LD 4639

Skizzen

von

A. G. Meißner.

AUGSBURG

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchſt-gnädigſt-Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chr. Gottl. Frank.
1783.

Vorbericht.

Es war mein völligſter Ernſt, als ich bei Erſcheinung des dritten Theils dieſer Skizzen verſicherte, daß der vierte ſie beſchlieſſen ſollte. Bitten, und zwar oft wiederholte Bitten meines Verlegers — er ſtrafe mich hier Lügen, wenn ich dieß blos aus einem der gewöhnlichen Schriftſteller Vorwände brauche — beſtimmten mich noch zu einem fünften Theile; zu dem ſchon die meiſten Aufſäze fertig liegen, der vielleicht bald erſcheinen wird, und auf alle Fälle der lezte dieſer Sammlungen ſeyn ſoll. Ich bin dem leſenden Publikum Dank ſchuldig für ſein öfteres Fragen

nach gegenwärtiger Fortſezung; und ich werde deſſen noch mehr ihm ſchuldig ſeyn, wenn es auch dieſen vierten Theil mit Nachſicht oder wohl gar mit Beifall aufnimmt.

Dresden im Oktober 1782.

Inhalt.

Der Jüngling Theſeus, zwei Dialogen. S. 1
Der Teutſche im Boulevardtheater zu L. . . n eine wahre Anekdote. 19
Die Witwe zu Zehra. Zwei Dialogen. 34
Sultan Maſſoud. Fünf Erzählungen. 42
Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Eine wahre Anekdote. 126
Bianken Capellos Fortſezung. 145
Zwei Kriminal-Geſchichten. 259. 265

Fabeln:

Der Schüler des Phidias. 267
Die Quelle und der Wanderer. 269
Oſiris und der Weinſtock. 270

* 2 Die

Fabeln:

Die Phylurnier. S. 271
Der Löwe und der Fuchs. 273
Das Mädchen und die Weihnachtsruthe. 275
Der Marder und die Tauben. 276
Die beiden Reiſenden. 277

Der Jüngling Theſeus. *)

Theſeus (in tiefſten Gedanken ſitzend.) Aethrä (ſeine Mutter.)

Aethra.

Guten Tag, lieber Theſeus! — Was ſizeſt du denn hier ſo traurig? — Theſeus! — Er hört mich nicht. Er ſieht ſtarr vor ſich, und ſieht nichts. — (mit ſtärkerer Stimme.) Theſeus! Was fehlt dir wieder? Was träumſt du ſo am hellen Mittage?

Theſeus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wußte wahrlich nicht, daß du hier wäreſt.

Aethra.

*) Den Grund dieſer beiden Dialogen trift man in Plutarchs Biographien, wo das Leben des Theſeus das ganze Werk eröfnet. Sie entſtanden, als ich einſt den flüchtigen Gedanken hatte, den Theſeus, ſo wie den Alzibiades zu behandeln.

Aethra. Das ſah ich wohl. Doch was dich in dieſes tiefe Nachdenken verſenkte, zu dieſer finſtern Falte über Stirn und Auge noch jezt veranlaßt; das möcht' ich auch gern ſehn und wiſſen.

Theſeus. Du wunderſt dich doch nicht über dieſe Falte?

Aethra. Allerdings.

Theſeus. Daß ſie nicht noch tiefer iſt; daß mein Mund noch meinen Gram verſchließt; das ſollte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ich dich verſtehen ſoll.

Theſeus. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Aethra. Das biſt du.

Theſeus. Iſt nicht Herkules mein Vetter?

Aethra. Das iſt er.

Theſeus. Ha! Und du fragſt noch, was mir fehle? Zweifelſt noch, daß dieſe Ruhe mir mißfalle? — Willſt du wohl den Traum meiner lezten Nacht dir erzählen laſſen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spiegel deiner Seel' iſt, ſo erzähl' ihn mir.

Theſeus. Ich ſah ihn, meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, ſeiner unwerth; aber noch leuchtete Größ' und Edelmüth

aus

aus ſeinen Augen. Er ſpann an Omphales *) Rocken; müßig lag neben ihr ſein Schild, ſein Schwert und ſeine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn ſo zu treffen; — „Und ich, war ſeine Antwort, wundre mich noch mehr, daß du jene Waffen, die freilich müßig liegen, ſo liegen läſſeſt. In deinem Alter — zähl' einmal die Thaten, die ich da ſchon gethan hatte!“ — Raſch grif ich nach dem Schwerte und — erwachte. Verſtehſt du dieſen Traum?

Aethra. Mich deucht.

Theſeus. Nun, wenn du ihn denn ſo deuteſt, wie ich, und wie er ſelbſt ſich deutet; was forſcheſt du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme ſind männlich, und die Sehnen an ihnen ſind ſtark geworden. Ich überlaufe den Hirſch, faß ihn beim Geweih' und heb' ihn empor. Keiner meiner Gefährten wagt ſich mit mir auf den Kampfplaz, oder wagt er ſich ia, ſo verläßt er ihn blutig. Und ich, ich ſoll noch daheim ſitzen, wie ein Mädgen, das mannbar zu werden beginnt, und zu dem kein Freier ſich findet? ſoll dieſe Kraft in jeder Nerve fühlen, ohne mich zu verſuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

*) Der fabelhaften Geſchichte zu Folge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieſer ſeiner Beſiegerin.

Theſeus. Wer ſonſt, als du und dein Vater? — Iſt dein Sohn nicht bald mündig gnug, daß du immer noch ihm ſeinen Urſprung verſchweigſt? — Wie kann ich einem im Volk mit Zuverſicht unters Auge blicken, da ich ſtets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich ſpottend fragen könne: Weſſen Sohn ich ſey?

Aethra. Ungnügſamer! Biſt du denn nicht zufrieden damit, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptuns hält?

Theſeus (bitter.) Das Volk! das Volk! — Bin ich mir ſelbſt nicht noch näher? Was nützt mir der Glaube ſelbſt einer zahlloſen Menge, da ich in meinem Innerſten vom Gegentheil' überzeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theſeus. Das Stillſchweigen meines angeblichen Vaters. — O denke nicht, daß ich irgend ein Mittel unverſucht gelaſſen habe, um dieſe Ungewisheit zu zerſtreuen. Halbe Tage lang hab' ich in ſeinem Haine, und dort bei ſeinen Altären am Ufer des Meers gelegen; habe zu ihm mit den brünſtigſten Worten gefleht: Wär' ich ſein Sohn, ſich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen ſeiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb ſein Hain; ruhig ſein Meer. Er iſt nicht mein Vater!

Ae-

Aethra. Müſſen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theſeus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn ſeine Kinder flehn! — Und o, wie hab' ich das gethan! Nie ſoll, ſo lang' ich lebe, mein Knie ſich wieder ſo beugen; nie und gölt' es Blut und Leben mein Mund ſo wieder Opfer und Dienſt geloben; und doch ſchwieg er! — Er iſt nicht mein Vater!

Aethra. Vergißt du denn, daß die Götter nur äuſſerſt ſelten mit Sterblichen reden?

Theſeus (bitter.) Wirklich! Nun fürwahr, ſo iſt es ja ein doppeltes Wunder, daß ſie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red' und Erſcheinung, ſondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! — Nein Aethra, ſchon wankt der Glaub' an göttliche Abkunft mehr, als ich um mein ſelbſt willen wünſchte. Schon hört' ich ſo manchen ſich wundern, daß immer nur Götter und faſt nie Göttinnen ſich herab zur Erd' erniedrigten; und oft ſchon muthmaßte mancher mit ſpöttiſchem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns = =

Aethra. Unverſchämter vergißſt du, daß du mit der Tochter eines Fürſten und deiner Mutter ſprichſt?

Theſeus. O nein, ich vergeß' es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürſtentochter zu ehren bedürfen, könnten ſich leicht vergeſſen. — Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater ſey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; Laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens ſeyn. Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freilich nicht; aber ſicher war es keine Schande von ihm abzuſtammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll ſeine Knie oder ſein Grabmal umfaſſe; daß ich, wenn er lebt, ſeinem Alter Freude, — wenn er ſchon ſchläft, ſeinem Namen Ehre mache.

Aethra (nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pauſe.) Wohlan, du willſt es wiſſen, und du ſollſt es. — Komm mit mir! (ſie führt ihn eine Strecke Wegs weiter an einen äuſſerſt groſſen Stein.) Was dünkt dir von dieſem Felſenſtück?

Theſeus (ſie verwundrungsvoll anſehend.) Von dieſem Felſenſtücke? Nichts, als daß es ziemlich groß iſt.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug haſt; Herz und unbezwingliche Neugier deine Abkunft ganz zu wiſſen; ſo faſſe dieſen Stein, und wälz' ihn hinweg aus ſeinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn faſſeſt! —

Dein

Dein künftiges Geſchick, ſo ſagt der Ausſpruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' es und bebe! Namenlos ſtirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theſeus (mit wägenden Nachdenken) Namenlos? Bei den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (Mit feſtentſchloßnem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dieß Weh, wofern ich erliege! Ich faſſe den Stein. (Er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, ſieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwert ſeiner Hand!

Theſeus (das leztere betrachtend.) Ha! dieſe Karaktere —

Aethra (ihm in die Hand greifend.) Halt, Jüngling! Ich geſteh', es iſt ſein Name; aber ließ' ihn noch nicht. Beweiſe noch auf ein Paar Augenblicke, daß du Mann, und Sieger über dich ſelbſt ſeyſt.

Theſeus (ſtolz.) Ich bins! Ich ſenke den Griff. Aber nun red' auch; ich beſchwöre dich; rede!

Aethra. Deine Muthmaſſung, Theſeus, war gegründet. Du biſt der Sohn eines Sterblichen;

aber eines Sterblichen, deſſen du dich nicht zu ſchämen bedarfſt. — Kennſt du den Namen des Aegeus?

Theſeus (erſtaunt.) Aegeus? der König von Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theſeus. Und was bewegt ihn und dich, dieß geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrſchte über Athen; hatt' eine Gattin; war ein Mann in der Mitte von dreißigen; war ausgerüſtet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin ſtarb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten ſich über die Kinderloſigkeit des Aegeus; ſie hielten ſein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl ſich zu erkieſen. — Er gieng nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausſpruch ward ihm ſtatt der Verheiſſung zu Theil.

Theſeus. Was wohl keinen mehr wundern ſollte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrſager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth [illegible] und

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte fünfzig Söhne gezeugt.

und Heldengröſſe verſprochen, wofern ein Fremdling ſein Schwiegerſohn würde. Alle Fremdlinge hatt' er mir ſeitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigeſtellt, den zu erleſen, der mir den Gürtel löſen ſollte. — Alle hatt' ich verſchmäht; den Aegeus verſchmäht' ich nicht. Er ſah und entbrandte für mich. Bald geſtand er mir ſeine Liebe. Mein Mund ſchwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus ſelbſt ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warſt die Frucht ſeiner Umarmung.

Theſeus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich ſo weiſe, ſchön und brav, als das Gerücht ihn beſchreibt?

Aethra. Unbeſonnener! hab ich dieß alles dir nicht ſchon beiaht, als ich ſagte, daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkſt du, daß die Mutter eines ſo ſtolzen Sohnes minder ſtolz ſeyn werde? — Genug, ſeine Liebe war wirkſam. Als ich ihm ſagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzt' er freudig auf; da wollt' er ſogleich öffentlich mich für ſeine Gemahlin und für die Mitgenoßin ſeines Throns erklären.

Theſeus. Nun, und die Aenderung dieſes Vorſazes?

Aethra. Schon war der Tag zum feſtlichen Maale anberaumt, da kamen Boten und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagt' es nicht ſeine ſchwangere Gemahlin in eine Stadt voll Krieg und Blutvergieſſen mitzunehmen, wo meine Erſcheinung die Empörung nur mehr noch angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie ein Mann und wie ein Held ſie weint, umarmt' er mich beim Abſchiede = .

Theſeus. (einfallend.) Bei den Unſterblichen, auch wär' er nicht mein Vater, könnt' er andre Thränen vergieſſen!

Aethra. Führte mich dann zu dieſem Stein' und ſprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; zwing ich die Empörer; ſo iſt dieß nur ein Abſchiedskuß für wenig Wochen. Im Triumph hol' ich dich dann in mein Reich und du wirſt Mutter als Königin. Erlieg' ich aber im Streit, oder werd' ich ein Sklave meiner Feinde, ſo führe das Pfand unſrer Liebe, wann es ein Sohn und mannbar worden iſt, dereinſt zu dieſem Steine; laß ihn denſelben von ſeiner Stelle wälzen; Mein iſt das Schwert und der Schuh, den er drunter finden wird. Er bringe ſie mir, und er ſoll mein Erbe ſeyn. — Mit dieſen Worten flog er davon: nie haben ihn meine Augen wieder geſehn. Die

Söh=

Söhne Pallas ſind ſtets ihm zu furchtbar geblieben; haben das Verſprechen von ihm ertrozt, ehlos zu bleiben; haben Bothſchaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebahr dich mit Schmerzen, die mich dicht am Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verſchweigen zu müſſen, überſtieg alles körperliche Leiden. Das übrige weißſt du ſchon. Du haſt ſeinen Schuh und ſein Schwert. Dein ſey es nun, das Erbe dir zu fodern.

Theſeus. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es ſelbſt vielleicht mit dieſem Schwerte geſchehen dürfte. — Aethra, bis jezt ſah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu ich es mit nicht minderer Bewunderung.

Aethra. Und warum das?

Theſeus. Wüßt' ich nicht ſo unumſtößlich, daß du meine Mutter wärſt; nicht dieſe Kleidung, dieß Geſicht, ſelbſt dieſer volle Buſen nicht würde mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib wäreſt.

Aethra (ſtuzig.) Nun? ſchwärmſt du?

Theſeus. Achtzehn Jahr vermochteſt du ein Geheimnis — ein Geheimnis der Liebe, — ein Geheimnis für deinen eignen, deinen einzigen Sohn zu verſchlieſſen! — Bei den Göttern, der hat es von nun an mit mir zu thun, der dem

Ge-

Geſchlecht der Schwazhaftigkeit zeiht. — Aber wohlan; laß uns zum Pittheus gehn. Jeder dieſer Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie ſchliechen mir ſonſt, ſo lange mich Ungewißheit quälte, in unerträglicher Langſamkeit dahin; aber jezt ſcheint mir die Sonne ſelbſt die Roß' an ihren Wagen anzutreiben.

* * *

Theſeus. Aethra. Sklave. Nachher Pittheus.
(Plaz vor des leztern Schlafgemach.)

Theſeus (zum Sklaven.) Noch im Mittagsſchlummer, ſagſt du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theſeus. Er vergebe mir, wenn mir dieſe Stunde für heute lang genug däucht. (will herein.)

Sklave. Aber ſein ausdrückliches Verbot . .

Theſeus. War ſeinem Sklaven, nicht ſeinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitt' ich dich, lieber Theſeus . .

Theſeus. Alles, nur jezt nicht um Zaudern. — (Stößt den Sklaven weg und geht hinein.) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus (ſich ermunternd.) Was giebt's? Wer ruft da?

Theſeus. Dein Sohn — dein Enkel wollt' ich ſagen. Vergieb mir, wenn ich jezt deinen Schlummer ſtöre; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam = =

Pittheus. Muß doch wohl ſehr wichtig ſeyn, daß du ſie ſo gar nicht aufſchieben konnteſt.

Theſeus. Allerdings die wichtigſte, die ich je mit dir zu ſprechen hatte. — Sieh's an dieſem Schuh' und dieſem Schwerte.

Pittheus. Ha! das? — Gabſt du ihm das jezt ſchon, meine Tochter?

Theſeus. Jezt erſt! Jezt erſt ließ ſie mich es nehmen. Jezt erſt komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum den eben jezt?

Theſeus. Glaubſt du, daß Aegeus noch ſo lange harren ſoll, ſeinen Sohn zu ſehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne ſoll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderſchaft zu erblicken.

Aethra (erſchrocken.) Theſeus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pit-

Pittheus. Glaubſt du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günſtige Winde warten, um die Seegel aufzuſpannen, ſobald es dir zu winken beliebt?

Theſeus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füſſe mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, ſobald es mir hier wegzugehn gefallen ſollte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unſicherſten aller Elemente, einen Weg bereiſen, der auch zu Lande möglich iſt?

Aethra. Der aber mühſeliger, als zehn Schiffahrten iſt. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theſeus (haſtig.) Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stellſt du dich doch, als hätteſt du nie vom Periphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräslichen Keule, mit der er jeden tödtet, der ihm aufſtößt.

Theſeus. Und womit regiert er denn dieſe Keule, wenn ſie ſo gar gros iſt?

Pit-

*) Dieſer und die folgenden waren wirklich Räuber, die damals ganz Pelopones in Furcht ſezten, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenſchlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Pittheus. Mit was ſonſt, als ſeiner Fauſt!

Theſeus (bitterlachend.) Ha, bei den Unſterblichen! ſo kenn' ich noch eine Fauſt, die mit ihm ringen ſoll, bis ſein eignes Gehirn dieſe Keule beſprizt.

Aethra. Und der grauſam Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwiſchen zwei niedergebeugten Fichten bindet und ſolches, indem er ſie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theſeus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theſeus (nach einigem Nachdenken, indem er gleichſam aus dem Traume auffährt.) Gräslich! ſehr gräslich! Aber doch gerecht.

Aethra. Unſinniger, was ſagſt du? Gerecht?

Theſeus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däucht', ich ſah die Fichte ſchon, die ihn zerreißt; hörte das Geſchrei ſeiner Quaal; wollte Mitleiden fühlen, und beſann mich dann erſt, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit ſey.

Pittheus. So ſcheue wenigſtens die Hauer des berühmten Ebers zu Kromyon, oder die Grau-

ſamkeit

ſamkeit des Skiron *), oder das ſchreckliche Bette des Dameſtes.

Theſeus. Haltet, mein Vater; von jenen erſten beiden bin ich unterrichtet, ſo unterrichtet, daß ich ſie — nicht ſcheue; aber was iſt das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich ſind es ihrer zwei. Ein ſehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die kleingewachsnen Perſonen, und zerrt und reckt ihre Gliedmaſſen, bis ſie es füllen. In dieſes zwingt er die gröſſern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt.

Aethra (zuſammenſchaudernd.) Hu! Hu!

Theſeus. Eine herrliche Erfindung! Iſt der Ehrenmann ſelbſt groß oder klein?

Aethra. Halb ein Rieſe.

Theſeus. Und wenn er es ganz wäre, bei allem, was heilig und hehr iſt, bei allem, was Himmel, Erd' und Hölle in ſich faßt, auch er ſoll bald ſeine Füſſe ſuchen, und nicht finden. — Doch hier ſind nicht Worte, hier ſind Thaten nöthig. Ich eile . . .

Aethra (ihn umfaſſend.) Aber, mein Sohn, mein einziger Sohn!

The-

*) Skiron, der ſich auf einen Felſen, ohnweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeireiſenden ihm die Füſſe zu waſchen und ſtieß ſie dann ins Meer herab.

Theſeus. Aber meine Mutter, eben weil ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine Braut, und Ruhm meine Gattin werden. — O jezt, jezt erſt verſteh' ich ganz den Traum der lezten Nacht, den ich vorhin ſchon deuten zu können wähnte. Jezt erſt verſteh' ich den Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen ſonſt dieſe Räuber und Barbaren. Jezt düncken ſie ſich ſicher; aber auch nach ſeiner Entfernung ſollen ſie nicht ungeſtraft ihr Haupt erheben. Er ließ den Theſeus zu ſeinem Nachfolger, und Theſeus kennt die Rechte der Menſchheit und die Rechte ſeines Geſchlechts. — Nicht an dieſen Schuh' allein ſoll Aegeus ſeinen Sohn erkennen; er wollt' erſt dann ihn ſehn, wenn Felſen ihm wichen, und wenn er das Schwert zu führen verſtünde. Wohlan! das Blut auf dieſer Klinge ſoll ihm Bürge meines Muths ſeyn, und eh noch ſein Auge mich ſieht, ſoll ſein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Böſewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unſchuld, dies, dies nur ſind Vortreter, die für einen Königsſohn ſich ziemen, wenn er in ſein Erbe einzieht.

Pittheus. Nun ſo geh dann! Geh, du Unbiegſamer; Laß mein graues Alter hülflos zurück, und mein ſterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theſeus. Nicht hülflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngere auf eine kurze Zeit von ihm gewichen iſt? Und ſollt' es jemand, ſo wird ſein Rächer nicht fern und nicht läßig ſeyn. — Mein Vater: iſt es Wille der Götter, daß ich dieß ehrwürdige weiſſe Haar nicht wieder ſehn, daß ich dieſe ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn ſollte; ſo ſcheid' ich wenigſtens mit dem Vorſatze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu ſeyn; ſo geb' ich euch wenigſtens Wort und Handſchlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömmling getroſt um Nachricht von euren Enkel ſollt befragen können. — Und nun deinen Seegen, Vater!

Pittheus. Dein eignes Herz ſegne dich! Nie entfalle dir die Zuſage, die du ſo eben thateſt, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geh!

Theſeus. Meine Mutter! — (er umarmt ſie, ſie drückt weinend ihr Antliz an ſeinen Buſen.) Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was dieſe Zähren ausdrücken. — So recht! dieſe fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne ſie, und wenn Aegeus einſt mich genug an ſeinen vätterlichen Buſen gedrückt hat, dann will ich ihn

auch

auch an den meinigen drücken und ihn zutu ſen Du küſſeſt hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr ſeht mich nie, oder ihr ſeht mich glorreich wieder. (Reißt ſich los.)

* * *

Und er gieng, und er hielt, was er verſprochen hatte.

Der Teutſche im Boulevard Theater zu L . . n.

Eine wahre Anekdote.*)

Es werden ungefähr zwei Jahre und etwas drüber ſeyn, als von Wrf., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kava-

 lier

*) Wirklich wahr, beinahe buchſtäblich wahr, damit man ſie nicht etwa für einen blos erfundenen Kompagnion zum teutſchen Schauſpiel in Venedig (ſiehe die erſte Sammlung der Skizzen, Seite 50.) halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die ſeiner Erzählung doppelten Werth gab.

lier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund auszugeben — ſich auf einige Tage zu L . n, einer der vornehmſten Stadte Frankreichs, bei einer Durchreiſe aufhielt. Es war ein Mann, den von ſeiner erſten Jugend an, Ernſthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raiſonnement zu einem Freund der Britten gemacht hatte. Er ſprach ihre Sprache vollkommen, ſchäzte ſie vor allen andern, uud war auch in ſeinem Betragen ſo ganz Engländer, daß vielleicht in London ſelbſt ihn mancher treuherzig mit einem: God pleaſe you, Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angeſehn haben würde, der nie den Kanal paßirt ſey.

Natürlich, daß ein ſolcher Mann ſich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh-und Koth-Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht ſonderlich zu Hauſe befand; daß ihm die Weisheit der Abbés, der Putz der Chevaliers, die Ernſthaftigkeit der ſalbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegeriſche Anſehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er ſelbſt Soldat war, wenig behagte; und daß er oft ſtatt der Ragouts ein derb Stück Rindfleiſch, ſtatt der Merküre ein teutſches Muſeum und ſtatt einer franzöſiſchen Umarmung einen deutſchen Händedruck ſich wünſchte. Aber da er nun einmal in Geſchäften hier verweilen mußte, ſo entſchloß er

ſich

ſich eine gute Miene zu einem ſchlimmen Spiele zu machen, und alles anzuſehn, was des Anſehns oder des Belachens-würdig ſey.

Als er eines Tages ſeine Beſchäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang, es war eben im Herbſte, in ſeinen Gaſthof zurück zu kehren gedachte, ſtieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeſchlagner, groſſer, gedruckter Zettul, allen, die leſen konnten, leſen ließ: Daß hier ein äuſſerſt unterhaltendes Luſtſpiel hoffentlich zur Befriedigung aller reſpektiven Zuſchauer aufgeführt werden ſolle.

Was iſt das für ein Theater? fragt' er ſeinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf.“

Iſt es wohl ſchicklich hier hinein zu gehn?

„Ach, Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standesperſonen, Marquis und Grafen ‒ ‒

Schon gut! Er gieng hinein, nahm Plaz, und hatt' es kaum gethan, als ein franzöſiſcher Offizier ſich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewungen ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwinden,

den, weil jedes åndre für die Maſchinerie eines ſolchen Theaters zu edel ſeyn dürfte.

Das Hauptſtück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smirna, der auch auf unſern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß jenes noch mehr auf Jedermanns Geſchmack herabgeſtimmt worden war. Ein Sklavenhåndler bot Sklaven von allerlei Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und feilſchte; kaufte einige Italiener, um ſie ſingen zu hören, und ſich ihrer Eiferſucht zu Hütern ſeines Harems zu bedienen; — wohlverſtanden, wenn ſie ſelbſt vorher verſchnitten worden wåren; kaufte einige Franzoſen, um von ihnen Heiterkeit und — was ja nicht zu vergeſſen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernſthaftigkeit ihm zu Haushofmeiſtern zu paſſen ſchien; ſtuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer ſtieß und nahm ſie doch endlich mit, um durch ſie die andern zu tiranniſiren, oder ſie ſelbſt mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte ſie ſamt und ſonders dem Menſchenhåndler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die jener ihm anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz und gar zu ſchencken anbot. Nichts! er verſchmåhte ſie. — Und dieſe armen Nichtsnüzigen, was konnten ſie anders als — Teutſche

ſeyn

ſeyn. „Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, ſollt' ich ſolches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bei jeder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durſtige Kehle beweißt? Werft ſie in der erſten beſten Fiſchhälter, um eure Fiſche zu füttern.“ — Natürlich, daß ſich nun das ganze ſinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verſchmähten Teutſchen endigte.

Man muß Franzoſen von gemeinem Schlage geſehn haben, wenn ſie ſich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaſſen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenſte Gelächter einer ungezognen Menge ſchon einmal mit angehört haben, wenn man ſich einen richtigen Begriff von dem Beifalle machen will, mit dem dieß Stück beehrt wurde; und vorzüglich unterſchied ſich der Nachbar unſers Landmanns durch die lauteſte Frölichkeit und durch das herzlichſte Händeklopfen.— Wf. hingegen verhielt ſich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht ſo ganz abſtrakter Philoſoph, als nicht durch dieſen Spott, oder vielmehr durch den Beifall, den dieſer Spott erhielt, ſich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er ſich auch ſelber ſagte, der Spott von Knaben; aber wenn Eliſa, troz ſeiner Prophetenſchaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdieß zukam, zwei und vierzig

Knaben den Bären auftiſchen konnte; wer kann es einem teutſchen Kavalier verargen, wenn er ſich über weit gröſſere Ungeſittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigſtens ſo viel Faſſung, daß ihn niemand in Verdacht mit ſeiner Landsmannſchaft zog.

Es war jezt die Pauſe zwiſchen Hauptſtück und Nachſpiel, und der franzöſiſche Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbſtbeluſtigung erfüllt, als er an die zweite, auch ſeinen Nachbar zu unterhalten, gewiſſenhaft wieder gedachte. Er ſah wohl, daß es ein Fremder ſey, und daß wahrſcheinlich das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen ſeyn möge; aber die rothe Uniform des Fremden, ſein etwas kaltes Betragen, das lakoniſche ſeiner Antworten, ſelbſt der Akzent ſeiner Ausſprache, den er mit Fleiß angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zu folge der Untrüglichkeit, die dieſes Volk immer jeder ſeiner noch ſo flüchtigen Ideen zutraut, ſich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömmts, mein Herr, — fragt' er, indem er ihm eine Priſe Schnupftaback anbot — daß Sie dem ganzen Dinge da ſo ernſthaft zugeſehn haben, als ob es eine Meſſe und kein Luſtſpiel wäre?

W.

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu ſeyn dünkt.

„Aber eben daß Sie dieß nicht ſo gefunden haben, nimmt mich Wunder; mir ſcheint doch, es ſey ein ziemlich luſtiges Spectakel.

W. Sogar luſtig eben nicht, aber allenfalls ſeinem Ort' angemeſſen.

„Ah, ſehr richtig, mein Herr. Freilich in Paris, und ſelbſt in der Provinz auf jedem groſſen Theater würde man ſo etwas nicht dulden. Aber hier auf einem Boulevard Theater iſt es doch immer ein ſehr leidliches Stück; voll wiziger komiſcher Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komiſcher Einfälle! Sie haben ſehr recht.

„Und die ſatiriſchen Züge von den Völkerſchaften = =

W. Sind allerdings ſehr ſatiriſch. Der Verfaſſer muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bei aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meinen Sie nicht?

W. Ich meine, daß es überhaupt mit den Urtheilen von ganzen Völkerſchaften ein ſehr mißliches Ding ſey. Die Ausnahmen überſteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.

„Ah, ich verſtehe! Freilich, das Urtheil über die engliſche Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert ſie noch. — Aber ſollten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr blos hart klang, ohne hart zu ſeyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrſchbegierde und Unbiegſamkeit vor; Fehler, die wie mich dünkt, ſehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenſchaften groſſer Seelen ſind.

W. Fürwahr, mein Herr, jeder Britte würde für dieſe Edelmuth ſich Ihnen verpflichtet halten; aber nur ſcheint mir, waren es die Britten nicht allein, die der Spott des ſogenannten Dichters traf, über eine andre Nation ergoß er ſich weit ſtärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber eine Nation, die ganz gewiß noch bittrer Lauge würdig iſt; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

W. (ſpöttiſch lächelnd.) Gewiß nicht?

„Vorausgeſezt, daß ihre Rede von den Teutſchen war.

W. (ernſt.) Von den Teutſchen.

„Nun, ſo geſtehn Sie ſelbſt, mein Herr, daß man nicht beſſer, kürzer, richtiger von dieſem Bärengeſchlechte urtheilen kann, als hier der Sklaven-

Ein-

Einkäufer urtheilte. Groß von Körper, klein am Geiſt; mit leerem Kopf und vollem Magen; die anſtarren, was ſie ſehn; nachäffen, was ſie nicht können; nachſchwatzen, was ſie nicht verſtehn; und bei aller ihrer Ungeſittetheit und Dummheit ſich frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutſchland ſo genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum ſollt' ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen franzöſiſchen Etourderie — für franzöſiſche Erbthorheiten gehören auch franzöſiſche Benennungen — zur etwas albern ſcheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man ſelbſt Geiſter bannen könne; ich verſtehe mich nicht darauf; aber daß es gewiſſe giebt, vor welchen ganze Nationen eine gröſſere Antipathie, als die mehreſten Damen vor einer Spinne haben, das glaub' ich faſt; und eines dieſer Art dürft' im Ohr eines Franzoſen, zumal eines Soldaten, der Name des Orts ſeyn, wo Sieben Krieger fünfzig jagten. *) — Jezt erſt ſtieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dieß kein Britte wäre? ins Gehirn und alſo, natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Offiziers.

„Sie

*) Ramlers Oden!

„Sie ſind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht.

„O, Sie ſcherzen. Monſieur, ſind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie deſto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin.

„Aber dürft' ich bitten ..

W. Um was? (mit etwas ſtarrem Blick, der ihm noch mehr auſſer Faſſung bringen ſollte, und auch wirklich draus brachte.)

„Was für .. verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann ſind?

W. Ein Teutſcher.

„Ein Teutſcher!“ — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzoſe zurückfuhr; ein halbes: Morbleu! zwiſchen den Zähnen kaute; die Priſe Schnupftobak, die ihn aus der Verlegenheit helfen ſollte, auf halben Wege verſtreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreißig Sekunden lang nichts ſprach. Endlich nachdem er noch einmal den ganzen Wf. mit ſeinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßt' er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; dieſe Uniform ..

W.

W. Iſt die Uniform der K. S. G ‥

„(immer verlegner) Sonderbar! auf meine Ehre ſehr ſonderbar! — Ein Sachſe alſo? wenn das iſt, ſo beſcheid' ich mich gern, daß dieß Stück ‥ dieſe Farce ‥ daß mein Geſpräch ‥ — (vor ſich.) Alle Wetter, ſo wollt' ich doch, daß er und ſein kalter Blick tief in der tiefſten Hölle ſich wärmen müßte! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden. ‥ (Laut.) Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieſes da, nimmt man es nicht ſo genau. Es dient blos zur Beluſtigung des Volks, und dieß ‥

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen geſehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen ſteckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem ‥ Aber glauben Sie mir, troz dieſes unbeſcheidnen Lachens verſtehn wir uns hier ſehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es iſt ein braves Volk, das teutſche Volk. Tapfer, geſezt, beſcheiden, das ſich gern nach guten Ton bildet, Verdienſte ſchäzt, und ſelbſt Verdienſte beſizt. Zumal die Sachſen! Zumal die Sachſen! Sie ſind unter den Teutſchen, was die Pariſer unter den Franzoſen ſind; in Sitten, Litteratur und geſellſchaftlichen Verdienſten die erſten in ihrem Vaterlande. Mit Zuverläßig-

keit

keit getrau ich mir jeden von ihnen unter ſeinen übrigen Landesleuten zu unterſcheiden.

W. (lächelnd.) Auch wenn er in rother Uniform gienge?

„Ich verſtehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieſer Kaiüte, und meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Farce es nicht gehindert . . denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es ſind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unſre beſten Schriftſteller würden ſich ſchämen . .

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, erſparen Sie ſich dieſe Einlenkung und dieſe Entſchuldigung. Ich nehme ſie für ſo gut, als ſchon geſchehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen ſeyn ſoll, hab' ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Geſprächs zu erinnern; Ja, was noch mehr iſt, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatiſch genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchſt natürlich zu finden.

„(verlegen.) Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollſten Ernſte! Und es ſteht nur bei Ihnen den Grund zu wiſſen.

„(noch mehr verlegen.) Wenn Sie nicht . . ich beſorge nur . . wenn Sie indeß für gut finden . .

W.

W. Ich finde nichts, als daß ſie hier die Geſeze der Nachbarſchaft erfüllen. Geſchwiſter ſind ſelten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürſten! daher die ewigen Spöttereien nachbarlicher Völker, die ſie wechſelsweiſe ⸗ ⸗

„Sehr wahr, mein Herr, nur ⸗ ⸗

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wollt' ich ſagen, findet aber Spott und Satire ein ſo freies, ſo vortheilhaft gelegnes Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzoſe genug über ſeine Doktoren, Abbes und Chevaliers geſpottet hat, oder wohl gar allzuſehr Franzoſe iſt als über ſolche ſpotten zu wollen, ſo ſchildert er einen plumpen, ſteifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menſchen, und nennt das, was er einen Kloz nennen ſollte, einen — Teutſchen, ohne vielleicht in ſeinem ganzen Leben einen einzigen Teutſchen genau gekannt zu haben. So kömmt dieß Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und klatſcht ſich auſſer Athem, und ſelbſt Klügere vergeſſen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einſchränkung genommen, dünkt mich vieles ſehr richtig geſagt zu ſeyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutſche immer nur einſtreicht und nie wieder auszahlt. Ehrlichkeit war von jeher ein

Haupt⸗

Hauptzug in unſern Karakter, und wir ſind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unſern Dichtern — zumal denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, unſerm gröſſern Haufen etwas zum Lachen vorzuſetzen, ſo halten ſie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtſinniges, auf einem Beine ſich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geſchöpfchen aufzuführen, das alle Augenblicke bald ſeine Schnupftobacksdoſe, bald ſeine Lorgnette herauszieht; immer ſpricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handſchuh küßt; jeder eine Süßigkeit ſagt, und von jeder ſich ausgelacht ſieht; und dieſe Kompoſition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir ſolche nennten?

„Nun!

W. Einen Franzoſen.

„Einen Franzoſen? Morbleu. Das find' ich etwas ſtark.

W. (lächelnd.) O ſo finden wir es auch! Das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück ſelbſt wird nächſter Tage auf hohes Verlangen wiederholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unſre Nation = =.

W.

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, ſo iſt es ein braves Volk, höflich, dienſtfertig, tapfer, unterhaltend, geſchickt, arbeitſam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher ſo billig der unſrigen zugeſtanden. Unter tauſend Fremden erkenn ich einen Franzoſen auf den erſten Blick, wär es auch nur an der Art ſich zu tragen. Unſre Fürſten lieben ſie; oft erhält der franzöſiſche Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienſtvollſten Teutſchen abſchlägt. Unſere Gelehrten, die ſich einſt nach ihnen bildeten, thun dieß jezt zwar minder, aber ſchätzen doch noch die ihrigen hoch. Kurz, jeder Billige unter uns beſtrebt ſich auch billig im Betracht ihrer zu ſeyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir ſpielen auf den ihrigen die ſteife, ſie auf den unſrigen die lächerliche Perſon; und - - Doch, ſehn Sie! das Nachſpiel geht an; und meine Materie geht zu Ende. Sollten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt haben, ſo ſteht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Dienſten.

Dieſe lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf ſein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutſche ſie ſprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwiſchten Jenem,

während der erſten Szenen des Nachſpiels noch ein paar: die Peſt! und Verwünſcht! Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzoſe ſehr nothwendig mit einem ſeiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterre ſich befand, zu ſprechen; und gieng nachher fort, ohne unſerm Landsmann für ſeine Belehrung zu danken.

Die Witwe zu Zehra.

Ebn Bachir Kadi zu Zehra (ein weinendes Weib, das einen Eſel führt.)

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinſt du ſo, armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieſes Thier, dieſer leere Sack, und dieſe Kleider ſind das einzige, was mir übergeblieben iſt; All das andre hat der Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worinn beſtand dein Vermögen?

W.

W. In wenigem; doch genug für mich! Sieh dort jenen Meierhof; er war das Erbtheil meiner wirklichen und meiner Schwiegereltern; war bis heute mein Eigenthum. O Alla! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück ſchloß dieſer einſame Winkel in ſich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann geboren; kannten uns in unſrer Kindheit; liebten uns in unſrer Jugend, ehlichten uns in unſrem mannbaren Alter. Fünfzehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort ſtarb er, und gebot mir noch ſterbend, nie dieß Grundſtück zu veräuſſern, und es wohlbehalten auf unſern Sohn, das einzige Unterpfand unſrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieſer Sohn, wo iſt er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kaliſen, der jezt mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dir's der Kalife?

W. Um ein Luſthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Luſthaus! — (gerührt, bei Seite.) Einiger, gütiger Gott, gabſt ihm der Luſthäuſer und des Raums zu ſolchen ſo viel, und er nimmt einem ſeiner Mitmenſchen das einzige Wohnhaus, um ein Luſthaus mehr zu haben! — (Laut.) Aber es ward dir doch etwas dafür?

W. Nichts. Er bot mir anfangs eine kleine Summe an, ich ſchlug ſie aus, weil das Grundſtück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

E. B. Haſt du denn aber deine Noth ihm nicht vorgeſtellt?

W. Ob ichs habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — geſprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur ſprechen können, und er hat mich — (ſtockt.)

E. B. Nicht erhört?

W. Fortgeſtoſſen. (Sie weint.)

E. B. (gen Himmel blickend.) Unerſchaffner, dein Statthalter iſt er zwar, aber nicht dein Nachfolger; Du verwirfſt unſre ungerechteſte Bitten höchſtens nur ſchweigend: er ſtößt die von ſich, die um Recht und Menſchlichkeit flehen. — Weib, überlaß mir dieſen Eſel und dieſen Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weitem nach. Ich will verſuchen, was ich ausrichten kann; ich gelt' etwas beim Kalifen. — Wo iſt er jezt?

W. Eben auf jenem Stückchen Land, das ich vor kurzem noch mein nennen konte. — Aber wozu ſoll dir dieß Thier und dieſer Sack?

E. B. Das überlaß mir nur, und komm!

* * *

Kaliſe Hakkem. Ebn Baſchir.

E. B. Glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, ich küſſe den Staub deiner Füſſe.

K. Ha, du hier, Baſchir? Willkommen! Willkommen! — Mich dünkt, es ſei zwanzig Jahr her, daß ich dich nicht geſehn habe.

E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sklaven, wenn ſein Herr ihn vermißt und wünſcht.

K. Das hab' ich! Einen Mann, wie Du biſt, vermiß ich gleich. — Was bringt dich heute hieher?

E. B. Die linde Klage einer armen Frau, der ehmaligen Beſitzerin . .

K. Still! ich errathe nun, was folgen ſoll, und was ich nicht hören mag. — Trage die Ungehorſame jezt die Straf' ihrer erſten Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wär' ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

E. B. Das haſt du allerdings, denn du biſt ihr unbeſchränkter Herr hienieden. Aber vergißſt du, daß dieß arme Weib um Gnad' und nicht um ſtrenges Recht dich fleht?

K. Und doch ſoll nur das lezte ihr werden. Es bedarf eines ernſtlichen Beiſpiels um andre von ähnlichem Ungehorſam abzuſchrecken. Verwarf ſie mein erſtes anſehnliches Gebot, ſo will ich jezt auch ihre Bitte verwerfen.

E. B. Nur nicht ohne ſie angehört zu haben. Was ſie wünſcht, warum ſie fleht, das iſt nicht Wiedererſtattung ihrer ehmaligen Habe, iſt nur ein geringes Andenken derſelben; ſo gering, daß wenn du es wüßteſt, du vielleicht den Odem bedauerteſt, den du und ich deßhalb verſchwenden.

K. Nun, ſo ſag! Was will ſie?

E. B. Daß du mir vergönnteſt hier dieſen Sack mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden anzufüllen.

K. Einen Sack mit Erde? Schwärmt ſie, oder ſchwärmſt du?

E. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

K. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — (mit munter werdendem Tone.) Bald, bald ſollſt du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn ſieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalaſt, der die ganze Ebne überſchaut, anlegen; dieſen Hügel zu einem Waſſerfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüſche dort zu einem Luſtwalde nützen.

E. B. (der indeß ſeinen Sack füllt.) So, ſo!

K. Meinſt du nicht, daß dieß alles ſich treflich ausnehmen wird?

E. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserleſenen Geſchmack ſchon gewohnt iſt. — Nun, gefüllt wär' er alſo; jezt hätt' ich noch eine einzige Bitt' an dich, glorreicher Kalife; eine Bitte, weit geringer, als meine erſte.

K. Heraus dann damit!

E. B. Mir dieſen Sack in die Höh' und auf mein Thier heben zu helfen.

K. Eine ſonderbare Zumuthung! dieß wird ſich beſſer für meine Diener ſchicken. Ruf einen davon!

E. B. Nicht doch; Eben dich ſelbſt ſprech' ich um dieſe Huld an; ſchlag mir ſie nicht ab.

K. Thor, er iſt mir ja viel zu ſchwer.

E. B. Zu ſchwer? Schon dieſer einzelne Sack dir zu ſchwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundſtücks, das du raubteſt, macht die Erde dieſes Sacks aus, und doch iſt ſie ſchon dir zu ſchwer? — Ha, Monarch, und du erzitterſt nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unſer aller Oberherrn ſtehn und Rechnung ablegen wirſt; wo nicht etwa nur dieſer Sack allein, wo dieſe Länderei, mit allen den

 Pa-

Paläſten, Waſſerfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willſt, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf *) dich belaſten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf dir Angeklagten liegen wird.

K. (ernſt.) Ebn Baſchir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, ſo fliegt mein alter weiſſer Kopf von meinem Rumpfe; ſo tropfen nicht der Witwe Thränen allein, ſo tropft auch mein Blut auf dieſes Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut däucht! Hienieden biſt du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kann tauſend elend machen. Aber einſt, einſt kömmt die Zeit, wo du nicht mehr ſeyn wirſt, als dieſer Geringſten einer.

K. Als dieſer Geringſten einer?

E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konnteſt du hier rauben, und viel mußt du dort büſſen. — Wir übrigen erſtatten Rechenſchaft von unſrer eignen Habe, du von unſer aller ihrer. Klein war unſer Kreis; iſt Ueberſicht deſſelben uns ſchon ſchwer; Unglücklicher, was wird ſie dir erſt ſeyn, dir, dem zwei Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß

deines

*) Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in ſich einſchließt.

deines Raubes, ſchmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Paläſten aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

K. (gerührt.) Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdiſches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Witwe her! Ihr gehöre von Stund an dieſe Länderei wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einſt mich drücken dürften, geb' ich ihr doppelt ſoviel von den angrenzenden Beſitzungen. — Aber auch du muſt mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

K. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; ſtets Wahrheit zu ſprechen, wie du heute ſie ſprachſt. Dafür will ich dir reichlich lohnen. — Ach, wir Fürſten ſollten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieſer meiner Warner!

Sultan Maſſoud.

Die Herrſchaft der Kaliſen, die, in ihrem gröſten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die jezige Ottomanniſche Pforte weit übertraf, ſank durch innerliche Unruhen gar bald von dieſer erhabnen Staſſel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles ſelbſt anſehn, anhören und regieren konnte, ſo halfen die Kaliſen ſich durch Statthalter, Emirs und Weſſire, die in kurzem ſelbſt zu Sultanen ſich erhoben, und ihren Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben ſo prächtige Kinderſpiele *) übrig lieſſen. Sehr oft zog ein ſolcher Emir ehrerbietig in Bagdad ein; gieng mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde ſeines Gebieters her, und führt' ihn ſo mit glänzendem Gefolg' aufs Schloß, um dort ihn — abzuſetzen.

Eben dieſer öftern Abwechslungen wegen wimmelt die arabiſche **) Geſchichte von einer Menge be-

*) Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerſt genannt zu werden, u. ſ. w.

**) Im weiten Begriff des Worts: nemlich Geſchichte der Reiche, die durch Araber geſtiftet worden.

berühmter, oft aber auch ſchnell wieder erloſchner Häuſer. Gazneviden, Bouiden, Aioubiten und andere ähnliche Namen ſind dem Geſchichtsforſcher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukciden an Ruhm, Stärk' und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühſam aus Khozoar ſein Leben davon trug, und dann durch Muth ſich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten ſie ſich mit ſo gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwiſchen den Flüſſen Tiger und Oxus ihrer Botmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man ſie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jezt herrſchen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konſtantinopel.

Einer von dieſen Selgiukciden war Sultan Maſſoud. Ihm waren die Staaten von Perſien und Irack zugefallen, und ſeinen Königſiz ſchlug er — wie die meiſten Prinzen dieſes Hauſes — zu Iſpahan auf. Er beſaß allen den Muth, der ein Erbtheil ſeines Stammes und überhaupt damals die Tugend faſt aller Mahometaner zu ſeyn ſchien; aber die Erziehung, die ihm ſein Vater von den berühmteſten Gelehrten damaliger Zeit geben laſſen, hatte den Trieb nach Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſo tief eingeflößt, daß er

noch lieber bei Büchern ſaß, als in Bogenſchieſſen ſich übte; daß er den Krieg zwar nie ſcheute, nie vermied, aber eben ſo wenig ihn ſuchte, und daß er rund um ſich her mehr der Dichter und Weltweiſen, als der Heerführer verſammelte.

Dieß war nicht der Geiſt ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes. Seiner Vorfahren kriegeriſche Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beigebracht, daß nur der Streitbarſte unter ihnen des Throns würdig ſey; und kaum hatte daher Sultan Maſſoud die Anfoderung eines ſeiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, ſondern durch Geſandten abgethan; kaum war das erſte Jahr ſeiner Regierung ohne Kampf und Streit verfloſſen, als auch ſchon die Hälfte ſeiner Unterthanen ſchwürig war, und die Unruhigen im Volke jede Meuterei und jeden Troz ungeſtraft begehn zu können glaubten.

Sie kannten den Maſſoud nicht! Er loderte nicht ſo leicht auf; aber wenn er einmal entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüſtet, und deſſen Feuerſtrom, was er trift, verzehrt. So wie Maſſoud ſein

*) So nannten ſich gewiſſe Fürſten, die den Anfang ihrer Macht, den Selgiukciden zu danken hatten, deren Hofmeiſter ſie geweſen waren. Atabeck ſelbſt heißt Vater oder Lehrer.

ſein Herr geſammlet und ſein Schwert gezückt hatte, ſchwur er jedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod; und hielt ſeinen Schwur. In jedem Treffen ſiegt' er; viele fraß das Schwert, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeſchlagnen Häupter, vom oberſten bis zum geringſten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgeſteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu erſticken.

Aber bei allen dem hatte Maſſoud noch öftrer die Güte als die Strenge obwalten laſſen. Reue und Knieen hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurück gekehrt in ſeine Königsſtadt, als ihm das blutige Schwert auch ganz aus den Händen entſank, und er mit ganzer Seele ſich wieder ſeinen Wiſſenſchaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie ſchwer ſein aufgefoderter Arm zu ſeyn vermöge; glaubt' in Ruhe der Früchte ſeines Sieges zu genieſſen. Aber auch jezt währte dieſe Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen Geſämen iſt der Saame des Aufruhrs derjenige, der am ſchnellſten aufſchoßt, und die kleinſte übriggebliebne Wurzel breitet ſich oft weiter, als der vorher ausgerißne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Maſſouds Weisheit oder Muth, nur ſeinem Glücke hätten ſie untergelegen; und wenn in den entfernteſten Theilen des Reichs

ein

ein Räuberſchwarm einige Reiſende geplündert, oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geſchlagen hatte; ſo war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchens Schuld zu geben, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit ſeiner Länder zu erhalten wiſſe.

Auch jezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die ſich zu Anführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Maſſoud den geringſten Argwohn von Gefahr ſich träumen ließ, erblikt' er ſie bereits über ſeinem Haupte ſchwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und ſah ſich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit ſeinen Unterthanen!

Ein Umſtand vermehrte jezt das Misliche ſeiner Lage. Einer ſeiner Nachbarn, Atabeck Khaled, ſah die Unruhen in Irack — von jeher die unruhigſte Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an ſeine eigne Macht zu vergröſſern, und verband ſich mit den Empörern. Es waren daher nun nicht mehr jene blos zuſammengelaufne Rotten, ausgerüſtet mit der erſten beſten Art von Gewehr; es waren ordentlich

lich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunſt und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch jezt begleitete den Maſſoud ein unbeſchränktes Glück, angemeſſen der Gerechtigkeit ſeiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerſtört, ihre Bundsgenoſſen geſchlagen; Maſſoud kehrte im Triumph, ſeine Krieger mit Beute beladen, ſeine Feldherrn mit Ehre geſchmückt, nach Iſpahan zurück.

Aber ach! Maßoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergieſſen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu beſtrafen, war er gewohnt worden Menſchen morden zu ſehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traut' er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr hindurch war er mit jedem Tage immer ſtärker überzeugt geworden, daß er entweder ſeiner Milde oder ſeiner Kron' entſagen müſſe. Er fand wenig Trieb zu dieſer lezten Aufopferung in ſich; er beſchloß: ſich Mondenlang den Zwang anzuthun, Tirann zu ſeyn; und dieſer Zwang verkehrte ſich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; nur ſein Herz war es nicht. Zweimal hatt'

ihm

ihn Meuterei überraſcht; er nahm ſich vor, das drittemal ihr ſchwer zu machen; und hielt nun eben ſo leicht Unſchuldige für Böſewichter, als er ſonſt Böſewichter für Unſchuldige gehalten hatte. Ihm war jezt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er ſelbſt erhoben hatte; jeder deſſen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen ſchienen; und um ſeinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienſt' ums Vaterland erworben zu haben, oft erſt ſich ſolche erwerben zu wollen.

Wie ſehnlich wünſchte Perſien und Irack ſich jezt den ehmals verſchmähten gütigen Maßoud zurück. Selbſt die Hoffnung baldiger Erlöſung zernichtete, von einer Seite, Maßouds Jugend und Stärcke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meiſten Tyrannen ſchmeichelte. Warum hätt' es ihm auch nicht lieben ſollen? Jede Nachricht des kleinſten Aufſtandes war jezt ein Jubellied. Ihm gab ſie Gelegenheit zum Mezeln, ſeinen Kriegern ſich zu bereichern. Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärcker gefürchtet; mehr verlangt' er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laſter iſt ein Weg bergab; Es koſtet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen

zu-

zurück, und hundert tauſend wagen den Gedancken des Verſuchs nicht einmal. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick auf Maßouds Beſſerung hofte; natürlich, daß ſein Tod das einſtimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur ſich ſelber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er ſeinen Augen trauen dürfte; als ſchnell eine zweite Umſchaffung mit Maßoud vorgieng.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpffer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige ſprechbar; und ſelbſt gegen dieſe wenige zwar weder mürriſch noch hart, aber kalt bei jedem ihrer Geſpräche; plözlich erſchien er wieder im Kreis ſeiner Höflinge, an der Spitze ſeiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller ſeiner Unterthanen mit verändertem Anſtand. An die Stelle ſeines grauſamen Blicks war ſanfter Ernſt getretten. Der Ton ſeiner Befehle war Hoheit ſonder Stolz. Er blieb ein ſtrenger Beſtrafer des Laſters, ein furchtbarer Richter jedes Widerſpenſtigen; aber der Unſchuldige blutete nicht mehr mit dem Böſewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienſt ward wieder Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über ſeinen Richterſtuhl ließ er den Vers eines perſiſchen Dichters:

„Fluch dem Fürſtenſohn, der ſein rechtes Ohr der Sultanin und das Linke ſeinem Weſſir leiht!“

mit goldenen Buchſtaben ſchreiben, und — was noch mehr war — er folgt' ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeſchäften, der vierte halb den Wiſſenſchaften, halb ſeinen Vergnügungen geweiht. Kunſt und Gelehrſamkeit blühten wieder um ſeinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos ſeyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volke war nun in Maſſouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine ſolche Verwandlung war freilich zu ſonderbar, als nicht der Gegenſtand allgemeiner Verwunderung zu ſeyn. Man fand in der Geſchichte leider Beiſpiele genug, daß Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil ſchwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach, und — fanden nichts. Man unterſuchte, man ſtritt und kam um keinen Fußbreit der Gewisheit näher, bis ein Ohngefähr ſie ans Licht brachte.

Zu den Weiſeſten ſeiner Nation ward Abdallah Seſt gerechnet; und verdient' es! Seine Redlichkeit glich ſeiner Wiſſenſchaft. Im ganzen Reiche waren höchſtens vier bis fünf Faquire und ein paar Prieſter nicht ganz ſeine Freunde;

jene

jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmoſen gab; dieſe, weil er nicht jeden Buchſtaben im Alkoran blos nach dem Buchſtaben zu nehmen ſchien. Einſt war er in Geſellſchaft des Imans und verſchiedner Unterprieſter, und das Geſpräch kam auf Maſſouds Aenderung. Einer von den Prieſtern verſicherte durch unabläßiges Gebet und vierzehntägiges Faſten den Propheten zu dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widerſprach und rühmte ſich: daß eine ernſtliche Vorſtellung von ihm — die freilich auch auſſer ihm noch keinem Menſchen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schönheit ſeines Harems dieſe milde Aenderung zu. Kurz, ein jeglicher glaubte weiter zu ſehn, als ſein Nachbar, und ein jeglicher — ſah nichts.

Gelaſſen hatt' Abdallah dieſem ganzen Streite zugehört; Selbſt dann, als man ihn um ſeine Meinung befragte, weigerte er ſich lange ſie heraus zu ſagen. — „Wie kann ich, war endlich ſeine Antwort, von der Urſach einer Beſſerung urtheilen, deren ganzes Daſein noch vielleicht zu den ſtreitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai, *) ruht je zuweilen der Löwe

 aus;

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werke der berühmte Nushiervan ins Perſiſche überſetzen ließ; und die im Orient in auſſerordentlicher Achtung ſtehen.

aus; aber weh dem Wanderer, der dieſem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten ſammlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sentenz ſehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dieß gewiß der Fall nicht; bei ihm begieng ſeine Weltweisheit, ſo gros ſie ſonſt ſeyn mochte, hier ohne Zweifel einen groſſen Fehler. Denn ſo vertraut auch immer die Freunde ſchienen, gegen welch' er ſich heraus ließ; ſo waren doch Prieſter darunter; Prieſter, denen er widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maſſoud iede Silbe dieſes Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Bläſſe ſeiner Wange, ſein Schritt und Blick verriethen, was er beſorgte; verriethen, daß er nicht zur Klaſſe jener Thoren gehöre, die dem Schmerz abläugnen wollen. Selbſt das Lächeln Maſſouds tröſtete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne ſcheint. — Zwei Minuten lang herrſchte eine feierliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängſtlich dachte jedes Herz: Wie noch ängſtlicher würdeſt du jezt ſchlagen, gehörteſt du dem Abdallah an. — Maſſoud

ſah,

ſah, daß dieſe Rache ihm gelang; langſam genoß er ihrer; denn es ſollte ſeine einzige ſeyn; langſam nahm er endlich das Wort:

„Ich danke dir, Abdallah, daß, da du ein„mal mich zu einer Vergleichung dir auserſehn „hatteſt, es dir wenigſtens gefiel, das edelſte un„ter den Thieren, den Löwen an meine Seite zu „ſetzen. — Aber ſage mir mit der Freimüthig„keit, die einen Weiſen geziemt; ſähſt du ihn in „dieſem Augenblick blos als den König des Wal„des, oder als das erſte der fleiſchfreſſenden Thiere „an“

Tief bog Abdallah ſein Haupt in Staub herab. — „Beherrſcher der Gläubigen, wenn es „einer von den Vorzügen des einigen Gottes iſt, „den Unvorſichtigen zu verzeihen; wenn Ali *) „ſeinen Mördern ſelbſt verzieh: o, ſo hof„ich . .

S. Maſſ. (lächelnd.) Daß ich auch ſo glorreichen Beiſpielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

*) Aus dieſer Stelle ſchlieſſen einige Ausleger des arabiſchen Manuſcripts — denn das verſteht ſich von ſelbſt, daß ein arabiſches Manuſcript hier zum Grunde liegt — daß Maſſoud ein Anhänger der Fatimiten geweſen. Denn bei den Oanniaden war Ali's Namen eben ſo im Fluche, als er bei jener im Segen war.

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebieteſt mir freimüthig zu reden, und ich will es, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abend mehr haben ſollte. — Als ich jenes unvorſichtigen Gleichniſſes mich bediente, zweifelte ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; nahm den Löwen ſeiner Grauſamkeit, nicht ſeiner Grosmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner ſelbſt willen mir ihn erlaſſen willſt.

S. M. Meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhohl' es Dir. Kräftiger als je ſteht es in deiner Gewalt, mich und alle, die ſo, wie ich dachte, noch denken, zu widerlegen. — Verzeihe! und ſie ſind beſchämt. Laß ſtrenge Gerechtigkeit walten und man wird ſagen: ich habe Wahrheit geſprochen; wird meinen gelindeſten Tod für den Tod eines Märtirers achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer ſelbſt ſeiner Schwäche ſich bewußt iſt, ſucht immer auch bei andern die ſchwache Seite zu finden, und ich bekenne, du haſt die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu ſeyn ſcheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als ſey

meine

meine Aenderung nur das Werk eines Augenblicks oder einer Hinterliſt unterdrücken möge, ſo will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geſchichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorſtellung des Imans — deren ich ohnedem mich nicht entſinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwiſches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweiſle, und ſelbſt mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Haſt du Luſt es zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Herablaſſung . .

S. M. Wollte keine Lobserhebung ſtatt der Antwort. Ich vermag um deſto eher heut' euch allen Rechenſchaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abweſend iſt. — Ihr alle wißt, in welchem Anſehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir ſtand; wie lang' er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehns verdient.

Zehn Höflings-Geſichter wurden bei dieſem Lobe kreideweis für Neide. Maſſoud merkt es; blickte ſtarr ſie an; machte durch dieſen einzigen

Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort.

Ein einzigesmal fehlt' er wider Wiſſen und Willen, als er zuerſt den Rath mir gab: Wider-hohlten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur allzubald dieſe Strenge ſich ver-kehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Szene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthiget bin. — Der Poſten eines Meſſirs bei mir ward nun äuſſerſt gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, zu ent-ſchieden, als daß ihr Andenken ſobald hätte erlö-ſchen können; erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenſtrömen ſah, und Glück zuruffen hörte, ward Eiferſucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler, und bald einen öffentlichen Feind zu erblicken. Von dieſem Augenblick be-ſchloß ich ſeinen Tod; aber eben dieſe Liebe des Volks, ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit mach-ten, daß ich mich gleich ſtark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu laſſen, und daß ich zum erſten-male in meinem Leben zur Hinterliſt meine Zu-flucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, iſt ein Ort, wo der Ungeſtümm des Stroms tief

hinein das Erdreich ausgewaſchen hat. Ein Fels, deſſen Gipfel weit über den Wogen herabhängt, wehrt ihnen mühſam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und jedem Auge ſchwindelt beim Herabblicken, ſo fürchterlich iſt dieſe Höhe. — Hieher wollt' ich ihn gleichſam im Luſtwandeln und vertraulichem Geſpräche locken, ihn mit eigner Hand, wenn er deſſen ſich am wenigſten verſähe, herabſtürzen, und dann mit verſtellter Traurigkeit die Schuld ſeines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt welzen. Um auch deſto ſicherer den Verdacht der Hinterliſt zu entgehn, überhäuft' ich eben damals den Mehemet mehr als jemals mit Gunſtbezeugungen und Geſchenken; nahm ihn bei jeder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubt' ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets lezter ſeyn ſollte, war nun da; Mehemet ſelbſt an meiner Seite; begriffen auf den gefährlichen Spaziergange; der beſtimmte Ort höchſtens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich jezt ſelbſt zunächſt dem Rande gieng, durch ein Ohngefähr — das wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schikkung geweſen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, ſag' ich, ſelbſt ausglitſchte, auf einen lockern Stein trat, dieſer wich, das Erdreich unter meinen Füſſen zuſammen rollte, und ohne den

 Arm

Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Rieſenkraft mich faßte, es um mein Leben geſchehn geweſen wäre.

Magſt du doch immer, Abdallah, einer der Weiſeſten meines Volks ſeyn. Selbſt, wenn du der Weiſeſte aller Kinder Adams wäreſt; ſelbſt wenn du die Feder jenes Engels hätteſt, den der Prophet Gottes unſre Thaten im Paradies aufſchreiben ſah; *) würdeſt du nicht das Gefühl beſchreiben können, mit dem ich jezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in ſo mancher Schlacht den Tod nicht geſcheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud' über meine Lebensrettung konnt' es alſo jezt nicht allein ſeyn, was ſo wunderſam mein Innerſtes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, deſſen Tod ich beſchloſſen hatte; erhalten drei Schritt weit von der Stelle, die ſein Grab ſeyn ſollte; in ſeiner Hand mein Leben, da ich das ſeinige in der meinigen zu halten glaubte; . . dieſe Empfindung, dieß Gemiſche von Schaam, Freude, Gewiſ-

*) In jener bei den Mahometanern ſo bekannten Himmelsreiſe. Er war ſo groß, daß die Entfernung ſeiner Augen 70000 Tagreiſen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieſes Himmels, in dem der Engel ſich befand, nur 500 Tagereiſen Höhe ihm gegeben hatte.

wiſſensbiſſen und Dankbarkeit übermannte mich. Drei ſtumme Augenblicke ſtarrt' ich nach dem gefährlichen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßt' ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilt' in mein innerſtes Gemach, und warf mich auf mein Angeſicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und deſto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So bracht' ich einſam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht ſey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülf' und Liebe bedürfe: ſtark und immer ſtärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerſtreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Iſpahan umzuſehn. Oft ſchon hatt' ich dieß im erſten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben ſicher, gleich einem Vater im Schoos ſeiner Familie, geachtet. Aber Furcht war ſeitdem an die Stelle meines Zutrauens getretten; Beſorgniſſe ſtiegen auch jezt auf. Blos der Gedanke! Würde wohl das Geſchick dich heute früh ſo ſonderbar gerettet haben, wenn du noch am nemlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen ſollteſt? ſtärkte mich; und ich gieng aus, ſo unkenntlich gemacht, daß ich ſelbſt beim Blick im Spiegel mich nicht kannte.

Nach

Nach einigen Herumſtreifen ruht' ich in einem unſrer öffentlichen Häuſer aus; foderte Sorbet, und ſah immer noch, in mich verſenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eſſenden, der Schwazenden und Schweigenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äuſſerſten Winkel dieſes groſſen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich ſah hin, und ſah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Geſpräche. Unvermerkt naht' ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Geſpräch verſtehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dieß ſchon in einer Entfernung möglich, bei der ſie keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Meine Neugier verwandelte ſich in Erſtaunen, als ich hörte, daß das Ereignis dieſes Morgens ihr Geſpräch' ausmachte. — „Der Seegen des ganzen Landes, ſprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich zweifle ſehr, daß er auch bei dieſer jezigen ihn begleiten wird.“

„Wohl möglich, mein Vater! erwiderte einer der Jüngern; aber nur beſchwör' ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu ſeyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörteſt, verrieth nur zu ſehr deine Geſinnung; und doch hört, wie du weißt, kein

Ohr

Ohr leiſer, als das Ohr eines Tirannen; doch iſt kein Mund ſchwazhafter, als der Mund eines Hoͤflings.“

Hoͤre meinetwegen jenes, und ſchwatze dieſer, ſoviel ihnen beliebt! war ſeine Antwort: — Was kuͤmmert ſich mein graues Haupt darum, ob ſeine Augen ein Tirann, oder wenig Tage drauf das Alter ſchließt? Willig, willig wollt' ich es ſogar ſelbſt dem Schwert darbieten, erleichterte dieß Perſiens Joch, oder erweicht' es Maſſouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und fuͤnfzig Jahr ſind es, daß mein Vater ſtarb. Ich fand in ſeinem Keller neun Flaſchen des aͤlteſten koͤſtlichſten Weines. Sie ſind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Geſetz' entgegen, zu trinken wagte; und auch dieſe nur bei den feſtlichſten Gelegenheiten und auch dieſe nicht ganz! — Zwei, als mir mein erſter Sohn geboren ward; zwei als Maſſouds Vater durch einen herrlichen Sieg Perſien und Ispahan rettete; und zwei als Moſſoud ſelbſt den Thron beſtieg. Aber gern wollt' ich heute noch drei, die lezten drei euch auftragen, wuͤßt' ich ihn nur entweder todt oder gebeſſert.

Man lachte bei dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge ſtieg eine Thraͤne. Entſcheidet ſelbſt, ob ſie Thraͤne der Schaam oder

der

der Reue geweſen! Nur ſo viel verſichr' ich euch; Thräne des Unwillens war ſie nicht. Des Tags zuvor hätte dieſe freie Rede vielleicht dem Alten das Leben gekoſtet; aber heute drang ſie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben dieſe Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tod alſo — ſprach ich zu mir ſelbſt — will er mehr weihen, als er den fröhlichſten Begebenheiten Lebens weihte. Seinen erſtgebornen Sohn ehrt er mit zwei Flaſchen; deinen Mörder will er mit dreien, mit den lezten dreien! ehren. O Maſſoud! Maſſoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ſie iſt es! Wenn jezt Schmerzen des Todes in deinen brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch qualvoller als des Scheidens langſamſte Folter ſeyn? — Drei Flaſchen deinem Tode!

So klagt' ich halblaut, und gedacht erſt ſpät drän, daß er geſagt hatte; Meinem Tode oder meiner Beſſerung! — Aber als ich dran gedachte, da erſtand auch ſchon mächtig in meiner Seele der Vorſaz, von nun an ein andrer Maſſoud

ſoud zu ſeyn. Lange kämpft' ich in mir ſelbſt über deſſen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußt' ich entſagen; und — thats. Daher jene düſtern zwei Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle ſo befremdete! Entſcheidet nun, ob ihre Veranlaſſung wichtig genug war? ob ihr bei ſolcher auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drei Fläſchen des guten Alten zu verdienen?“ — —

„O glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, du haſt ſie ſchon empfangen!“ rief ein junger Mann, der ganz zuhinderſt unter den Schwarm der Hofbedienten geſtanden hatte, die ihn jezt alle verwundrungsvoll anblickten. Er drang ſich hindurch und warf ſich nieder zu den Füſſen des Throns.

„Und wer biſt du denn, junger Mann, — fragte Maſſoud ſelbſt etwas erſtaunt, — daß du ſolch' eine Verſicherung mir ertheilen kannſt?“

„Zwar einer deiner geringſten, aber gewiß einer deiner getreuſten Knechte; der Sohn eben desjenigen Greiſes, von dem du ſprichſt, und ſelbſt bei eben dem Geſpräche gegenwärtig, das ſo ſtark auf dich würkte. Als geſtern Abend mein Vater uns ſeine vier Söhne um ſich verſammlet ſahe, redte er uns ohngefähr alſo an: Meine

Kinder,

Kinder; meine Augen werden dunkel; ich ſpüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einſchlief, und ſchlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn ſcheint daher nah ihrem Ende zu ſeyn. Laßt mich, eh' ſie ganz ſich ſchließt, noch einmal herzlich der Freude genieſſen, ſelbſt wenn es nur Freude eines Traums ſeyn ſollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, ſäh' ich Maſſoud entweder todt oder gebeſſert. Er ſcheint dieß leztere durch ein Wunder; ſeit Monden hör' ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieſes Wunders hoften, und die Flaſchen leerten, die ich der Aenderung von Perſiens Zuſtande gelobte?“ — So ſprach er, und wir ſtimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieſes Abends ſchildern könnte, das Gebet des ehrwürdigen Greiſes, ſeine Wünſche für dich ‥ Monarch, wenn jezt ſchon Thränen, mich zu ſprechen hindern, ſo ‥ ur heile ‥ urtheile! ob ſie geſtern nicht auch ‥ gefloſſen ſeyn mögen.“

Maſſoud blickte umher, und ſah aller Augen überflieſſen. — Einer der ſeltnen Fälle, wo ein fürſtliches Gemach ſich eines wahren empfindſamen Schauſpiels rühmen konnte! — „Steh auf, ſprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehren-

kleid

kleid öffentlich der Freimüthigkeit des Greiſes loh-
ne. Auch du ſey verſichert, auch du ſollſt von
nun an nicht mehr einer meiner geringſten Knechte
ſeyn; Bitte ſelbſt um dein Loos jede billige Bitte
ſoll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, be-
fehl' ich zur Strafe deiner Unvorſichtigkeit die
Geſchichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und
du, Ewiger! . .

Er ſah gen Himmel; ſeinem Gefühle fehlte
Ausdruck; er entfernte ſich in ſein geheimes Ge-
mach, um dort allein die Seligkeit zu fühlen,
die das Herz der wenigen guten Fürſten fühlt.

* * *

II.

Sultan Maſſouds fürchterlichſter Feind war,
wie wir ſchon vorhin geſagt haben, Atabeck Kha-
led. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack
aus möglichſten Kräften unterſtüzt; er empfieng
auch die flüchtigen Aufrührer mit ofnen Armen
in ſeinen Staaten und an ſeinem Hofe, ja! er-
hob ſogar einen ihrer Rädelsführer zu ſeinem
Weſſir. Eine ſolche Beleidigung konnte freilich
Maſſoud — der damals noch tiranniſche Maſſoud,

nicht gelaſſen ertragen; er ſchickte eine drohende Geſandſchaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiukciden obliege, und die er ſo böslich vergäſſe, in bittern Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — ſo hieß der neue Weſſir — ihm ausgeliefert werden möge, oder er werde mit Heeres Macht ihn ſelbſt zu fodern kommen.

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Beſuch, um deſſentwillen ich ſo wenig Umſtände zu machen gedenke, ſich erſt anmelden laſſe. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, ſey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Maßoud, für Zorn bei dieſer ſpöttiſchen unwürdigen Antwort kannte ſich ſelber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach ſogleich auf, und in Ispahans Mitte ward eine Stange mit der Ueberſchrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, beſtimmt.“

Aber indeß daß die Heere näher an einander rükten, und die Zwietracht zweier Fürſten viele Tauſſende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wuſten, worüber man ſich ſtreite? um Glück und Leben brachte; indeß gieng die Aenderung in Maſſouds Seele vor, deren kurz vorher gedacht

worden iſt. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einſt in einer regnerichten Nacht die Stange gleichſam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeſchikt war, Befehl erhielt, zwar ſeines Feindes Macht ſobald als möglich zu ſchlagen; aber mit den wehrloſen Einwohnern des feindlichen Landes keinesweges Krieg zu führen.

Bald darauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Maſſoud ſie wünſchte. Seine Truppen waren geſchlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grauſamſten Verwüſtungen tief ins Mark von Perſien ein. — Jetzt erſt ſah Maſſoud, wie nüzlich es ſey, ein anerkanndter, nicht blos ein ſogenannter Vater ſeines Landes zu ſeyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen würden jauchzend dem Sieger zugefallen ſeyn; hätten ſelbſt ihm die Waffen dargeboten, um Maſſoud ganz zu ſtürzen. Jetzt wehrte jeder noch ſo wehrloſe Flecken ſich muthig, widerſtand Wochen, Tage, wenigſtens Stunden lang. Jeder Schritt weiter koſtete dem Atabeck Blut und ſchwächte ſein Heer; bis Maſſoud Zeit und Raum genug gewann, neue Völker zu ſammeln, mit ihnen muthig ſeinem Feind' entgegen zu eilen, ihn zu treffen, zu ſchlagen und zu — ſiegen.

Wenige Schlachten haben ſo ganz auf einmal die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jetzt Maſſoud erfochte. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefreſſen hatte, fraß die Flucht. Seine Städte beeiferten ſich um die Wette im Abfall und Uebergabe die erſten zu ſeyn. Ihn ſelbſt verrieth einer ſeiner Günſtlinge, brachte ihn gefangen zum Maſſoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehoſt, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in dieſem Kriege zu ſeyn, den Maſſoud hinzurichten befahl.

Maſſoud führte noch einige Zeit ſein Heer ſelber an; dann, als er ſah, daß das vorzüglichſte gethan ſey, theilt' er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherrn, um auch das Rückſtändige von Feindes Lande ſich noch zu unterwerfen, und wandte ſich mit der andern Hälfte auf den Rükweg nach Iſpahan. Den gefangenen Atabeck führte eine ſtarke Wache; noch hatt' ihn Maſſoud nicht ſehn wollen. Alle hielten einen ſchmähligen Tod dieſes undankbaren Fürſten für gewiß; alle achteten ihn deſſen werth.

Maſſoud hatte befohlen, es ihm ſogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Iſpahans wieder blinken ſehn würde. Jetzt ſah man ſie, und meldete

dete es ihm; er befahl ſogleich ſeinem Heer' im Zuge einzuhalten; ſeinen Kriegsoberſten ſich um ihn zu verſamlen, und den Wächtern Khaleds ihren Gefangenen herzuführen. Alles geſchah.

Atabeck Khaled! hob er an: in weſſen Händen jetzt dein Schikſaal ſtehe, brauch' ich nicht erſt dir zu ſagen . .

Kh. (mit Troz.) Nein, fürwahr nicht! denn ich fühl' es ſchon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dich's würden fühlen laſſen. Aber bei Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schikſal dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldnen Punkte, die ſo im Sonnenſcheine ſlimmern, ſind die Zinnen Jspahans. Erblikteſt du ſie als Sieger, und wär' ich dein Gefangener; was würdeſt du dann thun, oder ſchon gethan haben?

Khal. (trotzig.) Du ſelbſt hätteſt ſie dann nie wieder geſehn; höchſtens dein Kopf von einem Spieß' herab.

Ein lautes Geſchrei des Unwillens entfuhr allen Anweſenden, als Khaled dieſe verwegnen Worte ſprach. Maſſoud allein blieb im Ton' und Miene ſich gleich. — „Geantwortet, wie ichs erwartete!“ war alles, was er erwiderte; dann wandt' er ſich

zu ſeinen Feld-Oberſten und fragte ſie: Wie rathet ihr mir nun in Iſpahan einzuziehn? Und welches ſey das Schikſaal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schikſal Khaleds, als ſeinem eignem Ausſpruch gemäß!“ ſo ſchalte, gleichſam als wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen.

„Ihr ſprecht ſehr einſtimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt ſich nur nach vollſtändigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollſtändigkeit noch viel! — Auch du, Atabeck, irrſt dich, wenn du glauben ſollteſt, dein mir ſo frei heraus geſtandener Vorſatz werd' eine Richtſchnur meines Betragens ſeyn. Jeder hat ſeine eigne Denkungsart; und hält die ſeinige für die beßre. Du wollteſt meinen Kopf nur in Iſpahan einziehn laſſen. Ich will, daß du ſelbſt drinnen einziehſt. — Weg mit dieſen Feſſeln! Du biſt frei von nun an. Doch befehl' ich dir der nächſt' an mir beim Einzuge zu ſeyn, und beſtimme dir dazu ein Roß, dem meinigen faſt gleich am Zierd' und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürſten glich dem Blick' eines Manns, dem man überredet, daß man ihm eine grauſende Höle zeigen wolle, und jezt ſchnell die lachendſte Ausſicht zeigt. Erſtaunen,

nen, Mistrauen, ob er wache, Beſorgnis künftiger Uebel wegen allzugünſtiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widerſpenſtige Bewunderung, — alles dieß miſchte ſich jezt bei ihm. Alles dieß, empfunden in einem Augenblick' — es war natürlich, daß er ſelbſt nicht wußte: was er empfände?

Maſſoud, rief er endlich, du biſt entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das was du jezo ſagteſt Verſtellung wäre; Verſtellung um einen bald bevorſtehenden Schlag mir durch den Abſtand deſto ſchmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geiſter ſchwärzeſter."

„Vielleicht keines von beiden! Erwarte dieß von der Zukunft!"

Maſſoud winkte; die Verſammlung trante ſich. Der Einzug geſchah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anſtand. Der Monarch an der Spitze ſeines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit ſeiner, angeſtaunt mit Verwundrung daß man ſo ihn ſähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schloſſe, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürſten ſich ziemte; Er ſchien ein beſuchender Gaſtfreund, kein Gefangner zu ſeyn. Und doch betete er bei jedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch morgen ſich wieder ſo niederlege! Und Maſſoud

ſelber lächelte, als er von dieſem Gebete hörte.

Immittelſt kamen bald die günſtigſten Nachrichten von dem zurückgelaßnen Heer' an. Es war ein bloſſer Marſch, kein Krieg weiter geweſen. Die Hauptſtadt des Atabecks, ſo wie ſein ganzes Land, hatte ſich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die ſich glücklich prieſen in die Hände eines ſo milden Regenten gefallen zu ſeyn, und ihm ewige Treue (verſteht ſich, daß dieſe Ewigkeit nur ſo weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Maſſoud ließ ſie ihre Red' in ofner Verſammlung halten. Khaled ſelbſt mußte ſie mit anhören. — „Drey von dieſen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Maſſoud ſchlieſſe draus, wie viel ihnen zu trauen ſey!“— Das war alles, was er dabei ſagte.

Die ſämtliche Verſammlung rieth dann ihrem Monarchen abermals zu einem öffentlichen Dankfeſte und zu einer feierlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngſten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, ſprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfſchaften, die man aus überköniglicher Grosmuth dem Khaled zum Unterhalt ausſezen könnte. Die andern ſchwiegen weislich von einem Punkte,

den

den ihre Klugheit nicht durchzuſpähn vermochte.

Maſſoud hörte jeder Silbe mit Aufmerkſamkeit zu. — „Die Länder, ſprach er dann, die jezt meinem Zepter zufallen, ſind entlegen, weitläuftig, und ſchwer zu beherrſchen; denn ein unruhiger Geiſt lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt ihre Geſchichte kein Jahrzehend ohn' Empörung. Es wäre thöricht, ein ſolches Land ohn' einen Statthalter beherrſchen zu wollen; der mit eignen Augen ſehe; ſchnell herbei eile, wenn es etwas zu ſchlichten giebt; und dem abzuhelfen ſuche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange ſeyn dürfte — Meint ihr nicht ſo?

Alle meinten: Es ſey geſprochen, daß Gabriel ſelbſt nicht weislicher ſprechen könne.

„Aber nöthig iſt es dann auch, fuhr Maſſoud fort, ſoll anders ein ſolcher Statthalter ſich behaupten; daß er kundig ſey des Landes und ſeiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geſeze; daß er entſproſſen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflöſſe, tapfer im Kriege, weiſ' im Frieden ſey — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!“

Mit dem Tone des freundlichſten Ernſtes wandte ſich jezt der Mornarch gegen den gefang-

 nen

nen Fürſten; in Schwermuth verſenkt ſaß er da, fand ſeine Gegenwart bei einer ſolchen Szene äuſſerſt ſchmerzhaft und ſchien wenig auf die Fragen ſeines Siegers gehört zu haben. —

„Atabeck Khaled, ſprach Maſſoud, du kennſt dieß Land, denn du haſt es ſonſt als Schach beherrſcht. Du haſt Tapferkeit; das ſahn wir im Gefechte; hörten's in jener Antwort, die dir ſelbſt den Tod zu bringen ſchien. Haſt Edelmuth, denn du verſchmähteſt Verſtellung. — Warum muß Zwiſt ſeyn zwiſchen mir und dir? Zwar warſt du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deshalb blos geweſen wärſt, weil du in der Vorſtellung von meinem Karakter dich irrteſt? Wie? Wenn du deine Geſinnungen änderteſt, da du jezt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirſt? — Nicht? — Nicht? — So ſprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Worte, wie ein Mann im Morgenſchlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er verſteht den Sinn der Worte nicht.“

„So will ich noch etwas lauter ſprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wiederſchenkte; Wenn ich dich in dem Lande, das ſonſt ganz dein war, wieder wenigſtens nach mir zum Erſten machte; Würd' ich alles dieß an einen dankbaren

Ver-

Verſöhnten, oder an einem unverſöhnlichen Feinde thun?

„Fürwahr keinem Undankbaren! Und doch beſorg' ich, einem Unwürdigen.“

„Und warum unwürdig?“

„Monarch, ſo überſchwenglich deine Güt' auch iſt, ſo ſteh ich doch an, mich deren zu bedienen. Der Schritt von ehmaligen unbeſchränkten Fürſten zum Statthalter herab — ob ſchon Kerker und wahrſcheinlicher Tod zwiſchen beiden lag — iſt gleichwohl ein ſo mislicher Schritt, daß ſelbſt dem Redlichſten oft Verſuchungen anwandeln mögen, von dieſem ſich zu jenem wieder aufzuſchwingen; und doch, unterläg ich dieſer Verſuchung, dann ‥ dann verdient' ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geſchichte ſtände; daß ‥ Maſſoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir ſelbſt verächtlich ſeyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jezt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe ‥ (mit ganz geändertem Tone.) Maſſoud, bei dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieſer Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenſchaft floß noch keine! Kein' auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr.“

„Das

„Das iſt geſprochen, wie ein Mann ſpricht, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergröſſerung, ſondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, iſt allzeit Schande, es vergröſſern nicht allzeit Ruhm. Schon hab' ich des Landes gnug zu beherrſchen und glücklich zu machen. Nimm von dieſem Augenblick an zurück, was du verloreſt. Sey wieder Herr und Fürſt deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenoſſe des meinigen ſeyſt; und einen mäßigen Zoll entrichteſt, mehr ein Merkzeichen meiner jezigen Obergewalt, als eine Beſchwernis deiner Krone. Willſt du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wollte hier zu Maſſouds Füſſen ſich werfen; doch dieſer verhinderte es. „Du biſt Monarch! Und ſo ehren Monarchen ſich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeſchränkten Fürſten; ſelbſt in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeſchränkt!"

Hogarths Griffel, ſo mächtig er auch iſt, würde vergebens das Erſtaunen nachzubilden ſuchen, das während dieſer ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verſtellung

Maſ-

Maſſouds, die ſchön anfangen und ſchlimm ſich enden würde; noch andre mußten, ſo ſehr ſie auch an Zwang gewohnt waren, mit gröſter Anſtrengung ihren Mund ſchlieſſen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als ſie endlich ſahen, daß alles dieß völliger Ernſt ſey, jezt drangen von allen Seiten ihre Glückwünſche und Lobeserhebungen ſich herzu; und der Iman fragte tiefgebückt ſeinen Sultan; ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfeſt anzuordnen?

„Jeder rechtſchafne Muſelmann, antwortete Maſſoud, wird hoffentlich heute dem Allah danken, ſo wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werd' ich erſt dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu ſeyn ſcheinen wird.“

Mit dieſen Worten faßt' er die Hand Khaleds, und ſie entfernten ſich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die ſo, wie leere Schwämme vom Waſſer, jezt von Neugier aufſchwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu ſeyn ſcheinen werde? — So mannichfältig aber auch ihre Vermuthungen in dieſem Punkte wären, ſo ſehr ſtimmten ſie in einem andern zuſammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundſchaft dieſer beiden Fürſten nicht allzulange Beſtand haben würde. — Troz Maſſouds beiſpielleerer Grosmuth, ſchloſſen ſie, müß immer

immer noch in Khaleds Buſen eine verborgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maſſoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß eine ſo edle Handlung ein Apfel Jerichos ſey, der ſchönen Glanz von auſſen und Aſch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menſchliche Natur war freilich eine ſolche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu geſtehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieſer Art ſelten zu ſeyn. Schon ihre Allgemeinheit ſchien dieß zu beweiſen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, ſondern auch faſt alle von den wenigen verirrten Redlichen fürchtete gleichen Ausgang; und der Weſſir, Abdul Mehemet, ſprach mit ſeinem Monarchen, ſobald er ſich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maſſouds Antwort, daß du ſo ſorgſam auf meine Sicherheit denkeſt; aber du wirſt bald ſehn, daß ich auch drauf dachte; wirſt bald Beſtätigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.“

„Oeffentlich? daran zweifl' ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit iſt?“

„Noch wenn es Zeit iſt, mein Getreuer; verlaß dich drauf.“ —

Den

Den fünften Tag drauf gab Maſſoud dem Atabeck zu Ehren ein feierliches Maal. Alle ſeine Groſſen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maſſouds Mienen ſich ganz verſtanden, oder wenigſtens verſtehn wollten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er ſprach und handelte, jezuweilen eine Sekunde des ernſten Nachdenkens, und einen ſcharfen, den Khaled gleichſam durchſehnwollenden Blick zu bemerken. Sie ſchloſſen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel' ihres Monarchen vorgehe; ſie ſchloſſen richtig; aber nur darin irrten die Argdenklichen, wenn ſie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Maal neigte ſich zum Schluß; man trug den Nachtiſch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Biſſen, und dann wand' er ſich mit geſeztem Ton und Anſtand laut gegen Maſſoud; „Mein König, wollteſt du mir wohl erlauben, auf dieſes Maal noch einen Nachtiſch folgen zu laſſen? Zwar nicht ſo koſtbar, wie dieſen; aber dafür deſto ſonderbarer.“

„Welche Frage! du ſpeiſeſt bei einem Freund; warum bitteſt du alſo da um irgend eine Erlaubnis, wo dir alles frei ſteht?“

„Maſſoud, daß ich einſt dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach,

daß Schaam dieß gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ſolche führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch jezt, jezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgt' ich bisher nicht.

Maſſoud. Und woraus ſchlieſſeſt du jezt, daß es Menſchen geben ſollte, die dieß glauben?

Khaled. Es muß ihrer geben! das beweißt mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wollte, und verſchwand, eh' ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maſſ. Wenn er ſo iſt, daß alle dieſe Höfling' ihn hören können, — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Khal. O nein! Nie werd' ich wieder buchſtäblich einen ſo ſchändlichen Antrag des Leſens würdigen, durch den man Maſſouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen, und zertritt eine Schlange, die, wahrſcheinlich unter dem Schein des treuſten Dieners, dich zu tödten ſucht."

Ein langes tiefes Stillſchweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwundrung auf aller Antliz, bis Maſſoud aufſtand; anbetend ſeine Arme kreuzweiß ſchlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt ſey Alla! und gelobt werd' er öffentlich; denn mein Gebet iſt erhört! — Iman, berufe das Volk in die Moſcheen, und feiere mit ihnen im hohen Triumph den ſchönſten Sieg, den ich je erfocht.

Khaled (etwas erſtaunt.) Einen Sieg?

Maſſ. O mehr als Sieg, die ſüſſe Gewisheit, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein treuſter Freund und Bundsgenoſſe geworden ſey. — Ja, Khaled, ich geſteh' es dir hier vor allen frey; ich ſelber wußt' um dieſen Brief; das, was er mir bewährt hat, iſt zu ſchön, als daß ich meine Liſt nicht laut bekennen ſollte. Du haſt gethan, was ich hofte; und von Stund an ſey auf ewig alles Mistrauen hinweg! Sey ewig ſo mein Freund, wie du es jetzo warſt. (Indem er ihn umarmt.)

Khaled. Beym Allah, das werd, ich.

Maſſoud. So bin ich unſterblich in der Geſchichte. Tauſſend Fürſten können größre Heere beſiegt haben. Aber einen vollſtändigern Sieg über ein Herz gibt es vielleicht in Jahrtauſenden nicht. — In die Moſcheen, meine Freunde, daß man für dieſen herrlichen Triumph, Gott und dem groſſen Propheten, der ſein Freund iſt, danke!

Seht ihr, die ihr ſonſt mir ſo raſch zu Siegsgeprängen riethet, dies war der Augenblik, auf den ich wartete.

* * *

III.

Die diesmalige Gefahr einer Verſchwörung war freylich Sultan Maſſouds eigne Erfindung geweſen. Aber das Jahr drauf bekam er Gelegenheit ſeinen Scharfſinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als ſein Werk war.

Ein Jüngling, meldete einſt der Weſſir ſeinem Gebieter bey der erſten Morgen-Aufwartung! ſey drauſſen im Vorgemach und verlange inſtändigſt ſeinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu ſprechen. Man hab' ihm vergebens das Unſchikliche ſeines Verlangens vorgeſtellt; Er, Mehemet ſelbſt hab' ihn vergebens um ſein Anliegen befragt; der Burſche bliebe dabei; was er wüßte, dürfe auſſer ihm nur noch Schach Maſſoud wiſſen "

„Und wie iſt ſein Anſehn?" fragte Maſſoud.

„Das Anſehn eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes.

„So

„So wollen wir hoffen, daß die ſchaffende Natur durch ihn nicht habe täuſchen wollen! Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm

Aber, Beherrſcher der Gläubigen ...

Aber Abdul Mehemet, wie kann ich Dolche bei Unterthanen befürchten, welche nun wiſſen, daß ich ſie liebe, und für das Glük jedes Einzelnen ſorgen zu können wünſche. Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!

Es geſchah.

„Beherrſcher der Gläubigen, Licht der Welt, hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Ueberbleibſalen deiner Tafel einige Broſamen empfängt, und damit ſein ſieches Leben friſtet. Ich pflege ſie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendigt iſt; und da dieſe geſtern erſt ſpät ſich endigte, kont' ich auch erſt ſpät herkommen. Der Weg von deinem Schloſſe bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thüre der leztern wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Pallaſts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwacht führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mocht' ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich wekte. Beim Schimmer einer äuſſerſt entfernten Lampe

erkannt' ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwacht waren; ihr Geſicht aber konnt' ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bei der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entſchuldigte ſich dieſer, hab' ihn zurück gehalten: doch ſey er Bürge dafür, daß dieſe Furcht bei der nächſten Gelegenheit nicht wieder kommen ſolle. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Iſmael dein Haupt überbringen wollten, und ſo trennten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehn, und ohne zu argwohnen, daß ſie zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Geſprächs gehabt haben können."

Eine geraume Weile dachte Maſſoud dem Gehörten nach. — Und konnteſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunckel, als deren gewis zu ſeyn.

Alſo doch etwas? doch ſo viel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwacht bei dir vorüber gehen lieſſe?

O nein, mein Gebieter! Wie ſollt' ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenſchen ankömmt, wenn

wenn ein ſehr leicht möglicher Irthum das Blut eines Unſchuldigen vergieſſen könnte?

„Jüngling, du ſprichſt, wie ein Biedermann. Auch hätt' ich deine ganze Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung beſtraft, wärſt du raſcher in Erbietungen und bereitwilliger zum Anſchuldigen geweſen. Aber da ich nun deiner Erzälung als Wahrheit traue, ſo iſts nöthig, daß ich ſofort meine Maasregeln ergreiffe; nöthig, daß niemand nach mir dich ſpreche. Meine Wache ſoll dich daher in ein Gemach meines Schloſſes bringen; treue aber ſtumme Bedienten dich mit allen nöthigen verſorgen und du ſelbſt da bleiben, bis ich dich — was bald geſchehen ſoll — wieder ruffen laſſe.“

Der Jüngling erblaßte bei dieſen Worten, und umfaßte Maſſouds Knie. „Gebieter der Gläubigen, ſprach er, mein Leben ſteht zu deinen Dienſten; nur mit Verhaft, wär' er auch beſſer, als meine beſte bisherige Freiheit, verſchone mich.“

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen

 dich

dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erſtenmal in meinem Leben und ließ ihn warten. Du biſt zu menſchlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch ſterben laſſen ſollte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Maſſoud gerührt, und hob ſelbſt den jungen Perſer von der Erd' empor. Ein ſo guter Sohn iſt auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterſtützung und mit dieſem Beutel voll Gold; dann komm wieder her, und harr' in jenem Gemach, bis ich deiner begehre.

Der Jüngling flog hinweg, ließ Maſſoud in tiefen Gedanken verſenkt, und kam in wenigen Stunden wieder. Längſt, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er ſelbſt bereits mit deſſen Ausführung beſchäfftigt.

Er hatte den Oberſten ſeiner Leibwacht ruffen laſſen. — „Es iſt billig, ſprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Uebe heute Nachmittags meine Leibwacht in den vornehmſten Geſchäfften des Kriegs und ich will ihr Zuſchauer ſeyn.“ — Es geſchah; der Tag gieng beynahe ganz darüber vorbei, und Maſſoud ſchien äuſſerſt zufrieden.

„Für-

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schluſſe laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es iſt billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?“ — Er winkte ſeinem Schazmeiſter; es wurden eine Menge von Goldſäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfieng aus des Monarchen eigner Hand ein anſehnliches Geſchenk.

Jezt waren ſie alle bei ihm vorüber gegangen; ſtimmten freudig ihr: Lebe, Beherrſcher der Gläubigen! groſſer Maſſoud, lebe tauſend Jahr! an; und waren im Begriff ſich zu entfernen; als auf einmal Maſſouds Vater-Lächeln ſich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das ſchnell an einem blauen Himmel und an einen Frühlingsmorgen ſich empor rollt.

„Verzieht noch! ſprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!“ zu ſeinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du ſprachſt mir heute Morgen nur von zwei Männern? Nicht?

„Ja, Unüberwindlichſter!

„Das Verdienſt der erſten Entdeckung iſt dein. Aber bei deren Fortſetzung ſpiel' auch in meine Rolle; ich hab' ihrer drei entdeckt. — Trettet hervor! Du! — und du! Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus den dichteſten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antliz, wie ein weiſſes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr er mit dem Ton' eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verſchwurt? daß ihr ſelbſt da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geſchencke hinnahmt, verſtockt genug bleibt, mir euern Anſchlag zu verſchweigen?"

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen geſtanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Geſpräch zweier von euch in der lezten Mitternachtſtunde belauſchten? Die Vorwürfe, die den Furchtſamſten unter euch wegen verſäumter Gelegenheit bei nächſt vergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erſchwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Längnenden und Ueberwieſnen laß ich Wochen lang foltern."

Er-

Erſchreckt durch dieſe Drohung fielen zwei auf ihre Knie und bekannten das Geſpräch der lezten Nacht.

„Und biſt du dritter wirklich erſt ſeit heut' in dieſem ſchändlichen Bunde?

Auch dieß traf ein; und Maſſoud ſprach ihr Todesurtheil.

O Weiſeſter unter allen Erdenfürſten! rief der Jüngling, deſſen Zeugniß nicht mit einer Silbe gefodert worden, voll Erſtaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenſchliche Kraft ließ dich dieſe Böſewichter erkennen?

Keine übermenſchliche Kraft, ſondern ihr eignes Gewiſſen. Du würdeſt es auch ungefragt errathen haben, hätteſt du aufmerkſam auf meine Worte gehört. Sagt' ichs ihnen nicht ſelbſt, daß ſie das Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der ſie von eben dem Mann, Gutthaten annehmen mußten, wider den ſie Uebles in ihrem Herzen beſchloſſen hatten. Böſewicht wird der Menſch ſehr oft; aber ſolchen Augenblicken der Ueberraſchung widerſtehn; nicht zu ſchaudern, wenn der uns beſchenkt, den wir dem Tod weihn; dazu gehört ein äuſſerſt verſtockter Böſewicht; und deren, dem Alla ſey Lob, giebt es wenige, giebt es deſto weniger, je unvermutheter dieſe Liſt ihnen kömmt.

* * *

IV.

Unter den Tauſenden ſeiner Höflinge hielt Sultan Maſſoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der junge Mann vor Tauſenden dieſen Unterſchied. Ob er gleich einer von denen Menſchen war, die eigentlich nirgends weniger, als bei Hofe an ihrer rechten Stelle ſtehn. Ohne Falſch und Liſt; Freund von ſeinem Freunde; ofner Feind von ſeinem Feinde; empfindlich bei jedem ihm wiederfahrnen Unrecht; bereit jedem zu verzeihn, der ſein Unrecht erkannte; ein Sklave ſeiner Worte; ein treuer Diener ſeines Herrn; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu berücken, wenn ein redlicher Mund über einen falſchen Herzen ſtand; vorſichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in eignen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrei geweſen, hätt' es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben; da es aber — Gott ſey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; ſo ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg' und ſchwelgend; konnte ſeiner ſelbſt und ſeiner Pflichten uneingedenk ſeyn, ſobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Maſ-

Maſſoud kannte dieſen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidiſchen Höflinge ihm ſolchen unentdeckt laſſen können? Aber doch entzog er ihm deshalb ſeine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb' im Uebermaas, ſagt er oft, iſt freilich eine üble Leidenſchaft; ich wollte drei Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefeſſelt würde. Was mich aber noch ſeinetwegen freut, iſt, daß dieſer einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmſucht und Grauſamkeit mit jedem Tage wachſen." — Man fand dieſe Bemerkung in Maſſouds Gegenwart ſehr fein, ſchön und neu; und hätte platzen mögen für Bosheit, ſobald er den Rücken gewandt hatte.

Einſt trug der Monarch ſeinem Liebling' ein wichtiges Geſchäft' an den äuſſerſten Grenzen ſeines Reichs auf, und beſtimmt' ihm Tag und Stunde, wenn er aufs ſpäteſte ihn zurück erwartete. Ibrahim Moslem reißte ab; ſtand ſeinem Auftrage mit der tadelfreiſten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen ſofort Rechenſchaft von ſeinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Verſicherung: daß jede dieſer vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinſt fürs ganze Land, wie auch für ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in der fürſtlichen Gnade ſey." —

Dieſe

Dieſe Verſicherung empfieng er im Beiſeyn von wenigſtens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünſchten ihm Glück und — haßten ihn deſto herzlicher.

Des andern Tags nahte ſich einer von dieſen zwanzigen in tiefſter Ehrfurcht Maſſouds Thron. — „Beherrſcher und Licht der Gläubigen, ſprach er halblaut, zwar iſt der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrteſt, mir ganz fremd; aber wenigſtens bild ich mir ein, daß er wichtig geweſen ſeyn müſſe; weil du laut geſtandeſt: jede einzelne dabei von ihm erſparte Stunde ſey Gewinſt für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, ſo ſehr ich den Ibrahim ſonſt ſchätze, ſagen muß, daß er von dieſen koſtbaren Stunden wenigſtens hundert und zwanzig mit Wiſſen und Willen verpraßt habe.

Maſſ. (halblächelnd.) Hundert und zwanzig? Haſt du ſo genau nachgerechnet? Und wie ſiehts mit der Probe dieſer Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von ſichrer Hand; weiß es aus dem Munde ſeines liebſten Sklaven, daß Ibrahim fünf ganzer Tage zu Gauri, einem kleinen Städtchen, ohngefähr dreiſſig Meilen von hier, ruhig liegen geblieben, um ſeinen Wollüſten zu fröhnen.“

Maſſ.

Maſſ. Seinen Wollüſten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gaſtwirths allda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug deinen Geſandten hundert und zwanzig Stunden lang feſt in ihrem Netze zu halten; und ich biete mein Haupt dem ſchmählichſten Tode dar, wenn du dieß als Verläumdung erfindeſt.

Maſſ. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders wahrer Eifer iſt, und werde deiner Angabe nachzuforſchen wiſſen. — (Mit zweideutigem Tone.) Auch das werd' ich nicht vergeſſen, daß du ein ſo pünktlicher Rechner biſt.

Der Höfling entfernte ſich, im Herzen von dieſer lezten Zuſicherung, die er gar wohl verſtand, nicht ſonderlich erbaut; und ein paar Stunden drauf ließ Maſſoud den Ibrahim vor ſich beruffen. Eh er noch erſchien, ziſchelte ſchon der halbe Hof ſich ins Ohr, weswegen er erſcheinen müſſe; und wer nahe bei dem Monarchen zu ſtehn Gelegenheit fand, verſäumte gewiß dieſe Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maſſoud an, ich will dich nicht mit künſtlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigſten will ich da dir günſtige Hofnungen machen, wo ich vielleicht zulezt mit Strafen enden muß. Alſo frei heraus! Du biſt hart, ſehr

hart

hart bei mir verklagt worden. Daß bei deinem neulichen Auftrage, die Zeit in welchem er vollendet werde, viel, ſehr viel bedeute, das ſahſt du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äuſſerſten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl, ſagt man mir, habeſt du von dieſer koſtbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! und du konnteſt mein Lob wegen des einen, meiner Meinung nach erſparten, ſo geruhig hinnehmen? — Rede, Wollüſtling, iſt die Anklage wahr? Aber wiße, eh du ſprichſt, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf ſich hin zur Erde. — „Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet ſie an jenem Tage den Verächtern ſeines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterſte Wahrheit macht mich deiner Ungnad' und deiner harteſten Ahndung ſchuldig. — Ja, Beherrſcher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?"

„Weil ich berauſcht war."

„Berauſcht?"

Be-

Berauſcht von einer Leidenſchaft, die jede Seelenkraft erſtickte; von einer Leidenſchaft, die noch jezt nichts weniger als ganz verraucht iſt; die wahrſcheinlich erſt dann ſich enden wird, wenn du mein Leben ſich zu enden gebieteſt.

Red' ohne dies Pathos! Ich will Erzählung, nicht Ausruff' eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh' ich vor dem unentflieh-baren Tode, hatt' ich meine Reiſe hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri vollendet. Man-gel an Pferden und äuſſerſte Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erſte ſeit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wollte. Ich genoß einiger wenigen Biſſen und wollte zur Ruh-ſtätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt' über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wollte, hört' ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Geſang, ſo ſüß, ſo unendlich reizend, daß in einem Augen-blick aus meinen ſchon halb zugefallnen Augen der Schlummer, ſo wie aus meinem ganzen Kör-per das Bewuſtſeyn verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprach in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, die nirgends ein Herz noch fand, das glühen konn-te, wie das ihrige. Lang hört' ich ihm zu; un-willig, als es endlich ſich endete, ließ ich ſogleich

meinen

meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Säugerin ſey?

Meine Tochter! war ſeine Antwort. — Deine Tochter: rief ich mit wachſendem Erſtaunen: du der Vater einer Tochter von ſo himmliſcher Stimme? — O mein Herr erwiederte er, dem Himmel ſey Dank, ihre Stimm' iſt nicht ihr einziger Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das ſie ſang, ſo wiſſe, daß ſie es ſelbſt gedichtet, und daß ſie, was ſie gedichtet, auch ſicher zu empfinden verſteht. — Zudem iſt ſie — was ich als Vater kaum ſagen ſollte — gewis eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehnmal eigenſinniger als ſchön. An die hundert Männer haben um ſie angehalten, bei allen hunderten hat ſie ſo inſtändig, ſo oft kniend mich gebeten, bis ich ſie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorſtellung, die dieſe Hochmüthige ſich ſelbſt von dem Manne gemacht hat, der's werth wäre ihr Mann zu ſeyn."

„Dieſe Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchſten möglichſten Grad. Ich drang in den Alten mich zu ſeiner Tochter zu führen. Er machte verſchiedene Einwendungen, wegen Unſchicklichkeit der Zeit und der Sache ſelbſt. Aber ich beſtand ſo eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Bothſchafter ſeines Königs

hegte,

hegte, gegen mich, den ihm meine Sklaven als deinen Günſtling geſchildert hatten, war ſo groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach ſeiner Tochter trat, fanden wir ſie in einem leichten Nachtgewand, das tauſend Reize unverſteckt ließ, auch macht' ihr Erſtaunen über einen ſo ungewöhnlichen Beſuch, daß ſie nicht ſofort an derſelben Verhehlung gedachte. Aber ach mein Staunen und mein Starren beim Anblick dieſes göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri malen, der Zaidens Schönheit malt! der . . o Monarch, und könnt' auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrſcheinlichen Tode retten; ach, ich vermöcht' ſie nicht! Vermöchte ſie ſelbſt dann noch nicht, gäbſt du mir Jahre Friſt, meine Gedanken zu ſammlen, meine Worte zu ordnen! — Und als ſie ſprach; als ſie meiner ſtammelnden Entſchuldigung mit beſcheidner Würd' antwortete; als ſie den dreimaligen Befehl ihres Vaters endlich zur Folge wieder die Laut' ergrif: und ſpielt' und ſang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reiſe — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbſt! — Ich warb um ihre Gunſt, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich je hatte, hab'

und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erſtenmal' in meinem ganzen Leben Praler, noch mehr als dieſes an; kniete, ſchmeichelte, flehte; that alles, was Lieb' und Unſinn je zu thun vermögen. Zwei Tage dieß alles umſonſt! Am dritten geſtand ſie mir: woferne ſie einen Mann jemals lieben könnte, ſo wär ichs vielleicht; am vierten litt ſie meinen Kuß; am fünften erwiederte ſie ihn.

Gott! wie ſelig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieſes ſeligen Tags nannte ſie, im Geſpräch, von ohngefähr deinen Namen. Da ſtand auf einmal in ihrer ganzen Grösſe meine Schuld vor mir. Sie ſah mein Erblaſſen; fragte; erfuhr; erſchrack; und befahl mir ſofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieſer Nacht der Liebe höchſtes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es ſchalte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dieß mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil mein Gebieter! Urtheil eines ſchnellen Todes! Ach, ich bin ſo ſtrafbar, als es je ein Landsverräther ſeyn konnte! Aber ich ſündigte in der Trunkenheit. Laſterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigſtens keine langſame Folter.

„Und

„Und doch ſoll deine Folter, ſprach Maſſouds ernſte Stimme, die langſamſte ſeyn, die ich kenne: Ewiges Gefängnis! Getrennt von allen was dir lieb iſt, ſey der Kerker dein Loos, und zwar ſo hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn ſtumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern, wie es ſchien; aber ihre Herzen fühlten Freude, ſo gros, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Maſſoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! hart, ſagt' ich, ſollte ſein Gefängnis ſeyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er deſto länger leide.“ —

Er ſtand mit dieſen Worten von ſeinem Polſter auf, und bezab ſich, von niemanden begleitet in ſein innerſtes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen ſeiner ſchnellſten Boten ruffen, gab ihm einen eigenhändig geſchriebnen Brief und Befehle ſeiner Beſtimmung.

So vergiengen fünf Tage; ſchon war der unglückliche Ibrahim, oder ſchien vielmehr von allen vergeſſen; Kaum zwei oder drei der beſſern Freunde gedachten ſeiner noch heimlich; und nahmen ſich ſorgfältig in Acht, daß ja Niemand ihre

Gedanken argwohne. Um deſto mehr war es der ganzen Hofſtatt ein Wunder, als Maſſoud am ſechsten Morgen ſich von ſelbſt ſeiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeiſter, in tiefſter Unterthänigkeit, daß es heute vortrefliches Jagdwetter ſey. Die Jagd unterblieb; und Ibrahim mußte aus ſeinem Gefängniſſe gehohlt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in ſeinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Menſch noch, der den Tod ſich wünſcht? — „Nun, wie gefällt dir deine jezige Lebensart? fragt ihn Maſſoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu ſeyn ſchien: Iſt ſie ſo reizend, wie dein Taumel zu Gauri war?

„Wer ſollte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Laſt der Einſamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derjenigen Neigung zu Geſelligkeit und Freude geboren ward, die ich leider! empfieng. Schwerer jedoch als dieſe Laſt iſt mir noch die Empfindung, deinen Zorn, ſonſt ſo huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Alſo biſt du wirklich ſo geſellſchäftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Geſellſchaft gebe? Wenn auch nicht für Aug' und Umarmung, wenigſtens fürs Gehör. Du liebſt doch die Muſik?“

Wirk-

Wirklich ſchmerzte dieſer Ton im Beiſeyn ſo vieler Höflinge dem Ibrahim tiefer, als zehn Dolchſtiche hätten thun können; aber er zwang ſich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragſt, weißt du gewiß ſchon.

„Es iſt wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entſinne, waren es ja eben, die dich deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konnten. Wohlan, du ſollſt der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derſelben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberſter der Verſchnittenen, befiehl der Egiptierin im Nebengemache, daß ſie ihren Probegeſang anſtimme!“

Eine Stimme erſcholl wenig Augenblicke drauf; ſo ſüß, daß jeder Odemzug ſtockte, daß in den Geſichtszügen der ganzen verſammleten Menge einmüthiges Entzücken und Erſtaunen ſprachen. Aber kaum noch hatte ſie zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergeſſend vor wem er ſtehe, in einem lauten Schrei des Entſetzens ausbrach; ſich hin auf ſein Angeſicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! Eh den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieſer Sängerin, oder wohl gar ihre künftige Nachbarſchaft!“

Auf Maſſouds abermaligen Wink ſchwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge ſtarrten für Betretung und für Neugier. Er ſelbſt ſchien nur mühſam ſich in ſeiner gewöhnlichen Faſſung zu erhalten. — „Was wiederfährt denn dem Unſinnigen? fragt' er nach einer Pauſe von einer Minute.

„O ſie iſt es! ſie iſt es ſelber! Zaide! Zaide!"

Maſſoud (mit geändertem Tone.) Ja, ja! ſie iſt es. Und nun ſteh' auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergeſſung, deine Unbeſonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürſten ſeyn ſollteſt, verdienten allerdings Strafe. Deshalb beſchämt' ich dich im Angeſicht des ganzen Hofes; deshalb ſchreckt' ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängniſſes; deshalb kündigt' ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der ſtrenge Richter. Der, der nun ſprechen ſoll, vielleicht gefällt er dir beſſer.

Ein leiſes Gemurmel der Höflinge! Maſſoud kehrte ſich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich ſchon nachſichtig genug bin, den erſten Schritt deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieſes gefährlichen Mädchens nicht für todeswerth zu halten, ſo bin ich noch nachſichtiger gegen deine folgenden. Sie ſind ſtrafbar, und

tauſend

tauſend Fürſten würden ſie beſtrafen. Aber bei mir rettet dich nicht nur der Rauſch der Liebe, mit dem du ſelbſt dich zu entſchuldigen ſuchteſt; ſondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureiſſen vermochteſt. — (Zu ſeinen Höflingen,) Greift ſelbſt, ihr alle, die ihr jezt meinen Thron umgebt, und ſo oft eigner Nachſicht bedürftig, meine jezige Gelindigkeit wahrſcheinlicher Weiſe tadelt; greift ſelbſt in euern Buſen, und ſagt mir! Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung ſo nahe, nach fünf verſchwelgten Tagen, nicht auch den ſechsten noch verſchwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen ſeinen Monarchen werther, als die Beſteigung von Zaidens Lager geweſen?"

Eine zu küzliche Frage! Alle ſchwiegen. Maſſoud lächelte, und fuhr fort.

„Keine Antwort? — Ibrahim, da ſelbſt deine Neider ſchweigen, ſo haſt du bei deinem Könige ſo gut als gewonnen. — Jede jener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamſt, als höchſte Nothdurft es erforderte — das Verdienſt, wie anfangs haben ſie zwar nicht mehr; aber eine Fürſprecherin bleibt doch jede derſelben — und die ſtärkſte von allen iſt deine Aufrichtigkeit. Sey frei! Und ſündige fürderhin nicht wieder!"

Der Entzückte vermocht's nicht länger für Entzücken ſich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf ſein Antliz, wolt' er ſeinen Dank ausſtrömen laſſen und fand ſtatt Worten und Rede kaum einzelne Silben.

„Mehr als menſchliche Huld! — Uebermaaß der Güte, die tödten könnte, wo ſie Leben giebt! — Herr der Erde, aber ſicher ein überirdiſches Weſen! — Ich Unwürdiger des tauſendſten Theils deiner Gnade!“ — Das war alles, was er ſtammeln konnte, und was Maſſoud mehr gefiel, als der Fluß der künſtlichſten Lobrede.

„So geh dann, ſprach er, Weichling! Geh dann, und ſchmeck in Zaidens Armen die paradiſiſche Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft ſich dort träumt und vielleicht auch dort ſich ſchaffen wird. Geh, ſie wartet deiner im Nebengemach; führe ſie heim, und mein Name ſoll heute nicht wieder deiner Liebe höchſtes Glücke ſtöhren. — Auch ſoll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herabſetzen; ob er mich gleich belehrt: (lächelnd.) wie weit man ſich auf dich verlaſſen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen ſtellen darf. — Geh! ſie iſt dein! aber nur eines merke dir noch. Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und der ſie mir rühmte, war nicht ſo ein Wirbelkopf von brauſendem Jünglings-Alter; war ein bejahrter Kenner der

Schön-

Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinſt du wohl, womit ich meine aufſteigende Begierde ſtillte?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme konnt' er nicht ganz verbergen. — „Beherrſcher der Gläubigen! wie könnt' ich — wie ſoll dein Sklave. Glücklich bin ich, glücklich iſt Zaide.“ Er vermocht's nicht die Unwahrheit zu enden. Maſſoud errieth ſeine Gedanken leicht, und lächelte.

„Ich ſtillte ſie nicht durch Genuß; ich zwang ſie, indem ich dieſe geprieſene Schönheit gar nicht ſehn wollte. — Vergeben kann der Fürſt dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürſt und Nebenbuhler ſich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil ſchwerer; und eine Tugend ſich ſelbſt erſchweren, iſt nicht Tugend, ſondern Thorheit. Hätteſt du's gemacht, wie ich, du hätteſt nie als Schuldiger vor dieſem Thron geſtanden; und fühlſt du dich ins künftige gleich ſchwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem erſten Sehn, guter ſchwacher Ibrahim hüte dich! das andre giebt ſich von ſelbſt.“ *)

*) Wenn man in den Geſchichten der Kalifen zu Bagdad ſich ein wenig umſieht, ſo findet man eine Handlung, die mit Maſſouds eben erzählter viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Montaſſer Belelah,

* * *

V.

Maſſoud fällte, während ſeiner langen und gröſtentheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausſpruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen ſeiner Unterthanen anfangs ſchwer eingieng, dann aber gemeiniglich bei weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen dieſen Ausſprüchen ward es ſo äußerſt mühſam, den Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; über

keinen

lah, der in der 248ten Hegire herrſchte, aufgezeichnet. Doch weicht ſie in den Hauptpunkten ab; denn Montaſſer Bellah hat dort nichts zu verzeihen, ſondern nur einem ſeiner Günſtlinge zu belohnen. Auch erzählen ſie ſeine Biographen ſelbſt mit einigen Zweifeln; denn dieſer Kalife iſt in der Geſchichte übrigens ſehr ſchwarz abgeſchildert, ſeines Vatermordes wegen. Ich habe daher zu meinen Leſern und Leſerinnen (welchen leztern ich ohnedem das Studium der arabiſchen Geſchichte nicht anpreiſen möchte) das gute Zutrauen, das ſie meinem Manuſcripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben werden.

keinen blieben auch nach Jahresfriſt die Stimmen ſo getheilt; als über den, den ſofort meine Leſer erſahren ſollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maſſoud nichts ſo eingeſtanden haßte, als jenen Sikophanten- *) Schwarm; der, wie alle Throne, auch ſeinen Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürſten immer zu denjenigen Höflingen das meiſte Vertrauen hegte, gegen welche die meiſten Anſchuldigungen ihm zugeflüſtert wurden; und daß er endlich, als ein Feind von Schwazhaftigkeit und von Verkleinerungsſucht, nothwendig noch ein gröſſerer von jeder boshaften Lüge, von jeder tükiſchen Verleumdung ſeyn muſte.

Einſt

*) Ich geſtehe mein Unvermögen, dies Wort in ſeiner ganzen Kraft ohne Umſchreibung (und jede Umſchreibung mindert Kraft) ins Teutſche überzutragen. Zweiächsler, Verleumder, Zwiſchenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Worts, nicht ſein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beibehaltung deſſelben ſein Gutes. Denn fiele mein Buch etwann gar einer gewiſſen Klaſſe Menſchen in die Hände, die zwar ſehr verächtlich an und vor ſich ſelbſt, aber nicht alſo in den Staatskalendern ſind, ſo lieſt mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wiſſen, daß er ſelbſt . . . Baſta!

Einſt, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, ſah er bei ſeinem Schloſſe vorbei ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute beſprizt waren. Dies reizte ſeine Neugier; er ließ ſein Pferd ſtehn, und befahl ſofort dies Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, ſprach er, iſt beſſer als eine gute Jagd. Vielleicht erſpar' ich einer Unglücklichen ein Gefängniß, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel."

Man brachte ſie herbei; ein Mädchen, ſchön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen geſtraft haben würde, hätte nicht ſofort ihr eigner Mund die That geſtanden. Es war eine ihrer ehmaligen Geſpielinnen geweſen, auch ein ſehr ſchönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der ſie eine Stunde vorher, eh ſie an den liebenswürdigſten jungen Perſer verehlicht werden ſollen, dieſen Mord begangen hatte.

„Und was für Urſachen hatteſt du denn zu dieſer unſeligen raſchen That, Elende?" fragte Maſſoud.

„Meine ſehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirſt finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich ſehe, die andere Thiere blos deshalb zerreiſſen, weil ihnen nach Fleiſch gelüſtet."

Eine

Eine ſo herzhafte Antwort ſpannte Maſſouds Verwunderung noch höher. „ So ſage ſie her, deine Urſachen, und vielleicht auch deine Entſchuldigungen. „

„ Dürfſt' ich dich bitten, eh' ich meine Geſchichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinem Thron beruffen lieſſeſt, um deſto ſicherer zu ſeyn, daß ich Wahrheit und kein Entſchuldigungs-Märchen erzäle? “

Maſſoud fand dieſe Bitte ſehr billig; der Ausruf ergieng; und ſie erſchienen.

„ Mein Vater, fieng die Verbrecherin mit einer Gelaſſenheit an, als ob ſie Klägerin und nicht Beklagte ſey, galt für einen der begütertſten Kaufleute in Ispahan; ich für ein Mädchen, deren Perſon und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, dieſen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute ſo böslich um ſeine Braut brachte, frag' ihn nur ſelber; ob ich nicht wenigſtens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden ſchon gradenwegs auf den Thiere Alborack *) dem ſiebenten

*) So heißt bei den Mahometanern das Thier auf welchem Muhamed ſeine Himmelsreiſe machte; auf dem

ten Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung verſicherte. — O wie oft hat damals dieſer Heuchler mir ſchon ein reizendes Bild von der Seligkeit unſers künſtigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärm' entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit ſich dahin rieß; die ich mit der Zärtlichkeit heiſeſter Glut vergalt, und die = = ach' bei Gottes groſſen Propheten, der Schändliche iſt des Entzückens nicht werth, mit dem ich von ſeinen Täuſchereyen rede!

Ha, vergiß nicht = = fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht," ſtraft' ihn Maſſoud, daß die Reihe zu reden jezt an ihr iſt; Auch an dich ſoll ſie kommen, und dann eben ſo ununterbrochen."

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn ſo hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unſre Hochzeit. Sein Stolz fand gewiſſe Anſtalten noch nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dies ſich hinweggeſezt; aber ſeinem

dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und deſſen Name, welcher ſoviel als Bliz bedeutet, ſchon ſeine Schnelle bezeichnet.

ſeinem Gebote muſte gehorcht werden. Eben war er einſt des Abends mit mir in einem Geſpräche von unſrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plözlich mitten in der Rede zu meinem gröſten Erſchrecken zu Boden ſank. Ich ſprang herbei, und ſah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch ſterbend röcheln konnte; und er verſchied, eh auf mein ängſtliches Geſchrei nur ein Sklave oder eine Sklavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach ſeinem Tode verſtand ich erſt ganz den Sinn dieſer lezten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich geweſen zu ſeyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erſter Gedanke nicht auf mich, ſondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Beſorgnis. Die Aenderung meiner Glücksumſtände ſchien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er ſchwur mir tauſend Eide, daß er mich nicht nur mit dem erſten, ſondern noch mit verſtärktem Feuer liebe. Blos die Unſchicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies leztere noch etwas aufzuſchieben; kam aber von frühen Morgen bis tief in die Nacht faſt nie von meiner Seite.

War

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieſer vielen Stunden ſtrauchelte? Wenn ſie dem Geliebten ihres Buſens, dem Mann, den ſie bereits als ihren Gatten betrachtet, deſſen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, deſſen anſcheinende Grosmuth ſie entzückt — wenn ſie dem auf ſein innigſtes Bitten erlaubt, was ſie eigentlich nur dem Gemahl erlauben ſollte? — Blick' auf mich verächtlich, wer da wolle! ich geſteh's, dieſer gleiſende Böſewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieſelbe.

Einiger Gott, mit welcher unſäglichen Lieb' ich nun an ihm hieng! mit welcher ſo ganz redlich ſcheinenden Glut er ſeine Bosheit verhehlen konnte! — Zwei Tage waren's noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verſchwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man ſagte mir ſogleich, es geſchäh' auf Anlockung einer meiner jugendlichen Geſpielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnt' ihr dieſe Falſchheit nicht zutrauen. Immer hatt' ich ſie ſonſt geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nachmals durch Familienzwiſt etwas fremder geworden; konnt' aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin ſuchen.

Doch

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sklavin mir zum Morgengruß die trefliche Nachricht brachte, daß heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden ſollte, da — da . da! — Ha! was verſuch' ichs erſt, die Folter der Verzweiflung zu beſchreiben, die ich empfand! Wem würde ſie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freilich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte ſofort dies Gewand an, das noch jezt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte ſelbſt zu Akmen hin. Mühſam kam ich vor. Ich fand ſie im Begrif ſich zu ſchmücken. Ich ſagt' ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was ſie mir entreiſſe. Mit ſpöttiſch kaltem Lächeln beklagte man mich und ſchmückte ſich weiter. Ich beſchwur ſie bey unſrer ehmaligen Freundſchaft; und man wunderte ſich, daß ich ſo lang verſtorbner Perſonen noch erwähnen könne. Ich bat ſie zu bedenken, daß der Mann, dem ſie ihre Hand zu geben bereit ſey, ein Treuloſer wäre. Sie antwortete mir, daß ſie es darauf zu wagen gedenke. Ich geſtand ihr zulezt ſogar, in welchem Zuſtand, in welcher unſeligſten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiderte lächelnd: Wirklich? Nun ſo hab' ich ja wenigſtens auch die Hofnung, daß unſre Ehe geſegnet ſeyn werde.

Dieſe ſchändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kuplerin dieſes bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich grenzenlos als gerecht. — „Deine Ehe geſegnet! rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das ſoll ſie nicht ſeyn! Aber verflucht ſey ſie, zerriſſen, eh ſie noch geknüpft worden!„

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir ſelbſt beſtimmt, fuhr bey dieſen Worten der Schändlichen im Buſen, und traf, was er treffen ſollte, ihr Herz! traf es faſt allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätt' ich ihn weiter nützen können, dieſen glücklichen Dolch! ſo hatt' ein ſtarkes Schrecken alle Anweſende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füſſen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! ſo ſprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannſt nun ein Todesurtheil fällen, wie du willſt, ich trag' es ohne Murren, denn ich ſterbe gerächt; Selbſt wenn dein Mund die ſtrengſte Strafe ſpricht, wird mir dein Herz das Zeugnis geben die Entehrte, Betrogne, Verſpottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was ſie ſollt' und muſte!

So Roxane! Maſſoud und ſeine Groſſen blickten noch lange, als ſie ſchon ſchwieg, aufmerkſam ihr ins Angeſicht. Einen wunderſamern Kampf der ſtärkſten Leidenſchaften ſah man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verſchmähte Liebe, geſtillte Rachſucht, und bey allen dem, Bewußtſeyn ihrer ſelbſt. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede ſo heftig ergoß; und doch geſchahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch ſah man aus unbezweifelten Kenntzeichen, daß dieſe blutfrohe Rächerin ſonſt ein liebevolles ſanftes Mädchen geweſen ſeyn müſſe; ein Mädchen — hätte, wie ſie ſo daſtand, ein Götzendiener ſie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttin der Grazie und Liebe zur Proſerpina geworden ſey.

Maſſoud ſchritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob ſie Unwahrheit in Roxanens Erzählung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es ſo geweſen ſey? — Alles das hier eben ſo wörtlich aufzuſchreiben, als es mit dem bisher geſagten geſchehen, dürfte Ueberfluß ſeyn, und Langeweil' erregen; Alſo nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung ſeiner ehmaligen Geliebte für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er ſie ohne Urſach verlaſſen, vielleicht nur deshalb

verlaſſen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünſchen übrig geblieben ſey. — Meine Liebe, ſprach er, wuchs durch eben den Genuß durch den ſie ſonſt bey tauſenden ſich mindert oder verlöſcht. Der angeſezte Tag unſrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Verſicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der Einzige Begünſtigte an ihrem Buſen geweſen ſey.

„Ha, Nichtswürdiger! = .

Ein Blick von Maſſoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung ſein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erſchütterte mein Zutrauen und machte Eiferſucht reg' in mir. — Doch widerſtand ich dem Glauben einer ſolchen Treuloſigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Perſon zu mir brachte, Roxanens innigſten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimniſſe kundig; als ich von ihr erfuhr: daß ſie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönnt habe, was andre übrig gelaſſen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav' ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieſſe; da ward mein Schmerz ohne Maaß. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und

und die perſönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätt' ichs auch gethan, was konnt' es nützen?

Ich entfernte mich daher; aber ſelbſt nach meiner Entfernung hab' ich ſie nie ganz vergeſſen; hab' ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geſchenke von unbekannter Hand aufzuhelfen geſucht. — Mitleiden hegt' ich noch; Aber mein Haus und mein Schickſal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit geweſen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war ſchon nah an ihrem Beſiz, als Roxane auch dieſe mir ſo grauſam entriß.

Mit dem Blick des Abſcheu und Erſtaunens, nicht des ſich ſchuldig fühlenden Gewiſſens hatte Roxane ſeiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Maſſoud Erlaubnis zur Vertheidung gab, mit tauſend Schwüren, daß Osmanns Beſchuldigung, wenn nicht vorſezliche Verläumdung, wenigſtens unwiſſentlicher Irrthum ſey, und drang drauf, daß er die ſchändliche Zeugin nenne, deren Lüge ſie der Untreu angeſchuldigt habe. Osmann berief ſich auf ſein Verſprechen; aber Maſſoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bey ihr noch ausgehalten, und deren Treue ſie kurz vorher ſelbſt gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Namen dieſer Sklavin hörte, wandte ſie ihre Augen ſtarr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der ſelbſt Todfeinde erſchüttert haben würde: Einiger Gott, ſo gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib die es treulich mit mir meinten? Womit hat dies ein Herz verdient, ſonſt, wie du ſelber weißt, ſo ſchuldlos und ſo liebevoll?„ — Haſtig wiſchte ſie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervortrat, welche kommen wollte, wandte ſich gegen Maſſoud und beſchwur ihn, die Sklavin herführen zu laſſen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte ſie hinzu,) beweißt die Laſterhafte, daß ſie Wahrheit geſprochen habe. — Das Bekenntnis der Herzugeſchleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es ſich, daß Liſt und Verläumdung von der Getödeten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieſer Leztern erſonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Laſtern geweſen ſey.

Die Liebe der jungen Akme zu Osmann, geſtanden ſie, und ein gerechter eigner Unwille gegen Roxanen, wie ſie es zu nennen beliebten, hätten ſie zum Verſuch bewogen, das Herz ihres Liebhabers abſpenſtig zu machen. Gerüchte von der Untreue ſeiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüſtert, hätten die Eiferſucht dieſes Leichtgläubigen

digen gereizt; und da er geſchworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu ſehn, wenn man ihm Beweiſe von ihrer Treuloſigkeit ſchaffen könne; ſo habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, ſich einer Sklavin Roxanens zu dieſem Entzweck bedient. Ganz recht ſey freilich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entſchuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, ſo leichtglaubig zu ſeyn? Auch ſey, was geſchehen, ja blos zu ſeinem Beſten geſchehen, da Roxane ohnedem für ihn keine ſchickliche Braut mehr geweſen; da die Strafe ihrer Wolluſt billigerweiſ' auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht.„

Maſſoud, ſo oft er auf dem Richterſtuhle ſaß, hütete ſich ſorgfältig für jeder Aeuſſerung des Zorns; doch verrieth jezuweilen ein gewiſſes gezwungenes Lächeln ſeinen innern Unwillen. Mit dieſem Lächeln, das diejenigen gar wohl verſtanden, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch dieſe ganze Vertheidigung, die man freylich noch weit künſtlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr geſteht doch alſo, fragt' er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunſtgrif eurer Verläumdung geweſen ſey?„

Sie konnten's nicht läugnen.

Und der erſte Gedanke, ſo wie der gröſte Theil von der Ausführung dieſes Anſchlags gehört dir zu, Haſſa?„ (ſo hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; konnt' aber eben ſo wenig.

„So ſey dann dies mein Urtheil! Ueber Akmens eignes Haupt komm' ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verſpötterin der Beraubten, büßt mit einem ſchnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büßt nicht zu wenig, wenn ſie für eine That zu der Verzweiflung und Hohn ſie reizten, bey der Lieb' und Eiferſucht ſie entſchuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniſſe ſchmachtet. Nach deſſen Verlauf geb ihr Osmann ſeine Hand, oder ein doppeltes Heurathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und ſo ſchneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten, keinesweges. — Akmens Mutter ſtraft ſchon ein Richter, ſtrenger dann ich, ihr eignes Gewiſſen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran warſt du ſchuld!„

Beynah eine ganze Minute hielt er hier inne, gleichſam als ſammlet' er Nachdenken und Kraſt zur Rede, und dann fuhr er fort:

„Ihr

„Ihr aber, ihr zwey Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu ſtehn, du treuloſe Sklavin und du tückiſche Verläumderin, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menſchenblut vergoſſen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift ſie! führt ſie auf den nächſten Markt, und geiſſelt ſie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs ſchärfſte; die erſte, bis der Odem ihr entflieht; die zweyte etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuſer übrig bleibe.“

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich bey dieſem Ausſpruch unter der Menge, die den Thron Maſſouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu ſcharf! zu ungleich! ziſchelte man von jeder Seite ſich zu; und Abukin, einer der gröſten Rechtsgelehrten in ganz Perſien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Dieſe Erlaubnis, erwiederte Maſſoud, hat der erfahrne Abukin ſtets bey jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebieter, wenn ich bey dieſem eben jetzt gefällten Ausſpruche deine Weisheit dran zu erinnern wa-

ge: daß Menſchenmord nach unſern Geſetzen, und nach den Geſetzen beynah aller polizirter Völker, das ſchwerſte aller Verbrechen ſey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe ſteht, und das bey freygebornen Perſonen nie noch mit einer Leibesbuſſe, geſchweige mit einer ſo harten, belegt worden.“

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen ſo weſentlichen Fehler in unſern Geſetzen mir bekannt machen wollen. Verläumdung ſey von nun an ein Verbrechen, härter zu beſtrafen, als Räuberey oder unvorſetzlicher Todſchlag! — Wie? der Elende, der gedrängt vielleicht von der äuſſerſten Armuth, ſeinem Nebenmenſchen einen Geldbeutel, etwa den hundertſten Theil ſeines Vermögens, und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der dieſe That begieng *); oder wohl gar ſein Leben? Und der dreymal gröſſre Böſewicht, der das heiligſte unſrer Güter, die nie wieder ganz erſetzbare Ehre raubt; raubt, was ihm ſelbſt nichts nützt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unſer Leben ſelbſt verbunden iſt; der ſollte nicht ſchärfer, als ein Straſſenräuber, beſtraft werden? Du haſt Recht, Abukin, an einem ſolchen Geſetze gebricht's noch. Morgen ſoll es

*) Verſteht ſich nach morgenländiſchen Geſetzen.

es gegeben werden. Indeß heute fort mit dieſen zur Geiſſelung!

Der Ton Maſſouds ward zu ernſtlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konnte; und ſchon legten die Schergen ihre Händ' an die zwey Unglücklichen, als noch einer von den Umſtehenden, Amru Ebn Said, zu einem Verſuch ſich ermannte.

Es war dieſes einer der anſehnlichſten Männer am perſiſchen Hofe. Maſſoud ſchätzt' ihn hoch; hatte ſchon manchen wichtigen Poſten in Krieg und Frieden ihm vertraut, und ſein Vertrauen nie bereut. Es traf ſich, daß er ein nicht allzuweitläuftiger Verwandter der zitternd da ſtehenden Haſſa war; er verabſcheute, aber er bemitleidete ſie doch, und warf ſich daher ſchnell vor dem Thron ſeines Sultans nieder.

„Wenn Abukin, ſprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrſcher der Gläubigen eine gleichpeinlich' und ſchimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Reſt ihres Lebens zuerkannt haſt, zu den Geſetzen ſeine Zuflucht nahm; ſo haſt du ihn auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äuſſerſt rühmlich iſt. Aber erlaube mir nun noch eine Zuflucht bey deiner Gnade! Verläumdung iſt allerdings ein ſo ſchändliches Laſter, daß keine Strafe deſſelben allzuſcharfe Strafe ſeyn kann.

Aber dieſe Elende kannt' es nicht in ſeinem ganzen Umfange. Noch war kein Geſetz vorhanden, das den Laſterhaften ſchreckte; Laß diejenige, die es veranlaßt, nicht ſolches alſofort in ſeiner Strenge fühlen. Dies, gröſter, gütigſter König, dies bittet dich einer deiner getreuſten Unterthanen.

Maſſoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für dieſe Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandſchaft mit ihr; ſie iſt meine nahe Muhme. Ihre Strafe ..

Maſſ. [mit dem Lächeln, deſſen vorhin erwähnt worden.] Sey ohne Sorge, eben dieſe Strafe wäſcht ab, was ihre That befleckt hat; und bey mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnad und Achtung verlieren, die ich ſonſt gegen ihn hegte, eh' ich wuſte, daß eine ſolche Nichtswürdige ſeine Muhme ſey.

Amru. Alſo, Monarch ..

Maß. Alſo ſoll das, was dich nicht ſchändet, ihr nichts nützen. Bitte nächſtens Amru für ſich, was ihm billig ſcheint, und es ſoll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da geſetzliches Verbot, wo unſer Gewiſſen ſchon laut genug ſpricht? — Und nun zum letztenmale,

Scher-

Schergen führt ſie zur Pfoſte hin, und ſchont ihres Rücken eben ſo wenig, als ſie des guten Namen ihres Nächſten ſchonte.

Man kann leicht glauben, daß dieſer Befehl nun vollzogen ward; der freylich manchen, troz Maſſouds Gründen immer noch allzu orientaliſch ſcheinen dürfte. Wenigſtens ſey dann der Himmel dem Zirkel unſrer feinen Welt und unſern Kaffeetiſchen gnädig, wenn Verläumdung ein ſolches Verbrechen, und Witz, der blos unſers Nächſten Ehre zertrümmert, ein ſtrafbares Vergehn ſeyn ſollte. *)

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maſſoud nicht der erſte Geſetzgeber geweſen iſt, der die Verläumdung ſo hart beſtraft wiſſen wollte. Bey den alten Egyptiern büßte ſie auch mit dem Tode; wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könnt ich meinen Leſern einige Anekdoten von Maſſoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die dieſem Theile beſtimmt ſind, ſchränkt mich ein. Vielleicht bey einer zweyten Auflag' ein mehreres!

Die

Die Matrone, wie es deren wenig gibt. *)

Es war ein junger geſchickter Mann, der ſeine akademiſchen Jahre beſſer, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, genützt und nachher, um ſich immer

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperſon noch lebt. Eben deswegen ſtand ich eine Weile an, ſie bekannt zu machen; denn der Mann, deſſen Erzählung ich ſie verdanke, war nur ein Freund von dieſem Hauſe, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, ſie mir zu erzählen, geſchweige zur Mittheilung zu erzählen. Alſo aufrichtig geſtanden, wenn man kritlich ſeyn will, ſo müßt' ich allerdings nach einer Entſchuldigung mich umſehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das, was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Perſonen — ein warlich ſeltner Fall; — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragte, mir riethen: Niedergeſchrieben! ſo glaubt' ich endlich, zuviel Bedenklichkeit ſey zuviel Bedenklichkeit. Wenigſtens würd' ich gewiß jedem, der ſo etwas von mir erzählen könnte, es gern vergeben, hätt' er ſich auch keine ausdrückliche Begünſtigung dazu eingeholt. — In den Hauptumſtänden der Erzählung hab' ich nichts verändert; ſollten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen ſeyn, ſo ruhe die Schuld auf meinem Referenten, von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er ein Mann ſey, der pünktliche Wahrheit liebt.

immer mehr und mehr mit der ausübenden Rechtsgelahrheit bekannt zu machen, die Stelle eines Aktuars in einem wichtigen Amte einſtweilen angenommen hatte. Unter den Hausgenoſſen ſeines Amtmanns befand ſich auch eine Ausgeberin; eine Perſon, die bereits über die erſten Jugendjahre hinaus, im Aeuſſerlichen weder ſchön noch häßlich, übrigens aber ſehr leidlich im Umgange, von gutem Herkommen, durch Leſen nützlicher Bücher ziemlich gebildet, und von einem äuſſerſt dienſtfertigen und leutſeligen Karakter war.

Verſchiedene kleine Gefälligkeiten, die ſie ihm ungebeten erwies, machten, daß der junge Mann ihr immer mit einer gewißen Achtung begegnete; und dieſe nahm um ein groſſes zu, als er einſt bey einer gefährlichen Krankheit ihrer ſorgfältigen Wartung den anſehnlichſten Theil ſeiner Geneſung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beyden Seiten recht ſehr freundſchaftlich; aber dennoch ward hierdurch, wenigſtens bey ihm, nicht der geringſte Gedanke von Lieb' erzeugt; denn ihre Jahre waren ſich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte C—s ſich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln ſelbſt nach

Würden

Würden vorzuſtehn. Er trennte ſich daher von dem Amtmann; der Ruf ſeiner Rechtſchaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; ſein Fleis und ſeine Billigkeit erhielten ihm ſolche. Er ſah ſich bald in einem Kreis von Geſchäften, und hatte wahrſcheinlich über denſelben der guten Ausgeberin ſchon ganz vergeſſen, als er eines Tages unvermuthet ihren Beſuch erhielt.

Sie habe, ſagte ſie, noch von ehedem ſoviel Zutrauen zu ihm, daß ſie auch jetzt in einer ſehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern ſich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläuftiger Vetter von ihr, der ſein Glück in Oſtindien geſucht und auch wirklich gefunden hätte, ſey nach Holland zurück gekehrt, und allda vor kurzem geſtorben; ſeine Hinterlaſſenſchaft betrage nicht weniger als neunzigtauſend Thaler; ſie glaube, ſeine nächſte Erbin zu ſeyn, habe bereits nach Holland geſchrieben und eine Antwort voll Einwendungen erhalten. — Sie komme daher itzt ihn zu bitten, daß er verſchiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchſehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes ſagen möge: ob ſie zu gedachter Erbſchaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

C—s unterſuchte dieſe Papiere mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, und ſein Urtheil war; daß

ihre

ihre Anſprüche auf dieſe Erbſchaft unbezweifelt wären; Ja! daß er ſelbſt erbötig ſey, ſolch' ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigſtens die erſten Maasregeln viel Geld koſten würden, und ſie deſſen nicht viel dran zu wagen habe, widerlegt' er; denn er erbot ſich, die Reiſe auf ſeine Koſten zu machen; ſolch' erſt wieder zu fordern, wenn es ihm gelänge; ſie hingegen fallen zu laſſen, wenn er durchfiele; und ſo reist er ab von ihrem Dank und ihren Wünſchen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er ſich ſie vorgeſtellt hatte; Mancherley Hinderniſſe, die ſeine Geſchicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherley Anerbietungen, die ſeine Redlichkeit ausſchlug; mancherley Fallen, vor welchen ſeine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen war alles zu ſeinem Vortheil entſcheiden, die Erbſchaft ausgeliefert, und er ſelbſt im Stande wieder abzureiſen.

Als er zurückkam mit ſo froher Bothſchaft und ſo anſehnlichen Reichthümern, kann man ſich leicht die Freude denken, mit der ſeine Freundin ihn empfing. Faſt hielt ſie das alles für einen Traum; tauſendmal beſah ſie ſich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Dokumenten; tauſendmal wiſchte ſie ſich die Augen, und freute ſich wieder,

 daß

daß dies Auswiſchen nichts ändre. Gleichwohl gedachte ſie dieſen ganzen erſten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem ſie wo nicht alles, doch ſoviel zu danken hatte; blos beym Abſchied Abends ſagte ſie; daß ſie morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht ſeyn werde, und ſo trennten ſie ſich.

Des andern Tages lud ſie ihn zu ſich; fragt' ihn in tauſenderley Einrichtungen um Rath, fand ihn vortreflich; verſprach jedem zu folgen, und ſchien alle Augenblicke etwas ſagen zu wollen, was ſie noch ungeſagt wieder zurück nähme; endlich faßte ſie Muth zu einer Erklärung; des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

Niemand, ſagte ſie, könne lebhafter fühlen, daß dieſer ganze günſtige Glückswechſel das Werk ihres Freundes ſey, als ſie es wirklich fühle. Bey einem ſo ſchnellen Uebergang von Mittelmäßigkeit zum Ueberfluß ſey nichts ihr nöthiger, als ein Rathbeber, deſſen Klugheit ſie kenne, und deſſen Herz ſie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Männer von jedem Stand und Alter reitzen, ſich ihr dazu anzubieten; aber ſtatt von ihnen geſucht zu werden, ſey ſie entſchloſſen, ſich lieber ſelbſt einen ſolchen Mann auszuſuchen; und da ſie ſich mit dem innigſten Dank C—ſen ihm verpflichtet fühle, ſo frage ſie ihn hiemit: ob

er ihre Hand und mit ſolcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache halt' oder nicht.

C—s, dem dieſer Vorſchlag ganz unerwartet kam, ſtutzte bey deſſen Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menſchen hätten in ſeiner Glückslage neun und neunzig ſich keinen Augenblick bedacht; er war nicht nur dieſer hundertſte Abweichende; ſondern er geſtand ihr auch ſeine Zweifel und Bedenken gerad heraus.

„Er wiſſe, verſicherte er, die Gröſs' eines ſolchen Erbietens zu ſchätzen; er achte ſie ſelber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreyſter Seele ſehr hoch. Aber Achtung ſey nicht Liebe. Er würde ſie leichter als Mutter verehren, denn als Gattin umarmen; und er geb' ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umſtand ſey, der oft Heurathen, mit feurigſter Liebe geſchloſſen, bald drauf unglücklich mache; wie viel mehr ſolche, die bloßes Wohlwollen erzeuge.

Dieſe Antwort, ſo ernſt ſie klang, ſo wenig änderte ſie jenen Entſchluß. —

„Sie hab', erwiederte ſie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es ſey ihr ſogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus bloßem Eigennutz von ihm geſchehe. Auch

ſie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterſchied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue ſie ihm dieſen Verſchlag nicht mit der Glut der Liebe, ſondern blos mit der Wärme der Freundſchaft. Dieſe letztere ſoll auch die einzige Bedingung ſeyn, die ſie in der Ehe ſich von ihm ausmache. Alles Uebrige ſey ſeiner Willkühr heimgeſtellt und erlaſſen. Eiferſucht werd' ihn nie quälen, und und Wolluſt nie in Verlegenheit ſetzen. Denn ihr höchſter Wunſch ſey nur, denjenigen, der ſich ſo hoch um ſie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umſtände zu verſetzen.

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zuſammen, was in der Wirklichkeit unter manche Antwort und Gegenantwort ſich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Geſprächs war, daß C—s mit Dank ihr Anerbieten ſich gefallen ließ, und daß ſie bald darauf wenigſtens geſetzliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe ſo vergnügt, als eine bloße freundſchaftliche Verbindung es nur ſeyn kann; und da er bey ſeinem jetzigem Vermögen die bloße Praxin fortzuſetzen nicht für gut fand, ſo pachtete er ein Amt; machte ſich durch Güt' und Unpartheylichkeit bey ſeinen Untergebnen, durch Geſelligkeit und unbezwungnes Betragen bey ſeines Gleichen, und durch Einſicht und Untadelhaftigkeit bey Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend ſeinen Umgang gern ſahen und ſuchten, und da unter dieſe Klaſſe von Männern kleine Gaſtereyen nichts ſeltnes ſind, ſo ſah C—s oft Familien bey ſich, und war eben ſo oft bey frohen freundſchaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieſer andern Amtmänner war auch eine erſt vor kurzem verheurathete junge Frau; ſchön von Körper, angenehm von Geiſt, beydes noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterſchied ſich von ſelbſt ſchon allzuſichtlich von der übrigen Geſellſchaft, als daß C—s nicht auch einen Unterſchied hätte machen ſollen. Immer ſaß er neben ihr am liebſten bey der Tafel; immer pflegt er ihr am liebſten bey kleinen Spaziergängen nach der Tafel ſeinen Arm zu bieten; immer war wenigſtens ein Drittheil ſeines ganzen geſellſchaftlichen Geſprächs an ſie gerichtet; und wenn ſie zuweilen mit einer andern Perſon zugleich eine Frag' an ihn ergehn ließ, hört' er immer, was ſie, und nie was jene ſprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er ſelbſt beging ſie, ohne vielleicht den geringſten Grund dabey zu muthmaßen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, ſieht mehrentheils um ein groſſes ſchärfer, als ſein eignes. — Alles

dies entging daher C—s Gattin keineswegs, und ſie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich spiele; aber ſie betrug ſich dabey mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben ſo ſtark, als die Richtigkeit ihrer Einſichten bewährte. Kein Wörtchen, keine Miene verrieth ihre Muthmaßung. Sie lud die geliebte Perſon nicht um ein einziges mal mehr oder minder, als ſonſt zu ſich; Mehr nicht, um nicht etwas anzufachen, was wenn es jetzt empor lodern ſollte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwedem Verdacht der Eiferſucht zu entgehn, deren Entdeckung immer nur mehrt, was ſie zu mindern ſucht und wünſcht. Und es verliefen ſo verſchiedne Jahre, ſich ſo gleich, und ſo glücklich, als nur immer ein vernünftiger Mann ſeine Jahre fodern kann.

Endlich ging ein Umſtand in Erfüllung, auf den Madame C—s wahrſcheinlich längſt mit einiger Hofnung gedacht haben mochte. Der Mann dieſes artigen jungen Weibchens, die wir mit St*.* bezeichnen wollen, um mehr als zweymal ſo alt: dann ſeine Gattinn, hatte die Gefälligkeit und ſtarb. Seine hinterlaßne Hälfte betrauerte ihn ſehr anſtändig; und kaum noch war ſie mit den unumgänglichſten Trauer-Monaten fertig; als C—ſen eines Morgens von ſeiner Frau ein

Vor-

Vorſchlag geſchah, der ihn in ein noch weit gröſſeres Erſtaunen, als ihre ehmalige Heuraths-Anerbietung ſetzte; der Vorſchlag zu einer — Ehescheidung.

Er fragte ſie, nachdem er einiger Minuten bedurft ſich von ſeiner Betretung zu erholen, um die Grundurſache dieſes ſo unerwarteten Einfalls; er bat ſie, ihm zu ſagen: durch welche That, oder auch durch welche Unterlaſſungs Sünd' er ihren Unwillen gereizt habe? Sie verſicherte ihn: durch keine einzige; Sie betheuerte, daß ſie unter allen Menſchen keinen nur halb ſo hoch als ihn ſchätze; daß es ihr aber unmöglich ſey, länger in einer Ehe zu leben, die gleich dem Hauptzweck der Ehe widerſpräche, und deren Ungleichheit der Gegenſtand des allgemeinen Tadels ſeyn müſſe, oder wenigſtens zu ſeyn verdiene.

Alle Gegenvorſtellungen von ihrem ſo lange friedlichen Zuſammenleben, von dem falſchen Licht, in welchem man einen ſo ſchnellen Bruch betrachten würde, und von der Freundſchaft, zu der ſie ſich gewöhnt hätten, hergenommen; alle dieſe Gründe blieben ohne Eindruck; ſie beſchwur ihn: wenn anders ihre Ruh' ihm werth ſey, in einer Sache, die ihr Gewiſſens Sache werde, nicht länger zu widerſtreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu verſprechen, daß

durch ſolche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden ſolle.

Da C—s ihre Stätigkeit ſah, ſo gab er nach, weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobey ſein Eigennuz ins Spiel zu kommen ſcheine. Ihr beiderſeitiges Geſuch um Eheſcheidung ward beim Konſiſtorium gehörigermaſſen angebracht, und auch während dieſes Prozeſſes ſowohl, als beim Vorbeſchiede betrug ſie ſich auf eine Art, die jedem unbefangnen Zuſchauer äuſſerſt fremd vorkommen müßte; denn ſie ließ keine Gelegenheit vorbey ihrem bisherigen Manne das beſte Zeugnis ſeiner Treue, ſeiner Aufmerkſamkeit gegen den kleinſten ihrer Wünſche, ſeiner Mäßigkeit im Gebrauch ihres Vermögens, ſeiner ſich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder ſonſt andre Zeugen ſie fragten: Warum ſie denn von einem ſo guten Gatten ſich zu trennen gedenke? ſo oft berief ſie ſich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unausſprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konnte; und die Scheidung gieng alſo vor ſich.

Sie fuhren als die beſten Freunde, in dem nemlichen Wagen, heim; ſie beſtand drauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur ſeine

ne Tiſchgängerin zn bleiben, ſondern auch nach wie vor ſeiner Wirthſchaft vorzuſtehn. Kurz, es ſollte nichts als ein bloſſer leerer Titel und das vertraute Du in ihren Geſprächen wegfallen. — Ein ſolches Betragen blieb freilich ihrem geweſenen Gatten ganz unergründbar; aber er ſtaunte noch mehr, als er des andern Tages früh auf ſeinem Schreibtiſche, nachdem ſie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünſchen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in ſolchem Dokumente von vierzigtauſend Thalern an Werthe fand; nebſt einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm ſothane Summe von nun an, ohne den geringſten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handſchrift dieſer Verſicherung, die Dokumente ſelbſt, und die ganze Art, wie er ſie erhalten, lieſſen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewisheit; wem er dies Geſchenk zu verdanken habe? Er eilte ſofort in ihr Zimmer; beſchwur ſie nochmals, ihm zu entdecken; was ſie zu dieſer gleich unbegreiflichen und gleich großmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geſchenk zurück zu nehmen. Sie ſchlug dies leztere mit einem Ton' aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und verſprach das erſtere zu thun, wenn ſie zwar noch einen kleinen Entwurf zu Stande gebracht haben würde.

So lebten ſie völlig, wie ſonſt, eine Woche zuſammen. Eines Nachmittags befahl ſie ihren Wagen anzuſpannen, weil ſie ſpazieren fahren wolle. Sie lud Ihn ſonſt gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ ſie es. Er wunderte ſich ein Paar Minute ſtillſchweigend darüber, und vergaß es über andern Geſchäften.

Kaum war ſie ihm aus den Augen, als ſie ihrem Kutſcher befahl zu der Wittwe St** zu fahren. Sie traf ſolche zu Hauſe, ward ſehr höflich empfangen; und das Geſpräch hatte eine gute Weile ſehr verſchiedne und meiſtens ſehr gleichgültige Dinge zu ſeinem Gegenſtande. Allmählig lenkte die ältere Dame ihre Reden auf die Wittwenſchaft, und fragte: Ob ſie nicht manche von den bekandten Unbequemlichkeiten derſelben fühle? — Auf Bejahung dieſer Frage folgte ſogleich eine zweite: Ob ſie nicht geneigt ſey, durch eine anderweite Heurath dieſen Beſchwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, wird bereits die Verſicherung angehängt: daß der Entzweck dieſes heutigen Beſuchs ſey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenſchaften eines annehmlichen Freiwerbers beſäſſe: Vorzüge der Geſtalt, Güte der Seele, entſchiedne Fähigkeiten des Geiſtes, ein anſtändiges Amt, ein anſehnliches Vermögen und ein mittleres Alter, voller Stärk' und Geſundheit.

Man begreift ſehr leicht, daß ein ſolcher Vorſchlag, ohnerachtet er wahrlich nicht zu den erſchreckenden gehört, doch theils ſeiner Wichtigkeit, theils der überraſchenden Art wegen, mit der er vorgetragen ward, die junge Wittwe ziemlich beſtürz machen muſte. Aber wie ſehr ward ſie es erſt dann, als ihre Freundin auf ihre ſtotternde Frage: Von wem ſie denn eigentlich ſpräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne; der freylich von dieſem heutigen Beſuch, ſo wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wiſſe; deſſen Neigung aber ihr ſchon längſt bekannt und ſo entſchieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags ſey.

Vergebens ſuchte die jüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß ſie auf eine ſo zweifelhafte Werbung unmöglich ſich beſtimmt erklären könne, wenigſtens aufzuſchieben. Jene drang ſo heftig und ſo anhaltend in ſie, bis ſie endlich ſich erklärte: daß wenn C—s ſie wahrhaft liebe, ſie ſeine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurück weiſen werde. Mit dieſem Vielleicht, das beſſer, als zehn Gewiß in andern Fällen war, ſchien die Aeltere zufrieden; nahm den freundſchaftlichſten Abſchied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allen dem keine Silbe.

»Lieber

„Lieber Freund, redete dieſe ſonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim Theetiſche an; ich hab' Ihnen nun ſchon zweimal ein Geſchenk gemacht, woran ſie mit dem kleinſten Gedanken nicht dachten.„

„Nur zweimal? O vergeben Sie ..

Gedult! Gedult, lieber C—s! Nur zweimal! Das erſte, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß läſtigen Hälfte überhoben ſeyn wollte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut' ein drittes Geſchenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden machte?

Er (verwundrungsvoll.) Madame?

Sie (ihn lächelnd bey der Hand ergreifend.) Ein drittes ſag' ich Ihnen; und das zwar mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er [noch beſtürzter.] Das Erſtaunen, das in meiner Miene herſchen muß, wird Ihnen ſagen, daß ich kein Wort von allem dem verſtehe; daß ich noch an keine andre Heurath, geſchweig' an eine gewiſſe beſtimmte Perſon gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was ..

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Laſſen Sie doch einmal ſehn! An gar niemand hätten ſie noch gedacht? Alſo auch die verwittwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Geſichtsfarbe ſeh' ich, was ich ſehn wollte; Und daher nun Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenſchaft von meinem geſtrigen Nachmittag ſchuldig, und will Ihnen ſolche auch geben.

Sie erzält' ihm hier alles, was ſchon vorhin iſt erzählt worden; nur das ſie es freilich um ein gutes Theil vollſtändiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beſchloß: Ob ſie es auch ſo recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verſtehe ..

Sie [einfallend.] Wie ich Ihnen ſo ins Herz ſehen können? O mein Freund, darein ſah ich Ihnen in dieſem Punkte längſt; ſah Ihre Liebe anglimmen, ſah ſie wachſen; und ſchäzte den Mann doppelt hoch, der einer bejahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüſtet, der Neigung zu einem ſchönen, jungen, nie ihm abgeneigt ſcheinenden Weibchen doch ſo widerſtehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundſchaft und der Dankbarkeit bezwingen konnte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und ſobald eine Veränderung auf jener Seite vorging,

ging, befolgt ich ihn; ja, ich würd' es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätt' ich länger die Vereinigung zweier für einander ſo geſchaf- ner Perſonen trennen ſollen.

„Ha; vortrefliche Frau!„

Still! Keine Schmeichelegen! Haben Sie nun den Schlüſſel zu meinen Ihnen ſo unbegreif- lich ſcheinenden Betragen? Sehn Sie nun, wa- rum ich eben, da jene Trauermonate bald zu Ende giengen ....

Doch ich glaube, daß meine meiſten Leſer ſich um das Uebrige dieſes Geſprächs, obſchon ſeit Erſchaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden ſeyn mögen, denken *) werden. Mit einem Worte! C—s nahm an, was er oh- ne Unſinn nicht ausſchlagen konnte; Noch dieſen Nachmittag fuhr er in Geſellſchaft dieſer ſeltnen Freiwerberin zu ſeiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbei giengen, hieß ſie ſchon ſeine Braut.

Die Freude des Bräutigams, die Anſtalten zur Hochzeit; und die Feierlichkeiten des Hoch- zeitſchmauſſes übergehen wir hier; aber ein Ge- ſchenk, das dem neuen Ehemanne ſeine vorige Gattin, die erſte Gäſtin des Mahles, an dieſem feierlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden:

*] Zumal da ichs ja auch nicht mit angehört habe, ſondern es mir nur denken muß.

werden; denn es beſtand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgeſezten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, ſo daß ſie ſich nichts, als ihren bisherigen Tiſch, ihre Wohnung, Equipage, übrigen nöthigen Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taſchengeld von zweihundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte C—s gegen dieſe Schenkung noch ernſtlichere Einwendung, als gegen die vorige; ſeine grosmüthige Freundin beſtand darauf.

Auch hatte ſie nie Urſache dieſe Grosmuth zu bereuen. Ihre Beſchenkten erwieſen ſich dieſer Geſchenke würdig. Sie ward von nun an als Mutter und als Vorſteherin des ganzen Hauſes betrachtet, ſelbſt als erſtere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und ſie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fieng ſie gegen das End' ihres Lebens an, jezuweilen Schwächen des Körpers und des Geiſtes, oder beſtimmter zu reden, Schwachheiten der zurückkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja! es gab ſogar Augenblicke, wo ſie ſelbſt ihren beſten bewährteſten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth ſich vor Einſperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürch-

fürchtete. Aber ihre ſogenannten Kinder behandelten ſie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die ſie auch ſowohl um ſie verdient hatte; empfiengen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantaſien — was gewöhnlich bald zu geſchehen pflegte — wieder vergiengen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede ſey mit ihrer Aſche!

Fortſetzung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm ſprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürſten, in welchen man, ſobald ſie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menſchen liebt. Jeden, der ſeinem Thron ſich nahte — und das durfte zu beſtimmten Tagen und Stunden der Geringſt' im Volke — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte, und wenn er ſie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abſchlägliche Antwort ertheilen mußte, war ſeine Verweigerung Ton des Troſtes. Mit dieſer Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber ſeine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innerſtes war gut; und doch beinahe ſein Aeuſſeres noch beſſer.

Ein ſolcher Fürſt muſte den Mann ſeiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — allerdings mit einer Güte, mit einer Leutſeligkeit empfangen, die beim erſten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der junge Mann ſich aufgetragen ſah, waren äuſſerſt leicht. Franz fand, als

Bonaventuri ſie überbrachte, daß ſie ſchwer geweſen, und daß er ſie vortreflich ausgeführt hätte. Die Beſoldung, die ihm angewieſen worden, belohnte die Mühwaltung bey ſeinen Poſten mehr als dreifach; der Fürſt dacht' anders und verdoppelte ſie nach Verlauf weniger Tage. Selbſt dieſe Verdopplung geſchah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrſchaftliche Kaſſe jezt nicht gröſſere Belohnungen verſtattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und ſchien doch immer der Schuldner zu ſeyn.

So von Ehrenſtelle zu Ehrenſtelle, ſtets im Beſiz der Gnade ſeines Herrn ſtieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jeden, der nicht ums Geheimniß wuſte, ſtaunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günſtling. Ihm ſelbſt wär wie dem Trunknen, der aus dem Rauſch erwacht, und auf dem Throne ſich findet. Uneingeweiht in jeder Kunſt des Hofes überſtieg er die älteſten erfahrenſten Höflinge; hart auf der Ferſe folgt' ihm der Neid; laut ſumste Spott und Verläumdung; überall ſtellten Liſt und Haß ſich ihm entgegen. Die Liebe ſeines Fürſten ſchüzt' ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien ſchwiegen, oder ſprachen wenigſtens leiſe.

Auch

Auch Bianken, die Gründerin von allen dieſem Schimmer eines armen Handlungdieners, der ohne ſie ruhig im Komtoir grau geworden wäre, ſuchte der verliebte Fürſt aus ihrer Einſamkeit in das Gewühl ſeines glänzenden Hofes, eines der glänzenſten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragonens Gemalin, Fragen des Fürſten an Bonaventuri ſelbſt, Feſte, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten alles, alles ward verſucht; und alles, alles mislang. Bianka erſchien am Hofe; denn das muſte ſie; aber man ſah's ihr an, daß ſie ihre Seele daheim laſſe; und die ſchwärmeriſchte Nonne bleibt nicht ſtrenger ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgeſellſchaft, auf wiederholtes Bitten erſt ſichtbar, erſchien ſie im einfachſten Kleide, mit der beſcheidenſten Miene; kein Edelſtein im Haar, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch dieſe Einfalt, dieſe Beſcheidenheit doppelt ſchön. — Wenig ſprach ſie nur; und je weniger ſie ſprach, deſtomehr ſtand ſie im Kredit gut ſprechen zu können. Hundert höfiſche Damen warben um ihre Freundſchaft; ſie ſchlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürſten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die

Bewerbungen der edlen Wollüſtlinge; alle ehrten, keiner beläſtigte ſie. Sie ſah auf keinen und hielt ſelbſt die Bewerbung des bewuſten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heiſſer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick, ward ſtets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone ſah dies alles, und glühte vor Schaam und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich Anfangs um ein Groſſes verdrängt in der Gunſt des Fürſten; er litts, denn er hofte durch Dienſte, dieſem Leztern bey Bianken geleiſtet, ſich bald noch höher zu heben, und ſicherer zu gründen. Aber ſeine Bemühungen, ſeine Unterredungskünſte mislangen; und ſein Anſehn ſank deſto tiefer, je gewiſſer er Franzen dem günſtigen Erfolg vorher verkündigt hatte. *) Freilich muſt' ein Mann deſſen Gott der Fürſt, und deſſen höchſtes Gut Gunſt des Hofes war, nicht wenig ſtaunen, bey einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur ſo zweifelhaft gekannt hatte, wie wir all' etwa den Vogel Greif kennen — unerſchütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er ſich nicht lange einer fruchtloſen Reue; ſondern dacht' auf beßre Plän' und auf ſichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, ſo wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche

Spott,

*) Man vergleiche hiemit die Zuſicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, ſeinem Fürſten ertheilt.

Spott, die ſteten Vorwürfe ſeiner Gemalin doch noch beſtärkten. Wir wollen von dieſen Scenen häuslicher Glückſeligkeit nur eine einzige ausheben, weil ſie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mondragone. Signora Mondragone.

(Sie trift ihn bey der Nachhauſekunft von einem Gaſtmale in Gedanken beym Kamine ſitzend an.)

Sign. M. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Schon heim vom Sr. Durchl.? — So einſam? ſo nachdenkend?

Er. Iſt das leztere ſo etwas seltnes?

Sign. M. O nein. (Wieder mit deutenden Akzent) Aber über eigne, oder über Staats Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie du's nimmſt.

Sign. M. So! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein ſo ſcharfſinniges Buch über die Staatskunſt geſchrieben hat; Nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und iſt ſein Buch denn wirklich der bewährten Hofränk' und Künſte ſo voll?

Er. Ganz gewiß. — Wie kömmſt du aber jezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidiſche Wizlinge gegen dich ausſtreuten.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, ſie ſagen, du ſeyſt Willens eine Fortſezung des Macchiavells zu ſchreiben.

Er (ganz verlegen) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen ſeyn muſte, die dieſem Einfall im Ernſte Glauben beimaſſen. Nein, wirklich, ein ſolches Buch fortzuſetzen, müſte man in den Künſten der Höfe ſelbſt eingeweiht und Meiſter ſeyn.

Er. Und du glaubſt alſo nicht, daß ich dies wäre.

Sign. M. Du glaubſt, ums Himmels willen, es doch ſelber nicht? — Macchiavell, wenn er ſich einmal bis zum erſten Günſtling ſeines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde ſicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütt' heraus ſich einen Nebenbuhler geholt; ſicher die Liebe

ſeines

ſeines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerks-frau nicht unterſtüzt haben. Oder hätt' er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen ſolchen Fehler begangen; meinſt du wohl, daß er dann geruhig zuſehn würde, wie dies trefliche Paar alles an ſich rieſſe, was Stand und Rang und Schäze groſſes mit ſich führen? mitlerweile der thörichte fürſtliche Verſchwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt' ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weiſen Planen angeſtochen kamſt, und mich zur Beihülfe, zur Kuppelei, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wollteſt? — Schändlich! vom erſten Gängelband' an Hofluft eingeſogen zu haben, und doch ſo ſchülerhaft gegen die erſten Anfangsgründe zu ſündigen! (Sie ſtockt für Zorn halb othemlos.)

Er (deſſen Kälte natürlich ihre Hize noch gemehrt hat.) Biſt du nun fertig mit Schmälen und Schmähn?

Sign. M. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wäreſt.

Er [wie vorhin.] Alſo daß ich mich zum Kuppler — wie dus zu nennen gut befindeſt — brauchen ließ, das war der Fehler?

Sign. M. Frage doch lieber, ob es jezt wirklich Nacht ſey! Die Sache beantwortet ſich eben ſo von ſelbſt.

Er. Allerdings; und doch beantworteſt du ſie ſehr falſch; denn du beiahſt, wo du verneinen ſollteſt. — Hätt' ich dieſe Liebe verurſacht; hätt' ich dem Grosherzog zuerſt Bianken, und zwar in ſolch' einer Abſicht gewieſen; dann hätteſt du ganz Recht. Oder hätt' ich ſelbſt dieſe Leidenſchaft erſt im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; ſo hätteſt du auch vielleicht wenigſtens nicht ganz Unrecht. Aber ſo — fand ich ſie nicht bereits eichenfeſt gewurzelt? fand, daß ſie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigſtens ein hoffentlicher Nutzen ſey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausſchlüge, tauſend willfährige Hände beym erſten Gedanken ſich ausſtrecken und mich zu gleicher Zeit von meinem unſichern Hügel ſtürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einſah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich ſey! Ich ſahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazard-Spiels reiſſen mich mit ſich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardſpieler, der nicht Herr über ſich iſt!

Er. Oft iſt man es eben da am meiſten, wenn man's am mindeſten ſcheint; oft ſpiel' ich dann

dann am beſten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern ſprechen, weiß ich noch eines, paſſender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewisheit ſehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handl' ich dann unklug, wenn ich ſelbſt einen Theil meiner Wohnung niederreiſſe, um den gröſſern beſſern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigſtens ſamml' ich nicht die nutzloſe Aſche, ſondern denk' einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und wart' auch keineswegs ſo lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einſtürzen.

Er. Weißt du denn, Ungedultige, ob ich ſo lange warten will? Ob ich nicht jetzt bereits das Mittel zu unſrer Wiedereinſetzung gefunden habe?

Sign. M. Wenigſtens weiß ich, daß du unrecht thäteſt, wenn du es mir verſchwiegeſt. [Spottend] Das Glück deiner bisherigen Anſchläge giebt dir warlich kein Recht ſie für untrüglich zu halten.

Er. So ſprich dann! Geſetzt, es käm' auch einſt dir ein, mit pünktlichſter Treu' an deinem Gemal zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken ſogar, was der beym Altar ihm verſprochenen Pflicht zuwider wäre = =

Sign. M. [haſtig unterbrechend.] Was willſt du mit dieſem deinem: Geſetzt! Ich glaube, du ſpotteſt.

Er. Ein groſſes Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beyſpiele nachfolgte! Und doch wollt' ich dies jetzt nicht einmal. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß ſie ganz ſo unerſchüttert, wie Biankens Tugend, bey Biankens Prüfungen geblieben wäre, das glaub' ich freylich nicht, weil ich zu günſtig von deinem Verſtande denke.

Sign. M. Ein ganz vortrefliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Geſetzt alſo: Du glicheſt ihr! Was meynſt du, wäre wohl vermögender dich ſchmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verſchmäht hätteſt? Untreue desjenigen Gemals, den du ſo übertreu verblieben! — Und wenn du überzeugende Beweiſe hätteſt, daß er ſeine Kräft' und ſeine Liebe anders wo verſchwende, was würdeſt du dann thun?

Sign.

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieſer Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wär' eine von den allererſten?

Sign. M. Vielleicht.

Er. Würdeſt auch wohl ruhig zuſehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe ſtürzte? Würdeſt ſelbſt vielleicht die Hand zu meinem Umſturz bieten, ſobald du ſicher wäreſt, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bey Bianken, — denn auf ſie geht doch dies alles — die Urſach' einer ſolchnn Rache ſich finden ſollte, das ſeh' ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht ſo ſcharf, als deine geiſtigen ſehn.

Sign. M. [mit ſpöttiſchem Knicks.] Wollten die Götter, daß bey manchem groſſen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. [ſie lächelnd küſſend.] Emilie, laß uns nicht einander wechſelſeitig verſpötteln, laß uns einander beyſtehn! — Du kennſt Kaſſandern.

Sign. M. Kaſſandra! die Wittwe unſers ehmaligen Nachbars, Simon Bongiani?

Er.

Er. Richtig! Das Weib mit dem ſtolzen Wuchſe, der vollen Bruſt und dem ſchönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht ſogleich ganz auſſer ſich für Entzücken! Ein ſtieres groſſes Auge iſt immer noch nicht ſo auſſerordeutlich ſchön; und Kaſſanderns Wuchs . .

Er. Der verdammte weibliche Neid! das, meine Liebe, iſt doch wohl unläugbar, daß Kaſſandra eine unſrer ſchönſten Florentinerinnen iſt?

Sign. M. Und ſag' auch, eine unſrer wolluſtigſten! Der arme Simon Bongiani lebte ſicher noch; würde ſicher noch immer unſre Konzerte mit ſeinem ſchwindſüchtigen Huſten ſtören, hätt' er nicht dieſe Unerſättliche geheurathet.

Er. [lächelnd.] Deſto beſſer! deſto beſſer! Je mehr Glut von innen, deſto weniger Anreitzung braucht es von auſſen. — Kurz, auf ſie, wenn ich nicht ſehr mich irre, wendet ſchon ſeit einigen Tagen Bonaventuri Blicke, die leucht ſich deuten laſſen, und die wahrſcheinlich Kaſſandra auch ſehr genau gedeutet haben wird.

Sign. M. [mit dem Kopf ſchüttelnd.] Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrſcheinlich! — Lauter bloſſe Möglichkeiten!

Er. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du muſt ja auch den Vetter der Kaſſandra, Franceſco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geſchmeidig, verſchlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, und mir äuſſerſt ergeben. Ihm hab' ich befohlen, Bonaventuri leiſe zuzuflüſtern; wie heftig Kaſſandra ihn liebe; und Kaſſandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beyden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zuſammen. Er unerfahren, ſie buhleriſch und liſtig! Kann Feuer ſich des Schwefels leichter bemächtigen? Und Bianken bleibt dann nichts weiter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beyden Fällen ſiegt unſer Fürſt. In beyden Fällen ſind wir die Miſcher dieſer Karte; in beyden, ſobald wir wachſam ſind, die Mittelsperſonen und die Belohnten.

Sign. M. Wenn ſie nun aber ein Uebermaas ehlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit verſteigt ſich nicht zuweilen eine ſolche Bürger-Seele! — ihrem Männchen liebreich Vorwürfe macht? ihn wieder umſchmelzt, feſter als je an ſich kettet? An Tugend ſie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Er. Sprichſt du doch, als wärſt du erſt ſeit ehegeſtern im Stande der heiligen Ehe; und wüßteſt noch nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen Maitreſſen-Lieb' und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es ſoll alles noch gut gehn.

Sign. M. Meinen Wunſch dazu, wenn auch noch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone dieſe letzte nur, aus jener dem weiblichen Geſchlechte zur zweyten Natur gewordnen Widerſprechungsgabe. Denn der Anſchlag ihres Ehegemals war, das fühlte ſie ſelbſt, nichts weniger als unwahrſcheinlich; ſo wie er leider! bald nichts weniger als fruchtlos ward.

Kaſſandra Bongiani hatte alle Eigenſchafſchaften, die fähig ſind, einen jungen, von Ehrgeitz hingerißnen, von Begierde aufgeſchwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, Biankens würdigſte Nebenbulerin; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beyde neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra eine hocherhabne Juno, ſchön und ſtolz, Bianka eine beſcheidne Pſiche, ſanft und nur in der Liebe feurig geweſen. Zum Glück der innigſten Zärtlichkeit war Bianka, Kaſ-

ſandra ganz für eine Leidenſchaft geſchaffen, die Aufſehn macht. Ruhig zu beſitzen war Biankens, allbeneidet zu herrſchen Kaſſanderns höchſter Wunſch. Jener gnügt' ein einziges Herz, dieſer nicht zehntauſend. Bianka bebte für jeder Nebenbulerin, Kaſſandra freute ſich deren, denn ſie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war jener gröſte Pein, dieſer ihre Einförmigkeit. Hundert Reitze, die ſie wirklich beſaß, verbarg Bianka, Kaſſandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt ſo viel entlehnte. Bianka hatt' einmal, Kaſſandra nie geliebt.

So war das Weib beſchaffen, das Bonaventuris Fallſtrick ſeyn ſollte, und — ward. Kaum daß ſie ein wenig gegen ihr ihr Netz ausſpannte, war er ſchon tief hinein verwickelt; und vergaß den Beſitz ſeiner wahren Schätze, um ſich eines trügeriſchen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenſchaft übertäubte ſie bald. Vergebens ſah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadurch nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem nun ſeit einigen Monden jeder Wunſch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein

Hof-

Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubt' er ſich nur erklären zu dürfen, um erhört zu ſeyn; und erklärte ſich ſo laut, ſo unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er ſie liebe.

Die einzige Perſon, vor der er ſich zu zwingen und zu verbergen ſuchte, war eben diejenige, um derentwillen der Leichtſinnige, Kaſſandern ganz hätte vermeiden ſollen; die Einzige, gegen welche ſeine kleinſte Sünde zur Todſünde ward — Bianka! Ach! und ſie ſah gar bald, was er verbarg; ſah, daß ſein Zwang nur Zwang, und ſeine Untreu allzugewiſſe Untreue ſey; verſuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu bringen; verſtärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer erſten Liebe, Zuvorkommen ſeiner kleinſten Wünſche, Warnung vor den Gefahren des Hofes, und bey allen dem kein Wörtchen eines Vorwurfs; kein ſtrafender, ſelbſt kein bewachender Blick! Ganz ein Weib am zweyten Morgen eines glücklich angefangenen Eheſtandes. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und — blieb ſchuldig.

Aber bald konnte ſie den Kummer, den ſie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber deſſelben,

ſelben, zu verbergen ſuchte, ſelbſt fremden Zuſchauern nicht verbergen. Zwar hatte ſie keine Freundin, der ſie ſich mittheilen, und von der ſie verrathen werden konnte; doch eine gewiſſe Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Geſichts verbreitet, verriethen jeden aufmerkſamen Beobachter eine innre Bewegung ihres Herzens. Sie war ſonſt nur ernſthaft geweſen; nun war ſie traurig. Dies war es, worauf Mondragone mit ängſtlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch ſein voriges Misrathen, wollt' er erſt die ſicherſten Kennzeichen abwarten, eh er auf die Reife ſeiner Ausſaat ſchlöße. Jetzt hielt er ſie für reif.

Einſt, an einem noch etwas ſchwülen Sommerabend ſaß Bianka ſchwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres koſtbaren Gartens; — es verſteht ſich, daß Bonaventuri ſeinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit ſtarren Augen ſah ſie einer plätſchernden Kaskade zu; ohne einen von allen dieſen zahlloſen Waſſertropfen zu ſehn und ohn' ihr Plätſchern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig deſſen ſchöne Beſitzerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, „wenn ich in der Hofnung ihren Gemahl zu „finden ..“

Bianka. [mit kalter Höflichkeit.] Ich bedaure, daß Sie vergebens ſich herbemüht haben; er iſt ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente ſchon beym Abſteigen meldeten, und was ich eben nicht mit allzugroſſem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reitzende Signora, zur Hälfte mit an, und iſt eine Bitte von unſerm gnädigſten Großherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Daß Bonaventuri morgen unſer Jagdgefolge verſtärken, und Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdſchloß Fioro angeſtellt, verſchönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel ſeine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fuſſe, die von einer übergeſprungenen Ader herrührt . .

Mondr. Kein Hingegen! Signora — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wär' auch dieſe Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; ſo viel der Tanz dadurch verliert, ſo viel gewinnen ganz gewiß Geſpräch und Geſellſchaft.

Bianka. Wenigſtens werden mir Sr. Durchlaucht verzeihn, wenn ich nicht, ohne vorher die

Er.

Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine zu groſſe Beſcheidenheit, ſchönſte Signora, unter Umſtänden wie Ihre gegenwärtige ſind. — [Sie ſchweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pauſe von einer Minute] Ausgefahren ſind alſo bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?]

Bianka. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubt' ich ſeine Equipage ohnweit dieſer Wohnung halten zu ſehn.

Bianka. So?

Mondr. [mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.] Arme Signora Bianka!

Bianka. [aufſtehend.] Signor, werden verzeihen . .

Mondr. [der ſie, jedoch mit groſſer Ehrfurcht zurück hält.] Nein, Signora Bianka, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen laſſe. Die Befehle meines Gebieters ſind noch nicht vollendet. [Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt

ſich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.] Arme Signora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit Ihrem Kummer — der auch der Kummer unſers ganzen Hofs, und vorzüglich unſers Fürſten iſt, — geworden ſeyn, daß Sie ganz gelaſſen den Namen einer Perſon anhören können, von welcher doch aller dieſer Mismuth Ihnen zuwächſt.

Bianka. [ſehr ernſt.] Signor Mondragone, ich ſetzte mich wieder, um zu hören, was Sr. Durchl. mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch hab' ich, ſo viel ich weiß, mich gegen Niemand über daſſelbe, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie ſehr die unanſtändige Aufführung ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptſächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf dieſen glänzenden Poſten erhob; hätt' ich damals gewußt, wie ſehr er ſein Glück misbrauchen würde . .

Bi.

*) Man überſehe nicht, daß dies nun ſchon der zweyte Höfling iſt, der ſich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn dieſe Art von Leuten hat immer die Menſchenliebe ſich dasjenige Gut zuzuſchreiben, was ſie – nicht bewürkten; und dafür die Beſcheidenheit, das Böſe zu verſchweigen, was ſie – wirklich thaten.

Bianka. [betreten.] Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Iſt es nicht höchſt möglicher Misbrauch, nicht des Unſinns oberſter Grad Bianken eine Kaſſandra vorzuziehn? Bianken, der ſobald ſie winkte, alles, was Florenz groſſes und edles hat, zu Füſſen fallen würde, der eine wollüſtige herrſchſüchtige Kaſſandra vorzuziehn, die ſchon manches häusliche Glück zertrümmerte; mancher tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und dieſen wieder dem erſten durchreiſenden Teutſchen Preis gab.

Bianka. Ich wiederhol' es ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann ſich mit Einmiſchung in dieſe Sachen zu beläſtigen? — Auch iſt das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimeſſen, noch lange nicht ſo ganz gew iß ſo unleugbar, wie Sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wurde; eine Höflichkeit etwas unſchicklich angebracht; und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde, mehr als einer unſers Geſchlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne ſeiner Unſchuld ſchädlich zu ſeyn. Zudem iſt ſein Betragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenheit . . Doch vergeben Sie mir, ich

ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will . .

Mondr. [einfallend.] Werden Sie aufs edelmüthigſte die Vertheidigerin eines Manns, der warlich dieſer Vertheidigung ſich wenig würdig macht. Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bianka, ſchändlich iſt der, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört; und doppelt ſchändlich wär ich dann, wenn ich den Frieden einer ſo reizenden würdigen Dame vergiftete. Erſt, als mein Argwohn in Gewisheit ſich verkehrte, kam ich her; und nun — [indem er ihr einen verſiegelten Brief darbeut] kennen Sie dies Petſchaft und dieſe Hand?

Bianka. [gleich beym erſten Blick äuſſerſt betreten.] Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianka. Grauſamer, wollen Sie meiner Schmach noch ſpotten? Wie kommen Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey das geſchehn, wie da wolle. Genug es iſt ein Brief Ihres Gemals an Kaſſandern; und es ſteht nur bey Ihnen ſolchen zu erbrechen.

Bianka. [die ſich ſchnell faßt.] Alſo iſt er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemt' es in die Geheimniſſe Bonaventuris einzudringen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. Würden Sie das wirklich im ähnlichen Fall' Ihrer Gemalin zugeſtehn? — [mit dem Tone der Würde.] Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie überhaupt mir das Schreiben brachten, das ſteh ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens dank' ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. [ganz erſtaunt.] Wie, Signora und Sie wollten . . .

Bianka. [bitter lächelnd.] Blos Ihrem Beyſpiel folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines andern mich eindrängen. Er iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Herr. Was von Ihnen unanſtändig geweſen, wäre ſchändlich von mir. Nochmals Mondragone, ich dank' Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie ſo ihn mir brachten. [Sie will gehen, er hält ſie abermals.]

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka. [verdrüßlich.] Wie oft werden Sie

noch von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich beym erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwegen auszuſchweifen, wo ...

Mondr. Wo man treylich meiner guten Abſicht den Dank verweigert, den ſie verdient.

Bianka. [ſpottend.] Ihrer guten Abſicht? — Mondragone, die Peſtluft des Hofes hat mich zwar nicht ſchon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht ſo unerfahren, durch eine Heucheley dieſer Art mich hintergehn zu laſſen. Es giebt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die, troz einer leichten Verzückerung, ſich bald verrathen. — Aber ſieh da, ſchon war ich ſelber wieder von der Hauptſache ab. — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſſen; wünſch' es ſo kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn Er ſelbſt ſchon hat geredet. [Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.] Nehmen Sie hier, ſchöne, beneidungswürdige Bianka!

Bianka. [beſtürzt.] Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora was nüzt dies lange Zaudern, dies Verſtellen von

Jen-

Jenſeits und von Diſſeits? Wer wüßt' es nicht, daß Ihres Körpers trefliche Reitze das Herz des edelſten Fürſten bezwungen haben, und die noch gröſſern ihrer Seele auf immer ihn zu ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwiſſende ſeyn ſollten? Aber wenn Sie es denn ja wären; wohlan, ſo wiſſen Sie hiermit, ſchönſte Signora, daß das Herz unſers angebeteten Fürſten für Sie von einer Glut entbrannt iſt, wie es nie noch eine fühlte. Er, in dem wir alle leben, lebt nur in dieſer Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen ſeine innigſte Zärtlichkeit, Gewährung jeder Ihrer Foderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen freudig an, ſobald Sie ihm erlauben ...

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab' ich Sie jezt reden laſſen; denn das Ueberraſchende bei einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bei einem ſo tückiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick, ſag' ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprachen, wem Sie es nachſprechen, weiß ich

 nicht,

nicht, und mag es auch nicht wiſſen; aber von unſerm edelmüthigen Fürſten kömmt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm iſt zu ſehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laſter zu wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die .. kein Wort mehr; verlaſſen Sie mich ſobald als möglich!

Mondr. Ehebrecheriſch? Laſterhaft? Sind Fürſten ihrer Seits nicht erhaben über die Geſeze der untergeordneten bürgerlichen Geſellſchaft? Kann Vergeltung einer ſo lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heiſſen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er ſelbſt vorher ſo ſchändlich vernachläßigte? Iſt der Fürſt, der ihn durch Uebertragung glänzender Poſten und Reichthümer entſchädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ...

Bianka [ſtolz.] Daß ich mich herablieſſe mit Ihnen über Dinge zu ſtreiten, die freilich Günſtlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil ſind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die meinige nie zu einer Bulerin ſich erniedrigen wird! Genug, daß Franz ſicher nicht ..

Mondr

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, ſo trauen Sie wenigſtens dieſem Briefe. [ihr ihn wieder darbietend.]

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. [lächelnd.] Nicht? So werd' ich ihn zurück laſſen müſſen. [Legt ihn auf die Bank.] Signora, ich beſchwöre Sie, verſcherzen Sie nicht, was hunderttauſende für das beneidenswertheſte Glück erkennen würden; was aber freilich auch unter hunderttauſenden keine ſo ganz, als Sie verdienen könnte. [Er will gehn.]

Bianka [ihn haltend.] Signor, nehmen Sie ihren Brief mit; oder ich ſchwör' ihnen bei der heiligen Jungfrau, er bleibt ſo ungenüzt, ſo unerbrochen liegen, wie ſie jezt ihn laſſen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär' er ungenüzt; und ich nehm ihn alſo um ſein — Siegel zu brechen, und ihn ſo zu laſſen. [Er zerreißt ſchnell das Kouvert, und entfernt ſich noch ſchneller.]

Dieſer lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äuſſerſt beſtürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem m iner Leſer allzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürſten offen neben einer Dame liegen zu laſſen, die ſich vorher mit dem Ton des ungekünſtelten Ernſtes er-

klärt,

klärt, es nicht zu leſen, das ſcheint ſeinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, ſondern als ein unvorſichtiger Neuling beſorgen. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war feſt überzeugt, daß bei ihrer durch ſeine Entdeckung vermehrten Eiferſucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der, ſo ſehr ſie ihn verhehlte, doch unumgänglich ſey; und daß weibliche Neugier vielleicht ſogar das Selbſtvertrauen auf ihre Tugend ihr mächtige Gründe übergnug zur Durchleſung dieſes Schreibens darbieten würden. Zum Ueberfluß war ein Bedienter beſtochen, der ſogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und ſich umſehn ſollte, ob etwas liegen geblieben ſey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beſte Weib iſt doch ein Weib. Selbſt der Erſchaffer der höchſten menſchlichen Ideale, Richardſon, muß, wider ſeinen Willen, dies beſtätigen; denn ſeine Henriette Biron iſt oft ein zieriges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandiſon ſpricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre *). Bianka war

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es ſoll, auf Ehre verſichert, keine Satire ſeyn. Dafür iſt ſeine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und ſein Sir Karl nur im — Buche.

war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem ſie feſt ihn nicht zu leſen beſchloſſen hatte, doch geleſen ward; aber der Entſchluß nach dieſen Leſen war anders als Mondragone hofte; war Biankens würdig.

* * *

Bianka [gegen Ende des dritten mit Abſicht von ihr dazu erwarteten Tages, nicht fern mehr von der Ruheſtunde, ſizt an einem Tiſchgen und ſtüzt in ſtiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand.] Bonaventuri [ſteht eine Minute ſtillſchweigend vor ihr, endlich da ſie nicht ſpricht, fängt er an.]

Bonav. Warum ſo äuſſerſt ernſthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke dieſem Abende nach.

Bonav. [aufmerkſam werdend.] Dieſem Abende?

Bianka (mit einem ernſthaften Kopfſchütteln.) O es iſt eine feierliche Nacht, Bonaventuri, dieſe heutige Nacht! Nicht ſowohl ihrer ſelbſt willen — ſie müßt' es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verſteh dich nicht, liebſtes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergiſst ſeinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht; und ſie war einſt die Geburtsnacht unſrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei der Rückkehr von unſrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verſchloſſen fand — umkehrte — und, du weiſt ja in weſſen Arme flog!

Bonav. [ſeine Hand auf ihren halbbloſſen Nacken lächelnd legend.] Was dich doch hoffentlich jezt nicht reut?

Bianka. [mit einem ſtarren Blick in ſein Auge, den er kaum aushält.] Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebſt mich noch? [Indem ſie ſeine Hand ergrift.]

Bonav. Wie das Bianka fragen kann!

Bianka [immer ſeine Hand haltend, mit noch ernſtern liebevollen Blicke.] Wenigſtens kann ſie fragen: Ob noch ſo rein, ſo heiß wie damals?

Bonav. [mit dem Tone des ſich mühſam zwingenden Gewiſſens.] So rein und heiß.

Bianka. Und auch ſo einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger!

länger! Ein Fehlender iſt mehr noch, als ein Heuchler werth. — Einzig! dies Wort alſo vermagſt du nicht zu wiederholen; jene vorige erzwangſt du noch.

Bonav. [der ſeine Betretung unter Beleidigtſein verbergen will.] Erzwang? Fehler? gewiß, Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu dieſen Vorwurf komme.

Bianka [mit aufgehabnen Blick.] Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch dieſen Vorwurf Schwäch' und Irrthum geweſen ſeyn. — Aber ach leider! er iſt es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn es die Laſt des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du's doch ſelber, der mir ſolche auflegt! — Bonaventuri, unſre Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehmals war, nicht mehr ſo wechſelſeitig.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite . .

Bianka. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haß' einen jeden Mund, welcher lügt, und den deinigen möcht' ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtamleſt du und ſtockſt; und doch hab' ich das Wort noch nicht

einmal

einmal ausgeſprochen, was weit mehr deine Farbe wechſeln und dich ſtammeln machen könnte.

Bonav. [immer verlegner] Welches Wort?

Bianka. Kaßandra Bongiani.

Bonav. Kaßandra? Was ſoll das? — Was meinſt du mit ihr?

Bianka. Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen.

Bonav. [ſich faſſend.] Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, iſt nicht von Schaam, ſondern von dem Erſtaunen überzeugt, daß meine ſonſt ſo billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kann, das blos müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey verliebt in jede Dame, mit der man etwa zweimal an einem Balle tanzt, oder übern andern Tag jezuweilen zwanzig Wort ſpricht.

Bianka. Und du beharrſt auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht? — Gott iſt es dahin gekommen? Iſt dies der nemliche Mann, der mir vor kurzen noch zuſchwur, daß die Dauer einer Ewigkeit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey. *) — Doch damit

bey

*] Wenn meine Leſer nicht ſo gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben ſollten, ſo will ich Ihnen ſagen, daß dies auf der 183ſten Seite in der dritten Sammlung geſchehen ſey.

bey längern Umſchweifen nicht ſtärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich ſelbſt nicht die unſchuldige Urſach dieſer Sünde ſeyn möge; ſo ſchau her! Weſſen iſt das Siegel? [Sie iſt aufgeſtanden, und holt aus ihrem Schreibeſchrank einen Brief, den ſie ihm zeigt.]

Bonav. [erſchrocken.] Das meinige.

Bianka [ihn umwendend.] Und die Hand dieſer Aufſchrift?

Bonav. [für ſich.] Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Urſache von ſchon mancher meiner Sorgen wäre! — [Laut und zitternd.] Es ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianka. Und iſt es! Jſt dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwiſſenden, nicht meine Mühe, nicht Liſt der Eiferſucht verſchafte mir dieſen Brief; blos der Haß deiner Feinde bracht' ihn in meine Hände, und ich geb' ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Jch dürfte nur das Siegel deſſelben brechen, und ich hätte ſicher dann Beweiſe deiner Untreue tauſendfältig; aber nein . . .

Bonav. [der gleichſam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerkſam und mit Erſtaunen den Brief betrachtet.] Wie? — Götter! — Bianka! — Jſts möglich? dies Siegel?

Bianka [mit ſchmerzhaften Lächeln.] Nun ja! iſt ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küſſend.) Bianka! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Schaam mich niederwirft! — O wüßteſt du, was dieſer Brief enthält! (mit dem Ton der Reue.) Welche Vorſchläge? Welche Hirngeſpinſte?

Bianka. Mag ich ſie doch nicht wiſſen! Beſſer freilich, dies Schreiben wäre nie geſchrieben, aber da es dies einmal iſt, ſo vergeh' es ſo! (ſie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelſtes Weib auf Gottes weiter Erde; (indem er ſie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! [Er fällt aufs Knie.] nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefſten Saum dieſer Gewänder ..

Bianka. Bonaventuri! Mann! ſteh auf! [ſie hebt ihn empor] Fliegſt du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o ſo haben dieſe Arme nie dich brünſtiger umſchlungen, nie dich glüender an meinen Buſen gedrückt. ſie küßt ihn; und ſieht ihn ſtarr an, der die Augen niederſchlägt.] Du redeſt nicht, du blickſt mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, in meinen Augen der verächtlichſte aller Männer!

Bianka.

Bianka. Sprich nicht ſo; denn in den meinigen biſt du der theuerſte, der reizendſte. — [Ihn küßend.] O Bonaventuri, dieſe Nacht iſt werth das Jahresfeſt jener unvergeslichen zu ſeyn; jener .. [Sie läßt ein paar Zähren fallen.] Sey dieſe eine Thräne der Wonn' unſrer Liebe, und dieſe zweite dem Andenken eines Vaters heilig, den ich ſo innig liebt' und doch ſo kränken muſte! — Einem Vater .... ach daß doch jede Freude mit tauſend Gram ſo nah verſchwiſtert iſt, daß .. [Indem ſie ſich ſchnell mit liebevollen Drohen nach Bonaventuri wendet.] Böſer, lieber böſer Mann, wie viel opfert' ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Eltern Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich ... ich ..

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du ſo eben nannteſt, klingt freilich rauh; ertrug ſich freilich ehmals hart; aber doch war es mir minder ſchwerer, als mein jeziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht) Was von nun an dir keinen weitern Stof zu Klag' und Kummer geben ſoll.

Bianka. Nicht? Weiſt du das ſo gewiß? Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. [dem dies etwas auffält.] Wie? Solt' ich ſie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verſchließt Bianka noch vor mir?

Bianka. Das peinlichſte, was ſie jemals hatte. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleier dir vom Auge reiſſe; bei dem ichs kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — [Mit ſchnell ſtarr werdendem Blick.] Oder wär' es vielleicht ſchon geſchehen? Und du hätteſt nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit geſchwiegen? Schande, unauslöſchliche Schande über dir, wenn dem ſo wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianka. Das erſte, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Ueberſehn iſt. — So wiſſe dann, eben diejenigen geringfügigen Reitze, die einſt das Glück dich zu beſiegen hatten, haben auch ſchon ſeit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Grosherzogs zu reitzen.

Bonav. [erſtaunt.] Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Zwar wer müſte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft bey-

beybehalten hat! — [auf ſeinem Stuhl zurückſinkend, und ſein Haupt aufſtützend] Franz dich lieben? dich? — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — [Sich vor die Stirne ſchlagend.] Ha! nun begreif' ich alles! — alles, nur das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianka. Von ihm ſelbſt! Und, o ich wußt' es ſchon längſt. Schon damals, als ich mich ſo athemlos in unſer kleines dunkles Zimmer ſtürzte; als ich ſo brünſtig bat, dich abermals mit mir zu flüchten, weil ich i h n geſehen und geſprochen habe; ſchon damals war ſein erſtes Geſpräch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav. [haſtig.] Und du verſchwiegſt es mir?

Bianka. Was ſollt' es dir nützen? Reitzen deinen Argwohn, deine Eiferſucht? dich ängſtigen, und doch nicht beſtimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du ſo trunken von Freude ſeinen Einladungen folgteſt, hätt' eine ſolche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem ſchlüpfrichen Pfade, deſſen Betretung ich dir ohnedem ſo dringend und ſo fruchtlos abrieth? — Ich begrubs daher in meiner Bruſt, dies unglückliche Geheimnis; aber ich beſchwur es, ſchwur bey unſers

ſers heiligen Mittlers heiliger Mutter *), er ſoll ſich betrügen, dieſer fürſtliche Weichling! Kält' und abſchlägliche Antwort, überlegt' ich bey mir ſelbſt, ſind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds ſatt werden, ſeine Zärtlichkeit und ſeine Leidenſchaften überhaupt an eine Frau zu verſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenk' und Wohlthaten ſoll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürſten, doch nie Lieb' als einem Manne zu Theile werden! ſo ſchwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben dieſe Maasregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie noch weit mehr angefeuert werden müſſe? Daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten müſſe?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du es lieber geſehn, wenn ich zur letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück

*] Man vergleiche die 192ſte Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit.

Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann ⸗ ⸗

Bonav. Bianka, bey allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott? Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hört ich ein ſolches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und ſollſt es auch fürder nicht hören. — Nur geſteh ſelbſt, daß dein voriger Entwurf Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zuſtande, in dem du mich ſiehſt.

Bianka. Zwar wüßt' ich noch einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverleugnung erfodert.

Bonav. O ſage, ſage mir ihn; und du ſollſt beyde nicht in mir vermiſſen.

Bianka. Gern, ſehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lies dieſen Brief! in ihm, wie du ſiehſt, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern; läßt mir von allem die Wahl, ſobald ich ihn zu wählen mich entſchlöſſe; Wahl, ob ich verſtohlen ſündigen, oder als erklärte Günſtlingin mit meiner Schande pralen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer vene-

tianiſchen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch ſtellt ers ganz auf meinen Ausſpruch, ob er dich höher heben, oder tiefer ſtürzen ſoll, als du iemals ſtandeſt; ob ich die Buhlſchaft mit Kaſſandern an dir beſtrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies ſein Brief; den ich vorgeſtern erhielt! Begreifſt du nun, warum ich geſtern bey ſeinem Jagdmale durchaus mich zu erſcheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach ſich ſo zweydeutig gegen dich betrug? Begreifſt du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöle geſchleppt haben; und dem jetzt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er ſieht zwar nun wieder, aber was er ſieht, ſind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Ausſichten einer ſichern, ſich gnügſamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenk' an jene Zeiten unſrer Armuth. Waren ſie, trotz unſrer Armuth, nicht die Zeiten unſres Glücks? Spendete nicht eben damals das Schickſal gegen uns ſein größten Schätze, als es mit uns zu kargen ſchien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb'

uns

uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals uns von unſrer Arbeit auf Minuten nur zu Küſſen wärmſter Zärtlichkeit wegſtahlen; und ſage: Iſt von dieſen Wonnen eine gleiche je uns wieder zu Theil geworden, ſeitdem Seide uns und unſre Zimmer kleidet? — Gedenk' an jenes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da ſaſſen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen ſah. Am ſparſamen Tiſch, oft nur mit ſchwarzem Brod verſehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat ſie uns wieder beſucht, ſeit Leckerbiſſen unſre Tafeln belaſten, und der Zwang ſie heimſucht? — O Lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns jenes thun, weils noch hoch am Tag' iſt.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzſichtiger, fragſt du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung beſorgten; müſſen wir denn nun in Florenz bleiben, wo ſie wirklich ſchon da iſt?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, und wahrſcheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Das fürcht' ich nicht. Dem Himmel ſey Dank, noch hat die Weichlichkeit unſre Körper nicht entkräftet; noch können dieſe Füſſe fliehn, und dieſe Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen? Ein ſparſamer Gebrauch, und ſie friſten gern unſer Leben bis zu glücklichern ſichern Zeitpunkten.

Bonav. Werden ſie uns nicht nachſetzen? ergreifen? zurück ſchleppen?

Biank. Freylich wenn uns der nicht ſchützt, der mächtiger als Grosherzog, als König und als Kaiſer, der einige Gott, der Gott voll Liebe iſt; dann können ſie es thun. Aber ſicher, ſicher wird er unſern Pfad beſchützen; und gefiel es ſeinem Rathſchluſſe nicht — Bonaventuri, ich kann ſterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. [ſie umarmend.] Auch Bonaventuri kann es. Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er ſicher an Biankens Buſen ſich ſchmiegen, ſicher an ſolchen einſchlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmliſchen Vergnügen erwachen kann, einem ſchimmernden Pallaſte vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweitzer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernſt iſt, Bonaventuri, dann heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns ſicher nicht mehr in Florenz.

Bonav.

Bonav. [etwas betreten.] Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du willſt.

Bonav. [nach einer Pauſe von einer halben Minute.] Meine Theure, ich wiederhol' es, weder die Furcht der Armuth, noch ſelbſt des Todes ſoll mich von einer Flucht an deiner Seit' abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünſcht' ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz ſo eilen können, wie wir wünſchten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daſt Franzens anſcheinende Grosmuth mir eine Menge Geſchäfte von gröſter Wichtigkeit auvertraut hat; jetzt fliehn, eh ſie vollendet worden, ſchiene treulos gehandelt; gäbe unſern Feinden ein zweyſchneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka. [den Kopf ſchüttelnd.] Schiene treulos gehandelt! Und warten bis ſie geendet, ſcheint ſehr unklug oder vielleicht ſehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bey dieſem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrücken vermag, der mit Gewalt empor ſich drängt. — Die Natur gab dir der treflichen Gaben ſoviel; nur daß ſie leider ihnen eine Furcht vor jeder allzumerklichen Entſagung, vor jedem

etwas

etwas raſchen Entſchluß beyfügte. Lieber Mann, warum biſt du ſo oft nicht ganz ein Mann? Mühſam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zu Verlaſſung von Venedig zu bewegen; Noch mühſamer wirſt du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir ſo wichtig ſcheint, und doch ſo nichtswürdig iſt.. Bonaventuri, nur mühſam zwing' ich den Fluß meiner Thränen; — würd' ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter ſpräche; nur das beſchwör ich dich zu überdenken: Iſt da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, iſt es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder unſer Widerſtand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; Aber Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufſprudelnden Geiſte, wer bürgt dir für dich ſelbſt? [Will ins Nebengemach gehen.]

Bonav. [ſie haltend.] Liebſtes, theuerſtes Weibchen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennſt die Art meines Grams. Auch hab ich dir ja wohl Stoff genug zur Unterhaltung mit dir ſelbſt indeß gegeben.

(Entfernt ſich.)

Wohl

Wohl ließ ſie ihm hinlänglichen Stof zum Nachdenken zurück; und wohl ſah ſie nur allzubald, daß ſie ſich in der Furcht vor ſeinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieſes Geſpräche, und das Betragen Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Verſicherung von dem Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung ſeiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er gliech einem Streiter, den ein feindlicher Wurfſpieß den Fuß gelähmt hat; gern ſucht' er ſein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das ſtete ſchmerzliche Gefühl von ſeiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher, und nun allem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon ſo wenig in der Würklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigſtens ein ſüßer Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte er Bianka; immer verſprach er; und immer blieb er doch. *)

So

*) Da einige meiner Leſer, die mir zugleich das Vergnügen ihres perſönlichen Umgangs gönnen, ſich mehrmals im Geſpräche mit mir Scherzweis erkundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vorzunehmen gedenke? Und auf meine Antwort; daß ich ihn eben ſo

fallen

So wenig ſchon ſich ſelber gewachſen,
wie hätt' er einem ſtarken Feind zu widerſtehn
ver-

fallen laſſen würde, wie er in der wirklichen Geſchichte gefallen ſey; ihn bedauerten, weil ſie bisher ſich für ihn intereßirt gehabt hätten; ſo werden mir dieſe hier eine Note vergeben, die freilich ein wenig lang seyn dürſte.

Eben dies Intereſſe, das ſie für Bonaventuri zu fühlen mich verſichern iſt mir das ſchmeichelhafteſte Lob; aber damit ich nicht in Verdacht komme, als hätt' ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Böſewicht gemacht; ſo erklär' ich hier daß er das erſtere nie war, und das leztere nie ward. Er ſollte nach meiner Idee immer ein junger unbeſonnener, eitler und anſpruchvoller Burſche ſey'n, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht allzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzens und Feuer des Ausdrucks erheben.

Wie hätt' ein armer Kaufmannsdiener ſonſt es jemals wagen können, der Neigung gegen eine der edelſten Venetianerinnen in ſeinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt ſeine Kühnheit im Geſtändnis ſeiner fruchtlos ſcheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuſchung des Kontraſts wahrſcheinlich vielen allzu kalt erſcheint, iſt eigentlich nur noch allzu nachſichtig. Der Schritt, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die ſogleich ihn mit ſich fortrieß, beweiſen zur Gnüge, wie ſehr der Eitle ſelbſt ſich liebe. Sein Zaudern bey der Geliebten Heldenmäßigen Entſchluß, ſeine mannigfaltige Aeuſerungen unterwegens, karakteriſiren
den

vermocht, der jezt mit ſeiner Schwäche ſich in einen ernſtlichen Kampf einließ? Und wer konnte anders dieſer Feind ſeyn, als Kaſſandra Bongiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute ſtreitig macht, ſah ſie eben damals, als ſie ſich Bonaventuris ganz verſichert wähnte, ihn verſchwinden, ſah ſeine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie ſollen zertrümmern! ſchwur ſie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog ſie ſich dem Hof und

der

den Furchtſamen; und ſeine Freude beym Lächeln eines höfiſchen Sonnenſcheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, ſeinen Stolz zu zeigen.

Haben meine Leſer dies nicht ſchon alles ſelbſt, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zuſammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, ſo liegt die Urſache darinnen: weil Bonaventuri, wo er ſelbſt ſpricht, ſich natürlicher Weiſe vor allzudeutlicher Anklage hüten wird; und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich ſey, irgend Jemanden den Geſchmack an ſeiner Geſellſchaft zu verleiden. Man werfe jezt nur ein Paar flüchtige Blicke zurück, und man wird leicht ſehen, was man bisher überſehn hat.

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling geweſen, wie er einigen, vorzüglich vom ſchönern Geſchlechte geſchienen, wird er jezt auch nicht ein Laſterhafter; er bleibt blos, was er iſt: Schwach, ſich ungleich, jezuweilen ſchimmernd.

der Geſellſchaft um mit deſto bemerktern Reizen am achten zu erſcheinen. Bonaventuri bebte, als er ſie ſah; denn ſchöner ſah er ſie noch nie; auf ihm ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge! Zu ihm ihr Geſpräch gewandt und Zärtlichkeit lag dies Geſpräche. Der Arme wankte ſchon; ein Briefgen heimlich ihm, er wuſte ſelbſt nicht, von wem, zugeſteckt, ſtürzt' ihn vollends zu Boden. Folgendes ſtand im Briefgen, ohne Ueberſchrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, „den ein Geiſt bewache; zwar war er ſchon „begütert genug; doch verlangt er nach deſ„ſen Beſitz ſo eifrig, daß er ihn zu erhal„ten ſchwur; und ſollt' es der Mühe und „des Aufwands tauſendfältig koſten. Von „der Ferne her wurden Beſchwörer verſchrie„ben; zu jeder Stunde, bey Tag und Nacht, „umgieng er den beſtimmten Ort. Lange „widerſtand der Geiſt, endlich beſchied eine „dumpfe Stimme den Suchenden in näch„ſter Mitternacht mit dem Schlag zwölf Uhr „herzukommen. Bis fünfzig Minuten auf „Zwölfe wachte der Mann; da ward er laß, „ſchläfrig, ſchlief ein, und verſchlief den „Glockenſchlag. War er nicht ein Thor? „Oft hat ers nachher bereut; oft ſechs Mit-

ternächte

„ternächte hintereinander ſich eingeſtellt. Aber „weder Reue, Wachen, Graben noch Be„ſchwören halfen. Der Geiſt kam nicht; „doch ſein ſpottendes Gelächter hörte man „oft. — Läßiger, der zwölften Stunde ſo „Naher, weißt du dir dies Mährchen zu „deuten?“

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaſſanderns mit Fleiß ganz unverſtellte Hand erkannt, wie hätt' er einen Augenblick nur an dem Schreiber dieſes Briefs zweifeln können. Aber zweifelhaft war er, was hier zu thun und zu laſſen ſey. Lange rangen Pflicht und Leidenſchaft bei ihm. Der Sieg ſchlug endlich aus, wie gewöhnlich. Kaſſandra ſah den Flüchtling wieder zu ihren Füſſen; und aus Furcht ihn ſonſt nicht feſt genug halten zu können — — Wer dieſe Striche nicht verſteht, dem will ich ſie wahrlich nicht erſt deuten.

Bald muthmaßte ſein Glück der ganze Hof, und flüſterte ſich ſolches im Zirkel herum mit verſtärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und ſchwieg. „Ich habs nicht um ihn verdient, ſeufzte ſie oft, wenn ſie einſam war, und mit thränendem ihn wider Willen verklagendem Auge gen Himmel blickte. — Ich habs nicht um ihn ver-

dient! — wills auch künſtig nicht verdienen! fügte die Edle hinzu, und ſchlug jede neue Bewerbung ihres fürſtlichen Liebhabers aus. Vergebens häufte Mondragone Verſuchung auf Verſuchung, jede noch ſo künſtliche blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürſten, ein bitterer Spott ſeiner Gattin, und eigner nagender Verdruß ſein ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone hätt' und behielte!

Aber Bosheit übertrift an Ausdauer die Tugend gewöhnlich weit. — „Wenn dann nichts dieſe Feſtung zur Uebergabe zwingt; dachte der Höfling bey ſich ſelbſt: wohlan ſo ſpringe meine lezte Miene! ſie macht wenigſtens eine Oefnung des Walls, und der Stürmende wird ſich deren ſchon zu bedienen wiſſen.„ — Kaſſanderns Geſchlecht war edel und ſtolz, am ſtolzeſten unter allen Robert Ricci, das Haupt deſſelben, und Kaſſanderns Oheim. Es war ein Mann nicht ganz von gemeinem Schlage; grau geworden unter den Waffen, geltend für tapfer, ohne eben ſonderliche Narben und Ruhmszeichen aufweiſen zu können. Streng im Aeuſerlichen, und ſchwelgend im Geheim. Nicht reich, ein Liebhaber des Reichthums, und doch viel zu ſtolz, als ſichtlich nach ihm

zu

zu ſtreben. Sein rauhes Weſen, ſein Ton im Sprechen kurz ab, ſeine Freimüthigkeit, mit der er jezuweilen die Wahrheit ſagte, machten, daß die, welche nicht genug ihn kannten, für einen Biedermann ihn hielten; aber er war nur da von ernſten Grundſätzen, wo Rache, Hochmuth und Eigennuz es foderten, und opferte dieſem leztern noch oft die beiden erſtern auf.

So war zum Beweis Bonaventuris Liebe zu ſeiner Nichte, die ehmals Roberts Mündel geweſen, zwar gleich von ihrem erſten Entſtehen an, ihm bekandt und unangenehm; weil troz ſeines hohen Poſtens der Günſtling in den Augen des Geſchlechtſüchtigen doch nur ein Mann aus dem Volke war. Aber auf Bitten ſeines Sohnes, eben des Franceſco Ricci, deſſen Mondragone erwähnte; und um zu ſehn, ob nicht vielleicht ein weſentlicher Vortheil ſeiner Familie draus erwachſen könnte, ſchwieg er eine geraume Zeit; und hätte ſicher ſtets geſchwiegen, ſich ſtets mit einem ſcheelen Blick gegen Kaſſandern begnügt, wenn Bonaventuri Klugheit genug gehabt, dieſen Seitenblick, den er ſeinem Rufe ſchuldig war, nicht zu ſehen, und dem Stolz und dem Eigennutze des alten Kriegers anderwerts zu ſchmeicheln.

Jedoch dieſer Unvorſichtige, der alles zu haben ſich dünkte, weil er die Gunſt des Fürſten zu beſitzen ſchien — er ſelbſt muſte wiſſen, daß er dies nur ſcheine! — hatte nicht einmal Einſicht genug, die Verwandten ſeiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in ſeinen Nutzen zu verwickeln. Ohne Partei, die ihn ſtüzte, verſchmäht' er auch die, welche von ſelbſt ſich ihm darbot. Als einſt der junge Franceſco in einem wichtigen und ſchleunigen Geſuch ihn um ſein Vorwort anſprach, vergaß er dem Fürſten aufzuwarten, blos weil er ein Abendeſſen bei ſeiner Maitreſſe nicht auf ſich warten laſſen wollte. Ein andermal war er ſtolz genug, über Robert ſelbſt ſeine Stelle bei ofner Tafel zu nehmen, und ein drittesmal erwiderte er die höfliche Verbeugung von deſſen zweitem Sohne, dem Günſtling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone ſahs. Ein Unbekandter muſte jenem einſt als er nach Hofe gieng, auf des Leztern Anſtiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderſchlagen nichts weiter als die Worte ſtunden:

„Kaſſandra iſt nicht Lukretia; aber Ro„bert ſollte Brutus ſeyn. — Brutus „und du ſchläfſt?„

Mehr

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt ſeines Geſchlechts, als Rächer einer zweideutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Günſtling höflicher oder wenigſtens nachſichtiger Anſtand ward ernſt; und als er ihm einſt beim Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begegnete; eben ſo begegnete, daß zwar Niemand ganz in der Nähe, aber doch verſchiedne nicht ſo weit waren, daß ſie nicht aus Geberden und halbverſtandnen Worten auf das Uebrige hätte ſchlieſſen können, redete er alſo ihn an.

„Entſcheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, „über den Streit, den ich ſo eben ihrentwegen „hatte, ob Sie geborner Florentiner wären, „oder nicht?„

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätt' ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht allzurichtig unſre alten Geſchlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen ſcheinen.

Bonav. (etwas betreten) Ich kennte ſie nicht?

Robert R. Wenigſtens das uralte Geſchlecht der Ricci nicht.

Bonav. Wie meinen Sie das?

Rob. R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit, daß wir endlich einmal wechſelſeitig unſre Meinungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie, und die Rechtſchaffenheit, deren ich mich immer beflieſſen — zwei Güter, beide mir unendlich theuer, für die ich mein Leben ſelbſt in Gefechten und dennoch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie ſchonte, — zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber ſo mächtig groſſes zu reden?

Robert R. Kaſſandra Bongiani iſt meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich.

Robert R. Sie war einſt, als Waiſe, ganz meiner Aufſicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und iſt es in mehr als einem Betracht noch jezt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geſchlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünſch' Ihnen Glück dazu. (Mit hėniſchem Lächeln.)

Robert. R. Und eben dieſe Kaſſandra Bongiani ſteht jezt im Begrif ſich ſelbſt, ihr Geſchlecht, und uns alle zu beſchimpfen.

Bonav. (ernſten Blicks.) Zu beſchimpfen?

Robert R. Zu beſchimpfen, ſag' ich und dies durch die blinde Liebe, die zwiſchen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigſtens obzuwalten ſcheint.

Bonav. (mit äuſſerſter Hitze.) Tod und Hölle! Beſchimpfen! Beſchimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht fürſtliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingeroſtet, noch von ihr die Spize abgebrochen ſey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil ſie wahrſcheinlich ſich von jeher ſchonte. — Aber warum, wenn ichs wiſſen darf, oder wenn Sie ſelbſt anders wiſſen, was, und zu wem ſie ſprechen ﹕﹕

Robert R. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. ﹕ ſo ſagen Sie mir: Warum beſchimpft Kaſſandern, die ſonſt ſo ſchön' und edle Kaſſandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchl. ihrer vorzüglichſten Gnade würdigen?

Robert R. Gnade des Fürſten, ſo ſehr ſie ehrt, giebt dem Verfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt ſich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern auf einige Tage darzu macht. Er kennt nur zweierlei ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienſt erworbnen. Jener geſchenkte, geſchenkte aus fürſtlicher Nachſicht, gilt nur am fürſtlichen Hofe; aber nicht in der Verſchwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Luſt hätten, dieſe trefliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienſt höchſtens in der Feder beſtehen kann. — Aber ſelbſt wenn jenes ewig unabänderliche Hindernis des edlen Blutes nicht wäre; wie könnte je eine Verſchwägerung zwiſchen Bonaventuri und Ricci Statt finden, da Sie ſchon der Gemal einer ſchönen würdigen Gattin ſind? Und Geliebte nebenbei? Ha, verdamt ſey derjenige Ricci, verdamt zur unterſten Hölle, der auf einer ſeiner Befreundſchaft dieſe Schand' erſitzen lieſſe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden ſich darnach richten.

Bonav. Richten, ich ſtehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben ſoll! Denn dies, Signor Robert, iſt mein Gegenbekenntniß. — Ich bete Kaſſandern an, und werd'

es

es thun, ſo lang' ich athme. Oft hab' ich ſie beſucht; oft werd' ich es noch thun; und biet' Ihnen Troz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch Sie weiß es noch allzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, Wer dieſer Vormund war. Daher Signor Roberts Wunſch, eine Bekanntſchaft zu trennen, die ehemaligen ungerechten Haushaltern ſchädlich werden könnte; denn wahrſcheinlich fürchtet Er, was ſonſt kaum geſchehen wäre, aber nun ganz gewiß geſchehen ſoll. Zu ſeinen Nachtheil ſoll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht geweſen von Kaſſanderns Gütern, räuberiſche Hände zurück zu halten; erfahren, unter weſſen Schutze ſie ſteht. (Entfernt ſich ſchnell.)

Robert R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor ſechs Monaten eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein Glück geſchienen haben würde! Mir, vor dem er ſich bücken ſollte, wollt' er ſeinen Weg fortwandeln? — Ha! bei Himmel und Hölle, es ſoll dem Lecker ſo ungenoſſen nicht ausgehn. Er ſoll bald ſehn, ob ich wahr geſprochen, als ich ihn verſicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten. [Zornig ab.]

Das Gerücht von dieſem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine groſſe Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in ſich faßte, eine ſolche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen ſolchen beſchimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingeſtanden, nicht ungerächt laſſen würde. Bianka ſelbſt, als ſie es erfuhr (und Mondragone ſorgte weislich, daß ſie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorſichtigen, als Schmerz über ihre eigene Schmach. Ihr hoher Geiſt vermocht' es nicht ſich noch einmal zu mündlichen Vorſtellungen und Bitten herabzulaſſen; aber ſie that es zu verſchiednen malen durch Briefe, die Minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaſſanderns kleinſter Blick, die flüchtigſte Zeil' ihrer Hand ſofort wieder verlöſchte.

Nur eine Würkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn; dieſe, daß er von nun an ſeine nächtlichen Beſuche bey Kaſſandern mit mehrerer Vorſicht anſtellte. Einer ſeiner täglichen Tiſchfreunde, Nikolaus Bilocchi, ein Kerl, der ſtets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im

Buſen

Buſen hatte, muſt' ihn bewafnet begleiten, ein teutſcher Miethſoldat ihnen Beiden folgen. Er ſelbſt verſah ſich mit Rüſtung und Gewehr, und ſein angeborner Muth machte, daß er nach einer ſolchen Verfaſſung nun zu einer jeden Stunde der Nacht ſich hinlänglich ſicher achtete. Der Unglückliche! Er wuſte nicht, daß eben der Elende, den er an ſeiner Tafel nährte, ſein gefährlichſter Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichſten Verſtande Betrüger gegen alle dreie war.

In Geſellſchaft dieſer ſeiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einſt in einer Auguſt-Mitternacht von der Liebe Schwelgereyen heim. Es war eine der ſchönſten Sommernächte, der heiterſte Himmel, kein Wölkchen, das den kleinſten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie frölich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederholenden, gieng der Arme ſeinen lètzten Gang. Sie kamen zu der Dreieinigkeits-Brücke. Piotina! ſcholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer! Piotina! klang es von dem andern in einem gräslichen Baße wieder. Unſre drey Wanderer ſtuzten, horchten betreten, ſahen noch betretner ſich unter einander an.

Bonav. [zum Bilocchi.] Was iſt das? Was muß dieſer unverſtändliche Ruf bedeuten?

Bil. [der ſich faßt.] Ich hoffe, Nichts.

Der Teutſche. [den Kopf ſchüttelnd.] Und ich fürchte: viel; ſehr viel. — Horch, Herr, hörſt du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutſch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losſtürzt.

Bil. Müſſen denn dieſe Menſchen eben Feinde ſeyn?

Teutſch. Ihre Dolche zeigen's.

Bonav. [ſeinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.] Nun, wenn es dann gelten muß, ſo gilt's. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten. — Stellt euch ſo, meine Freunde! [Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.]

Bil. [für ſich.] Ei ja! fechten für dich? das wäre mir recht! [Laut.] Um Verzeihung, ich halts fürs beſte, wenn ich ſo mich ſtelle. [entflieht.]

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! [mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.] Aber du?

Teutſch.

Teutſch. [mit gezognem Degen.] Ich bin ein Teutſcher.

[Sechs bis ſieben Kerls umringten ſie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:]

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri iſt! Nur mit dieſem haben wir's zu thun.

Teutſch. Und mit mir! Hörts an meiner Ausſprache, daß ich kein Welſcher und kein Weib ſey! [Er ſtürzt auf den Anführer los, der ſich zurück zieht.]

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutſch. Entfernt euch ſelbſt erſt, Meuchelmörder.

Bonav. Wollt ihr Börſen, Ringe, oder andere Koſtbarkeiten?

Band. Anführ. [bitter lachend.] Nichts Koſtbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, ſo habt denn weder dieſes noch jenes! [Sie gehen wütend auf ſie ein, ſich durchzuſchlagen, und verwunden einige.]

Einer der Band. Brav, Kaufmannsdiener, haſt du auch fechten ſo gut als ſchmarutzen gelernt?

Bonav.

Bonav. Da fühl es, Bandit. [Nach ihm hauend und treffend.]

Teutſch. [indem er vom Stoſſe eines dieſer Banditen ſinkt.] Ha, es iſt dir gelungen, Böſewicht! — Gott! [ſtirbt.]

Einige der Band. Und ſoll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, ſtärke mich! [er ſchlägt ſich durch bis zu eines Gäschens Ecke; zwey neue Böſewichter vertreten ihm den Weg.] Ha! auch da alſo nur Degenſpitzen und Tod? [Er wendet ſich gegen die andere Seite; auch dieſe iſt beſetzt.] Schändlich, feige Mörder! Zu Dutzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann. So verſucht dann — [eine Art von Wurfſpieß triſt ihn von hinten in die linke Kniekehle; er ſinkt aufs Knie.] Jeſus Maria!

Anf. der Band. [herbey eilend.] Liegſt du endlich da? — Warlich, Burſche, du biſt ſo brav, daß du mich dauerſt. Aber freilich ſterben muſt du.

Bonav. Wenigſtens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. [indem er alle ſeine Kräfte ſammlet, noch einmal ſich aufraft, und das Haupt des Banditen ſpaltet.] Gelungen! — Ha! — [Er ſtürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.] O! — O! — [Sie zerfleiſchen ihn.]

Einer

Einer von ihnen [indem er ſich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.] Zurück, zurück nun! Er hat genug und über gnug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unſer Geſchäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zuſammenſtürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unſern bisherigen Anführer tödtete.

Alle. Wir ſahen's.

Der Vorige. Und wer ſoll nun euer Anführer ſeyn? Wählt hier auf der Wahlſtatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Seys würdig!

Andre. Seys glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erſtere, und hoffe das zweyte. — Auch bin ich zum Glück mit dem Umfange des ganzen Geſchäfts bekannt, zu dem unſer bisheriges Oberhaupt heut' uns ausführte. Es waren zwey Menſchen zu morden; oder, wenn ihr lieber wollt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib iſt noch übrig. — Eilt, du Marco und du Franceſco! Eilt zur Wohnung Kaſſanderns. Sie iſt ſchön und jung. Wär' ſie beydes zwiefach mehr, ſie darf die Sonne nicht aufgehn ſehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und die Thür' euch

euch öfnen. — Weckt ſie zu einem Vaterunſer, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreiſchen, laßt ſie, und beſudelt eure Dolche nicht.

Marco und Franceſco. Wir danken deinem Vertrauen, obſchon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Anf. Kleinigkeiten fangen an; groſſe Thaten enden. Eilt! bey Coſmus Statue finden wir uns wieder. — [Zu einem, der ſich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.] Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du wollteſt plündern; überlaß das dem erſten ehrlichen Bürger, der ihn in ſeinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte ſchreit. Fort, Burſche.

(alle ab.)

(Kaſſanderns Schlafgemach.)

Kaſſandra [ſchlafend.] Franceſco, Marco [hereintretend.]

Franc. Leiſe! Leiſe! hier iſt ſie.

Marco. Bey meiner armen Seele ein ſchönes Weib! Die unſrigen ſind Seeſpinnen dagegen. Sieh einmal, den Buſen, die Hüften, dies Fleiſch!

Franc. Haſt Recht. Schön! recht ſchön.

Marco. Du! wie wär' es wohl, wenn wir ihrer ..

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genieſſen vorher, meint' ich.

Franc. Pfui! Burſche, hieſſe das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht ſie zu ſchänden ward uns von unſerm Befehlshaber befohlen.

Marco. Dem du ſchon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmſt. Aber ..

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, ſag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl ſein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigſtens die Schmerzen ihr erſparen; laß uns ihr ſchlafend die Dolch' ins Herze ſtoſſen.

Franc. Warlich nicht! das hieſſe allzutückiſch in jene Welt ſie befördern. Der Schritt, den ſie thun muß, iſt viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müſſen.

Marco. Franceſco, das kann dein Ernſt nicht ſeyn, und doch ſchaudert mir für ſolchem Scherz.

Franc. Wenigſtens iſt das mein Ernſt, daß unſer Hauptmann ſie zu wecken und zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer ſieht man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibſt. [Sie ziemlich unſanft angreifend.] Kaſſandra!

Kaſſ. [erſchrocken aufwachend.] Was — [no erſchrockner bey dieſem Anblick.] Allmächtiger Gott, wo kommt ihr her? Und wer ſeyd ihr.

Franc. Boten ſind wir, die dir ſagen ſollen, daß es Zeit ſey die Welt zu verlaſſen.

Kaſſ. O Erbarmen! fodert, was ihr haben wollt! nur ſchont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menſchen haben nur Eiſen für dich.

Kaſſ. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angeſehener Mann —

Franc. Wir wiſſen, daß eben der uns herſchickt.

Kaſſ. Er? O ſchändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennſt du ſein Blut? Hier ſiehſt du noch Spuren davon. (Auf Flecke an ſeinen Gewand zeigend.)

Raſſ. O bey den Wunden deſſen, der am Kreuze . .

Franc. (ſpottend) Sorge nicht, du ſollſt ſelbſt der Wunden bald zur Gnüge haben. Bet' ein Vaterunſer, und dann ſtirb! Bete ſogleich, und wage kein Wort weiter dagegen. (Eine ſchaudrige Pauſe weniger Sekunden, worinnen ſie, die ſich zu keiner Silbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausſtreckt; Marco iſt gerührt, Franceſco nicht.)

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebet?

Raſſ. Seyd barmherzig, wie könnt' ich in dieſer Lage . .

Franc. Nun ſo mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, ſchalten über dich. Dein Stündlein iſt da. (Er durchſticht ihre linke Bruſt mit dem Dolche.)

Raſſ. (in Todesangſt ſich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabei, Marco? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun ſchnell dies Zucken in Starren ſich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag (ab.)

Mitlerweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in ſeinem Blute auf einſamer Straſſe hingeſtreckt. Nicht lange verharrte ſie einſam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute ſich aus Beſorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu ſehn, was da vorgieng; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder ſtill geworden war, ſchlich dieſer und jener aus ſeinem Hauſe hervor, und ſahn das ſchreckliche Schauſpiel; erkannten bald, wer der ſo grauſam Geopferte ſey; und verſuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden ſich, ſo tiefe fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geſchlagen worden, noch einige Ueberreſte von zurück gebliebenen, oder vielmehr zurückkehrenden Leben in ihm und man eilte daher ihn nach ſeiner Behauſung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz, als ſie in ſolchem Zuſtande den Mann erblickte, den ſie, troz ſeiner Treuloſigkeit immer noch mit heiſſer Liebe liebte! Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid jezt ihr werth gemacht; aber er, dem ſie ſoviel aufgeopfert hatte, und noch aufopferte. Er, deſſen Vergehungen ihr immer noch blos Vergehungen und kein Laſter dünkten;

ten; er — keine Engelsſtimme ſpricht es aus, wie unermeßlich theuer er jezt ihr ward. Die Wundärzte kamen. Ihr Urtheil war Urtheil des unvermeidlichen Todes.

„Es iſt ungewis, ob unſre kräftigſten Mittel ihm das Bewuſtſeyn wieder ſchaffen können, und ganz gewis, daß wir es höchſtens für wenige Minuten ihm geben.„

„O nehmt alles hin, was ihr wollt, meine Freunde, — rief Bianka, und macht, daß wenigſtens noch einmal ſein Auge mich anblicke; wenigſtens ein Wort aus ſeinem Munde mich tröſte!„

Sie thaten, was ſie konnten; Biankens jammerndes Geſchrei, ihr ängſtliches Ruffen that mehr, als alle Aerzte. — Es durchdrang ſein Ohr; ſein Herz ſammlete noch einmal alles Blut, das von den zerriſſnen Lebensgefäſſen ihm übrig war. Sein geſchloßnes Auge dämmerte, gieng auf, ſah das Licht; und ſein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens ſowohl, als — des Leidens. Bianka ſtieß einen freudigen Schrei aus, und ergrif ſeine krampfende Hand.

Bonav. (ſich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! iſts möglich! — Gütiger Heiland! — Wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? Vergieb mir! Laß mit meinem Tod' auch meine Schuld —

Bianka. O keine, keine Schuld! daß ich ſterben könnte, für dich!

Bonav. Nein, Bianka! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — Gott! mein Herz! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — durch dies Uebermaas von Tugend! — deine Verzeihung nur — höchſtens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianka, noch dieſen blutigen Abſchiedskuß! — [ſinkt zurück.] Und nun lebe wohl! Le . . [Neue Zuckungen die ihm weiter zu ſprechen hindern.] Jeſus! Vergieb! — [Er ſtirbt.]

Bianka [ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.] Nimm mich mit dir! [Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig hin, und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.] Wo iſt er? Wo? — Ha! hier! hier

hier ſo kalt und ſtarr! — [Zum Wundarzt.] Alſo ganz todt Signor? ganz?

Wundarzt [die Achſeln zuckend.] Ich bedaure.

Bianka [ſeine Hand ergreifend.] Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! --- [Sie ſchweigt eine Weile und wendet ſich haſtig zu einer ihrer Kammerfrauen.] Wo er jezt ſeyn mag?

Kammerfrau. Wer?

Bianka.. Bonaventuri! --- Nicht dieſer Leichnam! Der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau [mit ängſtlichem Blick auf den Wundarzt.] Guter Gott, ſie wird doch nicht ...

Arzt. Wohl möglich! Ein ſolches Schrecken.

Bianka [mit ſchmerzhaftem Lächeln.] Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich ſage! --- --- Wo er jezt ſeyn mag, dieſer ſo früh entflohne Geiſt? --- [Mit entſchloßnem Tone.] Sey er wo er will; wenn er noch hören kann, ſo hör' er! Hör aus ſeinem Orte der Prüfung oder der Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um ſeinen Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Rache zu verſchaffen; und endloſe Quaal ſey mein Loos, Schmach mein

 Name,

Name, wenn ie ein Mann weiter ſich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es ſey denn ſein Rächer.

Indem ſie dies ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand; wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem ſtarren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. --- „Sie haben Recht! Doktor! er iſt todt!„ --- Stumm haftete nun ihr Auge ohngefähr drei Minuten auf ihn. Eine feierliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affekts rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geiſſel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöße den nahen Erdſtoß verkündet, der vielleicht im nächſten Nu! Städte verwüſtet und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog ſich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das! rief ſie: ich darf das! denn „ich bin rein an ſeinem Tod', an ſeinem Blute, „und der Himmel kennt die Wahrheit meines „Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn er „auflebte hierdurch. — Aber daß ſtets dies Ge„fühl bleibe, wie es jezt iſt, verzeih, blutiger

„Leich-

„Leichnam, ich muß dich berauben. — [Sie ſchneidet die gröſte Locken am Nacken, über und über mit Blut beſprizt ab.] „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft hab' ich ſonſt mit dir geſpielt. Jezt „ſpiel ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, hat dich ſtarr gemacht. Sey „mein Armband hinfüro, aber keine Thräne falle „je herab auf dich, daß ſie das Blut von dir „nicht abwaſche!

Noch einmal küßte ſie ihn, und wandte ſich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterſtüzten ſie. — „Ich kann allein gehn; ſagte ſie: habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte.„ — ſie begleiteten ſie ins Gemach. Eh ſie über deſſen Schwelle ſchritt, wandte ſie ſich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlſt es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben ſiehſt du es vielleicht.„

Man bat ſie, ſich auf ihr Lager zu begeben. — Ihr habt Recht, antwortete ſie; es iſt wenigſtens nun geraum genug.„ — Stumm ward jezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung: keine Silbe auf jede Tröſtung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen mußte; arbeitend ihr Buſen von verſchloßnen Schmerz; kleine Bewegungen des Mundes, der mit ſich ſelber ſprach! —

Alles war beſorgt für ihren Kopf, der --- doch aushielt; aushielt einem Kampf, wie wenige Helden jemals ihn kämpften.

Mit dem frühſten Morgen ſchickte ſie einige Zeilen an Mondragonen. Ein Geſpräch mit dem Grosherzog war es, warum ſie bat, und was ſie ſofort gewährt erhielt. Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hin. Ihr Geſicht ſprach mehr als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis. So wie ſie ins großherzogliche Gemach trat, kam Franz ihr mit theilnehmender Mien' entgegen, faßte ſie, die niederknien wollte, bei der Hand, und nahm das Wort, eh ſie noch ſprechen konnte.

Franz. Eigentlich, ſchönſte Bianka, ſollt' ich Ihnen jedes Wort Ihrer Schmerzen, jede Erzählung Ihrer Leiden eben ſo erſparen, als ich jeder ihrer Bitten zuvorzukommen willig mich erkläre. --- Ich weiß alles, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen ihren Verluſt und alſo auch ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigſter Herr, allerdings müſſen Sie es wiſſen, was ich verloren; müſſen mit mir dieſe Schmerzen theilen. Denn wer von uns beiden durch dieſen ſchändlichen grauſamen Meuchelmord am meiſten verloren habe, das vermag

mag ich nicht zu entſcheiden. Sie, die Sie hierdurch den Gegenſtand ihrer Wohlthaten, oder ich, die ich den Gegenſtand meiner innigſten Liebe verloren habe? --- Mir war er Gatte, Euer Durchlaucht der treuſte eifrigſte Diener.

Franz. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchlaucht, wenn er dies war; wenn dies Wort, — wie es nicht anders von einem ſo edlen Fürſten ſich denken läßt, Ihr Herz und nicht Ihr Mund allein ausſprach; o ſo liegt um deſto ſtärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; ſo ſchreit ſein vergoßnes Blut, laut wie das Blut der Märtirer, nicht zum Thron des Höchſten allein, ſondern auch zu Ihrem Throne.

Franz. Seyn Sie verſichert, daß ich es hören werde.

Bianka. Nicht hören allein, Eure Durchlaucht; ſondern auch Ihre Hände wafnen mit Strafen gegen ſeine ſchändliche Mörder.

Franz. Ganz gewiß, ſobald ich nur weiß, wer ſie ſind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci ſind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat der Wuth dieſer Eiferſüchtigen nicht auch Kaſ-

ſandra, die Urheberin dieſes ganzen unſeligen Zwiſtes bluten müſſen? O Eure Durchlaucht, wenn jemals das Flehn der knieenden gebeugten Unſchuld Ihnen theuer war; wenn der ſo grauſam Ermordete je Ihrer Huld genoß; wenn ich, die ich hier Ihre Knie umfaſſe . .

Franz. [der ſie aufheben will.] Ums Himmelswillen, ſtehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich . .

Bianka. [die knieen bleibt.] Wenn ich, Ihre demüthigſte Dienerin jemals Gnade vor Ihren Augen fand, — ſo laſſen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbſt wenn Bonaventuri, ſo wie er ſtarb, auch in Ihrer Gnade geſtorben wäre; Selbſt dann . . Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in Wüſteneyen; Thun Sie aus Fürſtenpflicht daher, was ohnedem Menſchenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Laſſen Sie eine arme unglückliche Wittwe nicht troſtlos knieen, die [indem ſie den Arm mit der Locke des Erſchlagenen aufhebt.] die, wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht; die dies Ueberbleibſel von ihm nicht abzulegen ſchwur, bis ſie verſöhnt ſeinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, ſtehn Sie auf, wenn ich hier bleiben ſoll! — Sie ſprechen zu

mir,

mir, als wollten Sie zu einer ſchwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was Sie bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürſten, der ſein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um zu entdecken und zu ſtrafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, ſo viel ich konnte, ſo hören Sie auch von mir, wie weit die Grenzen dieſer Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Ricci als ſolche, und ich glaub' auch das mit Recht. Aber dieſe letzte Klage iſt nur Argwohn, nicht Gewisheit. Nach dieſer letztern blos darf der Richter ſprechen; nach jener ſpricht der Tirann.

Bianka. Aber der gerechte Richter ſucht auch Wahrſcheinlichkeit bis zur Gewisheit zu bringen. Nicht um den Tod der Ricci unverhört bitt' ich; um Verhaftung nur, um Preiſe der Entdeckung, um Unterſuchung ſo ſtreng als immer möglich.

Franz. Und doch dürft' auch dieſe vielleicht gewagt für den Fürſten eines ſo unruhigen Volks ſeyn. — Vergeſſen Sie, wer zuerſt beleidigte? — Friede ſey mit der Seele des Bonaventuri!

turi! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzuunvorſichtig die Eiferſucht dieſes mächtigen Hauſes reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eiferſucht auſſer mir? Weſſen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbeſcholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht ſonſt auch? Schwieg er nicht diesmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri ſeiner Anrede nicht im Angeſicht des ganzen Hofes mit dem Muth eines Mannes? Und iſt Bandidenmod auch bey der gröſten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen je mit Fürſtentugenden ein Ernſt war; wenn, ich wiederhol' es, ihre Magd jemals Gnade vor ihren Augen fand . .

Franz. [ſie will nochmals ſich zu ſeinen Füſſen werfen, er hält ſie ab, und unterbricht ſie lächelnd.] Sie haben allerdings Recht dieſen letzten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der ſtärkſte unter allen ſeyn. — [Er ſchellt, ein Bedienter kommt.] Der Lieutenant von meiner Wache! — Sie ſollen ſehn, ſchöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie ſehr es mich über Bedenklichkeiten hinwegſetzt, die ſonſt allerdings nicht unwichtig ſind.

Lieut.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franz. Man nehme ſofort Robert Ricci und ſeine Söhne in Verhaft; bringe den Alten ſelbſt hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franz. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebſt ſeinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch ſich nach Piſa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — [Mit empor gehobnen Händen.] Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können ſie entfliehen, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht. — Wo du ſie findeſt, ſey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten und mein Jammer folge ihnen auf dem Fuſſe! — Gnädigſter Herr . . .

Franz. Faſſen Sie ſich, Signora. Ich errath' Ihre Bitte. Eben dieſe Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn ſie zeugt nun ſelbſt gegen ſie; und wenn man ſie erreicht, ſo ſeyn Sie verſichert, es ſoll an Willen und an Anſtalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — [Zu dem Lieutenant.] Man ſetze den Ricci aufs ſchnellſte

ſchnelſte nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe ſie, wo man ſindet, in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich befolgt werden. [Geht; auch Bianka will ſich entfernen, der Fürſt winkt ihr noch da zu bleiben.]

Franz. Signora, Sie ſehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; aber ſo wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin ſich bedienten, ſo vergaſſen Sie doch noch einen, deſſen ich nie vergeſſen werde, des ſtärkſten unter allen ſtarken; vergaſſen der Liebe, die ich gegen ſie hege und hegen werde, ſo lauge dies Herz noch ſchlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianka. [die ſich entfernen will.] Eure Durchlaucht verzeihn ..

Franz. [ſie zurückhaltend.] Nein, reitzende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben dieſe Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fodern mögen, bereit ohne Furcht für Aufſtand und Gefahr ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen, eben dieſe Liebe beſchwört ſie jetzt: Mindern Sie Ihren allzuherben Schmerz, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dies himmliſche

liſche Auge nicht ſchwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie ſie es verloren, war ſchmerzhaft: aber dies Verlorne wieder zu erlangen, ſteht in ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben ..

Franz. Nein, dieſe Wiedererlangung mein' ich freylich nicht; aber wohl eine andere mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz ſich Ihnen zu eigen giebt; Wankelmuth noch niemals kannte; zwar das Herz eines Fürſten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Grosherzog würd' er ſeine ganze Macht, als Franz ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich ſehe nur auf dies Armband von Haaren. Es ſind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; geſtern vergoſſen, geſtern erſt! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff' ich, ſoll dies geſtern mir ſo friſch als heut' im Gedächtnis ſtehn.

Franz. Aber, wenn man dieſes Blutes Ruffen ſtillte? Wie dann?

Bianka. Dem meinen feurigſten innigſten Dank, der dies kann! — Doch Eure Durchl.

verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge ſchwer, macht zu fernern Geſpräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erſchein' ich wieder vor Ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuen.

Franz. Nicht vor meinen Thron allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. — Freylich säh' ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünſcht' ihr Herz — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merk' ich, iſt zu neu, als auf angebotne Tröſtung dieſer Art zu achten. — Aber ſchöne Bianka, Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer Sie zu beſuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer ſind ſortan nur dem Gram beſtimmt. Thränen ſollen ſie waſchen; Trauer jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude und alſo auch jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianka gieng. Nie hatte ſie Franzen reizender geſchienen, als in dieſem ſchwarzen Gewande. Beide hielten, was ſie ſich zuſagten. Er ward nicht müde durch Geſchenke,

ſchenke, Briefe, eigne Beſuche, Bianken tröſten und ſich verbinden zu wollen. Sie lehnte ſeine Geſchenke ab; ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nahm ſeinen Beſuch gar nicht oder in Geſellſchaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick ſich von ihr trennen durften. Bei jedem ſchmeichelhaften Worte von ihm blickte ſie auf das blutige Armband und ſchwieg. Aber wenn ſie den Fürſten in Geheim nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterſtützt vom Volke, ihre Klage, und beſchwur ihn um Nachforſchung und Rache gegen die entflohnen Riccis.

Würklich hatte Franz dieſe ihr verſprochnen Nachforſchungen angeſtellt; aber anfangs freylich nicht ganz mit dem äuſſerſten Eifer. Ein Umſtand machte, daß auch dieſer Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs ſtarb; mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen ſeine Liebe gemacht, wenn ſie zurück auf den geſetzmäßigen Wege ſeine Leidenſchaft weiſen wollte. Er ließ ſie fürſtlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten, und freute ſich heimlich. Auch ſeine Nachforſchungen wegen der Mörder

Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatt' er die Beweiſe, die er wünſchte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Find' ich Sie immer noch in dieſer Trauer? Aber getroſt, reizende Wittwe; vielleicht mindr' ich heut' ihren Gram. Endlich haben meine Ausſchreiben die Entwichnen ergriffen, und — [mit Blick auf die Kammerfrau:] aber vergeben Sie, ich wünſchte dies wohl Ihnen allein zu ſagen.

Bianka. [in deren Augen Neugierde ſpricht.] Wenn Eure Durchlaucht es nöthig finden. [Zu jener.] Entfernt euch, doch nicht allzuweit.

Franz. Und ſelbſt bey dieſem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der, ſo oft er Sie ſieht, alles, nur nicht ſeine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Eure Durchl. zu hören.

Franz. Und ſollen ſofort ſie haben. — [Er wendet ſich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis] Schwebe nun verſöhnt zu dem Ort deiner Beſtimmung, Schatten des Ermordeten,

deten, im Leben ſo neidenswerth wegen des Beſitzes des ſchönſten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du biſt gerächt. Deine Mörder ſind gerichtet; gerichtet durch ſich ſelbſt!

Bianka. [etwas erſtaunt.] Gerichtet durch ſich ſelbſt? — Was meynen Eure Durchlaucht hiemit?

Franz (ihr ein Papier hinreichend.) Leſen Sie dieſes Schreiben, ſchönſte Bianka, das ſo eben der Senat von Genua an mich ergehen laſſen. Sie werden finden, daß ſolcher auf mein öfteres Erſuchen endlich die Höle ausgekundſchaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel faſt aufgezehrt, tagſcheu, und halben Banditen gleich, ſich verbargen; daß ausgeſchickte Soldaten ſie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig, ſich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen ſey, und der Vater am erſten Abend in ſeinem Kerker den Kopf ſich ſelbſt zerſchmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obſchon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianka [lieſt, nachher.] Sich ſelbſt umgebracht! — Wahrlich ein Henker, dieſes Böſewichtes werth!

Franz. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach ſelbſt nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Verſprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigſtens, als es in meinen Kräften ſtand?

Bianka. Wie könnt' ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franz [der ſich aufhält.] Nein, ſchönſte Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, ſondern auf eine andre ihren Reizen und ihrer Würde weit anſtändigere Art wünſcht' ich ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine ſo oft ſchon angefangene Melodie von neuem anfange; eine ſo oft ſchon da geweſene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrern Recht' als bisher glaubt' ich ſie heute thun zu können, die Bitte, dieſe Trauer abzulegen und meine Liebe zu hören.

Bianka [die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder ſchlagend.] Dieſe Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franz. Ja, edelſte ihres Geſchlechts! Was die Natur in und um uns erſchuf, ſchuf ſie endlich.

lich. Selbſt die Pflichten gegen uns wechſelſeitig ſind endlich; und doch wollen ſie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortfahren ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm ſelbſt nichts nüzt, und die lebende Welt ihres ſchönſten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Iſt nicht die geſezliche Zeit der Trauer doppelt vorbey? Iſt er nicht gerächt? Gerächt durch ſie? — Denn frei geſtanden, ohne Ihre Anklage hätt' ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortſchleppen laſſen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinize; Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würd' er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun? War er, bei tauſend liebenswürdigen Eigenſchaften nicht, aufs gelindeſte geſprochen, ein wenig wandelbar? Grub dieſe Wankelmuth nicht ſelbſt ihm ein ſo frühes Grab? Und Ihr Schmerz ſoll unwandelbar ſeyn? — [Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.] Soll er das?

Bianka [die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag.] Eure Durchl. ich wiederhole blos, was ich ſo oft ſchon . .

Franz [einfallend.] Was Sie freilich oft ſchon ſagten; was aber immer zu weit getrieben

war, und jezt ganz ungerecht ſeyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wiſſen die Veränderung, die indes ſich zugetragen. Die Bande, die mich mit einer mir ſo ganz unähnlichen Gemalin zuſammenfeſſelten, ſind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber jezt iſt es ungetheilt nach jedem Geſeze, göttlich oder weltlich. Sie ſind frei und ich bin es auch. Wir beide haben unſre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Anſprüch' an uns ſind verſchwunden. Schönſte Florentinerin, wollen Sie ſtets fortfahren, den zärtlichſten, treuſten, wärmſten ihrer Anbeter zu verſchmähn? --- In dieſem Jugendlenze, mit dieſem Reize ſchon der Liebe entſagen iſt unmöglich. Uebermaas der Trauer kann, weil ſie Uebermaas iſt, nicht immer dauern; ſelbſt wenn ſie nur lange währt, beleidigt ſie Menſchheit und Gott. --- Wohlan, Bianka, noch einmal leg' ich Ihnen hier zu Füſſen, alles was ich hab' und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und ihr reiches Gebiet in ſich ſchlieſſen. --- Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden? Ihr Gemal und meine Gemalin waren ſtets Ihre Haupteinwürfe. Er iſt verſöhnt, und ſie iſt dahin. Darf ich hoffen? --- Darf ich? --- [Mit ſchmerzhaftem Tone.] Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka [bewegt.] Gnädigſter Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich?

Franz. Aber wenn ſoll ich ſie erhalten? --- Wenn?

Bianka [fortgehn wollend.] Laſſen Sie mich! Ich beſchwöre Sie.

Franz [feurig.] Sie nicht zu laſſen, das ſchwör' ich Ihnen. --- Wenn dieſe Antwort? Morgen? Morgen? --- Sie ſchweigen? --- [Freudig.] Morgen alſo!

Bianka [ernſt.] Woher dies alſo? Wenn verſprach ich es?

Franz. Ach ſchon Stral der Hofnung, daß Sie's nicht verneinten! --- [Ihre Hand ergreifend.] Schönſte Bianka, dieſe blutige Locke, ſo oft die ſtumme traurige Antwort auf meine Fragen, ſollte Sie an Bonaventurin und ſeine Rache erinnern; Er iſt gerächt! die Locke iſt gelöſt. [Er reißt ſchnell dies Armband ab.]

Bianka [darnach greifend.] Eure Durchlaucht ..

Franz. Morgen! Morgen! die Antwort! Sie wollten vorhin, ich ſollte Sie laſſen, und ich laſſe Sie nun!

[Eilt ab.]

Bianka. Eure Durchlaucht! — Mein Armband! — Unmöglich — [Sie eilt ihm nach.]

* * *

Bianka allein [am Abend eben dieſes Tages vor Bonaventuris Bild.]

Was verheel' ich mirs länger? Mein Ohr hört wieder und mein Herz empfindet. — Noch iſt Er mein ſteter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. [Auf die Stelle ihres Armbandes blickend] Hätt' ich vor wenig Wochen noch dieſen Raub geduldet? Und zürnt' ich heut wahrhaft, ſo zornig ich mich auch ſtellte? — [ſich nachdenkend auf einen nahen Seſſel werfend.] Und morgen — morgen! wenn er auf Antwort dringt? Welche Antwort ihm geben? Ihm, der ſo ſichtbar auf günſtige hoft; dem ich ſo ſichtbar auf günſtige hoffen ließ? — [Aufſtehend, vor das Bildnis tretend.] Verzeihſt du mir, Schatten des ſo heis Geliebten, wenn ich, deren Zukunft baldiger Mangel bedroht, ich, verlaſſen von dir, verlaſſen von allen, fremd in dieſem Lande, ohne Hofnung gü-

tiger

tiger Aufnahme in meiner Vaterſtadt, ſeit Jahr und Tag beſtürmt von dem edelſten liebenswürdigſten Fürſten, beſtürmt von innern Feinden — vergiebſt du mir, wenn ich — ein Weib bin? — [Zurückſinkend.] Gott! Gott! was hab' ich geſagt? — [Pauſe, ſich faſſend.] Nichts! Nichts zwar, was dieſe Schaamröthe verdiente! — Sage ſelbſt, Geiſt meines Gemals, wo du auch ſeyn magſt, und wenn es ſelbſt vor dem Throne des Ewigen wäre; ſage, kannſt du die ganze Zeit unſrer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannſt du die Thränen zählen, die ich in einſamen Nächten deinem Wanken, in noch einſamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht jezt noch Sterben mit dir dem glücklichſten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühl's dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — [Pauſe.] Warum beb' ich von neuem? Hab' ich nicht erfüllt, was ich konnt' und ſollte? Verbieten göttliche und menſchliche Geſeze eine zweite Liebe? Iſt Franz dieſer Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürſt, und doch immer ſo ganz ein Menſch! So ſchön, ſo mild, ſo anmuthsvoll, daß er auch ohne Füſtenthron = = Arme Bianka, wohin verirrſt du dich? Dies ſelbſt vor dieſem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit iſt dein Grundſtof; Empfindſamkeit iſt deine Grube! Jahrhunderte wollen wir aus-

dauern

dauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit --- [Die Augen niederſchlagend und weggehend.] Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht ſtrafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tauſenden, der Bitten um Aufſchub noch eine zahlloſe Menge verſchwendeten. Ich weiche nicht, ſchönſte Bianka. Ich bin entſchloſſen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch --- doch können Sie es! doch kann es Niemand als Sie! --- Sie erinnern ſich ſo oft im Geſpräch mit mir deſſen, was ich bey Ihnen ganz abgelegt wiſſen möchte --- erinnern ſich, daß ich ein Fürſt ſey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürſt iſt es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuſchwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o ſo wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeitzes aufſuchen. --- Noch ſah er

nur

nur andre vor ſich die Knie beugen; beugte das ſeinige vor Niemanden, als vor Gott. Er ſoll es auch vor Gottes ſchönſtem Meiſterſtücke! [Kniet vor ihr nieder.]

Bianka [ängſtlich.] Eure Durchlaucht --- Eure Durchlaucht! — Ich beſchwöre Sie, beſchämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch ſprechen ſoll . .

Franz. Das ſollen Sie, und dann werd' ich wieder aufſtehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne ſolche der Thron mir Quaal, das Leben Elend dünkt.

Bianka. So ſey es dann! den Weg des Ehrgeizes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verſchmähn find ich mich nicht ſtark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es iſt Geſtändnis der Gegenliebe.

Franz. [aufſpringend und freudig.] Der Gegenliebe! — O du der Worte ſüſſeſtes! Harmonie der Engelchöre iſt Mislaut gegen dir. — Iſt es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, ſo werde dann dieſer Kuß — [indem er ſie küſſen will.]

Bianka. [ſich zurück beugend.] Noch nicht vergönnt! — [Mit ernſtem, doch liebevollem Tone.] Ja, mein Fürſt, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten ſchon ſeit geraumer Zeit tiefer, als ich wünſchte; tiefer, als Sie ſelbſt vielleicht hoften. Aber ich liebe Sie ſo ſehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewiſſensbiſſe geſchwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz. [ganz ſtuzig.] Gewiſſensbiſſe!

Bianka. Allerdings! Verfolgen ſie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern ſie nicht jede Seligkeit der Inbrunſt, ſo lange Religion dieſe leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande ſie nicht beſtättiget haben? — Sind dieſe Ihr Vorhaben; dann, gnädigſter Herr, ſey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es ſonſt Bonaventuris war. Sind ſie es nicht, ſo werd' ich zwar, ſo lang' ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langſam, aber deſto dauerhafter mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigſten Linderung ſich findet, ſo werd' ich ferne von Florenz die Leidenſchaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem erſten einzigen Mann

Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben ſollten.

Franz. [der erſtaunt da geſtanden hat.] Bianka! Verſteh ich Sie wohl ganz?

Bianka. [etwas empfindlich.] Wenn Eure Durchlaucht mich jetzt nicht verſtehn, ſo werden unſre Herzen ſich nie verſtehn.

Franz. Nur vom Altare her ſoll unſre Liebe ſich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends ſonſt. — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernſt? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach ſo vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würlich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schickſal bis zu dem niedrigſten Bettler, wenn ich nicht heiſſer ſie liebe, als Worte faſſen und Gedanken denken können. Aber der erſte Beweis meiner Neigung ſey Aufrichtigkeit; ſey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. — Mit den feierlichſten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre ſie Kaiſerin vom

Auf-

Aufgang bis zum Niedergange, und böte ſie mir mit ihrer Hand die Herrſchaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen ſie theilen ſolle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen ſolle; gern bin ich zu dieſem Schwure bereit und werde halten, was ich ſchwur. Aber meine geſetzmäßige Gemalin — (Er hält innen.)

Bianka. Nun? Aber ihre geſetzmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann, und andre Franz, der Grosherzog zu erfüllen. O daß er immer nur jener zu ſeyn vermöchte! Aber da Bianka ſelbſt zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen ſtrebte, was Geburt und Wohlſtand des ihm anvertrauten Volks erfodern; ſo verzeihe mir — (Er ſtockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen iſt zu deutlich, als daß ichs nicht verſtehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich ſie nicht errathen ſollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, ſobald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, ſo wiſſen Sie hiermit, gnädigſter Herr, daß Sie ſich —

zren. Auch ich bin von Italiens edelſtem Blut entſproſſen. Meine Familie, wenigſtens ſo alt, als die Ihrige, wußte ſchon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlag' ihrer Gröſſe zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Bianka. Ob das, was ich geſprochen, erſtaunenswerth ſey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit ſpreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz. [mit Eifer.] O ſo beſchwör' ich Sie es zu thun: ſchwör Ihnen, bey allem was heilig iſt, kann ich anders bey Ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, ſo ſteh' es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu ſehen.

Bianka. Ich faſſe Sie beym Worte. Wiſſen Sie, die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen ſteht, auf deren niedrige Geburt Sie freylich mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem Staube ſchlieſſen, aus dem ſie ſolche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianiſchen Senator Capello geboren; deſſen Namen Eure Durchlaucht ſicher kennen müſſen; deſſen Geſchlecht

reich iſt an Männern gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Franz. [erſtaunt.] Capello, und Bonaven-venturis Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt ernidrigt eben ſo oft, als ſie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Bonaventurin meine Hand reichte, entſagt' ich keineswegs den Vorrechten meines angeſehnen Stammes: er hat, ſeit den längſten Zeiten, der erſten unter allen jetzt blühenden Republicken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geſchenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu ſchonen, ſtolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wuſten.

Franz. Ich glaub' es gern; aber freylich fürſtliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianiſcher Senatoren eben ſo gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigſter Herr, entſcheiden über Toskanens Schickſal; mein Vater und ſeine Vorfahren entſchieden durch ihre Stimme oft über das Schickſal von dreyen Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet' auf dem feſten Lande und von der ſtolzeſten reichſten aller Städte. — Segen ſey über Florenz! Sie iſt eine Perle

in

in Italiens Krone; aber ſeitdem das ſtolze Rom von ſeiner Gröſſe geſunken, hat keine Stadt ſoviel Anſpruch der Edelſtein in Welſchlands Krone zu ſeyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürſt, tragen das Diadem ihrer Staaten ſelbſt; meine Vorfahren, noch uneigennütziger, befeſtigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republick, bald durch die Weisheit ihrer Rathſchläge, bald durch die Aufopferung ihres Blutes ſelbſt.

Franz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Iſt nicht ein mächtiger Unterſchied zwiſchen einem unbeſchränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Geſetzen unterthan; Geſetzen, die ſie oft ſich ſelber gaben! — Soll dieſe ein Fürſt nicht auch beobachten? Iſt er, wenn er anders ſeine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erſter Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausſchlugen, weil ihre Väter über das Schickſal von Königen entſchieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen ſich geehrt zu ſeyn dünkten. — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cypern geglänzt? Iſt es nicht mehr

als wahrſcheinlich, daß ſelbſt der Fürſtenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz. [äuſſerſt erſtaunt.] Der Fürſtenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Kapellos? — Beſte Bianka, wohin treibt Sie ihr Geiſt?

Bianka. Sie haben Recht, es iſt der Geiſt einer Venetianerin, der durch mich ſpricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geiſt von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz. [wie vorhin] Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu ſeyn.

Bianka. So hat mein Fürſt wirklich des Zeitpunkts vergeſſen, als ſein groſſer Anherr, verbannt durch ſeine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unſrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Verbannten ſich annahm? Vergeſſen Sie, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in ſeine Heimath kehrte, und die Staffel beſtieg, auf der

jetzt

*) Auch die wahre Geſchichte bezeugt, daß Cosmus ſeine Wiedereinſetzung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

jetzt noch ſein Enkel mit verſtärkterm Glanze herrſcht?

Franz. Bey Gott, ich vergaß deſſen und ſchäme mich nun.

Bianka. Wenn Ihre Unterthanen jetzt den Fürſten ſegnen, der ſie ſicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken ſie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciſcus, daß er von regierenden Häuptern abſtammt und ſelbſt regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächſten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelin ſeiner Erretter — doch ich vergeſſe mich; vergeſſe, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie ſolche aufs ſchimpflichſte aus Ihren Staaten, wenn ſie ihrer Eltern unwerth ſich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, ſchönſte Bianka, dieſe Hand! Toskanens Grosherzog beut ſie ſeiner fürſtlichen Braut. Ihre Gründe beſiegen eben ſo mächtig ſeinen Verſtand, als ihr Reiz ſeine Sinne, ihre erhabne Seele ſein Herz. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? [Sie umarmend.]

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als ſolcher. [Da er eine Menge Küſſe auf

 ihre

ihre Lippen drückt, ſich endlich zurückbeugend.] Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und iſt ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein geſalzner Trunk dem Durſtigen? Er reizt noch mehr den Durſt, er ſtillt ihn nicht.

Bianka (lächelnd.) Warum haben Sie dies nicht eher geſagt? Es wär' ein Grund mehr gegen ſie geweſen. — Aber freilich ſind wir immer die Beute männlicher Liſt. (Ihn zärtlich umarmend.)

Franz (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verſtandes und der Beredſamkeit Wunder! Bei Ihnen ſteht es nun den Tag zu kieſen, wo Florenzens Krone ſie zu der erſten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichſten aller Erdenſöhne machen ſoll. Zwar ſeh ich ſie alle, — die Hinderniſſe, die ſich mir entgegenſtellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürſt; laßt hertreten, wer dagegen etwas zu ſprechen hat!

Würklich ſtand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächſten Tages als Grosherzogin von Toskana untergehn zu ſehn. Der heisverliebte, beſitzgierige Franz machte ſofort ſeinen Entſchluß bekannt. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller

Ge-

Geſichter ſchien Freude zu glänzen; aber ei- gentlich war es nur ein gebrochner Wieder- ſchein des Neides in ihrem Herzen. Zwan- zig von Florenzens ſchönſten Damen wurden noch in der nemlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der erſten Hitze ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfen Erſtarren. — So weit das Weib es bringen, das er un- term Schindeldache wohnen fand! Sie, der ſeine Gemalin die erſten Kleider borgte, jezt im grosherzoglichen Purpur! das war mehr, als er ſelbſt im Traum befürchtet hatte.

Indes ſammlete hoher und niederer Adel ſich in Biankens Palaſt zu Glückwün- ſchen und Empfehlungen. Man ſtaunte, als man noch ganz die vorige Beſcheidenheit in ihrer Miene fand. Man ſtaunte noch mehr, als ſie in aller Gegenwart ihren durch- lauchtigſten Bräutigam, der ihr verſicherte, es ſey alles auf Morgen anberaumt, bat: wenigſtens noch einige Tage es aufzuſchieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, ſprach die Holde, des Grams zeither um mich ſoviel. Es iſt billig, daß ich ſeiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben ſoll.„

Ungern willigte Franz in den Aufſchub; aber er willigte endlich doch. Noch dieſen Abend machten ſich Abgeſandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gaſtfreunde des erſtern, in Toskanens höchſten Ehrenſtellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verſtärken, erſchienen ſie als blos beſuchende, durchreiſende Freunde. Er empfieng ſie deſto zärtlicher, da er ſeit zwanzig Jahren ſie nicht mehr geſehn hatte. Nach einem freudigen Male führt er ſie in ſeinem Palaſte herum.

* * *

Capello. Sforza. Tucci. (In des erſtern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.

Sforza. Wahrlich, Signor *) Capello, ſtände nicht Stolz — er ſteh auch wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hauſe der Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sfor-

*) Ich weiß ſehr wohl, daß ein venetianiſcher Senator es ſehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Exzellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Coſtume ſündigt ich mit Fleiß.

Sforza. Dieſer Gallerie wegen. Die Geſchichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber ſchwiege ſie auch ganz; ſo lange dieſe Gemälde ihrer Ahnen Fremde ſehen, ſo lange werden ſie überzeugt ſeyn, daß das Haus der Capello ein groſſes edles Haus ſey.

Cap. Sie ſind ſehr gütig.

Tucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch ſah ich nie eine Gallerie dieſer gleich. Jeder dieſer Männer die Züge höchſten Edelmuths im Geſichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kann ein Geſchlecht, und wenn es ein fürſtliches wäre, mehr ſich wünſchen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebſter Freund, wenn ich troz den vielen geſehnen Gemälden noch über ein ungeſehnes ſie frage.

Cap. Ein ungeſehnes? Was meynen Sie damit?

Sforza. Dieſes hier! (Indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aſchgrauer Vorhang? Es ſteht ſo dicht neben Ihnen; wahrſcheinlich muß es daher eine Perſon ſeyn, Ihnen nah verwandt.

Cap. (mit dem Ton des Schmerzes.) Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. (mit herzigen, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfieng euch ſo fröhlich; dieſer ſeltner Beſuch erinnerte mich an das Glück unſrer Jugend, und ich beſtimmte dieſen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm dieſe Beſtimmung. Meine alte Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Aber wahrlich, die Zähre . .

Cap. Steht ſchon in meinem Auge; Ich fühl' es ſelbſt. — Nun wohlan, der erſtern mögen nun mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht.) So ſehn ſie dann das Bild, das dieſer Vorhang deckt; das nächſtens bald ganz von dieſer Stelle weggenommen werden ſoll. — Wie gefällt es ihnen?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

Tucci

Tucci und Sforza (als erſtaunten ſie.) Und des Trugs?

Cap. Biankens — meiner Tochter — meiner geweſnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von dieſem Weibe (auf ſeiner Gemalin Bildnis zeugend.) hier und von mir — daß unter dieſen himmliſchen Anſchein ein Geſchöpf geboren werden konnte, das die Ruhe ihres Vaters ſo unerſezlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konnte.

Sforza. Aber was that ſie denn, das eine ſo tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, ſie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer ſie ſah, prieß ſie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichſten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt. Nie ein Blick von mir ſie je beſtraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte ſich; da — — [er ſchweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühſam ſich faſſend.] Kurz! Die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr geſehn, nicht von ihr gehört, [aufs Herz weiſend.] deſto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, mit dem ihre Tochter entfloh?

Cap.

Cap. Einer der geringſten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capellos Tochter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem Vater, der ſo heiß ſie liebte! So heiß, daß, hätt' er gewußt --- --- [ſtockt ein paar Sekunden, dann mit geändertem Tone.] Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätt' ich nie erlaubt. — [Den Vorhang zuziehend.] Weg mit dir! Du warſt nicht meine Tochter! Dein Loos ſey das Loos . .

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn ſie nicht, und noch minder fluchen Sie ihr! Sie kann allerdings des Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß ſie auch der Freuden mehrere noch künftig Ihnen giebt.

Cap. Der Freuden ſie? --- Sie mir? Sie, die Entlaufne! die längſt Verweßte vielleicht! ha! ha! ha! --- [bitter.] Zwar was geſchieht nicht alles? Hätt' ichs je gedacht, daß ich lachen würde bei der Erinnerung an ſolche? --- Meine Tochter und die Gattin eines Mannes aus der Hefe des Volks, vom Schickſal ſelbſt zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza. [ſchnell dieſe lezte Worte faſſend.] In Elend und in Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deswegen auf immer verdammt dazu

zu! Mit groſſen Gaben ausgerüſtet — und das muſte der Mann ja ſeyn, der einer Bianka gefiel — hob ſchon ſo mancher ſich aus dem tiefſten Staube zu des Staates höchſter Würde empor; war freilich der erſte Edle ſeines Stammes; aber unpartheiiſch betrachtet, eben um deſto edler, da kein Ahnenverdienſt ihn unterſtüzte. — Wenn nun zum Beiſpiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe ſich bemerkt zu machen, die Gunſt des Fürſten ſelbſt zu erwerben gewußt hätte; wenn er jezt, hingeraft durch einen frühen Tod, ſeine Gemalin als Wittwe, aber im Anſpruch auf jedes Glück hinterlieſſe; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder ihre Tochter nennen? — Sie ſtarren mich an, Signor? Unſre Reden dünken Ihnen abentheurlich? Wohlan, ſo ſinke nun die Hülle, die ſchon längſt für mich zu läſtig ward! Wiſſen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweiſe, nur als Möglichkeiten vortrug, iſt — iſt Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie ſo lange getrauert, lebt noch; lebt ihrer würdig, iſt ſchon ſeit geraumer Zeit des florentiniſchen Hofes höchſter Schmuck; Und Bonaventuri, ſo bitter von Ihnen verachtet, war unſers glorwürdigſten Fürſten erklärter Günſtling.

Cap. (ſich niederſetzend, da er für Erſtaunen ſich nicht mehr aufrecht halten kann.) Iſt dies Trug

eines

eines Traumes oder Rauſches? — dieſe frohe Botſchaft . .

Tucci (einfallend.) Iſt doch nur der Eingang zu noch frohern Botſchaften. — Schon ſeit Jahresfriſt iſt Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Witwenſchaft mit dem fürſtlichen Stuhle von Florenz vertauſchen. — Nicht als beſuchende Freunde, als Geſandten unſers Grosherzogs und ſeiner fürſtlichen Braut erſcheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. [aufſtehend und ſeine Haare ſchüttelnd.] Nein, Freunde, dieſe greiſſen Locken, bei Gott ſchwör' ich es euch, mit Ehren ſind ſie weiß geworden; ihrer ſpotten iſt Sünde.

Sforza. Werde ſie ſo hart beſtraft, als Sünde gegen göttlichen Geiſt! Uns trift dieſe Strafe doch nicht. Denn daß ich Wahrheit geſprochen, davon wird den Schwiegervater unſer Durchlaucht dieſer Brief überführen. (Giebt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, es iſt — es iſt ihre Hand! — [Nachdem er es geleſen, mit aufgehabnen Augen und Händen.] Allgewalltiger Gott, dein iſt die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannſt du erwecken; und lebendigtodte kannſt du hoch zu Ehren bringen. Der du dieſen abgeſpannten Nerven noch

einmal

einmal des Lebens höchſte Wonne gönnen wollteſt, gönne mir nun auch die Kraft, dieſe Wonne zu tragen! Sehen laß ſie mich noch, und dann ſterben! — [herausrufend.] Petro! Marco! [Zwey Bedienten erſcheinen.] Man packe ſogleich meine koſtbarſten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreiſe mit dem frühſten Morgen! [Bedienten ab.]

Sforza. Nur daß Ihr Alter .. verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor.

Cap. Ich muß ſie ſehn! Sie war mein theuerſtes Kind von erſter Jugend an. Als ihr einziger Bruder ſtarb, trauert' ich minder um ihn, als bey ihrer Flucht. — Ich muß ſie ſehn, und wenn die Wonne mich tödten ſollte! Jede Stunde Verzug dünkt mich Einbuß und Vergehn. — Und du hinweg [den Vorhang wegreiſſend] daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die Zier meines Hauſes; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! ihr wißt ja, daß kein Waſſer ſtärker berauſcht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiſte Capello nach Florenz ab. Die Geſandten übergaben im vollen Senat das Schreiben ihres Fürſten. Die Verwundrung des Raths war über jede

Beſchreibung; aber er ſtand nicht an, ſich über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung widerfuhr. Um ſo viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republick erklärt; eine Ehre, die ſonſt nur Königinnen widerfuhr! Anſehnliche Geſandten überbrachten ihr dieſe Ernennung und den Glückwunſch des Staats. Die feyerliche Krönung folgte gleich drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber Franz geſtand, daß er durch ihren Beſitz es noch mehr geworden ſey.

* * *

Wenn ich hier Biankens Geſchichte ganz beſchlöße, ſo könnte man mir wenigſtens nicht den Vorwurf machen: daß ich ſolche zu ſchnell abgebrochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterließe meine Heldin ja auf nichts geringerm, als auf einem Fürſtenſtuhl. Wahrlich Wechſel und Höhe genug für diejenige, die mit Todesangſt in der Nacht aus Venedig fliehn, auf dem Rücken eines elenden dazu erbetenen Hirten über den Apenin ſich tragen laſſen muſte! Aber freylich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der intereſſanteſten Szenen, die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, ſo oft in ihrem Leben

von

von dem ſonderbarſten Schickſale begleitet war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie ſie, und noch wenigere ſtarben ſo.

Die erſten Bogen gegenwärtiger Fortſetzung waren bereits unter der Preſſe, als ich noch feſt mir vorgenommen hatte, dieſe Szene jedem zu überlaſſen, der ſich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wollte mit dieſem Theile Biankens Leben, ſo wie die Skizzen ſelbſt beſchlieſſen. Da ich indeß dieſen letztern Vorſatz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erſtern; und es bedarf nur zweyer Umſtände, ſo verwandelt dies Vielleicht ſich in Gewiß. Wenn ich nämlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner beſſern Leſer und den Tadel des Nikolaiſchen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menſchlein — was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkaſten eines Kritlers kommen kann! — bildet ſich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Wahrlich, hätt' ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bey Leſung der Epiſtolae virorum obſcurorum hatte, ich wäre für Lachen geneſen wie er. Nein, lieber Herr auf ihren gebrechlichen kritiſchen Schemmel, ich gebe Ihnen das

Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß Ihr Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kleinſten meiner Schriften, auch nicht den geringſten Einfluß hat.

Sie aber, meine Leſer, bitt' ich um Verzeihung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie in ſo üble Geſellſchaft führte. Ich will mich beſtreben künftig bey Bianken mein Verſehen wieder gut zu machen.

Fort-

Fortſetzung von Kriminal-Geſchichten. *)

I.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bey allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, ſtillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; Vielleicht ein wenig allzuſtill, allzufromm, denn er war ein Hernhuter.

Einſt, als er auf dem Felde hinter ſeiner Heerde gieng, geſellte ſich zu ihm der Schulmeiſter des Dorfs, ſein Freund und Glaubensgenoſſe. Ihr Geſpräche lenkte ſich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer

 konnte

*] Ich verdanke dieſe beyden Geſchichten der mündlichen Erzählung eines unſrer treflichſten Schriftſteller — mir um deſto theurer, da ich in ihm noch meinen ehmaligen lehrenden Freund ſchätz und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er ſelbſt ertheilte mir die Erlaubnis, ſolche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leſer dabey verlieren, daß ich es nicht ganz mit ſeinen eignen Worten thun können, das kann nur ich ganz empfinden.

konnte nicht Worte genug finden: wie glücklich er ſich jetzt in dieſem Punkte fühle.

„Endlich, ſprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf ſeinen Frieden geſchenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laſſen! O wie ſo wohl mir dabey iſt! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürſten tauſchen würde!“

Er fuhr noch lang in dieſem Tone fort, bis er ein gewiſſes Kopfſchütteln bey dem Schulmeiſter bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deſſen Urſache er fragte.

„Es iſt wohl recht gut, lieber Bruder, um eine ſolche Seelenruh, war jenes Antwort; auch zweiſt' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen ſtehn mag. Aber unſer jetzige Glaube, unſer jetzige Glaube, ſo ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht ſeyn.“

„Und warum ſollt' er das nicht ſeyn können, lieber Bruder? Ich habe ja ſo andächtig zu Gott gebetet; ſo ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfind' auch dafür ſo eine Heiterkeit, ſo eine Gewisheit meiner Verſöhnung..

Alles

„Alles ſchon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott ſeinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jetzt noch zu beſitzen hoffen?“

Hätte der Schulmeiſter auch nur den hundertſten Theil der Würkung ſich gedacht, den dieſe unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß würd' er ſich ſorgfältig gehütet haben ſie auszuſprechen. Traurig, in tiefen Gedanken verſenkt, in ſeinem Glauben erſchüttert, gieng dieſer nun den ganzen Tag ſeiner Heerde nach; hört' und ſah nichts rund um ſich her; erwiederte, als er heimkam, nur kalt die Liebkoſungen ſeiner Gattin und Kinder; verſchmähte, unter Vorwand einer Unpäßlichkeit, ſein kleines Abendbrod, und hielt ſelbſt ſeine Betſtunde ohne Freudigkeit.

Die Ruh ſeiner Seele, ſeine feſte Zuverſicht auf göttliche Gnade war verſchwunden. Tauſendmal las er in der Bibel das zwey und zwanzigſte Kapitel des erſten Buch Moſis von der Aufopferung Iſaaks. Sie war ſein einziger Gedanke des Tags über, und wenn er ſchlaflos auf ſeinem Lager lag; ſie war ſein Traum in jedem Morgenſchlummer; raſch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrückten

 Schluch-

Schluchzen und deſto häufigern Thränen zu Gott, auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beſeeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und endlich glaubt' er ſich mit dem Heldenmuthe geſtärkt, den die Aufopferung ſeiner Kinder erfodere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgeſtanden, als an dem Morgen dieſes dazu feſtgeſetzten Tages. Seine Gattin merkte und freute ſich dieſer Aenderung; er ſelbſt verrichtete ſeine H rtenarbeit mit gröſter Genauigkeit, und kam dann heim, ſein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drey Söhnen, und bisher immer der beſte Vater geweſen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er gieng und ſtand. Vorzüglich pflegte der Kleinſte, ſein Augapfel, ein Knabe von zwey bis drey Jahren, ihm beym Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte ſetzen und ſo hin und herſchaukeln möchte. Alle dieſe Kleinigkeiten geſchahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten dieſes Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einem Vorwand ſeine Frau; rief ſeine drey Söhne zu ſich, und verſchloß ſich mit ihnen in der Stube.

Kaum

Kaum hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrief, und damit dem Aelteſten ſeiner Kinder den Kopf zerſpaltete; dem zweyten, der erbärmlich zu ſchreyen anfieng, wiederfuhr ſofort ein gleiches; aber der Jüngſte, der ängſtlich ſeine Füſſe umſchlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erſchütterte auf einige Minuten ſeinen feſten Entſchluß. Es war ſein Liebling! ſein Jüngſter! ſein Letzter! Zwey Opfer hatt' er, ſeinem Bedünken nach, Gott ſchon dargebracht: Der Arme bat ſo innig! — Alles dies, geſtand er nachmals oft, bewegte das Innerſte ſeines Herzens. Er betete aufs flehendlichſte zu Gott, ihn mit Kräften auszurüſten; und das Werkzeug des Tödtens entſank aus ſeiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch ſein Letztes und ſein Liebſtes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menſchenſchwäche zu überwinden, und der arme Knabe ſank mit zerſchmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaſſen hob er nun alle drey Leichen von der Erd' empor, trug ſie auf ſein Bette, und zog die Decke über ſolche.

Allein das Geſchrey der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; ſie lief erſchrocken herzu, und verlangte, da ſie die Stubenthüre verſchloſſen fand, ſo ungeſtüm hereingelaſſen zu wer-

den, daß er ihr endlich, obſchon mit den Worten: Ach bleib drauſſen, Mutter! es iſt des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entſetzen beym Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch gröſſeres bey Wegreiſſung der Decke, können Gedanken nur mühſam, Worte unmöglich faſſen. Seine Ruhe hingegen blieb unerſchüttert. Er weint' auf ihre Leichnäme; aber er blieb dabey: es ſey verdienſtlich, ſie geopfert zu haben; ließ ſich willig ins Gefängnis führen, und behaupfet auch dort ſeine Gelaſſenheit.

Was ſeinen Richtern Ehre macht, iſt: daß ſie nicht auf Todesſtrafe, ſondern auf lebenslängliches Zuchthaus ſtimmten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterſchreiben ſollte, ſtrich auch dies Wort aus und ſetzte dafür: Tollhaus!

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen ſeines Gleichen in Zwiſt. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der ſtärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bey den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch drauſſen auf der Flur aufs unbarmherzigſte zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und ſchäumte Wuth und Rache; aber er konnte noch nicht auf, und diejenigen, welche in dieſen Zuſtand ihn verſezt hatten, waren davon gegangen. Indeſſen hatt' er ſein Meſſer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr ſeiner Kräfte, um ſich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegenſtande ſeine Mordgier auszulaſſen. Dieſe Kräfte ſtellten ſich wieder ein; er ſtand auf, obſchon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete ſich; er ſah bey dem herausſchimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekandten und an ſeinem Unfalle ganz Unſchuldigen heraustreten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehn; aber eh' er noch ſich dazu entſchlieſſen konnte, war die Gelegenheit ſchon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an ſeinen Schmerzen eben ſo unſchuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in ſeinem Ent-

 ſchluſſe

ſchluſſe noch hin und her ſchwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieſes Menſchen mit ſeiner Mutter einen Zank gehabt habe; und in eben dem Augenblicke war er entſchieden; gieng auf ihm los, und ſtieß ihm das Meſſer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben ſich alle mögliche Mühe noch irgend eine andre Urſache dieſer blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umſonſt; auch bedarf der Kenner der menſchlichen Natur keiner andern, um ſie zu begreifen, und ſie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menſchlichen Willen, der alles aufbeut, um ſeinem Entſchluß einen Anſtrich von Billigkeit, oder wenigſtens eine Entſchuldigung, hinreichend für ſich ſelbſt, zu geben. *)

*) Noch eine mir zugeſandte Geſchichte eines Mädchens, die durch ein ſonderbares Point d' Honneur zur Diebin geworden, verſpar ich bis zur fünften Sammlung wegen Erfüllung der beſtimmten Bogenzahl; dank' aber ſchon im Voraus dem gütigen Mittheiler derſelben.

Fabeln.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch ſehr junger Schüler des Phidias zeigt' einſt ſeinem Meiſter eine ſeiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleiſtet, viel für ſeine Jahre ſey.

Dies rühmliche Urtheil ſchwelte ſeinen Stolz zu einer lächerlichen Höh' empor; --- „Was Phidias ſelbſt ſchon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten.“ --- ſo dacht' er und ſtellt' auf ofnem Markte ſein Kunſtwerk aus.

Der Arme! Man erkannt' in ſolchem gar bald die angehende Schüler-Arbeit; und verſpottet, ausgeziſcht, vom Pöbel ſogar beleidigt, floh er in ſeine Werkſtätte zurück; wo Phidias, unwiſſend von dem allen, ihn Abends weinend ſitzen fand, und lächelnd ſeinen Unfall ſich erzälen hörte.

Aber warum lobteſt du etwas von mir, was tadelhaft war? Dein Lob allein iſt meines Unfalls Grund.

„Das ſollt' es wahrlich nicht. Denn ich hielt dich für klug genug, auf die Worte: für deine Jahre! Acht zu geben. Weiſt du noch nicht, daß manches gut als Anfangsübung ſeyn kann, was ſchlecht wird, wenn man es der öffentlichen Kritik bloßſtellt?

* * *

Ei ja, als Nebenſtunden-Spielerei ſind ihre Gedichte, lieber S.. gar nicht übel. Doch da ſie ſolche drucken laſſen; wer kann ſie nun bedauern, wenn es ihnen geht, wie dem Schüler des Phidias?

Die

Die Quelle und der Wanderer.

Zu einer eiskalten Quelle kam ein Wanderer in der gröſten Sonnenhitze. Er war lang und ſchnell gegangen; der Schweis ſtand auf ſeiner Stirne; ſeine Zunge lechzte für Durſt. Da ſah er dies ſilberhelle Waſſer, glaubte neue Kräfte durch ſolches zu ſammlen, und trank. Aber die zu groſſe, zu ſchnell abwechſelnde Kühle würkte ſchädlich auf ihn, und er ſank krank auf den Boden.

Ah, ſchändliches Gift! rief er: Wer hätte unter einen ſo reizenden Anſchein eine ſolche Bosheit vermuthet?

Und wie ſehr irrſt du dich, rechtfertigte ſich jene, wenn du ein Gift mich ſchiltſt. Sieh, die Flur rund um mich her, lebt und grünt durch mich. Von mir tränken ſich die Heerden, und erkühlen ſich tauſend deiner Brüder; deine Unvorſicht allein machte meinen Genuß dir ſchädlich; und bringt dir da vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch, dein Leben verlängert hätte.

* * *

So giebt es Thoren, die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverſtande beigemeſſen werden muß.

Oſiris und der Weinſtock.

Oſiris, ſo ſagen die Egypter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der Leztern lehrt' er den Monarchen; aber zu Kränzen liebte er vorzüglich den erſtern.

Dieſer Vorzug verdroß den Weinſtock. — „Was hat dieſer Nichtsnüzige an ſich, fragt' er einſt, daß du ihn werther hältſt, als mich? Wenn bringt er dir ein Geſchenk, der Frucht meiner Trauben nur zur Hälft' an Werthe gleich?“

„Nie! Aber eine Eigenſchaft hat er doch, die dir fehlt, und die zur Freundſchaft unumgänglich iſt.“

„Die möcht' ich wohl wiſſen?“

„Stete Gleichheit ſeiner ſelbſt. Seine Blätter welken nie; die deinigen fehlen in der Hälfte des Jahres. — Zuverläßiger als der, der nur jezuweilen gröſſere Dienſte uns leiſtet, iſt derjenige, von dem wir gewiß ſeyn können, ihn ſtets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs ſo treulich, als Philurnis ein mittelmäßiges Städtchen. Täglich flammt' ein feiſter Stier auf ſeinen Altären; täglich ehrten ihn Weihrauchopfer und Lobgeſänge.

Nur einſt, nach einem allgemeinen Freudenmal, vergaſſen die Ermatteten ſeiner am nächſten Morgen. Da zürnte Zevs; da donnert' er furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Philurnier ſich ihres Endes verſahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten ſeiner nie wieder zu vergeſſen.

Wie ungerecht! rief Monus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, ſchweigſt

du,

du, und giebſt Thau und Regen wie ſonſt; und dieſe, die noch nie von dir wiechen, büſſen ſo hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beiſpiel ihrer Brüder weiſer gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir ſo treu, wie dieſe diente, und noch würd' es ſicher nicht Mondenlang meiner vergeſſen, hätt' ich nicht, zur Unzeit gütig, die erſten Tage ihnen nachgeſehn.

Der

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm faſt zu ſchwer. Er ſchickte den Fuchs ab mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Geſicht kam er endlich zurück.

Was bringſt du mir mit? rief der Löwe ſchon von weitem, als er ihn kommen ſah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas beſſers vielleicht noch. Gewisheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unverſöhnlichen gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgeſtreut habe; und du zweifelſt doch nicht, daß ein zwiſtiger Feind ſchon ſo gut als ein beſiegter ſey?

Aber wie dann, wenn er ſich mitlerweile aus- ſöhnt?

Auch dann! geſickte Fugen werden nie ein Ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunſtſtück jezt auch verſtehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachts-ruthe.

Unter den Weihnachtsgeſchenken, die ein kleines Mädchen erhielt, befand ſich auch eine Ruthe ausgeſchmückt mit dem ſchönſten roth und gold/durchwürkten Bande. Das arme Kind, das ſonſt beim Anblick eines ſolchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute ſich jezt über dieß zweideutige Geſchenk. — „Eine ſo ſchöne gepuzte Ruthe, dacht' es, kann unmöglich ſo weh wie die andern thun.“ — Wo ſie gieng und ſtand, trug ſie ſolche bei ſich, ſtreichelte und küßte ſie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; ſie zog das Mädchen übers Knie; und ach die ſchöne Ruthe ließ die nemlichen Striemen, den nemlichen brennenden Schmerz hinter ſich zurück.

So wie dem Mädchen geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn ſie eines neuen Regenten ſich freuen. Den nemlichen Glanz und die nemlichen Nachwehn.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte ſich im Falleiſen gefangen, und litt die entſezlichſten Schmerzen; litt noch mehr durch Furcht eines gewiſſen Todes.

Eine junge Taube ſah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unſer Todfeind iſt ſeinem Untergange nahe. Komm, laß ſeiner Quaal uns zuſehn, und durch Spott ſie mehren.

Schäme dich! ſtrafte ſie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, ſelbſt wenn es unſer Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

Die beiden Reiſenden.

Ein ſchreckliches Donnerwetter überfiel zwei Reiſende. Nirgends weder Dach noch Fach! Eine einzige hohe Eiche ſtand ohnweit des Weges, und einer von unſern Wanderern flüchtete ſich unter ſolche, indeß der andre blos mit Geduld ſich wafnete. Lang und viel ſpottete jener des Durchnäßten, und rieth ihm gleiche Maasregeln an. Dieſer hörte nicht drauf, verfolgte ganz gelaſſen ſeinen Gang, und kam endlich, obſchon ſpät und ganz gebadet, auf ein ſichres Dorf, wo er ſich trocknen und des Andern warten wollte. Er verzog lange; das Wetter klärte ſich auf; ſein Gefährte kam nicht; er eilte zur Eiche, fand ſie vom Blize zerſplittert, todt unter ihr ſeinen Freund.

Unglücklicher! rief er aus: ſey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der

im

im Drangſaal unter dem Schuz eines Mächtigen ſich flüchtet, findet zuweilen Rettung, aber auch oft mit ſeinem Gönner zugleich gänzliche Zertrümmerung.

Ende der vierten Sammlung.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Fünfte Sammlung.

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chriſt. Gottl. Frank.
1784.

Verzeichniß der Stücke
zur fünften Sammlung.

Scilla und Minos. Nach Ovid. S. 1
Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen. Eine Anekdote. 34
Marcellus zu Nola. 102
Charlotta Ormond. 116
Maan und der Soldat. Eine arabiſche Anekdote. 190
Der Weg zur Marſchalswürde. 195
Bianka Capellos Fortſezung und Schlus. 210
Schlus der Kriminal-Geſchichten. 316

Fabeln.

Der Fiſcher Knabe. 322
Die beiden Bienen. 323

Die

Fabeln.

Die Taube und der Fuchs.	324
Die Rehe.	325
Die geſtürzte Eiche.	326
Der abgedankte Wolf.	326
Raphaels Piuſel.	327
Der Jagdhund.	328
Der Knabe und der Mond.	329

Scilla und Minos.

Nach Ovid. *)

Schauplatz, Megara vom Minos belagert. **)

Gemach der Scilla.

Scilla. Prola (ihre Amme.)

Prola.

Immer wieder in ſo tiefen Gedanken, Prinzeßin?

Sc.

*) Siehe den Anfang ſeines achten Buchs der Verwandlungen. Doch freilich mit vielen Abweichungen.

**) Er behandelte Megara, als eine Bundesgenoßin von Athen, und bekriegte dies leztere wegen des an ſeinem Sohne, Androgeus, begangnen Todtſchlags.

Sc. In tiefen und traurigen. (Indem ſie tief erſeufzet)

Pr. Aber warum das?

Sc. Warlich, du hätteſt mehrern Grund dich zu wundern und zu fragen, wenn ich es nicht wäre. — Wütet der Krieg nicht noch immer fort? Sind wir nicht belagert? Nicht in den Raum von wenigen Schritten eingeſchränkt? Nicht in der täglichen, was ſag' ich, in der ſtündlichen Gefahr von Eroberung, von Tod' und Schmach?

Pr. Von Eroberung? Ei ja, wenn Megara nicht feſt und das purpurrothe Haar nicht noch wohlerhalten auf den Scheitel deines Vaters wäre. Verſichert nicht von dieſem das Orakel uns Schutz und Sicherheit? Glaube mir, Königstochter, und wenn Minos ſein ganzes Kreta hieher brächte; er würde doch ſich nichts als blutige oder wohl gar zerſpaltne Köpfe bei uns holen.

Sc. (bei Seite.) Götter, nur einen wenigſtens dieſer Köpfe ſchont!

Pr. Möcht' überhaupt wiſſen, obs wahr iſt, was man ſagt?

Sc. Und was ſagt man denn?

Pr. Daß das ganze feindliche Heer mismuthig gegen ſeinen trozigen König wäre.

Sc.

Sc. Mismuthig? — Und warum ſchimpfeſt du ihn? Man lobt ihn ja ſonſt als einen der tapferſten und gröſten Männer.

Pr. Allerdings thut man das. Aber doch hält man es für Halsſtarrigkeit, daß er hier fruchtlos die Stärke ſeiner jungen Manſchaft aufreibt; doch ſpricht man von Verſchwörungen und Nachſtellungen, die ſeinem eignen Leben gedroht hätten.

Sc. (erſchrocken auffahrend.) Ha, die Böſewichter!

Pr. Und man will verſichern, daß er auch, blos um dieſen Unruhigen andre Beſchäftigungen zu geben, ſich iezt zu einem Sturm vorbereite.

Sc. Zu einem Sturme? Thut er das?

Pr. Das ſolt' ich denken. Schon bedeckt ſein Heer zehn Feldlängen wenigſtens. Er ſelbſt ſprengt, wie unſinnig, bald dahin und bald dorthin; ich hab' ihn ſelbſt geſehen. — Aber auch der König, dein Vater, läßt es nicht an Anſtalten zur Vertheidigung fehlen; und wer weiß — wer weiß, iſt nicht dieſen Abend ſchon dem tollen Ritter das Handwerk gelegt.

Sc. Götter, gute Götter, erbarmt euch meiner!

Pr. (ihr, die ohnmächtig werden will, beiſtehend.) Ums Himmels willen, was iſt es denn wieder, Prinzeßin? Was giebt's?

Sc. Unmenſch, und du fragſt noch? In einem Augenblicke, wo alles auf dem Spiele ſteht! Wo vielleicht ſchon die Bande klirren, die um dieſen Arm ſich ſchlingen, mich zur Sklavin machen ſollen! Wo vielleicht ſich ſchon der Säbel hebt, der meines Vaters ehrwürdiges Haupt zu zerſpalten beſtimmt iſt!

Pr. Träumereien! Habs ja ſchon vorhin geſagt. — Der Säbel wird nie ſich heben.

Sc. Und ſelbſt, wenn wir gerettet werden, — das Menſchen Blut, das es koſten wird! Auch gegen unſre Feinde geziemt ſich Mitleid. Auch ſie ſind unſe Brüder! Auch unter ihnen iſt gewiß mancher ſchöne Jüngling; liebend und geliebt! Geſchikt, das Glück eines Mädchens zu machen, die iezt ängſtlich um ihn zagt; fähig zum Wohl ſeiner Mitbürger, und . . und . . (der Schmerz läßt ſie nicht weiter ſprechen, ſie wirft ſich mit verhülltem Haupte auf einen nahen Siz.)

Pr. Prinzeßin! — Theuerſte Scilla! — Mein liebſtes, beſtes Kind!

Sc. (aufſpringend.) Aber ich will ihn, ich muß ihn ſehen!

Pr. Wen?

Sc. (ſich faßend.) Den Sturm! Von jenem Thurme, deſſen Wiederhall uns ſo oft in den lieb-

lichen

lichen Zeiten des Friedens — ach! ſie ſind dahin, dahin für mich auf immer! — vergnügten; von dem herab ich jezt ſchon ſo oft den Kämpfern zuſah — (halb für ſich) ach, nur zu oft ihnen zuſah! — Dort will ich auch heute . . Was ſuchſt du, Prola? was wilſt du?

Pr. Den Schleier nehmen, und dir folgen.

Sc. (halb verdrüßlich.) Wer hat deſſen begehrt? Meine Laune liebt Einſamkeit; Laß mir dieſe! (Entfernt ſich.)

Prola (allein.)

Geh nur, geh, arme Scilla! — Müſte verzweifelt wenig Erfahrung vom Weiberherzen, müſte nie ein Kind an meiner Bruſt liegen gehabt haben, wenn das Kummer wegen der Belagerung allein, wenn der Wunſch nach Einſamkeit dein einziger Wunſch wäre. — Aber in wen? in wen? ja nur das, nur das iſt noch ein Räthſel. — Sie dauert mich! Sonſt ſo roth, ſo friſch und munter! Jezt ſo weis, ſo elend, und winſelnd! — Muß ihr nach! Muß es heraus kriegen! — 'S iſt ja halb mein eignes Kind. 'S wäre ja Sünd und Schande, wenn ſie ſich abhärmte, blos weil ſie begehrt, was doch ein iedes ſechzehnjähriges Mädchen, Prinzeßin oder Bauerdirne, zu begehren pflegt! — (ab.)

(Thurm, von dem man die Gegenden des Streits überſehen kann.)

Scilla (im Heraufſteigen anfangs.)

Ja, wahrlich, wahrlich! Prola hat wahr geſprochen. — Da glänzen ſie ſchon in langen Reihen; ſchön in ihrer funkelnden Rüſtung; wahrlich viel zu ſchön für den Tod, der ihrer wartet! — Und ſchöner, glänzender als alle andre — (indem ſie ſchüchtern ſich umſieht, ob ſie auch ganz allein ſei.) Darf ich ihn nennen? darfſt du einmal dich lüften, beklemtes Herz? — Ha! du darfſt, du darfſt! — — Schöner, glänzender, als alle andre! Er! Er! mein Todfeind und Abgott; Minos! König Minos! — Herunter, Helm, du verbirgſt mir das reizendſte, mänlichſte Antliz. Ach, und ſtehſt doch ſelbſt dieſem Antliz ſo reizend. — Hinweg, hinweg Schild! du verdeckſt mir den ſchlankſten, iugendlichſten, kraftvolſten Körper. Doch nein, nein! verdeck ihn immer, daß kein Pfeil ihn finde; kein Wurfſtein durchdringe zu ihm. — Ha, jezt ſchwingt er die Lanze. Wie muthvoll, und ſchnell! daß ich die Lanze wäre, die ſeine Hand berührt! daß dieſe Lanze mich träfe, von ihm geſchleudert! Ihr Tod wäre Wolluſt, und nicht Schmerz. — Roß! Roß, das du ihn trägſt, was bäumſt du ſo wild? Iſt es nicht Stolz, nicht Ruhm für dich, den König — ach nicht der Kreter allein — den König der Männer zu tragen? Recht! Recht! du bäumſt dich

nur

nur ſo, um noch ſichtlicher ſeinen Anſtand, noch ſichtlicher ſeine Stärke zu machen. Muthiges Roß, er zwingt dich, wie meine Hand ein zahmes Schooshündchen zwingen würde! — — (Pauſe.) Daß ich herunter könte von dieſer Mauer! Fliegen wollt' ich ihm entgegen. Mich ſtürzen wolt' ich mitten unter das Gewühl der Stürmenden und der Beſtürmten. — Unglücklicher, der du dort ſo nah' an Minos Seite ſtürzteſt, ſterben wolt' ich für dich, ſtürb' ich ſo nah vor Minos Augen; vielleicht auch von ihm ſelbſt bedauert. — — Götter, Göttinnen! Wer von euch ſagt mir, ob ich mich freuen oder grämen ſoll über dieſen mörderiſchen Krieg? Grämen! den Er iſt unſer Feind; Er, der meine ganze Seele füllt. Freuen! denn ohne dieſen Kampf hätt' ich die Krone ſeines Geſchlechts nie kennen gelernt. — (Pauſe.) Wie ſie ſinken! Elende, wie dauert ihr mich! O daß ich ihn enden könte, dieſen ſchrecklichen Krieg, wo immer auf zweifelhafter Wage meines Vaters oder meines Geliebten Leben liegt; daß ich ihn enden könte, durch — mich! Was zittr' ich, was ſcheu ich mich es herauszuſagen? Einen beßern, treuern Bürgen ſolte die Welt nie geſehn haben; ein liebevollres Weib nirgends leben. — Und wäre denn dies ſo ganz unmöglich? Wurden nie noch aus Feinden Schwäger? Bin ich nicht die Erbin eines anſehnlichen Reichs? Iſt Minos nicht einer

 ſolchen

ſolchen Erbin werth? Er der Sohn eines Gottes, und ſelbſt den Göttern ähnlich an Gerechtigkeit und Milde? — *)

Prola, (die ſchon ſeit der lezten Pauſe zugehört hat, trit jezt hervor.)

Pr. Ja, ja, Prinzeſſin, ſo unrecht wär' ein ſolcher Gemahl nicht.

Sc. (erſchrocken und zornig.) Ha, Elende, was unterſtehſt du dich? Mich alſo zu behorchen?

Pr. (lächelnd.) Nun, nur gemach! So ganz elend bin ich doch noch deswegen nicht. Tadl' ich denn? Sag' ich denn etwa, daß du Unrecht habeſt? König Minos iſt ein ſtatlicher Mann, und deine Reize ſind die Reiz' einer Unſterblichen. Ein ſolches Paar iſt einander werth. Ein ſolches Paar hat ſchon manch liebes mal den Krieg im Schlachtfelde zu dem angnehmern Krieg' im Ehebette heruntergeſezt.

Sc. Unverſchämte!

Pr. Ich unverſchämt? Soll ich denn nicht ſagen dürfen, was du ſicher heimlich dir dachteſt? — Freut mich nur, erſtens, daß ichs herausgekriegt habe, und dann, daß der Gegenſtand meiner königlichen Pflegetochter würdig ſey. — (In dem

*) Daß Minos für einen Sohn des Zevs galt, und ſeiner Gerechtigkeit wegen, nach dem Tode, unter die Höllenrichter gezählt ward, iſt bekant.

dem ſie aufs Schlachtfeld ſieht.) Meiner Treu, ein trefflicher ſchöner Prinz, bei dem's Verlieben kein Wunder, und kein Fehler iſt. — Ragt er nicht über alle übrige Kreter eines Kopfs hoch empor? Wie ſchön ihm der Federbuſch den langen Rücken herunterrollt! — Iſt er anders auſſer der Rüſtung eben ſo ſchön, als in der Rüſtung . .

Sc. (haſtig einfallend.) O das iſt er, das iſt er! — Alle andre Männer ſcheinen dann gegen ihn, wie Krähen gegen den Adler. Wenn er den Helm abnimt, frei umher ſeine groſſen ſchwarzen Augen blitzen; auf ſeiner Stirn Huld und Ernſt dicht an einander grenzen; auf ſeiner Lippe — ach, daß ich ihre Worte hören könte! — Weisheit zu thronen ſcheint; — o dann, Prola, Unthier müſte der Mann ſeyn, der ihm nicht gehorchen, Stein das Mädchen, das ihn nicht lieben wolte. Seit dieſe meine Blicke ſehen können, ſeit dies Herz ſchlägt, . . . (plözlich, als beſänne ſie ſich, einhaltend.) Aber wohin verliert mein Eifer ſich? Bin ich auch gewis, daß du meiner nicht ſpotteſt? oder nicht liſtig nur mein Geheimnis mir entwenden wilſt?

Pr. Möcht' ich noch zehnmal runzlichter werden, als ich bereits es bin, wofern ich deiner, beſte Scilla, ſpotte! Noch mehr, ich ermahne dich ſogar munter und guten Muths zu ſein: Ich wette drauf, wüßte dein Vater, was ich nun

 weiß;

weiß; oder muthmaßt' ers nur, er würde Maaſsregeln treffen, die deine Neigung bald befriedigten.

Sc. (haſtig.) Bald befriedigten.

Pr. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit auf eine anſtändige Vermälung für dich Sorge trägt.

Sc. Vermälung! o welch ein ſüſſes Wort, wenn ich dazu mir Minos, — welch entſezliches, wenn ich mit einem andern Mann es mir gedenke! — Aber woher weißt du meines Vaters Vorhaben?

Pr. Aus ſeinem eignen Munde. Einſt, als du ſchon lang und ſanft ſchliefſt, rief er mich zu ſich. — (Indem ſie die Stimme nachmacht.) Weißt du wohl, weshalb ich noch wache und nachdenke? fragt' er mich. — Wie ſolt' ich das wiſſen? gab ich zur Antwort. — „Scilla, ſagt' er, rükt nun an die Jahre, wo ſie mannbar wird.“ — Oder iſt es vielmehr ſchon geworden; unterbrach ich ihm. — „Es iſt Zeit, fuhr er fort, ihr einen Gemahl auszuleſen. Ich werde alt; ſie iſt ſchön und meine einzige Erbin. Leicht möglich, daß mir einer ſie mit Gewalt oder Liſt raube, wenn ich länger ſie freiwillig zu verſchenken anſtehe. Weißt du vielleicht einen meiner Höflinge, oder einen der nachbarlichen Prinzen, die iezuweilen [illegible] mich

mich beſuchen, und der in ihr Herz ſich eingeſtoh-
len habe?“ — Ich verneint's; verſprach mich auf
Kundſchaft zu legen, und ſo entließ er mich.

Sc. So entließ er dich? Nun? Und nichts
weiter?

Pr. Kont' es was weiter werden, da kaum
ein Paar Tage drauf dieſer verdamte Krieg ſich
anfing?

Sc. O ſchimpf' ihn nicht. Noch glaub' ich
ihn meines Glückes Quelle; glaub' es, weil ich
es wünſche; weil — (indem ſie wieder aufs Schlacht-
feld ſieht) Aber ſieh da! Wie ſchnell verändert dieſe
Szene!

Pr. Und zwar, wie ich dachte. Die An-
greifer müſſen zurük.

Sc. Ha! und ſelbſt im Weichen, wie edel
mein Geliebter! – Sieh, Sieh! Jene ſo eilend,
ſo furchtſam; er ſo langſam und ſo faſſungsvoll!
— Sieh! Sieh! wie alles ihm ausweicht! —
Ein junger Löwe, auch dann dem Jäger noch
fürchterlich, wenn er ſich zurück in ſeine Höle
zieht; — O Minos! Minos! daß du hören kön-
teſt meine Stimme! Sehn dieſe nach dir ausge-
breiten Arme — fliegen in ſolche — unſer Freund
werden — mein Gatte!

Pr. Das wird er! das ſoll er! den erſten
gelegnen Augenblick, den ich mit deinem Vater zu
ſpre-

ſprechen finde — du weißt, wie man die abpaſſen muß — wil ich nüzen für dich.

Sc. Thu das! Jezt ſchon meine halbe, und dann meine zwiefache Mutter! — Ha! weſſen Fußtritt uns ſo nahe? Es kömt die Stiegen herauf.

Pr. Und iſt eben der, von dem wir ſprachen; deſſen wir bald nöthig haben werden; dein Vater.

[Niſus kömt herauf.]

Sc. Wilkommen, mein theurer Vater, wilkommen aus dem Kampfe.

Pr. Heil dir, ehrwürdigen Sieger!

Niſ. Sei mir gegrüßt, theures Mädchen! Dacht' ichs doch gleich dich hier zu finden! — [Er umarmt ſie.] Wahrlich die Begierde, mit der du den Kämpfen der Männer-Schaaren zuzuſchauen pflegſt, überzeugt mich täglich mehr, daß es blos ein Verſehn der Natur war, was dich als Mädchen geboren werden ließ. Biſt du zufrieden mit uns heute geweſen, Scilla?

Sc. Wer ſolte das nicht mit Siegern ſeyn?

Niſ. Ja wohl Siegern! Meine Manſchaft hat wie Helden gefochten! Die Wunden in jenem Heer ſollen hoffentlich nicht blos tropfenweis bluten;

ten; denn unſre Pfeile und Geſchoße würkten. — Aber nur Geduld, ſtolzer Minos! Bald ſolſt du des Blutes noch mehr, bald ſelbſt vielleicht dein eignes fließen ſehn.

Sc. [ängſtlich.] Sein eignes?

Niſ. Ja, liebe Tochter, das hof ich, hoffe, daß du nicht lange mehr dieſen Thurm, als deinen einzigen Zufluchts-Ort betrachten, nicht mehr lange von ihm den Kämpfen der Krieger, ſondern der ſchimpflichen Flucht dieſer räuberiſchen Kreter zuſehn ſolſt.

Sc. Und wie das, mein Vater! Woher dieſe Hofnung?

Niſ. Weil der heutige Tag nicht blos durch den zurückgeſchlagnen Sturm, ſondern auch durch ein zweites eingeholtes Orakel glücklich für uns zu werden ſcheint.

Sc. Ein zweites Orakel? Und wie lautet das?

Niſ. Hebt Minos dieſe Belagerung nicht noch in dieſem Monden auf, ſo wird mit deſſen leztem Tage ein mächtig Reich zu Grunde gehn. — Heut iſt der Monat vollendet; wehe daher dem Reiche des Minos!

Sc. Aber, mein Vater, das Orakel beſtimmte nicht: welches Reich? Wie, wenn es das deinige ſelbſt gemeint hätte?

Niſ.

Niſ. Das kan es nicht, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Weiſt du nicht, daß es mein pur-purrothes Haar zur Bürgſchaft für Megarens Wohl erkohr? Noch ſteht dis Haar feſt und unbedroht; wohl verwahrt iſt meine Stadt; muthig mein Volk; Sieg unſer aller Hofnung. Sein Lager hingegen zerrütten Zwietracht und Mismuth. Seinen Kriegern mangelt Lebensunterhalt und Zuverſicht. Schon haben mir einige ſeiner angeſehendſten Hauptleute Freundſchaft und Beihülfe anbieten laſſen, und mit Anbruch des kommenden Tages will ich durch einen mächtigen Ausfall ihn und ſein Lager heimſuchen.

Sc. Mein Vater iſt deiner gehorſamen, deiner einzigen Tochter wohl ein Wort vergönt?

Niſ. Von ganzem Herzen. Sprich, was will meine Scilla?

Sc. Wär' es denn ſo ganz eine Unmöglichkeit dieſen unſeligen Krieg durch einen erſprieslichen Frieden zu endigen? Iſt nicht des Menſchen Bluts ſchon übergnug vergoßen worden? Haben zwei tapfre Könige nicht genug ihre Tapferkeit und Macht an einander geprüft? Beide der Götter Lieblinge und der Götter Bild in weiſer Regierung ihrer Staaten! — Ungewiß iſt immer jedes Kampfes Ausgang. Oft ſchon täuſchten Orakel; nicht indem ſie fälſchlich ſprachen,

ſondern

ſondern fälſchlich ausgelegt wurden. O mein Vater, wenn es noch möglich wäre, Fried' und Bündnis . . .

Niſ. Genug, meine Tochter! Kurz vorher rühmt' ich deinen mänlichen Geiſt; iezt hör' ich wieder das furchtſame Mädchen ſprechen. — Friede? Bündnis? Bündnis mit Minos? Nimmermehr! — Und böte Jupiter mir in ſeiner rechten Hand eine lange glückliche Herſchaft, Jugendſtärk' im Greiſes-Alter, aber nothwendige Freundſchaft mit Minos; und in ſeiner Linken, Rach' und Tod im nächſten Augenblick' an; bei den Unſterblichen ich kaufte dieſe Rache durch den Tod. — Womit hab' ichs verſchuldet um den Stolzen, daß er mein Erbtheil überzieht, mein Land verheert, und meinem Leben dräut? Er wolte Krieg; ſo bleibe dann zwiſchen uns ein ewiger Krieg; bis einer von beiden falle! Bis — (indem er gewahr wird, daß Scilla in Ohnmacht ſinken will.) Verzeih mir, armes Mädchen, ich vergaß, daß weibliche Ohren nicht gemacht ſind zur Anhörung von männlichen Zorn. — Sei ruhig! das Schickſal verſpricht mir und Megaren noch langen Flor; du (indem er auf ſein Haupthaar zeigt) weißt die Bedingung davon; was iſt leichter zu halten, als ſie? — Ihn nur (auf Minos Lager weiſend) laß mich noch zertrümmern, und es ſoll dir an köſtlichen Schmuck, an Feſten, an Reigen, ſelbſt

(mit

(mit bedeutenden Lächeln) nicht an einen Gute fehlen, worüber du Schmuck und Feſte gern vergeßen wirſt. —

Sc. O mein Vater ...

Niſ. Sorge für Sie, Prola, und red' auch du ihr zu. Mich rufen wieder die Geſchäfte des Staats. Leb wohl, und ſei verſichert, ich räche dich und mich. (ab.)

Scilla. Prola.

Sc. [als er fort iſt, auf ihre Knie ſinkend, mit empor gehobnen Händen.] Der du der Erde weites Reich überſchauſt, Jupiter — oder wie ich noch lieber dich nenne, Vater des Minos! ſiehſt du in ganzem Gebiete deiner Macht ein unglücklichers Weſen als mich? Stieg ie ein bängeres Gebet empor zu dir? — Iſt Liebe zu deinem Geſchlecht ſo ſtrafbar in deinen Augen? o ſtrafe, ſtrafe dann durch einfachen Tod und nicht durch zehnfältigen! — [ſie ſteht auf, wirft ſich auf einen Siz, und verhüllt ſchweigend ihr Haupt.]

Pr. [zu ihr gehend und ſie unterſtüzend.] Prinzeßin, theuerſte Prinzeßin. — Scilla, beſte Scilla! Nicht gleich ſo ganz verzweiflungsvoll! Nicht gleich ſo ungedultig nach Grab und Tod! Man ſtirbt nur einmal, ſtirbt ohne Hülfe; aber ſo lange man lebt iſt ja Troſt und Hülfe noch möglich.

Sc.

Sc. [ſich aufrichtend, ihr ernſt ins Auge blickend.] Troſt und Hülfe noch möglich? Glaubſt du das?

Pr. Allerdings.

Sc. [bitter lächelnd.] So haſt du alſo nicht gehört, leidige Tröſterin, was an dieſer Stelle mein Vater beſchwur? Feindſchaft, blutige unverſöhnliche Feindſchaft gegen ihn, den liebenswürdigſten aller Menſchen, meinen — meinen Minos! [auf ſein Lager hinblickend.] Gegen dich Verrath, — gegen dich Ausfall und Kampf beſchloſſen? Gegen dich der Ausſpruch der Götter ſelbſt? — — Doch nein! nein! Gegen dich war ihr Ausſpruch nicht. Der Bote log, oder die Prieſterin täuſchte. Gerecht biſt du, gerecht iſt dein Krieg, du verſönſt nur den Schatten deines Sohns; ſtrafſt an uns die Bundesgenoßen eines treuloſen Volkes. — Schönſter, Einziger aller Männer!

Pr. Einziger? Nicht doch, beſte Scilla. Das Geſchlecht iſt gros, iſt reich an Schönheit und an Vorzügen, ſo gut wie wir. Freilich macht der Betrug der Leidenſchaft, daß wir den Mann, den wir lieben, immer für die Perle unter ſeines Gleichen achten; aber ein bischen Zeit, ein bischen Nachdenken, und wir finden, daß es dergleichen Perlen noch mehrere giebt. — Selbſt Minos, es iſt freilich ein ſtatlicher Mann, gemacht

um einem Mädchen-Herzen gefährlich zu ſeyn; aber glaube mir, auch dieſer Minos ..

Sc. [haſtig einfallend.] Nein, liebe Prola, ſprichs nicht aus. Ich liebe dich; damit ich noch fernerhin dich lieben könne, ſprichs nicht aus! — Sei das männliche Geſchlecht ſo gros, als es wolle; er, nur er allein vermochte dieſes Herz zu rühren. Er, nur er allein ſoll es beſizen; und zerſpring' es, wenn es will, ſoll ich das ſeinige nicht wieder dafür erhalten. — Hier ſchwur mein Vater; ſchwur ihm ewigen Haß; auch ich kan ſchwören; ſchwören den Eid ewiger, ewiger, ewiger Liebe; ſchwöre Leben für ſein Leben, Tod für ſeinen Tod! — Trockne mein Auge, wie Niobens Auge, als ſie Thränen ſuchte bei dem Mord ihrer Kinder, keine fand, und verſteinte. Sei die Glut in meinen Adern Glut des Phlegetons! Erſchöpfe die Erfindungskraft der Eumoniden ſich in Qualen für mein Herz, wenn ich der Liebe zu ihm vergeſſe.

Pr. Theures Mädchen, halt ein! Bedenkſt du, was du ſchwörſt? Ewige Liebe dem Todfeind deines Vaters.

Sc. Aber nicht der meinige! Was kümmert unſer Geſchlecht der ſtäte Krieg der ſtolzen Männer? Müſſen wir immer ihre Sklavinnen ſeyn? Wird nie dies Herz gefragt? — Prola, Prola,

Bei

Bei meiner Liebe, deiner Gegenliebe beſchwör' ich dich: Rathe mir; was ſoll ich thun? Wie iſt es möglich mir die Zärtlichkeit des Mannes zu erwerben, für den ich glühe?

Pr. [die Achſeln zuckend.] Ja, warlich . .

Sc. Sei's durch Gefahren des Todes! Sei's durch Wege, wo Schrecknis und Qualen ieden meiner Schritte bedräun! Sei's Sprung von dieſem Thurm; Harrt' er meiner am Fuſſe deſſelben; winkt' er mir und ſpräche: Liebe, komm herab! ich wagte willig Sprung und Zerſchmetterung. — [Ihr um den Hals fallend.] Liebe, beſte Prola! Nur ein Mittel ihn zu benachrichtigen, zu beweiſen, wie ſehr ich ihn liebe! Ihn zu bewegen es zu erwiedern. — Nun? biſt du ſtumm?

Pr. Ja wohl ſtumm, weil ich Bedenken trage zu reden. Arme Scilla, du dauerſt mich, daß mein Herz brechen möchte. — [Nach einer kleinen Pauſe.] Wüſte wohl ein Mittel, wie du deine Liebe ihm beweiſen, die ſeinige dir erwerben könteſt. Aber — aber —

Sc. Und du trägſt Bedenken zu reden? O rede! rede! rede! Schon beugt mein Knie ſich um dankbar vor dir niederzuſinken; ſchon . o rede! rede!

Pr. Mich ſchaudert, indem ichs denke.

Sc. Und mich deſto minder vielleicht es zu thun. Sprich!

Pr. Von dem purpurrothen Haare deines Vaters hängt ſein und Megarens Schickſal ab! Nicht? — Hängt alſo wohl in gleicher Maaſe auch des Minos Schickſal ab. Nicht? — Was meinſt du, würde die Ueberbringerin deſſelben ſich dem Kreter nicht empfehlen?

Sk. [nachdem ſie lange Prolen ſtumm angeſtart hat, aus tiefſter Bruſt.] Ja wohl hatteſt du Recht zu ſchaudern bei dieſem Gedanken. Er hätte ſterben ſollen, eh, als iemals über deine Lippen kommen. — Ich eine Verrätherin meines Landes? Meines Vaters! Meines ſo gütigen Vaters? — Nimmermehr! Zerſchmetre götlicher Donner ein Brautbett durch ſolche Schandthaten erkauft!

Pr. Brav! brav! das heiſt als eine tugendhafte Tochter geſprochen! Ihr muß freilich Glück und Wohl ihres Vaters mehr ſelbſt als der Tod ihres Geliebten ſeyn.

Sc. [ſtutzend.] Als der Tod? — Als ſein Tod! — Ha! wer könt' es wagen, an den Edlen ſeine Hand zu legen? — Wer? — — [Kleine ſtumme Pauſe.] O Prola! Prola! Verbirg mich vor mir ſelber! — Verblendet, obere Mächte, die Augen meiner Seele, daß vor ihnen nicht

nicht ein Anblick ſtehe, ſchrecklicher als der Anblick einer Hölle. Sprach mein Vater nicht von einem Ausfall morgen früh? von Verräthern? von blutigen Kampfe? — Er ſprachs! Er ſprachs! Ha, und ich ſeh ihn ſchon. Getümmel des Streits weckt den ermüdet Schlummernden; er ſpringt auf, greift nach Panzer und Schwert; da dringen ſie ein auf beiden Seiten ſeines Gezelts; Megarer von dieſer, Kretiſche Verräther von iener Hand. In ſeinem Buſen begegnen ſich ihre Dolche. — Er ſinkt und ſtirbt! — Götter! er ſinkt!

Pr. Du träumſt ſchrecklich, Scilla!

Sc. Schrecklicher noch, daß es Traum der Weiſſagung iſt. — [Einige Sekunden Nachdenken; dann gleichſam halb im Schlummer.] Das purpurrothe Haar! — In meiner Hand die Entſcheidung! — Schaudernd! — Gräßlich! — Und wenn es vielleicht nicht ſo wäre! — Megarens Eroberung, nicht eben meines Vaters Leben hängt daran. Oft ſchon war Beſiegung bei milden Ueberwindern den Beſiegten ſelbſt nicht ſchädlich. — Ein groſſes Reich, ſagten die Götter, ſolte untergehn. Warum nanten ſie nicht Kreta? Wie wär' es, wenn ſie es vielleicht nicht gemeint hätten? Und wie konten ſie auch es meinen, da hier höchſtens nur ein Heer von Kretern, und nicht Kreta ſelbſt untergehn kan?

Pr. Wahrlich, Scilla, du machſt mich für Megara zittern.

Sc. O ganz gewiß haben ſie Megara gemeint; und wenn ſie dann mich erkohren hätten zum Werkzeug dieſes Ausgangs? Wenn ich, indem ich meinen Geliebten und mich loskaufte vom Tode, nur iene Beſtimmung, iene ewige Beſtimmung erfüllte? Wie dann? [die Hände ringend.] O daß ich keinen Vater — oder kein Herz hätte! daß ich nicht entſproſſen wäre von Königs Blut! daß .. Prola! liebſte Prola, was räthſt du mir?

Pr. Daß Tugend ſiege wenn ſie kan.

Sc. Wenn ſie kan! — Wohlgeſprochen, meine Beſte! — Ha! daß ich ſeyn könte, was ich wolte! Meiſterin meiner ſelbſt! Meiſterin dieſer flammenden Leidenſchaft. — Und wer war dies iemals? Unterlag den Pfeilen dieſes Schützen nicht Zevs ſelbſt? vergaß er nicht Ehbett und Götterſtand? vergaß .. Nein, er kan Menſchen, kan ein ſchwaches Mädchen nicht beſtrafen, wenn ſie Trieben unterliegt, die ihm ſelbſt zu mächtig ſind: — Trieben, denen ia Minos ſelbſt ſein Leben zu danken hat. — [Pauſe.] Und lieſſe Leidenſchaft und Billigkeit, Wunſch und Pflicht ſich nicht mit einander vereinen? Wenn ich zur Bedingung meiner Uebergabe Milde gegen den Beſiegten, Schonung der Stadt, Schonung meines Vaters machte? Bin ich dann Verrätherin des Vaterlandes?

des? Nicht deſſen Erhalterin vielmehr? — Was ſagſt du dazu, Prola?

Pr. [lächelnd.] Kan ich etwas dazu ſagen?

Sc. Aber verſprichſt du mir Beiſtand und Treue?

Pr. Beides! Wie könt' ich die verlaſſen, die an meiner Bruſt gelegen hat? Nur — keinen Rath begehre von mir.

Sc. [gen Himmel ihre Hände ausſtreckend.] So gebt mir ihn, mächtige Götter so zeigt ihr mir... [mit ſchnellgewechſeltem Tone] Doch in der Noth ſinkt der gewöhnlich, der nicht ſelbſt ſich eine Gottheit iſt. Unfall begleitet den Verzagten und flieht von dem Beherzten. — Komm, Prola; fol. mir in mein Gemach. Dort können wir beſſer, als hier die Gründe für und darwieder wägen, und einen Entſchluß faſſen, eh die Nacht einbricht, von der alles abhängt. [ab.]

Pr. [für ſich.] Der wohl ſchon gefaßt ſeyn dürfte. [Ihr nach.]

Nacht.

[Lager des Minos, Gezelt des Minos.]

Minos. Ein Soldat.

Min. Wer ſolte von einem Mädchen, zumal von einem reizenden, etwas übels beſorgen?

Wenn ſie beide drauf beſtehen, es niemanden anders ſagen zu wollen, ſo führe man ſie her; doch beide einzeln, und das iunge Mädchen zuerſt.

Soldat. Soll geſchehen, Monarch.
[Minos geht ſchweigend auf und nieder.]

Scilla. [tritt verſchleiert in das Zelt.]

Sc. Verzeih mir, König Minos, wenn ich mit Zittern dich anrede. Furchtſamkeit iſt der gewöhnliche Fehler unſers Geſchlechts.

Min. So iſt es deſtomehr Pflicht des meinigen, durch Güte dieſer Furcht aufzuhelfen. Wer biſt du? und was wilſt du hier?

Sc. Jenes erlaube mir erſt dann zu beantworten, wenn ich dir des Leztern wegen Gnüge gethan haben werde. — Sage mir, König, biſt du wohl dieſer langwierigen Belagerung ſatt?

Min. [etwas betreten.] Satt? Warum? Wie meinſt du das?

Sc. Hätten dieienigen ſich einer Belohnung zu getröſten, die Megara in deine Hände lieferten?

Min. Ganz gewis.

Sc. Und würdeſt du wol auch einige leichte Bedingungen dieſen Mittelsperſonen gewähren?

Min.

Min. [immer verwundrungvoller.] Wie? Wolteſt du vielleicht ſelbſt eine ſolche Mittelsperſon abgeben?

Sc. Erſt Antwort, Monarch, auf meine vorige Frage!

Min. Und erſt die Bedingungen geſagt, deren du vorhin erwähnteſt.

Sc. Grosmüthige Verſchonung der Beſiegten; daß kein Weib iammre und kein Knabe winſle.

Min. Mein Herz ſelber ſchon bedingt ſich dies.

Sc. Vorzüglich werde die Würde und das Leben des ehrwürdigen Niſus geſchont.

Min. Des Ehrwürdigen? Sonderbar! Du nennſt den ehrwürdig, den du zu ver.. [indem er ſich beſint und faſt] zu überliefern gedenkſt? Aber auch um dieſe Bedingung ſei es.

Sc. Und dann — und dann = [halbl.iſe] Unwilige Zunge, ſchon iſt zu viel gethan, als iezt zurük zu können! — [Laut.] Und dann. [ſie ſtokt wieder.]

Min. Nun? Und dann?

Sc. [mit gefaſtem Tone.] Minos, wenn ein Mädchen zu dir käm' und ſpräche: „Für dich,

Monarch der Kreter, floh ich kühn durch Wachten, durch Gefahr und Tod; bringe iezt dir einen Schaz, den alle Schäze Indiens dir nicht erkaufen könten; Wagte ienes, biete dieſen dir dar, weil ich dich — liebe: Weil ich mehr dich liebe, als den Reſt der ganzen übrigen Welt' und fodre nun dafür von dir deine Hand und dein Herz." — Würdeſt du dies Mädchen verſchmähen?

Min. Wenn ſie alles das wirklich gethan hätte; für mich; aus Liebe für mich! Und ich ich ihre Bildung ſelbſt der Liebe würdig fände; Nein.

Sc. Ich that's! — Und hier urtheil' über meine Bildung [indem ſie den Schleier zurückſchlägt.]

Min. [erſtaunt.] Bei den Unſterblichen, du biſt einer von ihnen ſelbſt ähnlich! Würdeſt mir wilkommen ſeyn, komm aus welcher Abſicht du wilſt zu mir. — O ſage mir, wer biſt du? Reizendſte deines Geſchlechts, wer biſt du?

Sc. Höre lieber erſt, was ich für dich that!

Min. [ſie umarmend.] Und denke du lieber erſt an das, was du künftig für mich thun wilſt.

Sc. [feurig ſeinen Kuß erwiedernd.] Alles! alles! Und doch iſt in der Vergangenheit ſchon ein

hin-

hinlänglicher Grund zu reichen Anſprüchen für die Zukunft. — Weiſt du das Orakel vom purpurfarbnen Haar des Königs Niſus?

Min. [aufmerkſam werdend.] Daß ichs allein nur wüſte! Und nicht leider auch die Meng' im Lager. — Eben an dieſem unglücklichen Orakel ſcheitert der Muth meiner Soldaten, und wächſt die Zuverſicht der Megarenſer. — Umſonſt verlach' ich dieſen Aberglauben, ſo thöricht und ſo grundlos; der noch größre Aberglaube des Pöbels im Heer macht mir zulezt ihn wichtig genug.

Sc. Und der, oder die, ſo dieſes Haar dir brächte ..

Min. Ha! wenn du das wäreſt?

Sc. Sie her, ob ich es bin! — [ſie reicht es ihm.] Gefält dir dieſe Purpurfarbe, ſo nimm ſie hin.

Min. Und du nimm meine Hand! Nimm meinen Schwur, als Königin von Kreta und Megara mit mir am Tage den Thron, des Nachts mein Lager zu theilen. Vor dieſem Paniere ſoll die Furchtſamkeit meines Heers entfliehen. Durch dieſe Lokken ſollen die Mauern Megarens ſinken, und ſie ſelbſt dereinſt als eine herrliche Trophäe im Tempel Jupiters zu Kreta glänzen. — [mit ſchnell ſich ändernden aufmerkſamen Tone.] Aber wer — wer biſt du, daß du bis zum Niſus hin dich

ſchlei-

ſchleichen konteſt? Mädchen, das ſo unendlich viel für mich that, wer biſt du?

Sc. [ſich zärtlich um ihn ſchlingend] Erſt dann wirſt du den ganzen unendlichen Umfang meiner Liebe erkennen, wenn ich mich dir genannt haben werde.

Min. So nenne, nenne dich doch!

Sc. Scilla.

Min. [erſchrocken und zurückbebend.] Scilla! — Ha! Scilla, die eigne Tochter des . . . [er ſtockt.]

Sc. Des Niſus! Scilla, die aus Liebe für dich alles aufopferte; den Vater, der ſie zärtlich liebte; die Stadt, die ſie gebar; jede Pflicht, nur den Schwur nicht für dich zu leben und zu ſterben; zu fleihn in deine Arme. [Sie will wieder ihn umarmen, er ſtößt ſie zurük.]

Min. Die nie wieder um dich ſich ſchlingen ſollen! — Hinweg Natter! Schändlichſte deines Geſchlechts, hinweg!

Sc. [In äuſſerſter Beſtürzung.] Götter! Minos! Welche Veränderung!

Min. Nicht mehr gehe mein Name, nicht mehr der Name der Götter über deine Lippen, wenn Leben dir lieb iſt! — Ausgearteſtes Geſchöpf, der Auswüchſe ſchändlichſter! Treuloſe Tochter! —

Jſts

Iſts möglich, daß die Unſterblichen mit ihrem Donner gegen ſolch ein Laſter ſäumen können? — Fern von mir, daß ihr Feuer nicht herabfalle, und mich und dich verzehre!

Sc. [die Hände ringend.] Ha, iſt das der Lohn meiner unausſprechlichen Liebe?

Min. Schweig' und entweihe nicht heilige Worte zur Benennung deiner Schandthaten! Du Liebe gefühlt, Vater-Verrätherin? das kanſt du nicht! Brunſt — Hang zu Verbrechen, die Worte nicht faſſen können, war es! Hinweg!

Sc. Gabſt du mir nicht deine Hand? Verſprachſt du mir nicht Kretens Thron?

Min. Dir Kretens Thron? dir, für welche der Erde ſchwärzeſter Winkel zu gut noch und zu heilig wäre? Du ſolteſt einen Schritt in die Wiege der Götter *) wagen? Eh wolt' ich Schlangen mir und Baſilisken als ſolch ein Ungeheuer in meine Staaten führen.

Sc. Wenn ich ein Ungeheuer bin, ward ich es nicht für dich?

Min. Doch ohne meine Schuld! Sie komme zwiefach über mein Haupt, wenn ich durch

Bil-

*) So nannte man Kreta, als den Geburtsort Jupiters.

Billigung mich deren theilhaftig mache. — Ich Unſinniger, der ich vor wenig Augenblicken noch dies Antliz reizend preiſen konte! Das Schlangenhaar der Eumeniden iſt reizend gegen eine Vatermörderin. — Fort von meinen Knien! du umwindeſt ſie vergebens; vergebens ſchluchzeſt du. Damals als dieſer Verrätherei entſezlicher Gedanke zuerſt empor in deinem Herzen ſtieg, da hätteſt du ſchluchzen, und die Knie des Greiſes umfaſſen ſollen, den du ſo ſchmählich verkaufteſt.

Wache [die hereint kömmt.] Monarch, ein ſonderbares Lärmen tönt von den Stadtmauern daher. Es ſcheint ein algemeines Wehklagen, ein lautes Heulen von Weibern und von Kindern zu ſeyn.

Min. Man gebe dem Heere das Zeichen ſich auf ieden Angrif bereit zu halten, damit nicht irgend ein Ausfall uns überraſche. —

[Wache ab.]

Sc. [in Verzweiflung.] Ergoß ie über ein Geſchöpf ſich ein gröſſrer Strom von Qualen? — O wenn ein menſchliches Herz in deinem Buſen, Minos, ſchlägt, ſo ſchüze mich vor dem Zorn deren, die mich ſo billig haſſen, deren Geſchrei ich ſo leicht deuten kan; Schüze mich vor dem Grimm meines Vaters; Schüze mich vor mir ſelbſt! Verſtoß dieienige nicht, die das erſte Laſter

ihres

ihres ganzen Lebens für dich, ach nur für dich beging? — Du ſchweigſt? Du wendeſt verächtlich deine Blicke von mir ab? — Ha, dich hat kein Gott, dich hat ein Tieger Armeniens gezeugt. Ein Drache und kein Weib war deine Mutter; rauhe Felſen dienten zur Säugamme dir und dein Herz ward ſelbſt ein Fels.

Min. Und dich muß im treuloſen Ehbette deine Mutter empfangen, und Schlangen auferzogen haben, dich, die du Nattern ähnlich, diejenigen tödteſt, die dir das Leben gegeben. Hinweg, unmenſchliche Tochter, hinweg!

Wache. König Minos, ſo eben erſcheint eine zahlreiche Geſandſchaft von Megara.

Min. Und was bringt ſie mit?

Wache. Wunderdinge! Wundernachrichten! Sie bitten um Frieden, tragen Einlaß, Tribut, das Königreich ſelbſt an; denn Niſus iſt todt.

Sc. Todt! — Ha, ihr Götter der Hölle, ſeid ihr ſchon da!

Wache. Er hat ſich ſelbſt umgebracht, weil ſeine Purpur-Locke ihm durch Trug abgeſchnitten worden. Eine Schandthat, die man ſeiner eignen ruchloſen Tochter Schuld geben will.

Sc. Ja, wohl, ruchlos!

Min.

Min. [mit verächtlichem Seitenblicke.] Und auch dafür dem ſchimpflichſten Gerüchte Preis gegeben! — [zur Wache.] Ich will ſogleich ſelbſt mit den Abgeſandten ſprechen. — [Wache ab.] Hörſt du das Urtheil, das man über dich fält? Kanſt du noch hoffen, daß ich mein Lager und mein Reich mit dir, du Schande deines Geſchlechts, beflecken werde? — Geh, ich überlaſſe dich der Rache der Götter! [Indem er ſich entfernen will.]

Sc. Nein, bei eben dieſen Göttern geſchworen, das ſolſt du nicht! Sei ſo grauſam gerecht, als du immer wilſt, du gehſt nicht ganz von mir. [Sie reißt ihm den Dolch von der Seite.] Unmenſchlicher, Leben verſagſt du mir; verſage mir nun auch Sterben vor deinen Augen! [Sie durchſtößt ſich die Bruſt.]

Min. [zu ſpät es hindern wollend.] Unſinnige, was thateſt du?

Sc. Was du zu thun mich zwangſt. Freue dich deines Werks! — [Sie ſinkt zu Boden.] Laßt ab Götter der Rache! laßt hier genug gebüßt mich haben, und ſchwebt fort an über den, durch den ich zwiefach mordete.

Min. Wache; Soldaten! Zu Hülfe!

Sc. Doch

Sc. Doch nicht mir? — O glaube mir, ich weiß den Stal zu führen; den ſowohl, der Locken abſchneidet, als der Herzen durchſtößt. — Götter! Götter! ſeid milder gegen mich, als es die Menſchen waren! — Götter! — Schatten des Niſus vergieb! — du biſt bleich und blutig. Schau, ich bins nicht minder. — Vergieb! — Ha! [ſtirbt.]

Min. Sie iſt todt — Wahrlich, Unglückliche, du dauerſt mich doch. Könt' ich — nicht Leben allein — ſondern Unſchuld und Leben dir wieder verſchaffen; möchte dann Megarens Krone tragen wer da wolle!

Die ſonderbare Art Schwiegermüt-ter zu gewinnen.

Eine Anekdote, wenn auch nicht alzuwichtig, doch faſt buchſtäblich wahr.

Ludwig Behringer war in einer ziemlich anſehnlichen Stadt, iedoch in der Provinz geboren. Wenn er jezuweilen von da nach der Reſidenz reiſte, ſo galt ſeine Geburt wenig oder gar nichts. Denn vor ſeinen Namen ſtand nicht ienes mächtige Wörtlein Von, das oft ſchon ganz allein Dickköpfe zu künftigen Säulen des Staats erhob. Sein Vater war weder Rath im Dienſte Sr. Durchlaucht, noch Kammerdiener beim Günſtling des Fürſten geweſen; und ſein Vermögen reichte zwar ihn zu nähren, nicht aber Kutſch und Pferde, und ſoviel gangbare Modekleider als Wochen im Jahre ſind, zu halten.

Demungeachtet war Behringer für den Ort, wo er geboren worden, von ſehr gutem Geſchlechte. Sein Vater, Gros- und Urgrosvater waren alle drei als Bürgermeiſter geſtorben; man zählte ſeit ſechszig Jahren zwei Superintendenten, vier Stadt-

Stadtſchreiber und ein reichliches Duzend Dokto-
ren der Rechte ſowohl als des Kirchhofs, unter
ſeinen Vettern. Seine Mutter hatte Vermögen
genug ſich auſſer dem weiblichen Hausgeſinde noch
einen mänlichen Bedienten zu halten, alle vier-
zehn Tage einmal Gäſte bei ſich zu ſehn, und die
Moden, die in der Reſidenz abkamen, in ihrer
Stadt aufzubringen. Man verſicherte ſogar, daß
nach ihres Mannes Tode zwei ſtiftsfähige, frei-
lich etwas verſchuldete Kavalier und ein auf Pen-
ſion geſezter Obriſt-Wachtmeiſter um ihre beinah
ſechs und dreißigiährige Hand viel Mühe ſich ge-
geben, und die empfangnen Körbe im Ernſt ſehr
übel genommen hätten.

Ludwig war daher ein Burſche, auf den, ſo
wie er heranwuchs, ziemlich die Augen der gan-
zen Stadt zu ſehn begannen; und warlich ver-
dient' er auch dieſe Achtſamkeit. Nicht; weil ſei-
ne Kleider vom holländiſchen Tuche, wohl gar
mit Tresgen eingefaßt waren; nicht weil ihm im-
mer die zierlichſten Hofmeiſter, und ein eigner
Meiſter im Tanzen verſchrieben wurden; ſondern
weil er würklich ſchon als Knabe und noch mehr
als Jüngling den künftigen braven Mann ver-
ſprach, leicht faßte, tief empfand; gern ſeine
Kentniße erweiterte, ſeine Pflichten erfülte; Ach-
tung gegen Aeltere, Freundſchaft gegen Gleichzei-
tige, Herablaſſung gegen Jüngere bewieß; und

weil er — wohl das beſte unter allen guten Kennzeichen; — immer minder mit ſich ſelbſt zufrieden ſchien, als es andre würklich waren.

Alle dieſe Eigenſchaften lagen tief in ſeinem Karakter; aber eine davon lag doch tiefer, als alle andre; ſchien von jeher ſo feſt mit ſeinem ganzen Weſen verwebt zu ſeyn, als nur je Leib und Seel' es ſeyn können; und dies war — Trieb zur Liebe; Hang zum andern Geſchlecht. Wärlich! ſchon als ein Kind von wenigen Monden wußt' er ſich ſo ſchmeichelnd an die Bruſt ſeiner nicht unebnen Amme zu ſchmiegen, als dächt' er ſich mehr, denn eine bloße Ammenbruſt dabei. Je hübſcher das Mädchen war, das mit ihm tändelte und ſpielte, je freundlicher war ſein Lächeln, je minder gedacht' er an ein kindiſches Schreien. Und zehnmal leichter, zehnmal richtiger wiederholt' er, da er reden lernte, was ein ſchöner Mund, als was eine Manusperſon ihm vorſprach.

Mit jedem Jahre nahm dis zu. Weibliche Befehle befolgt' er willig; bei mänlichen beſann er machmal ſich auf die Folge; und hätt' er anſtatt eines Hofmeiſters eine Hofmeiſterin gehabt; und wär' er in dem nemlichen Züchtigungs-Fall gekommen, in dem der ehrliche Genfer Jean Jacques unter den Händen der Demoiſelle Lambercier *) ſich befand; er hätte ſicher die nemliche Gefüh-

*) Wer hätte Roußeaus Confeſſions nicht geleſen?

Gefühle gehabt; hätte minder an den Schmerz der Ruthe, als an die Wolluſt bei Berührung des Knies ſeiner ſchönen Stäuperin gedacht.

Doch alles dies waren Gefühle, von denen er ſelbſt nicht wuſte, warum ſie da wären, und was ſie bedeuteten. Jezt rückte die Zeit heran, wo Empfindelei ſich in Siſteme formte; wo Lektüre den Jüngling verſtehn lehrte, was er ſchon längſt erfahren hatte. Denn mit dem Heishunger eines Leckers nach überſtandner Faſtenwochen fiel jezt Ludwig über die Bücher her; las oder verſchlang vielmehr alles, was ihm vorkam, und kont' um deſto leichter ſeinen Trieb befriedigen, da ſeine Mutter zu der gewöhnlichen Gattung von Eltern gehörte, die ihre Kinder ſchon für wohl beſchäftigt halten, ſobald ſie ſolche leſen ſehn, ohne zu unterſuchen, was ſie leſen. Durch ihre Unterſtützung war daher bald eine Beleſenheit erworben, die des Scheines viel, und des wahren Markes wenig in ſich hatte; denn der Jüngling mit der wachsweichen Seele mußte nothwendig Dichter, und unter dieſen wieder diejenigen, deren Lied ſeinen zeitherigen Ideen am ſchmeichelhafteſten tönte, zu ſeinen Lieblingsbüchern erwählen.

Wenn er den Helden- Epopäen- oder Oden-Sänger hoch verehrte, ſo liebt' er deſto inniger die Dichter ſanfter Empfindungen, ſchwärmeriſcher Gefühle; er ſchäzte Ramlern, wie er ſolte,

 aber

aber er trug Kleiſten meiſtens bei ſich. Er achtete Klopſtocks Meßias deſto höher, ie weniger er ihn noch ganz verſtand. Aber ieden einzeln, ſelbſt den vierten Geſang deſſelben hätt' er für das einzige Gedicht.

Dir nur liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,

aufgeopfert. Der andächtigſte Mönch kan ſein Ave Maria nicht ſilbengerechter auswendig herſagen, als Ludwig dieſe Elegie, und ſelten ſah er ſich auf ein Paar Minuten allein und ohne Furcht vor Behorchern, daß er nicht vor den Spiegel getreten wäre, und im girrenden Tone ausgeruſen haben ſolte:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabſt du zu dem Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und ins biegſame Herz die unbezwingliche Liebe
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu;

Kam er vollens an die Stelle: die du künftig mich liebſt ꝛc. *) o dann war der Bühne künſtlichſter Deklamateur, dann war Schröder ſelbſt weit hinter ihm; ſo weit als wahre Natur ſtets die täuſchendſte Kunſt zurück hinter ſich läßt.

Ein

*) Siehe Klopſtocks Oden im Elegien Anhang: die künftige Geliebte. Wohl ohnedem jedem Freunde der Lektüre bekant, und des Bekantſeyns würdig.

Ein ſolcher Liebedurſtiger Jüngling, von Bildung und Wohlhabenheit unterſtüzt, kont' unmöglich lang' ohne Liebes-Intrigue bleiben; die Stunde ſchlug, und es erging ihm nach dem gewöhnlichen Schickſal angehender Liebenden. Denn einer freilich ſchon oft dageweſenen Bemerkung zu Folge hat Natur die gerechte Verfügung getroffen, daß das, was eigentlich der jungfräulichen Braut zu Theil werden ſolte, und faſt immer, wenigſtens in Europens größrer Halbſchied, ihr nicht zu Theil wird, Umarmung des erſten Jugendfeuers — daß dies faſt durchgängig der alternden Witwe, der Dame mit welkenden Reizen anheim fält. — Sie genieſt dann deſto weislicher, iemehr ſie indeß auf Genuß verſtändiger geworgen iſt.

In Behringers Familie war unter andern auch eine weitläuftige Muhme, ſchon nah an vierzigen, wie ſie ſelbſt, und etwas drüber, wie andre ſagten; mit einigen Reſten ehmals nicht unbeträchtlich geweſner Schönheit, mit einem Paar muntern Augen und mit einem Buſen, der allein bei einem Gnügſamen ſchier ſo viel als ein friſches Geſicht gelten konte. Dies Weibchen, die Witwe eines Doktors, die in der Kunſt der Liebe ſelbſt für eine Doktorin gelten konte, entwarf den Plan mit unſerm Neuling dann und wann ein müßiges Viertelſtündchen ſich abzukür-

zen, und es gelang ihr bald. Ein Paar auswendig gelernte Verslein, ein Paar Ausdrücke in petrarchiſchen Ton machten, daß der Schwärmer in ihr ſelbſt eine Laura angetroffen zu haben wähnte, mit jedem Tag ihren Ton wärmer, ihr Auge ſprechender, ihr Ganzes lockender fand, und endlich ‥ doch was bedarf ſo etwas einer ordentlichen Erzälung? Kurz, der junge Mann unternahm, zu ewiger Schande ſeiner Unwiſſenheit, da eine mühſame Blokade, wo ein einziger Sturm hinlänglich geweſen wäre, und ſezte nach manchen Seufzern, Bemühungen, muthwillig misverſtandnen Winken und Lockungen ſich im Beſiz von einer Feſtung, in der ein treuloſer Kommendant ſchon längſt auf die erſte ernſtliche Auffoderung gewartet hatte, um mit Anſtand Uebergabe ſchlagen zu können.

Aber Behringers Herz war viel zu gut, und die Ideen ſeines Kopfes viel zu hoch geſpant, als lange den verächtlichen Buler am Buſen eines wollüſtigen Weibes zu ſpielen. Er hatte ſich der Liebe würkliche Vergnügungen als der Menſchheit höchſtes Glück gedacht, da ſchon ihre eingebildeten ſo hoch erfreuten; er fand iezt blos in ihnen einen Rauſch leicht verfliegend, wie einen Champagner-Rauſch; fand bald ermattend und widrig, was blos Augenblicke lang ein Küzel der Sinne und kein Gefühl für Seelen wie die ſeinige war.

war. Das Weib mit dem ſchönen Buſen mochte jezt denſelben noch ſo ſehr für ihn entblöſen, er ſah in ihr blos das alternde Geſicht und eine Frau mit Trieben, die ſich nicht mehr für ihre Jahre ſchickten; er errieth aus ihren Geſprächen, daß er in ihrer Gunſt der Vorgänger mancherlei gehabt haben möge; was ihm anfangs Roſenfeſſeln zu ſeyn geſchienen hatten, dünkten ihm jezt Sklavenbande; kurz, er ward untreu, weil er wieder frei geworden war.

Erſteres verblieb er, ſo viel Müh' die Witwe auch auf auf ſeine Rückkehr verwandte; das leztere hingegen deſto mindre Zeit, je weniger mit ſeiner Freiheit es ihm ſelbſt ein Ernſt ſeyn mochte. Liebe verharte ſeines Lebens höchſtes Gut, aber oft wechſelt' er ab in ihr, nicht weil er die Leidenſchaft ſelbſt, ſondern nur den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft unter ſich erfand. Er ward bei den Willigen des Nachgebens, bei den Bulerinnen des Zuvorkommens, bei den Spröden des alzulangen Sträubens ſatt. Immer fand er Ungemächlichkeit bei der Fortdauer ſeiner Zärtlichkeit, und doch Unbeſchäftigtſeyn des Herzens noch zehnmal ungemächlicher. Bald kam es ſo weit mit ihm, daß er nur dann denken, und dann arbeiten konnte, wenn er verliebt war; ſo wie der Zeiger an einer Uhr ſtille ſteht, wenn ſeine innern Räder nicht aufgezogen wurden.

Aber ſchon fing er algemach an einen andern ſtolzen Gedanken zu nähren, der Schwärmern alzuoft nur eigen iſt; den Gedanken, daß unter dem ganzen Menſchengeſchlechte niemand ſo zu lieben verſtehe, wie er liebe; daß bei andern blos thieriſches Bedürfnis, höchſtens nur ſchnellkommender und ſchnellvergehender Bliz ſei, was bei ihm den Namen einer himliſchen ewig lodernden Flamme verdiene. Seine bisherigen Gedichte waren, ganz nach Klopſtocks Manier, nur immer an eine Unbekannte, die er zu finden wünſche, gerichtet geweſen; iezt wandten ſie ſich an die Gotheit ſelbſt und baten ſie, ihm ein Mädchen zu erſchaffen, das ſeiner würdig ſei. Wahrlich, ein eben ſo ſtolzer als unüberlegter Wunſch, denn dann hätt' er nicht um das Wunder ihrer Geburt allein, ſondern auch um das Wunder eines überſchnellen Wachsthums bitten müſſen, denn langes Warten war die Sache eines ſolchen Feuerkopfes ſicher nicht.

Unter den Häuſern, wo Behringer einen öftern und gern geſehnen Eintritt hatte, war auch das Haus eines gewiſſen Bellmanns, eines kleinen Kaufmanns, aber eines braven geſelſchaftlichen Mannes. Er war Vater von zweien Töchtern, die im Alter ohngefähr ein fünf Jahr aus einander ſeyn mochten. Die älteſte, ein volles rundes raſches Mädchen, ſo geſund, ſo roſenwan-

wangigt, daß man es ihr beim erſten Blick' an-ſah, platoniſche Liebe ſei ihre Sache nicht, war einmal auf ein Paar Wochen unſerm Jüngling ziemlich gefährlich geweſen; iezt war ſie es ihm nicht mehr; doch blieb ſie ſeine Freundin, und die Schuld lag blos an ihm, wenn ſie nicht mehr noch war. Die iüngſte, ſtiller, beſcheidner, kam iezt erſt dem gefährlichen Zeitpunkte nah, wo ſie ſelbſt auf ihr Herz, Männer auf ihre Verführung, Frauenzimmer auf ihre Verläumdung denken konten; ſie ſtand zwiſchen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre. Da Behringer ſchon oft in ihrer Geſelſchaft geweſen, ſo war es eine beinah unverzeihliche Nachläßigkeit von ihm, dieſe langſam aufblühende Roſe nicht von freien Stücken bemerkt zu haben, und er ſtaunte ſelbſt nicht wenig, als er einſt von einigen ſeiner Freunde die Reize dieſes Mädchens preiſen, und ihre Unempfindlichkeit gegen einige nicht unbeträchtliche Stuzern bewundern hörte. Kaum kont' er des andern Tages die ſchickliche Stunde zum Hingehn erwarten; er fand ſie allein mit ihrer Schweſter, und ward immer beſtürzter, als er bein erſten aufmerkſamen Blick, würklich das ſchönſte Pfirſichblüthroth, das er iemals geſehn, auf ihren Wangen, das Profil einer Sapho, und den zwar noch nicht ganz vollendeten, aber doch ſchlanken niedlichen Wuchs einer Pſiche in ihr entdeckte. Ihr Händchen, wie weiß und klein! Ihr Fuß, wie reizend

zend geformt! Ihr Haar, wie blond und lang und ſtark! Behringer ſchwur heimlich bei ſich: Er müſte bis iezt verblendet geweſen ſeyn.

„Doch ich weiß wohl, — dacht' er bei ſich ſelbſt — was mich ſo unaufmerkſam gemacht haben mag. Dies reizende Mädchen iſt ſtumm; (würklich hielt man ſie im Verdacht der Blödigkeit, oder vielleicht gar eines beſchränkten Verſtandes) den ſchönen Kopf wird wenig oder gar kein Geiſt beſeelen.“ Er wandte, um deſſen gewis zu werden, ſein Geſpräch vorzüglich an ſie; einige einſylbige Antworten beſtärkten ihn in ſeinem Verdacht' und er wolte ſchon ſich wieder weislich zurückziehen, als ein halb aufgeſchlagnes auf Friedrickens Nachttiſch liegendes Buch ſeine Aufmerkſamkeit reizte. Indem er es nehmen und deſſen Titel anſehn wolte, grif Fridericke noch raſcher darnach, nahm aus deſſen Mitte einen beſchriebnen Zettel heraus, und gab dann das Buch ſelbſt ganz gelaſſen Behringern, der zu ſeinem Erſtaunen fand, daß es nicht ein Roman, oder Schauſpiel, ſondern Moſes Mendelsſohns Phaedon ſey.

Liest das ihr Vater? fragt' er halb zerſtreut, um doch etwas zu fragen.

„Ich glaube, er hats ſchon geleſen; antwortete Friderike, und iezt leſ' ich es.

„Sie?

„So? den Phaedon? Würklich!

„Ihr Würklich iſt würklich keine Schmeicheley. Verzeihen Sie immer meinem ſchlechten Geſchmack, dem ernſthafte Bücher beſſer als Schwärmerei und Tändeleien behagen. Oder glauben Sie, daß einem Mädchen, wie mir, nichts dran liegen könne, von der Unſterblichkeit ihrer Seele überzeugt zu ſeyn?

Dieſe Antwort war wider Friderikens Willen deſto bitterer für den armen jungen Mann, da er in der That zwar wohl zwanzig Oden auf die unſterbliche Seele auswendig herſagen konnte, aber noch keinen Beweis dieſer Eigenſchaft aufmerkſam geleſen, ernſthaft durchdacht hatte. Um von dieſer Seite her abzulenken ſowol, als auch wirklich ſeine Neugier zu befriedigen, fuhr er nach einem verlegnen Huſten von einigen Augenblicken fort.

Warlich, ein Geſchmack, der Ihnen Ehre macht. Aber dürft' ich mich auch nun wohl unterſtehn, was Mademoiſelle — denn es war eine Frauenzimmer-Hand — auf den Zettul ſich angemerkt hatten, der hierinnen lag?

„Sie ſind ſehr neugierig. Dieſer Zettul ging mich ganz allein an. Wenigſtens verſichr' ich Sie, daß es kein Liebesbrief war.“

„Was

„Was das für ein Geziere iſt! fiel Charlotte, die ältere Schweſter hier der Jüngern ins Wort, und rieß ihr ſchnell den Zettul aus den Händen: hier, Herr Behringer, ſehn Sie einmal, was für ein tiefſinniger Philoſoph an meiner Fräulein Schweſter verloren gegangen ſeyn mag. Können Sie wohl glauben, daß ſie nun ſchon ſeit ein Paar Jahren ſich am Jeruſalem und Reimarus, am Zuſchauer, Grandiſon, Leſſing — und Gott weiß, wie die Herrn alle heiſſen mögen — nicht nur die Augen bald aus dem Kopfe lieſt; ſondern auch nachdem ſie neulich in einem Buche, das glaub ich, Engels Philoſoph betittelt war, *) gefunden hat, daß es gut ſei, ſich Auszüg' aus Büchern zu machen, es nun weislich nachahmt, und manchmal ſich ein neues Band auf die Haube zu ſtecken vergißt, weil das liebe Friedricken noch nicht mit ihrem Abregé fertig werden können?

Charlotte, ohnedem nie ihrer Schweſter allzuehrliche Freundin, mochte vielleicht noch ein Paar Minuten in dieſem Tone fortfahren; aber ihre beiden Zuhörer, Friedrick' und Behringer hörten nicht drauf. Jene aus beſcheidnem Unwillen; dieſer, weil er ſeine Augen voll Erſtaunen auf

*) Ohne Zweifel meinte ſie das trefliche, nur vielleicht zu kurze Stück im zweiten Theil vom Philoſoph für die Welt, das Weihnachtsgeſchenk betittelt.

auf das ihm gereichte Blatt richtete, und auf ſolchem einen eben ſo ungekünſtelten als wohlgeſchriebnen Auszug fand. Ueberraſchender für ihn kont' ohnmöglich etwas ſeyn, als in einem überſehnen verachteten Mädchen eine Perſon zu finden, die nicht nur in der Wahl, ſondern auch in der Nuzanwendung des Leſens ihn ſo weit übertraf; die ohne Auferziehung ſich ſelbſt erzog; in der Stille ihren Geiſt anbaute; in einem Alter ſolches that, wo die mehreſten ihrer Schweſtern kaum von Spielwerk ſich entwöhnen! mit Schriften ſich unterhielt, zu ernſthaft für manchen erwachſenen Mann, und ſogar den Reiz ihres Körpers wenig zu achten ſchien, um nur ihre Seele noch reizender zu machen.

Hätte Behringer nicht Charlottens Gegenwart geſcheut, er wär' in dieſem Augenblick vor Friedricken nieder aufs Knie geſunken, hätt' in den glühendſten Ton ihr ausgedrückt, was er Bewunderung genant haben würde, und was ſchon innigſte Liebe war. Doch verriethen, was ſein Mund verſchwieg, ſeine Blicke beinahe mit gleicher Deutlichkeit, und ſeine Lobeserhebungen machten das arme Mädchen faſt eben ſo ſchamroth, als ſie ihre Schweſter mit geheimen Neid' erfüllten; die freilich nicht begreifen konte, was in aller Welt für ein Verdienſt drinnen liege, ſich mit Büchern und nicht lieber mit Geſprächen

von Fehlern des lieben Nächſten, von Stadt-Neuigkeiten und Moden die Nebenſtunden zu verkürzen.

Behringer fuhr fort den gröſten Theil ſeines Geſprächs an Friedricken zu richten, und da nun einmal ein Zufall ihn bekanter mit ihrer Lieblingsneigung gemacht hatte, ſprach ſie auch mit mehrerer Ungezwungenheit als bisher. Ihre ſonſt einſilbigen Antworten verwandelten ſich nun wenigſtens in kurze Perioden, troz ihrer Kürze voll Anmuth für den Jüngling; und es vergingen ihm nicht nur ein Paar Stunden wie einzelne Minuten, ſondern er ſchied auch endlich mit der feſten Ueberzeugung, daß er nunmehr die Perle von ihrem Geſchlechte gefunden habe, oder im abermaligen Irthumsfalle ſich irren müſſe für immer.

Auch auf Friedricken, die bisher immer ſeine Geſpräche mit ihrer Schweſter — denn keine andre hatt' er ſonſt geführt — ſehr gleichgültig angehört, oft ſogar über den blumenreichen, bisweilen halb in Verſen ſprechenden Schwärmer zu lächeln pflegte, hatten ſeine dismaligen Reden einen weit beſſern Eindruck gemacht; muſten auch einen beſſern machen, weil ſie ihres Lobes voll geweſen waren. Begieriger trinkt eine trockne Erde nicht den Regen in ſich, als das klügſte Mädchen Schmeicheleien anhört.

Zum

Zum erſtenmal in ihrem Leben begleitete Fridricke ihn bis an die Thüre, ſah ihm beim Weggehn zum Fenſter heraus nach; fand daß ſein heutiges Kleid, ſchon hundertmal getragen, recht vortheilhaft ihm ſtehe, und hatte ſich ſeine Rede beim Abſchiede: daß er ſich bald wieder ſie zu beſuchen unterfangen würde; ſo buchſtäblich gemerkt, daß als zweimal vier und zwanzig Stunden um waren, ſie ſich heimlich wunderte, wo er wohl ſo lange bleiben möge. — Arme Friedricke! wärſt du nicht in der Liebe ſo ganz angehende Schülerin geweſen, hätteſt du mitlerweile nur dann und wann durchs Fenſter dich umgeſehn, du hätteſt deinen Adonis wenigſtens dreimal des Tags aufs ſauberſte gepuzt vorbei ſtreichen ſehn.

Denn iezt erſt fühlte der Jüngling, der ſo oft ſich ſchon für verliebt gehalten hatte, was es heiſſe: Verliebt im ganzen Ernſte zu ſeyn. Jezt erſt ſchränkte ſich ſein ganzes Leben, Weben und Seyn auf den Gedanken: Friedricke Bellmann und Zärtlichkeit für ſie ein. Was in ſeinen Adern herum lief, war nicht mehr Blut, war flüßiges Feuer, und die Regung ſeines Herzens deſto heftiger, da zu ſeiner iezigen Neigung ſich noch eine Empfindung geſelte, die ihm bisher fremd geblieben war: wahre Hochachtung für den geliebten Gegenſtand.

Aber eben dieſer Hochachtung wegen ſchien ſeine Liebe ihm ein ſo ſtolzes hofnungsloſes Unternehmen, daß er alle Zuverſicht in ihr glücklich zu ſeyn, noch bevor er den erſten Verſuch wagte, aufgab. — „Sie iſt an Seele ſoweit als an körperlichen Reizen über dich. Laß ihr merken, was in dir glüht, und ſie wird dir mit Verachtung, höchſtens mit mitleidigem Lächeln lohnen.“ Das ſagt' er alle Augenblicke ſich ſelber vor. Als wär' ihm würklich ſchon abſchlägliche Antwort, Spott, Ertappung, oder ſonſt ein Unfall zugeſtoſſen, eilt' er dann zu ſeinem Schreibetiſche, um auf einem weiſſen Blatte Papier und in einer herzbrechenden Elegie ſeinen Jammer auszugießen; und — ſiehe, ein neues Wunder! bei allen ſeinen vorigen Leidenſchaften hatte ſeine poetiſche Ader in Liedern frohen und düſtern Inhalts, in langſamen Alexandrinern und freudigen Trochäen geſtrömt; hier auf einmal ſtockte ſie. Sein Herz war ſo voll, daß es zu zerſpringen drohte, und ſeine Saiten tönten nicht, ſein Papier blieb leer, oder ward mit Diſtichen überſtreut, die in der nächſten Minute wieder ausgeſtrichen werden muſten.

Zwei Tage lang — ſie dünkten ihm zwei Monate! — bracht' er in einer Lage zu, wie ohngefähr die Lage eines fürſtlichen Günſtlings ſeyn mag, wenn er den Verluſt desjenigen Sonnenſcheins befürchtet, der ſeiner ganzen nichtsnüzigen

Pflanze

ben giebt. Stündlich, augenblicklich beinahe, dacht' er auf Gelegenheit, ſchicklich wieder hingehn zu können, und immer hielt ihn Furcht wieder zurück. Vorbei bei ihrer Wohnung zu gehn, mit Luchs-Augen nach ihrem Fenſter blicken, das war ſein ganzer einziger Troſt, und auch dieſer ward zur Quaal für ihn, denn, er ſah ſie nie, und hielt für vorſezliche Vermeidung, was zufällige Verfehlung war, da ſie überhaupt ſelten ans Fenſter zu kommen pflegte. Endlich, am dritten Tage vermocht' er nicht länger ſich zu zwingen; ſeine Schritte bis an die Hausthüre war Läuferſchritt; die Treppe hinauf Schildkrötengang. Ihm ſchlug das Herz, wie einem treuloſen Kaßirer, wenn er nun Rechnung ablegen ſoll, und mit einem unbeſtechbaren Richter zu thun bekömt.

Endlich war er an der Stubenthüre. Ein neuer Verdrus, als er ſie öfnete! der Vater, den er unten im Gewölbe ſich vermuthete, war oben im Zimmer, war allein. So freundlich der ehrliche Alte grüßte, ſo höflich er ihn zum Niederſizen nöthigte, ſo gefällig er ſich ihn zu unterhalten beſtrebte, ſo war doch dies alles eine Quaal für den armen Behringer, der im Nebenzimmer Friedrickens Stimme hörte. Um ſeine Unruhe auf den höchſten Grad zu bringen, ſchien es ihm, als ob ſie mit einer Mansperſon ſpräche; er hätte umkommen mögen auf ſeinem Stule für Unge-

duld, Neugier, wohl gar recht beim Lichte beſehn, für Eiferſucht. Bellmann ſelbſt merkte ſeine Zerſtreuung, und fragt' ihn: Ob ihm etwas fehle? Er verneint' es mit Worten, und bejaht' es durch ſeine Mienen.

Endlich ging die Nebenthüre auf, und ein Frauenzimmer trat herein. Wie raſch Behringer ſich umdrehte! Aber es war Charlotte. Er hatte ſie längſt nicht mehr ſchön gefunden; heute ſchien ſie ihm häslich; es koſtete ihm Mühe ſogar, ihr ſein Kompliment zu ſtottern. Nach einigen Minuten kam auch Friedricke, und ihr Gruß war freundlich. Welcher Hofnungsſtern für Behringern. Ihr Reiz ſchien indeß ſich für ihn verdoppelt zu haben; er konte nicht anders, er muſte aufſtehn, hin zu ihr und die Hand ihr küſſen. Es war, als befremde ſie eine Höflichkeits-Bezeugung, die ihr zur Zeit noch nie von ihm wiederfahren, doch ſchien ſie es nicht ungern zu leiden. Ein neues heimliches Entzücken für den jungen Mann! Von dieſem Augenblick ergoß Munterkeit und Laune ſich über ſein ganzes Weſen; er, der bisher über Silben geſtockt hatte, ſprach nun viel und ſprach gut. Immer wußt' ers ſo einzurichten, daß ſie antworten mußte; und oft ward ſie roth, indem ſie es that. Ein gutes Zeichen für jeden, der die Liebeskunſt des Ovids geleſen oder ſelbſt kein Neuling war! Ein Zeichen,

das

das demohngeachtet Behringer oft misdeutete! Ein Zeichen, das Charlottes aufmerſamen Auge nicht entging, und ſo gut als die Aenderung in Ludwigs ganzem Betragen ſie ahnden lies, was ſich da anſpönne! — Er, der ſonſt nie über eine Stunde dazubleiben pflegte, blieb jezt bis gegen Abendeſſen ſizen; erhob ſich, als er endlich inne ward, daß die Zeit um ein gutes Theil fortgerükt, und es ſchicklich fortzugehn ſei, ſo zaudernd und ſo langſam, daß man leicht ihm anſehn konte, wie ſchwer es ihm werde.

Es wäre Zeitverderb, mit gleicher Umſtändlichkeit Behringers Betragen in den nächſten drei oder vier Wochen zu beſchreiben. Genug; er ſezte ſeine Beſuche bei Bellmanns fort; ſeine Liebe wuchs mit iedem Tage; immer, ſelbſt wenn er ohne Vater Fridricken fand, hinderte ihm ſeine Blödigkeit, anders als durch Augenſprache oder halbverſteckte Worte ſeine Neigung zu entdecken; immer hinderte ihn die Beſcheidenheit, mit der Friedricke ſeine Schmeicheleien aufnahm, an einen Blick in ihr Herz; und doch ward Höfnung immer ſtärker wach, weil er wenigſtens keinen Widerwillen bemerkte. Lange vielleicht wäre die ganze Sache in dieſem ängſtlich trippelnden Gange fortgeſchlichen, hätte nicht eine dritte Perſon ſich eingemengt; hätte eben dadurch, daß ſie von Grund aus dieſe Lieb' entwurzeln wolte, ihr beßres Wachs-

 thum

thum, ſchnelleres Emporſchoſſen verliehen; und Dieſe Perſon war — Charlotte.

Daß Behringer ſie nicht mehr liebe, darein hatte ſie längſt ſich ergeben, und durch andre Bekanntſchaften für ſeinen Verluſt ſich ſchadlos gehalten; aber daß er ihre Schweſter lieben ſolle, ein Mädchen, das ſie ſonſt ſo herzlich verachtet, ſie eine Bücherpedantin über die andre genant, ſie oft wegen ihres Unterſchieds von Jahren als ein Kind behandelt hatte; daß dieſe iezt Behringer vor ihren ſichtlichen Augen lieben ſolte, das ſchien ihr ein Hochverrath zu ſeyn, das ſchwur ſie zu rächen, und wär' es mit Dolch und Gift.

Der erſte Verſuch des unedlen Mädchens ging dahin, den Vater aufmerkſam und zum Stöhrer der Ruhe zu machen; aber dieſer erſte Verſuch mislang. Zwar ſchüttelte der gutherzige alte Mann anfangs bedächtig den Kopf, als Charlott' ihn fragte: Ob er denn nichts von den Abſichten Ludwigs und deren wahrſcheinlichen Erhörung bei Fridricken merke? Zwar dacht' er einige Minuten mit beinah verdrüslicher Miene drüber nach. „Hm! brach er endlich aus: Ein wenig früh „kömt mir dieſe Liebe allerdings. Fridricke iſt, „wenigſtens den Jahren nach, noch ein ſehr geringes über die Kinderſchuhe hinaus, und Beh„ringer von dem Zeitpunkte ſeiner Beſtimmung „weit, ſehr weit noch entfernt. Aber ein fünf

„oder ſechs Jahr ſpäter wäre die Sache ſelbſt
„vielleicht ſo übel nicht. Die Zeit, da er Akade-
„mien beſuchen ſoll, muß ſehr nahe ſeyn. Der
„Jüngling ſelbſt macht alle mögliche Hofnung.
„Sein Stand, ſein Vermögen ſind nicht unbe-
„trächtlich, die Grundlagen ſeines Karakters ganz
„gewis nicht ſchlecht. Schon manche Liebe, die
„im zwanzigſten Jahre ſich anſpann, beglückte
„noch im vierzigſten und fünfzigſten. Verhindern
„müſſen wir freilich, daß der Funke nicht zur
„lichten Lohe wird, aber ihn auszulöſchen, wär'
„doch auch ein Schnitzer.„

Dieſen Aeußerungen gemäß betrug ſich Bellmann vom Augenblick aufs ſorgfältigſte. Er empfing den iungen Mann mit immer gleicher Freundlichkeit; aber er hütete ſich, ihm viel mit Friedricken allein zu laſſen. Er ward nicht läß, ein aufmerkſames Auge auf ſeine Tochter zu richten, und ie länger er es that, iemehr glaubte er Urſache zur Zufriedenheit zu haben. Der Jüngling, das war ſichtlich, misfiel ihr nicht; vor allen andern ſeines Geſchlechts, die ſie umringten, gab ſie ihm den Vorzug; aber mit einer Art, die einer Veſtale ſelbſt nicht zum Vorwurf hätte gereichen können. Sie ward roth, wenn bei kleinen Pfänderſpielen — Bellmann duldete ſolche, wenn er ſelbſt dabei zugegen ſeyn und der Tage ſeiner Jugend ſich erinnern konte — Behringer immer zuerſt eil-

te von der heiſſen Stelle ſie abzulöſen; oder immer nach ihr rufte, wenn er Beichte abzulegen hatte *); aber ihre Röthe war dann Röthe einer ſchuldloſen Schaam, und nicht die brennende Farbe eines ſtrafenden Gewiſſens.

Ein ſolches Betragen hatte Charlotte von ihrem Vater nicht gehoft und nicht gewünſcht. Sie glühte für heimlichen Zorn über ſeine Nachſicht; ia, ſie hatte die Kränkung bald zu merken, daß ihre Verrätherei ſtatt zu trennen nur näher die Liebenden bringe. Denn auch die mildeſte Aufmerkſamkeit, ſobald ſie ſichtbar wird, macht innige Liebe ſtärker, thätiger. Der iunge Mann, der ſeine Geliebte weit minder allein treffen konte, fieng iezt an zu ſprechen, wo er ſonſt nur geſeufzt hatte; ward angeflamt dieſe wenigen einſamen Augenbicke deſto beſſer zu nützen; und auch das Mädchen, dem es nicht entging, daß ſie bemerkt werde, und die dies Bemerktwerden für ein Mistrauen auf ihre eigne Tugend aufnahm, fühlte einen gewiſſen unerklärlichen Drang, dies Mistrauen zu verdienen. Wenn Behringer ſonſt oft mit zärtlichen Blicken ihre Hand ergrif und drückte, litt ſie es blos, und ſah zur Erde. Jezt that er es wieder, und ſie vergalt es ihm zum erſtenmal.

O du

*) So wie alles ſeine Kunſtwörter hat, ſo haben es auch die Pfänderſpiele. Wahrſcheinlich werden gegenwärtige keinem Leſer unverſtändlich ſeyn.

O du der Menſchheit milde Mutter, wie unendlich iſt deiner Vergnügungen Fülle? Wenn du in einem reinen Herzen, in einem gefühlvollen Buſen dich einſtellſt, dann machſt du zur Wonne, was Tauſenden ein Kinderſpiel dünkt und dünken muß; dann biſt du oft der Blume, oder der Balſamvollen Staude gleich, die der unachtſame Wanderer mit Füſſen tritt, der Naturforſcher hingegen mit Entzücken ſamlet! — Eben der Jüngling, der ehmals ſchon wollüſtiger Liebe höchſte Freuden genoſſen, und ſie für eckelhaft geſcholten hatte, eben der ward jezt durch den kleinſten gelinden Händedruck eines unſchuldigen Mädchens auf des Vergnügens höchſten Gipfel erhoben; eben der hielt jezt mühſam ſich vom freudigſten Ausruf zurück, der ſeinem Glücke Zeugen und ſeiner Wonne Spötter verſchaft genug haben würde.

Nunmehr wuchs die Hofnung des Jünglings mit raſcher Eil empor. Obſchon immer noch die väterliche Gegenwart und ein Reſt von eigner Blödigkeit ſeinen Mund verſchloß, ſeine Feder war doch deſto williger und dreiſter; und bey nächſter Wiederholung ſeines Beſuchs wußt' er unbemerkt genug ſeinem Mädchen ein Billet, die wärmſte Liebserklärung, in die Hand zu drücken. Als Friedricke dies fühlte, goß ſtärkre Purpurfarbe als iemals ſich über ihre Wangen. Zwei oder drei Sekunden hindurch war ſie unentſchloſſen;

 aber

aber das Auge des Jünglings bat alzuſehr; alzuſehr ſeine zitternde Hand. Sie ſchloß die ihrige und verbarg den Brief. Als ſie bald darauf ihrer Neugierde nachgab, und einige Minuten lang, ſich von der Geſelſchaft entfernte; *) o dann blickt der König, welcher weiß, daß ſo eben über Kron und Reich eine Schlacht entſcheidet, nicht ängſtlicher nach den Boten, der ihn Nachricht bringen ſoll, als Behringer auf Friedrickens Antliz, als ſie wieder zur Thüre hereintrat.

Der Glückliche! Er ſah keinen Unwillen, er ſah ein freundliches Lächeln in ihren Zügen, und um ihn noch glücklicher zu machen, entfernte ein kleines Geſchäfte bald drauf auf ein Weilchen den Vater; Charlotte war von Anfang her heut abweſend. — Jezt nüzte Behringer die Gelegenheit, flog auf Friedricken los, und drückte tauſend Küſſe auf ihre Hand.

„Und welches ſoll mein Loos ſeyn?„ rief er ſtammelnd. „Zürnt das ſchönſte, engliſche Mädchen, über den Frevler, der ihr Liebe zu geſtehen wägt? [illegible]

[illegible] „Sie

*) „Ei, Ei! das war ein gewaltiger Fehler, Herr Autor, den ſie ein ſo kluges Frauenzimmer begehn laſſen! Neugier kan ſie haben, aber ſo ſichtlich ſie und ihre Schwäche merken laſſen?„ — Um Verzeihung, Mesdames; Friedricke hatte viel geleſen, doch den Kodex der Koquetterie nicht.

„Sie ſolte wenigſtens über den Schmeichler zürnen.

„Und ihre Antwort?

„Iſt es wohl möglich, daß Sie im Ernſt eine verlangen?

„Daß ich mir ſie ſelbſt von dieſen Lippen holen dürfte!„ — Sie ſchien ſich hier ernſthaft losreiſſen zu wollen. Aber der Bittende hielt an; taumelnd für Freude haſcht' er der Liebe erſten Kuß.

„Das ſei Bündnis für Lebenszeit! rief er, Bündnis für ewige Dauer, wofern Friedricke halb nur fühlt, was ich fühle!„

Friedrickens Blick wandte ſich gleich liebevoll und ſtrafend auf ihn. Wer erräth, was ſie ſtrafen wolte? den Küſſenden, oder den Zweifler? Auch ſtrafte ſie nicht lange; die Zeit war edel; ſchon hörten ſie den Vater kommen; Eh er hereinkam, hätte der Jüngling noch zwei Küß' erbeutet.

Iſt der Stein, deßen ein Werkmeiſter ſich bedienen will, nur einmal von dem Felſen-Gipfel abgelöſt, dann rollt er oft von ſich ſelbſt ins Thal herab. Hat das Mädchen nur den erſten Kuß willig erlitten, der Liebe erſten Schwur unwiderſprochen angehört, dann giebt das übrige ſich oft von freien Stücken. Die würklich ſitſame, nicht

blos

blos es ſcheinende Friedricke, das Mädchen, das ſchon manchen Schmeichler, manchen Süßling von ſich abgewieſen hatte, war nun binnen acht Tagen dahin gebracht, Briefe von ihren Geliebſten anzunehmen und zu beantworten; Zuſammentreffungen zu verabreden; Küße zu vergelten; ſeine Frage nach Liebe mit gleicher Frage zu belohnen; Vater und Schweſter zu täuſchen; Gefahr und Lauſcher, Nachred' und Neid zu trozen; kurz, ganz die Wünſche des Geliebten zu erfüllen, ſo weit ſie es vermochte, und ſo weit es Tugend ihr vergönte.

Zweierlei Dinge trugen mächtig dazu bei, Behringers Glüt Verſtärkung und auch Dauer zu geben; der Ernſt, mit welchem Friedricke iede Liebkoſung zurückwies, ſobald ſie nicht mit ſtrengſter Zucht ſich zu vertragen ſchien; iedes Wort beſtrafte, das Doppelſinn in ſich enthielt; und dann der Unterſchied ihres Betragens gegen ihn, und gegen den Reſt der ganzen übrigen Welt. Eben das Mädchen, das im Geſpräch mit ihrem Geliebten die ſchönſte Seele, den helſten Verſtand blicken ließ, oft Urtheile, des beſten Männerkopfs würdig, über Schriften ſowohl, als über Begebenheiten fälte; das mit Scharfſinn ſich vertheidigte, und mit unbeleidigenden Wize angrief; iezt mit der feinſten Empfindung und iezt mit entzükkender Munterkeit ſprach; eben das Mädchen ſaß in zahlreicher Geſelſchaft ſchüchtern und kalt; antwor-

wortete mit Silben, und fieng nie das Geſpräch zuerſt an; ertrug die Gleichgültigkeit ihrer Geſpielen, die faden Scherze der Stuzer, und ſelbſt die Spöttereien von Mädchen, in jedem Betrachte tief unter ihr, mit Gelaſſenheit. Wenn dann Behringer beim nächſten heimlichen Geſpräche ſich über dies Betragen wunderte; wenn ſie ihm lächelnd erwiderte: Ob dieſe eine oder iene Antwort, die ſie auf der Zunge gehabt, ihm beſſer, als ihr Schweigen gefallen haben würde? Wenn er dann ſeine Vorwürfe wegen Unterdrückung dieſer Einfälle mehrte; dann ſchlang Friedricke liebevoll ihren Arm um ſeinen Nacken, drückte erſt einen ſittſamen Kuß auf ſeine Lippen, und liſpelte mit der Anmuth einer Huldgöttin:

„Ludwig, ich bin zufrieden, wenn mich der nur kennt, der mich liebt, den ich wieder liebe. Für ihn ſei ieder der kleinen Vorzüge beſtimt, deren vielleicht die gütige Natur mich würdigte! Er wiſſe, daß dies Herz empfinden, dieſer Kopf zuweilen denken, und ſelbſt dieſe Zunge ſprechen könne! Für ihn enthüll' ich mich ganz, damit er wiſſe, was er an mir verbeſſern, oder auch — vergib deinem Mädchen dieſen Stolz! — zu ſchäzen habe. Doch nach dem Beifall einer groſſen Geſelſchaft zu ſtreben, nach dem gefährlichen Ruhme eines Frauenzimmers von Kopf — nein das wag' ich nicht. Schmeichelte mir das Beifallslä-

chelm

cheln von einigen Gecken, die neidiſche Miene meiner Schweſtern, und die Lobeserhebungen von ein Paar Männern, die ihrer Gattinnen bereits überdrüſſig geworden ſind; dann hätt' ich entweder, was ich las, nicht mit Nutzen geleſen; oder hätte wenigſtens nicht dies liebevolle Herz, das ganz das Glück eines Mannes zu machen wünſcht. — Ach es gehört ſoviel dazu, nur einem von euch ganz gnügſam zu ſeyn!“

Daß Behringer ſich bei dieſen Worten zu Friedrickens Füſſen niederwarf, ſich über ieden Ausdruck glücklich fühlte, das erräth wohl ieder, dem die Empfindungen wahrer Liebe nicht fremd geblieben ſind. Aber daß auch dieſes Gefühl von Glück auf ſein ganzes übriges Benehmen überging, daß in ieder Geſelſchaft, ſeine Miene, ſeine Reden, ſelbſt die Art ſich zu tragen den begünſtigten ſelbſtzufriednen Jüngling karakteriſirten, das ergiebt ſich aus der Unbefangenheit mit der ienes Alter zu handeln pflegt; und Charlotte, ſcharfſichtiger als alle andre, machte keine von allen dieſen leichtzumachenden Entdeckungen, ohn' an Eiferſucht zuzunehmen, und immer ſtärker von Gift und Galle aufzuſchwellen.

Anhezung bei ihrem Vater hatte nichts geholfen; eigne Mishandlungen gegen Friedricken, ſpöttiſches kaltes Betragen gegen Behringern noch weniger

niger. Jezt verſuchte ſie Ludwigs Glück von ſeiner Familie ſelbſt her zu ſtören, und dies gelang ihr. Namenloſe Briefe warnten ſeine Mutter zuzuſehn, daß ihr Sohn ſich nicht unbedachtſam verplempre, und dieſe ehrgeizige Frau, die dereinſt von ihm ſich höhre Dinge träumen ließ, die Bellmans ganzes Haus tief unter den ihrigen zu ſeyn erachtetete, und die überhaupt es für eine ziemliche Sünde hielt, daß eine Mansperſon vor den fünf und zwanzigſten Jahre — ſie hatt' es bereits im zwölften gethan — auf Liebe denke; ward bei Leſung dieſer Briefe nicht wenig beſtürzt. Längſt zwar hatte ſie etwas von ihres Sohnes Neigung gemerkt, aber es auch nur für eine gewöhnliche Jünglings-Tändelei gehalten. Jezt ſah ſie Entführung, Heurath, Gott weis was alles noch, für ſo gut als wie geſchehen an, und knirſchte vor Zorn. Aber auf der andern Seite hatte ſie viel zu wenig Anſehn über ihn, und alzuviel übertriebne Zärtlichkeit für denſelben, als einen ernſtlichen Verweis zu wagen, und ſie grif daher nach manchen Ueberlegen hin und her zu einem Mittel, das auch würklich nicht ganz unrecht war; zum Entſchluß, ihrem Sohn, den ſie erſt in ſieben oder acht Monaten für die Akademie beſtimt hatte, im nächſten dahin abzuſenden, und durch Entfernung und Zerſtreuung bei ihm zu unterdrücken, was wahrſcheinlich Verbot und zwangvolles Sehn nur gemehrt haben würde.

Sie

Sie verzog nicht lange ſolches ihm anzukündigen, und er vernahm dieſe Nachricht zwar auſſer ſich für Beſtürzung, doch unvermögend, auch nur ein Wort dagegen einzuwenden, denn was ſie ihm da meldete, war bis zum Zeitpunkt von Friedrickens Liebe ſein heiſſeſter Wunſch, ſein dringendes oft zurückgewiesnes Anhalten geweſen. Er eilte ſofort, um von ihr, die ihm iezt alles war, alles ihm verleidete, woran ſie nicht Antheil nahm, Rath und Troſt ſich zu holen. Er fand ſie in Geſellſchaft; die Unruhe in dem kleinſten ſeiner Geſichtszüge ließ ſie bald errathen, daß er ihr etwas zu ſagen haben müſſe; eigne Neugier bewog ſie eben ſobald ihm die gewünſchte Gelegenheit zu verſchaffen, und er erzählt' ihr ſeiner Mutter Antrag mit einer Miene, wie ein Kaufmann ſie macht, wenn er ſeinem Handlungs-Gefährten entdeckt, daß ſie zu zahlen aufhören müſſen. Das unerwartete in dieſer Nachricht machte auch auf Friedricken ein Paar Augenblicke lang Eindruck; brachte ſie zum Schweigen; doch ihr Geiſt faßte ſchneller wieder den Faden bei ſeinem rechten Ende. — „Ihre Beſtürzung, liebſter Behringer, ſprach ſie, beweiſt mir noch ſtärker, was ich ohnedem ſchon ho't' und wußte — daß ſie mich lieben. Aber eben dieſe Liebe verblendet ſo mächtig ihre Augen, daß ſie da Kummer finden, wo Sie ſich freuen ſolten."

Behr. (beſtürzt.) Mich freuen? — Trennung von Ihnen . . .

Friedricke. Iſt Ihnen unendlich ſchwer; muß es Ihnen ſeyn, wenn Sie dabei fühlen, was ich fühlen werde. Aber iſt dieſe Trennung nicht ein lange vorhergeſehner erſter und unumgänglicher Schritt zu künftigem unzertrenlichen Bündnis? — Will Behringer ſeine Hand mir reichen, eh er noch auf Akademien geht?

Behr. Friedricke!

Friedr. Wenn er alſo dies und manches andre noch vorher thun muß, iſt es dann nicht gut für uns, daß die Zeitpunkte beſchleunigt werden, deren Zwiſchenſeyn unumgänglich iſt?

Behr. Aber dieſe weite Entfernung von zwanzig und mehr Meilen! Dieſe lange, unendlich lange Zeit von drei wohl gar vier Jahren?

Friedr. Welchem von unſern beiden Herzen traut mein Geliebter nicht? dem meinigen? Oder ſeinem eignem? Schlimm im lezten, aber warlich ungerecht im erſten Falle.

Behr. (mit ſorgſamer Miene.) Ach, ihr Mädchen! . .

Friedr. (ernſt) Alſo wirklich dieſe Ungerechtigkeit? Ludwig! Ludwig! wenn Argwohn erlaubt,

oder wenn er wenigſtens iemals nüzlich wäre; wer von uns Beiden hätte den ſtärkſten Grund dazu für ſich? War der Jüngling, mit dem ich rede, der mich ewig zu lieben ſchwört, der ein ſo unbegränztes Zutrauen von mir ſodert, nicht ſchon der Günſtling andrer Mädchen? Wer brach zuerſt? ſie, oder er?

Behr. Friedricke, dieſer Vorwurf . .

Friedr. Iſt der erſte, ſo lang' ich Sie kenne; iſt verdienter Lohn für Ihr Mistrauen. Sie ſind, das wiſſen ſie, meine erſte Liebe; Sie wiſſen, wie ſtandhaft ich in allen andern bin; und in ihr ſolt' ichs nicht ſeyn? — Mein Wort drauf, iunger Mann, wenn unſre Freundſchaft ie erkaltet, ſo iſt dein die Schuld; ſo haſt du zu ehemaliger Wankelmuth, Treuloſigkeit hinzugefügt; ſo haſt du . . nein, Ludwig, das kanſt du nicht; und ich werde daher zwar mit thränenden, aber doch nicht mit mistrauiſchem Auge dich abreiſen ſehn. — Thu deiner Mutter Gebot! Eile deiner Beſtimmung entgegen? Födre dich, ſo viel du's vermagſt, um dich zu einem nüzlichen Bürger des Staats, und zu einem Mann zu bilden, der auch auf häusliches Glück Anſpruch zu machen ein Recht hat; doch födre nie dich zu ſehr, damit Eilfertigkeit ſich nicht ſelbſt verſpäte! Begierig nach deiner Wiederkunft wird indeß dein Mädchen

war-

warten; begierig, doch nicht ungeduldig; getreu in Thaten, Worten und Gedanken.

Behr. O Friedricke, Friedricke! du biſt mehr als ein ſchönes Mädchen!

Friedr. (lächelnd) Ich wünſch' allerdings auch ein gutes zu ſeyn.

Behr. Mehr, mehr, als dies! Engel nennen dich Schweſter, und Himmel iſt ſchon hienieden das Loos des Sterblichen, der einſt dich Gattin nennen darf. Aber um deſto ſichrer zu ſeyn, daß dieſer Himmel einſt meiner warte, ſo gewähre mir nur Eine Bitte noch.

Friedr. Welche?

Behr. Laß dieſe Ring' uns wechſeln! — Nie komme der meinige von deinem Finger! Nie ſoll der deinige von meiner Hand ſich trennen; und nimmer habe noch ein Ring, in Prieſter und in Eltern Gegenwart gegeben, feſter gebunden und heiliger! — Gehſt du dies ein?

Friedr. Faſt möcht' ich dies Spielwerk nicht mitmachen?

Behr. (äuſſerſt betreten) Friedricke! — Dies dir Spielwerk?

Friedr. Was wär' es ſonſt? Hältſt du dieſe Ringe für Talismanne, welche die Treue un-

ſrer Herzen dann erhalten ſollen, wenn ſie auszulöſchen willens ſeyn dürften? — Wozu nüzen ſie dem ſtandhaft Liebenden? Wozu verpflichten ſie den Wankelhaften? Selbſt wenn die Geſeze ein ſolches Bündnis eben ſo beſchüzten, als ſie iezt die Gültigkeit deſſelben entkräften, — Ludwig möchteſt du dann wohl eine Gattin haben, die nicht aus Liebe, aus Gehorſam nur deine Gattin würde? die mit kältem Herze ihre Hand dir reichte? — Sieh, und wenn der Mann, den Berufung auf Verlöbnis-Ring mir erwerben könnte, König über zwanzig Reiche wäre; wenn ich ihn noch zehnmal ſtärker als dich Mistrauiſchen liebte, doch würd' ich meines Rechts auf ihn willig entſagen.

— Behr. (traurig) Du weigerſt dich alſo ..

Friedr. Ich weigre mich nicht. Kan ſo etwas dich beruhigen; ſo nimm hier mit willigem Herzen den Ring! mit noch willigern nimm den Kuß des ewigen Bundes! — (ſich zurückbeugend) Nicht doch, Ludwig, nicht doch! Wer wird eine freiwillige Gabe hundertfältig verlangen? — Komm wieder zur Geſellſchaft zurück, und ſei munter!

Behr. Munter wie der Krieger, der in eine gefährliche Schlacht gehn ſoll, obſchon im Fall des Siegs ihm die Auswahl einer reichen Beute zugeſagt worden.

Friedr. Du vergleichſt richtiger, als du ſelbſt vielleicht denkſt. Denn wahrlich, der wäre nicht des Krieger-, ſelbſt nicht des Männer-Nahmens werth, dem der Gedanke des Siegs und der Beute nicht unendlich mehr als der Gedanke der Gefahr gölte. — Aber komm! nur komm!

Dieſes und mehrere dieſem ähnliche Geſpräche ſtärkten Behringers Herz. — Seine Mutter wünſchte ſich Glück zum Gelingen ihres Anſchlags. In wenig Tagen ging ſeine Abreiſe vor ſich. Am lezten Abend, als er zwanzigmal von Friedrickens Küſſen ſich losriß und zurükkehrte, ſchwur er ihr noch eben ſo viel Eide ewiger Treue; würde noch zwanzig ſtärkere geſchworen haben, hätte ſie nicht ſelbſt es ſich verbeten.

Alles dies war nach der gewöhnlichen Sitte junger Männer; nicht ſo ganz nach der gewöhnlichen war die Aufrichtigkeit, mit der er ſeine Schwüre hielt. Was kan für einen jungen Mann, deſſen Blut voll Feuer, und deſſen Grundſtof im Karakter Hang zur Schwärmerei iſt, gefährlicher ſeyn, als der Zuſtand einer beinah unbeſchränkten Freiheit? der Freiheit an einem Orte, wie L** iſt, wo der Geiſt der Erwerbſamkeit, der S — — neidenswerthes Eigenthum, jedem begütherten Fremdling tauſend Lockungen des Vergnügens entgegen trägt; wo nicht die Natur allein gütig für das Aeuſſerliche des andern Ge-

ſchlechts ſorgte; ſondern Kunſt auch mühſam ieden Fehler zu verſtecken, guter Geſchmack ieden Reiz zu erheben weiß; wo feiner Ton im Geſpräche den Neuling berauſcht, oft den Erfahrnen ſelbſt überliſtet, un wo Zeitvertreib in hundertfarbigen Gewande auf die Muſſe iedes Augenblicks lauert. — Ein ſolcher Ort, der Vorzüge hat er allerdings ſehr viel und vielerlei; doch den hat er ſicher nicht, daß er getreue Liebhaber mache.

Gleich wohl blieb es Behringer, der ſchöne, iunge, feurige Mann, dem es faſt nie am Gelde, und noch weniger an guten Willen es zu nüzen gebrach; der ſich bald in einem Zirkel der beſten Geſellſchaften erſt gern gelitten, und dann eingeladen ſogar erblickte; den beim Lhombertiſche für ſeine weislich verlornen Dukaten manche Dame zur Chokolade des andern Morgens einlud; dem ſo manches holde Mädchen in der Kette beim Tanz durch allzulangen Händedruck aus Takt und Faſſung brachte; dem, wenn er durch die Straſſen in der Dämmerung ging, das bedeutende Huſten manches hülfsbedürftigen Weibchens zur Loſung galt — dieſer glükliche Jüngling verſtopfte doch ſein Ohr vor allen Sirenengeſang; behielt treulich Friedrickens Schattenriß über ſeinen Schreibſchrank, noch treulicher ihr Bildnis in ſeinem Herzen; ſchrieb pünktlich alle

Wo-

Wochen ein verliebtes Chaos von Eiferſucht und Wünſchen, von Furcht und Hofnung, von Schmerz und von Sehnſucht nieder; und hälte den Gedanken an eine andre Schönheit für eine Sünde gehalten, die ſelbſt der Pabſt zu vergeben nicht vermöchte.

Zwei Jahre hatt' er nun auf Akademien zugebracht. Der lauſchenden Mutter waren von allen Seiten her die ſchmeichelhafteſten Nachrichten von ihm zugeſchrieben worden. Man macht' ihn zu einen Muſter des Fleiſſes, der Ordnung und der guten Lebensart. Weiber lobten ſeinen feinen Geſchmack, Männer ſeine Einſichten, und alte Murrköpfe ſeinen ſittlichen Karakter. Er ſelbſt bewies ſich als der gehorſamſte Sohn; ſchrieb alle vierzehn Tage ſeinen Brief; wünſchte auf pünktlichſte zu Neuiahr und zu Geburtstagen Glück; unterließ ſelten zu melden, was man iezt für Hauben und Friſuren trüge; legte wohl gar ein neumodiſches Band mit bei, und verlangte — was ſeinen Tugenden den Kranz aufſezte, — niemals vor der Zeit ſeinen Wechſel, noch minder einigen Zuſchuß. Gewaltig ſehnte ſich daher das Mutterherz nach dem Genuß des ſo lang entbehrten Söhnchens; und da iezt die Oſterfeiertage ſich nahten, ergieng eine förmliche Einladung an ihn, die Fladen des Feſtes in ſeiner Heimath zu verzehren.

Warlich ein Brief, bey deſſen Leſung Behringers Augen heller wurden, als einſt die Augen Jonathans, da er Honig genaſcht hatte! Warlich eine Einladung, die er nicht zweimal an ſich ergehen ließ! Sehnlicher als das mütterliche Herz, ſchlug längſt das Seinige; ſchlug ihm — daß Wahrheit heilig bleibe! — minder als Sohn, denn als Jüngling. — „Friedricken wiederſehn! Seine Friedrike! ihm treu geblieben, gegen ihn ſo liebevoll!“ — der Entzückte ſprang bei dieſem Gedanken pfeilſchnell von ſeinem Seſſel auf; tanzte ſo lermend im Zimmer herum, daß ein paar Kaffeetaſſen ihren Standort auf der Kommode mit der Erde vertauſchten; daß Fenſterglas und Spiegel wiedertönten, und der unten wohnende Hauswirth, beſorgt, was wohl dem guten ſonſt ſo ruhigen iungen Herrn zugeſtoſſen ſeyn möchte, ſeine Aufwärterin als Kundſchafterin herauf ſandte; daß aber auch deren Antwort die Beſorgnis mehr vergröſſerte als ſtilte.

Mit einer Eil, als könte Pferd und Wagen indeß ihm ausgemiethet werden, flog Behringer noch in der nemlichen Stunde zum Poſtmeiſter, beſtelte ſie auf den frühſten Morgen des dritten Tags — denn eher kont' er nicht — und ließ mit dem reitenden Boten ſogleich folgende Zeilen an Friedricken ergehn:

„Erſte

„Erſte deines Geſchlechts! Sei nächſte Mitt„woch Nachmittags um drei Uhr in Weilsdorf!*)
„— Warum? fragſt du? — Gehorſam iſt beſ„ſer als Opfer und als Neugier.

Der Deinigſte

Behringer.

An dem beſtimten Morgen ſah' er eine Stunde lang der Extrapoſt durchs Fenſter entgegen; ſprang, als ſie endlich kam, mit beiden Füſſen zugleich in den Wagen, und Trinkgeld über Trinkgeld iagte den Poſtillion, daß die Pferde keuchten und die Räder rauchten. — So ungefähr iagt ein durchlauchtiger Landesvater von einem Winkel ſeines Herzogthums bis zum andern, und ſieht gleichgültig ein zwanzig Stück unbezahlt bleibende Roſſe fallen, nur um zwölf Minuten eher auf höchſtderoſelben Jagdſchlos, und in die Arme ſeiner ſchönen Freundin zu kommen. — Troz dieſer Eil ſchien Behringer ieder noch ſo ſehr ausreiſſender Gallop ein mäßiger Schritt; iede noch ſo kleine Meile aufs unbilligſte gemeſſen, und ieder Poſtmeiſter ein Böſewicht zu ſeyn, der ihn zu Grabe ärgern wolle. Bei allen, die ihn ſahn, hingegen, erweckte ſein Treiben den Verdacht; daß er ein Schuldner, der für einen gefälligen, Wechſel, oder ein Yorick ſei, der vorm Tod fliehe.

E 5 Seine

*) So hieß ein Dorf, eine Stunde ohngefähr von Behringers Heimath.

Seine Haſtigkeit hielt an bis auf wenige Schritte von Weilsdorf. Hier erſt beſann ſich der Brauſende, daß er Friedricken auf drei Uhr Nachmittags beſtellt habe, und daß es iezt — o Schande, — erſt um zehn Uhr des Morgens ſei. — Was war zu thun? Ein Joſua Stückchen, doch in umgekehrter Maſe? Umſonſt, die Sonne blieb in ihrem Schneckengleiſe. Fortzufahren? Unmöglich! Wie hätte wohl Friedricke iemals ihm dieſe erſte Verſäumung vergeben können? Warlich die Liebe iſt blind und taub; denn bei dem ſonſt ſo verſtändigen Behringer erforderte es iezt Zeit und Nachdenken nicht wenig, eh ihm das altäglichſte aller Hülfsmittel einfiel — das Mittel, hier in Weilsdorf auf Friedricken zu warten.

Und auch dies hatte ſeine Schwierigkeiten! der Poſtillion, der eben denienigen Mann, der bisher ſo ängſtlich auf Eil bei ihm gedrungen hatte, iezt ein doppeltes Trinkgeld für den Verzug von etlichen Stunden darbieten hörte; ſchüttelte bedenklich den Kopf; murmelte ſo etwas von Unrichtigſein heimlich her; ſchien iedes Zureden zu verſchmähn, und ward erſt freundlich, als er einige halbe Gulden blinken ſah. Kleinigkeit gegen die Unruhe, die Behringer ſelbſt empfand! In ienen erleuchteten Ländern, wo Folter noch für Sitte gilt, erträgt mancher Verbrecher gelaßner Daumenſtöck' und Schnüre, als Behringer

den

den bleiernen Fortſchritt der Minuten. Tauſend=mal ſchwur er, daß Beelzebub mit dem Zeiger ſeiner Taſchenuhr im Bunde ſtehen müſſe; tauſendmal lief er auf einen kleinen Hügel dicht am Wirthshauſe, von welchem er die Straße überſchauen konte; tauſendmal fing der Gedanke ſich in ihm empor zu arbeiten an: ob auch wol das Mädchen wahrhaft ihn lieben könne, das ſo grauſam auf ſich warten laſſe?

Endlich von weitem der ſchwarze Sommerhut! Ihm entgegen Behringers haſtigſter Flug! — des Mädchens Aufblicken, ihr Erkennen, ihr Staunen, ihre Freude, beider Umarmung, ihrer Küſſe Feuer, ihrer Lippen abgebrochnen Töne ... wo iſt der Stümper, der noch nie über die Grenzen menſchlicher Sprache nachdachte, und deſſen Ohnmacht nun an einer ſolchen Szene ſich bewährt? Dem Erfahrnen gnügen blos die Worte; Er fand in ihr ſein Mädchen, Sie in ihm ihren Jüngling wieder; und zwei Stunden flogen nun den Glücklichen vorüber, gleich den elektriſchen Funken, mächtig in ſeiner Wirkung und unbegreiflich in ſeiner Eil.

Sicher hätten in dieſem entzückenden Taumel die Abendröth' und der Mond unſre Liebenden noch gefunden; hätte ſich nicht nach der Dinge gewöhnlichen Lauf an dieſe übergroſſe Wonne ſofort ein noch beinah gröſſres Ungemach angefügt.

— Eine

— Eine Laube im Garten beim Wirthshaus war der Ort, wo unſre Liebenden in wechſelſeitigen Küſſen, in abgebrochnene Erzählungen, ſich drängenden Fragen, ſtummen und doch redenden Pauſen gegen einander Herz und Gefühle auszuſchütten beſtrebten. Vergebens hatte ſchon der Poſtillion mehr als einmal durch Stoſſen in ſein Horn zum Aufbruch ſie ermahnet; vergebens ſchon einigemal die Wirthin mit bedenklicher Miene ſich erkundigt: Ob der Herr noch etwas zu befehlen hätten! Behringer ſah und hörte nur für Friedricken, war eben in einer ſeiner höchſten Entzückungen, als der Anblick einer ſehr bekanten Perſon, der Ton einer ſehr bekannten Stimme ihm mehr Bewußtſein, als ihm lieb war, wiedergab; denn — ſeine Mutter trat in die Laube.

Damit dies nicht einer der gewöhnlichen romantiſchen Ueberraſchungen ähnlich ſehn möge, bedarf es noch einiger Worte. — Da Weilsdorf nur eine Stimme von Behringers Heimath ablag, ſo war nichts natürlicher, als daß Leute aus der Stadt oft Geſchäfte in Weilsdorf, ſo wie die Landleute wieder bei den Städtern abzuthun hatten. Eine ehrliche Handwerksfrau, die beſtellte Arbeit zum Herrn Paſtor herausgebracht, ging auf dem Rückwege bei der Schenke vorbei, und ſah Behringern, der ſo eben auf jenen Hügel

ſtand, den wir vorhin ſchon als ſein Obſervatorium angegeben haben. Sie erkant' ihn leicht; er ward ihrer nicht einmal gewahr. Da ſie endelich ihren Weg fortſezte, ſo kam ſie ungefähr um zwei Uhr Nachmittags in der Stadt wieder an; und da ſie in Behringers Hauſe bekannt ſeyn, auch für eine ſolche Nachricht wenigſtens einen freundlichen Dank ſich verſprechen mochte, ſo verſicherte ſie ſeiner Mutter im Vorbeigehn: daß in wenig Minuten ihr Herr Sohn, den ſie wohlbehalten in Weilsdorf gefunden habe, hier eintreffen müſſe.

Die paar Minuten vergingen und noch ein paar Stunden oben drein. Das mütterliche Erwarten ward zur Ungedult, die Ungedult zur Beſorgnis, die Beſorgnis zu der feſten Ueberzeugung, daß ihm mitlerweilen ein Unfall betroffen haben müſſe. Ausſendung von Boten ſchien ihr viel zu langſam. Sie wolte in eigner Perſon entweder Troſt ſich holen, oder ihres Unglücks gewiß ſeyn. Extrapoſtpferde ſtanden im Hui vor ihrem Hauſe, und flogen mit ihr nach Weilsdorf. Sie ſtaunte nicht wenig, als, auf ihr ängſtliches Fragen, man ganz gelaſſen ihr die Antwort gab: daß ihr Sohn im Garten beim Wirthhaus ſich befände; ſie ſtieß die gutherzige Wirthin, die ihr voran eilen wolte, zurück, und trat in die Laube, wo ſie, — man denke ſelbſt

mit

mit welcher Betretung! — ihren Ludwig, geſchlungen ſeine Arme um Friedrickens Nacken, fand.

Zwar faßte Behringer, für die Umſtände der Sache ſich noch ziemlich ſchnell, eilte ſeiner Mutter entgegen; küßt' ihr ehrerbietig die Hand, bracht' ein paar Unwahrheiten wegen eines zerbrochnen Wagens, wegen einer Unpäßlichkeit von heftiger Sonnenhize, ſo ziemlich ernſthaft vor; ſtotterte etwas von einem Ohngefähr her, daß ihm Mademoiſelle Bellmann in guter Geſellſchaft finden laſſen, und ging dann ſchnell, um fernern Erkundigungen vorzubeugen, in einen Ausbruch von Freudensbezeugungen wegen Wiedererblickung ſeiner theuerſten Mamma *) über.

Alles recht gut! Aber gewiſſe Dinge ſind ſo in Grund hinein böſe, daß ſelbſt weder ein Engel des Lichts, noch ein Engel der Finſternis einen guten Schein ihnen zu leihen vermögte; und von dieſer Art war unſers Helden Fall. Zwar hatte ſeine Mutter noch die für eine betagtwerdende Frau warlich ſeltne Faſſung ihren Unwillen nicht laut ausbrechen zu laſſen; aber daß dieſe erſte Begrüſſung ihres ſo ſehnlich erwarteten Herrn Sohns, auch ſeine erſte diesmalige Unwahrheit,

*) Behringers Heimath war noch kleinſtädtiſch genug, das kindiſche Wort Mama für vornehm, das ehrwürdige, Mutter, für gemein zu halten.

heit, oder vielmehr eine ganze Kette von Unwahrheiten ſei, das wußte ſie nur alzugut; und alles was ſie daher über ſich erzwingen konte war: daß ſie Friedricken kalt, doch ziemlich höflich auf ihrem tiefen Knicks dankte; ſie mit einem bedeutenden Lächeln fragte: Wo ſie denn ihre übrige Geſelſchaft, die doch ohne Zweifel in der Nähe ſeyn werde, gelaſſen habe?" und dann ohne Antwort abzuwarten ihrem Sohn befahl, ſich nun in ihren Wagen mit zu ſetzen.

Ludwig folgte ſeiner Mutter mit ängſtlich auf Friedricken ſeitwärts geworfnen Blick, und voll Furcht der Dinge, die nun kommen ſolten. — Es kam eigentlich nichts; doch war es die ſonderbarſte langweiligſte Unterhaltung, die ſich zwiſchen zwei ſo nahverwandten, langgetrennt geweſenen Perſonen denken läßt. Jedes ſaß dicht in ſeinem Wagenwinkel geſchmiegt; vor ſich ſehend, nachdenkend, alle zehn Minuten eine kurze Frage, und eine noch kürzre Antwort. Als ſie zumal in der Stadt ankamen, als Ludwig ſchon eine Menge ſeiner Vettern und Muhmen auf ihn warten fand; von iedem mit Fragen und Verweiſen ſeines Ausbleibens halber beſtürmt ward; keiner und keine ſeiner hergeſtotterten Lüge von Radzerbrechen zu glauben ſchien; er ſelbſt bei denen, die ihn bedauerten, die Miene des heimlichen Unglaubens wahrnahm, und zu allem dieſen das

halb-

halblächelnde bedeutungsvolle Betragen ſeiner Mutter noch ſich fügte — da ward freilich die Lage unſers Heldens immer läſtiger; da wäre — wie es in dieſen Augenblicken ihm dünkte — öffentlicher Ausbruch ihres Zorns ihm faſt noch lieber, als dies ſtille zweifelhafte Betragen geweſen.

In dieſen Augenblicken nur! Denn als ſie des andern Tages ihm würklich eine immittelſt wohl überlegte Eröfnung that; als ſie ihm verſicherte, daß ſie vollkommen unterrichtet ſei, was ſie von dem geſtrigen Auftritt zu de-ken habe; daß alles eine ſchlich verabredete Zuſammenkunft geweſen; daß die Fortdauer eines ſo ungereimten Liebesverſtändniſſes, welches ſie eben ſeiner Ungereimtheit wegen für längſt erloſchen geachtet häbe, ihr äußerſt ſchmerzlich falle; daß um einen ſolchen Preiß ſie ſelbſt ſeinen Beſuch nicht erkaufen möge, und daß ſie bei ihrer mütterlichen, bei ſeiner kindlichen Liebe ihn beſchwöre, von dieſem Umgang abzulaſſen; da hätte Behringer wieder gern das geſtrige Schweigen zurück gehabt. Er liebte aufrichtig ſeine Mutter, aber um dieſen ihren lezten Wunſch zu gewähren, liebt' er auch Fridricken allzuſehr. Sie war ſchöner als ie ihm wieder vorgekommen; er hatte ſeinen Schwur zehnfach erneuert. — Ihr entſagen? Nein, das konnt' er nicht.

Er antwortete ſeiner Mutter daher mit der Ehrfurcht eines **guten Sohns**; aber auch mit der Standhaftigkeit eines **entſchloßnen Manns**; er machte von dieſem Augenblick' an aus ſeiner ganzen Neigung ihr kein Geheimnis mehr; er erzählte ihren Urſprung; geſtand ihren Fortgang, und betheuerte ihre Dauer für die Zukunft. Er vergaß keine Farbe um Friedrickens Bild im ſchönſten Glanz ihr darzuſtellen, und ſchloß damit, daß er um Einwilligung und um Segen auf ſeinen Knieen bat.

Was ihm noch nie wiederfahren war, wiederfuhr ihm iezt; er fand ſeine Mutter unerbittlich. Sie betheuerte, daß ſie nie zu einer ſolchen Liebe ihren Willen geben werde; daß ſie eh' ihre Hand ganz von ihm abziehn; er eh' ihre Tage vor der Zeit in die Grube bringen werde; und verließ ihn in dieſer demüthigen Stellung, unaufgehoben und unerhört.

Jene erſte Drohung würde Behringers Herz nur wenig erſchüttert haben; die zweite that es deſto mehr. Die Quelle des mütterlichen Grams, vielleicht gar eine Urſach von Abkürzung ihrer Tage zu ſeyn, das kont' er nicht anders als mit eignem Unwillen ſich denken. Er fuhr zwar fort, Bellmanns Haus, ihrem Verbot zuwider, alle Tage heimlich oder öffentlich zu beſuchen; aber da er bei ieder Heimkunft das Auge ſeiner Mutter

küſter, ihren Ton unwillig fand; da er über ihr ganzes Weſen Unzufriedenheit und Trauer herrſchen ſah, ſo muſte dies nothwendig auf ſein empfindſames Herz den ſtärkſten Einfluß haben: und Friedrickens ſcharfes Auge ſah bald ins Innre dieſes Herzens.

Er hatte vergebens gleich beim erſten Beſuch ſie verſichert, daß ſeine Mutter durch iene Ueberraſchung ſich keineswegs beleidiget fühlte, ſondern ſelbſt mit ſcherzendem Tone ihrer erwähnt habe; vergebens verſichert, daß ſie ſeine fortdauernde Neigung zwar allerdings merken möge, aber ſolche nicht zu misbilligen ſcheine. Behringers Rede war überdacht und ſüß, doch Ton und Miene waren nicht wie gewöhnlich. Der Mann von dem wir Wahrheiten zu hören gewohnt ſind, täuſcht uns ſchwer, wenn er einmal zu einer ungewöhnlichen Lüge ſich herabläßt. — Friedrickens Auge ſchien alles zu glauben, aber es glaubte nichts; und als ſie einſt Ludwigs Mutter auf der Gaſſe begegnete, und dieſe unwillig ihr Geſicht abwandte, da war ſie überzeugt daß ihre Furcht gegründet ſei.

Bald ſagte ihr das Gerüchte der Stadt das Uebrige. In kleinen und mittlern Oertern iſt ieder häusliche Zwiſt bald algemeines Geſpräch. Die Irrung zwiſchen Behringer und ſeiner Mutter war auch hier daher in kurzen allbekannt,

und

und es gieng hier, wie es gemeiniglich albekannten Dingen geht: ſie ward um ein gutes Theil vergröſſert und mit Nebendingen ausgeſchmückt. Friedrickens Herz blutete; ihr guter Name war zertrümmert, zertrümmert ihre Hofnung, ihre Ruhe! Der Spott ihrer ältern indes verehlichten Schweſter trug bei, ſo viel er nur vermochte, ihr Leiden zu vermehren: ihr Vater ſchwieg, aber oft ſagte ein gütiger und doch nachdenkender Blick von ihm mehr als hundert Vorwürfe hätten ſagen können. Friedricke verbarg, was ſie empfand, Ludwigen noch ein paar Tage lang; denn er wolt's ia auch ihr verbergen! Endlich aber war ihr Entſchlus gefaßt.

Behringers Mutter beſas ein Sommerhaus und einen Garten vor dem Thore; zwar nah an der Stadt, doch in einer wenig beſuchten Gegend. Schon mehrmals hatte der iunge Mann ſeinem Mädchen ſie da zu ſehen vorgeſchlagen, und immer war dieſer Vorſchlag, als ungeziemend von ihr verworfen worden. Jezt als Ludwig wieder einſt bei Bellmanns geweſen war, und Friedrick' ihn vors Zimmer begleitete, drückte ſie beim Abſchiednahm' und Abſchiedskus einen Zettul ihm in die Hand; und entfernte ſich ſchnell. Eben dieſe ſchnelle Entfernung machte, daß Behringer haſtig das Papier öfnete. Er fand weniger drinnen, als er beſorgt hatte; er fand folgende Worte:

„Du haſt Recht, mein Liebſter, unſre iezige „Lage bedarf einer wechſelſeitigen Eröfnung, be„darf eines Geſprächs, ungeſtörter als die Ge„ſpräche im väterlichen Hauſe ſeyn können. Ich „nehme daher deinen neulichen Vorſchlag uns in „deinem Gartenhauſe zu ſprechen an. Erwarte „morgen meiner, an der Gartenthüre, wenn es „zu dämmern anfängt. Doch ſorge dafür, daß „Niemand uns gewahr wird. Bis dahin

Deine

Friedricke.“

Behringer fand, wie wir ſchon geſagt, in dieſen Zeilen weniger, als er anfangs beſorgte, und doch, als er ſie wieder und wieder durchlaß, auch mehr, als ihm lieb war. Ihr Inhalt war nicht unangenehm, aber gleichwohl anders, als er deſſen ſich verſehn hatte. Eine Zuſamenkunft, allein, an einen einſamen Orte, in der Abenddämmerung, das alles waren Umſtände, die ihm Friedrickens Karakter unangemeſſen ſchienen, die eine beſondre Urſache haben muſten. Worauf tauſend Liebhaber ſich gefreut, es als eine Gewisheit ihres gänzlichen Siegs angeſehen haben würden, das machte ihn iezt beſorgt. Er war dieſen Abend, den nächſten Morgen und Mittag noch träumender, noch düſtrer als ſonſt. Wer mit ihm ſprach, mußt' auch eine innre Unruh ihm anmerken. Einige ſeiner Freunde fragten

ihn

ihn würklich darum und erhielten — keine Antwort. Seine Mutter ſahs auch und — fragte nicht.

Indeß verſäumt' er keineswegs, was zu thun ihm zukam. Ein gutes Trinkgeld gewann den Gärtner; zur beſtimmten Zeit wartete Ludwig an der Thüre; es ward düſter; Friedricke kam, und ihr Geliebter führte ſie hinauf in einem Saal des Gartenhauſes. Wenige Worte, bis ſie hereingetreten waren, und ſorgfältig die Thüren hinter ſich verwahrt hatten! Vom Gange und von Gedräng' inrer Empfindungen ermattet ließ Friedricke auf einem Sopha, dicht beim Fenſter, ſich nieder; vor ihr ſank Ludwig auf sein Knie; um ihren ſchlanken Leib ſein einer Arm; in ihrer linken Hand ſeine drückende Rechte; an ihrem Buſen der ſeinige; an ſeiner Lippe die ihrige. O es war eine lange, ſeligkeitsvolle, genußreiche und doch unſchuldige Minute!

Behringer brach zuerſt das Stillſchweigen: — O Friedricke, rief er, iſt es dies Düſter, dieſer Ort, die Sicherheit mit der wir uns hier ſehen, — iſt es ein ahndendes Gefühl, was ſüſſer als iemals noch deinen Kuß, glüender als ie mein Blut mir macht? „ — Friedricke ſchwieg, und wandte ihr Auge abwärts.

Behr. Du ſchweigſt? du kehrſt dich weg von mir? Warum das? Theilſt du dies Entzücken nicht mit mir?

Friedr. (ihm die Hand zärtlich drückend.) Ich theil' es!

Behr. (immer ängſtlicher.) Und biſt ſo ſtumm dabei? In deinem ganzen Betragen ſpricht etwas ſo beſorgtes.

Friedr. Spricht Gram.

Behr. Gram? Und worüber? — Gott! helle Thränen ſchieſſen über deine Wange! — Verbirg dein Geſicht mir nicht. Dieſer düſtre Mondenſtral hat ſchon genug es mir erhellt. — Was iſt dir? Friedricke, was iſt dir? — Sieh, ich zittre für Furcht deſſen, was du reden könteſt; aber rede! ich beſchwöre dich, rede!

Friedr. Fühl in deinen Buſen, Ludwig, und erforſche dich! Iſts Recht, daß wir uns hier ſehen? Recht, daß wir überhaupt noch uns ſehn?

Behr. (mit ſtarren Blick.) Friedricke!

Friedr. Solte nicht Sorge für unſer eignes Wohl, ſolten es Pflicht und Tugend nicht erfodern, daß wir uns trennen müſten?

Behr.

Behr. (indem er ihre Hand gehen läßt, und einen Schritt zurück bebt.) Entſezlich! Was ſageſt du?

Friedr. (mit gezwungner Faſſung.) Was, als ichs zuerſt mir dachte, meinen Buſen ſchier zerſprengte; was auch iezt über meine Lippen zu gehn ſich weigerte; was ich aber iezt — da es einmal ausgeſprochen worden — halten will, und ſolte dieſer matte Korper ſich in Staub verkehren. — (Mit dem ernſtlickſten Tone.) Ludwig, was du mir verbergen wolteſt, weiß ich. Jedem deiner Gänge zu mir folgt der mütterliche Fluch auf dem Fuſſe nach. Jeder unſrer Küſſe iſt feucht von mütterlichen Thränen. Das iſt nicht recht; das kann nicht ſo bleiben, Ludwig!

Behr. Ha, ſo iſt auch dir alſo das Schreckliche meines Looſes bekannt? So verrieth anch dir ein unſeeliger Zwiſchenträger . . .

Friedr. Kein Zwiſchenträger, das algemeine Gerücht leider ſagte mir, was ſeit iener Ueberraſchung meine Furcht ſchon muthmaßte; was ſchon oft genug auf deiner eignen Stirne geſchrieben ſtand. — Mein guter Ruf, rein bisher wie die Sonn' am Himmel, iſt dahin; hin meine Ruhe vielleicht auf ewig! aber wenigſtens will ich nicht länger die Quell' eines Zwiſtes bleiben, der Eltern und Kinder entzweit; Schelte auf mich wer da will; mein Gewiſſen ſoll es nicht! Und

eben deswegen ſei unſre heutige Zuſamenkunft die lezte.

Behr. Nimmermehr! Eh den Tod! — (ſie umarmend, und ſich wieder aufs Knie vor ihr werfend.) Sieh, ich halte dich hier; und halten will ich dich, bis der Mond dort unter — auf und unter die nächſte Sonne geht, wenn du mir nicht verſprichſt zu bleiben, was du bishero warſt.

Friedr. Ich kann nicht. Deine Mutter . . .

Behr. (haſtig einfallend.) Nenne Sie mir nicht! daß ich um dieſen Preis keine Mutter hätte! daß ſie mich ausgeſezt, weggeworfen hätte, im erſten Augenblick meines elenden Lebens! daß ſie noch iezt meiner vergäße, ſo ganz wie . .

Friedr. Halt ein, Unſinniger! du biſt ihr Sohn.

Behr. Ja wohl, ich ihr Sohn! doch Sie nicht meine Mutter. Ihr ſind Vorurtheile lieber als mein Glück; ihr iſt Eigenſinn theurer als meine Bitten. Sie hört nicht auf die Stimme des Bluts, der Lieb' und der Vernunft.

Friedr. Daß du ſelbſt drauf hörteſt! und du würdeſt dann einſehn, daß Trennung zwiſchen uns deine Rettung und meine einzige Zuflucht wäre.

Behr.

Behr. (erſtarrend.) Gott, das ſprach Friedricke? — (Nach einer langen Pauſe wo ſie, mit abgewandten Geſicht ſich die Thränen trocknet.) Sieh, es war kein Fluch in deiner Rede; aber der ſchrecklichſte Fluch könnte nicht furchtbarer mich angedonnert haben. Du ſeit drei Jahren mein einziger Gedanke, mein höchſter Wunſch, mein ſtetes Ziel; für die ich alles verachtete, Lockung deines Geſchlechts, Lockung meines Alters, Drohn deiner Feinde, Fluch meiner Mutter ſelbſt — Du mit der ich dichter verwebt zu ſeyn mir ſchmeichelte, als es die Fäden einer Leinewand ſeyn können, du verbindeſt dich jezt mit deinen und meinen Feinden? du hälſt unſre Trennung für meine Rettung, deine Zuflucht? — (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Entſezlich! Entſezlich! — Das Bild, das hier ſteht, ſolt' ein Bild des Truges ſeyn? — (mit geänderten Tone.) Nein, Friedricke, nein! ich habe falſch gehört, oder du haſt falſch geſprochen! Geſprochen eine fremde und nicht deine Sprache! Nicht wahr?

Friedr. Geſprochen die Sprache der Nothwendigkeit! — Sagt dir's denn dieſer von Schluchzen unterbrochne Ton, dieſes Zittern des Körpers, dieſe Angſt mit der ich dich anfaſſe, und mich doch kaum zu erhalten vermag — Ludwig ſagt dir dies nicht zur Genüge, wie viel ich leide? — Aber höre mich, junger Mann, und lerne dann

 von

von einem Mädchen, wie man Opfer bringen muß. Als ich zuerſt den Unwillen deiner Mutter, ihren Abſcheu gegen mich, ihre Drohung gegen dich vernahm, da erhob ſich ſchmerzlich in mir gekränkte Eigenliebe, und zertretne Hofnung; da ſchmäht ich die Zerſtörerin derſelben hart, ungerecht und grauſam. Aber nach zwei Tag und Nächten — die Hölle ſelbſt hat ſie nicht ſchrecklicher; — da ſtand unſre Lieb' und iener mütterliche Zorn in ganz andrer Geſtalt vor mir; da ſah ich in ienem ſo ungerecht mir ſcheinenden Unwillen nur etwas ſtrenge Gerechtigkeit.

Behr. [erſtaunt,] Gerechtigkeit?

Friedr. Ja, Ludwig! — Sez dich einmal an die Stelle deiner Mutter; überdenke, was ſie alles von dir hoffen kan und hoft! Ueberdenk' ihre Wünſche, ihre Pläne, ihre Begriffe von Glück und Unglück, von Ehr' und Schande! Und dann erſt, dann erſt richte! — Du ihr einiger Sohn; mit iedem Aufwand erzogen; vom erſten Stand' in unſrer Stadt; ein anſehnliches Vermögen dereinſt dein Erbe; vielverſprechende Fähigkeiten ſchon iezt dein Eigenthum. — Welche Träume von künftigem Wohlſtand, künftigen Ehrenpoſten, von Verbindung mit angeſehnen oder reichen Häuſern mußte nicht die mütterliche Liebe ſich ſchaffen! Und alle dieſe zernichtet der Jüngling, der iezt ſchon wählt, der ein Mädchen,

tief

tief unter ihm, eines mäßigen Krämers unbekan- te Tochter ſich erwählt. — Ludwig, Ludwig, du haſt deiner Mutter Hofnung grauſam zertreten, und ſie ſolte darüber nicht zürnen?

Behr. Nein das ſoll ſie nicht! Hirnge- ſpinſt iſt ienes Glück, und dieſes hier [indem er ſie umarmt] iſt Würklichkeit.

Friedr. Nicht zu raſch, iunger Mann! auch unter ienen Vorzügen ſind einige nur alzuwichtig; und ſelbſt der Arm deiner Friedrike würde nie- mals dich ans Herz gedrückt haben, wäre die Ehre dir gleichgültig. Setze noch hinzu, wel- cher Schein gegen mich nach der neulichen Ueber- raſchung ſpricht! du und ich allein . . in dunkler Laube . . ich in deinen Armen! — Ludwig, füh- le die Schaamröth' auf meiner Wange, welche die Dunkelheit dir zum Theil nicht ſehen läßt! Wenn deine Mutter mich für eine gemeine Dirne hielte? für . . Gott ich vermags nicht auszuſpre- chen! [ſinkt nieder aufs Sopha.]

Behr. Nicht doch, Friedrike, welche ſchwar- ze Seele wäre dieſes Argwohns fähig? Sind wir nicht rein? rein vor Gottes Augen.

Friedr. Ja wohl vor Gottes Augen! doch nicht vor menſchlichen! nicht vor deiner Mutter ihren.

Behr.

Behr. So lerne ſie den Gegenſtand meiner Wahl erſt kennen, den ſie ungekannt verwerfen will.

Friedr. Eine bittre Wahrheit für dich und mich! Und doch kan ich ſie nicht verſchweigen. Wie wenn du überhaupt zu keiner Wahl noch berechtigt geweſen wäreſt?

Behr. [erſtaunt.] Ich zu keiner Wahl berechtigt? Hab ich in deinen Augen keine Wärme, kein Gefühl?

Friedr. Wer könte daran zweifeln? Aber gieb unſrer iezigen Liebe, gieb unſern beſchwornen Bündniße ſo ſchöne Namen, als du immer wilſt; vom Vorwurf der Unvorſichtigkeit wirſt du's doch nie befreien. Der Jüngling alzu ungewiß über ſein künftiges Schickſal muß auch ungewiß über ſeine künftige Geliebte bleiben. Er handelt zu raſch, wenn er ſich verpflichtet; zu übereilt handelte das Mädchen, das ſolch eine Verpflichtung annimmt. Wer denkt an die innere Ausſchmückung eines Hauſes, wenn man noch überreichlich mit Legung des Grundſteins beſchäftigt iſt. — Sieh rund um dich, und an Beiſpielen, die uns abſchrecken ſollten, kan es nicht dir mangeln. Von zwanzig ſo lange vorher geſchloßnen Ehen mislingen ſicher neunzehn. Betrogne Mädchen, reuige Männer, mis-

mismuthige Paare, das ſind ihre gewöhnliche Folgen.

Behr. Gott! Gott! kont' ich glauben, daß Friedricke iemals dies befürchten würde?

Friedr. Du irrſt, ſie befürchtet nichts; denn ſie kennt dich, weis, daß du keiner von den gewöhnlichen Jünglingen biſt; — [mit liebevollem Tone] Selbſt wenn ſie's auch fürchtete, was hülf es ihr, nach geworfnen Looſe?

Behr. [freudig ihre Hand ergreifend] Das du doch alſo nicht zu vernichten gedenkſt? O nun leb' ich wieder auf.

Friedr. Nur nicht zu haſtig! Noch hab' ich der Bedingungen einige. Wilſt du ſie erfüllen?

Behr. Welcher Preis iſt mir zu hoch für dich? Doch beſchwör' ich dich, mach deine Bedingungen erträglich.

Friedr. Während deines iezigen Aufenthalts bleibt dieſe Zuſammenkunft die lezte.

Behr. [bittenden Tons.] Friedricke . .

Friedr. Die lezte! Nur äußerſt wichtige Umſtände könten vor deiner Abreiſe Briefe entſchuldigen; biſt du nach L** zurückgekehrt, dann daure unſer Briefwechſel, aber ſparſam fort! — Wunſch nach meinem Beſitz müſſe nie dich von irgend

irgend einer Bahn zu Geſchäften entfernen. Erführ' ichs; dann würd' ich den Eid einer ſteten Enthaltſamkeit thun, und erfüllen.

Behr. Wie? Ihn erfüllen? Grauſame, und dieſer zweite Eid widerſpräche dem erſtern nicht?

Friedr. Nein! Keines Mannes Gattin auſſer dir zu werden, das beſchwur ich, und erneu es noch iezt. Meine dritte Bedingung ſei Uebergabe dieſes Briefs an deine Mutter; ſo früh als du wilſt; aber aufs ſpäteſte vor deiner Abreiſe noch!

Behr. Und in dieſem Briefe?

Friedr. Steht das Geſtändnis, daß ich ihres Zornes würdig ſei, wenn anders Liebe zu dir Zorn verdiene; doch daß ich heilig mein Wort ihr gebe, nie gegen ihren Willen ihre Tochter zu werden; daß ich beim Gerücht ihres Unwillens ſelbſt des Umgangs mit dir eh' entſagen, als noch misfälliger ihr werden wollen; und daß ich eben deswegen ſie beſchwöre, ein ſchon genug unglückliches, oder wenigſtens genug geprüftes Mädchen nicht durch ihren Fluch oder Ausbruch ihrer Abneigung noch unglücklicher zu machen.

Behr. [ſie umarmend.] Engel des Lichts!

Friedr. [halb lächelnd.] Eine Benennung, die ich iezt von dir wol nur des Kuſſes wegen erhielt!

hielt! denn was ich hier ſchrieb, das konnt' auch wohl bloße Klugheit ſchreiben. Doch heilig ſchwör' ich dir's, es ſchriebs mein Herz. Denn ich ehre die Frau, die deine Mutter iſt, die nur aus Liebe zu dir auf mich zürnt, und es minder thun würde, wär' ich genauer ihr bekannt.

Behr. Wenn aber auch dies ſie nicht erweicht, was dann dein Vorſatz?

Friedr. Zu halten, was ihr ich verſprach. — Sieh nicht ſo ſtier und ſtarr mich an, Ludwig. Seegen der Eltern iſt ein zu nöthiges Erforderniß, als es bei einer Verbindung zu verſcherzen, wo ohnedem der Trübſalen oft genug unſer warten. — Laß von der Zukunft uns das Beſte hoffen, in der Gegenwart das Beſte thun. Und nun nach dieſen Bedingungen noch eine Bitte · [etwas ſtockend] dich allein betreffend · leicht von dir zu gewähren · dir nüzlich vielleicht · mir ſicher angenehm · Wilſt du ſie erfüllen?

Behr. Verlangteſt du nicht ſchon des Schweren ſo viel? Und du zauderſt bei einer Sache, die dir angenehm wäre?

Friedr. Weil ich auf falſchen Stolz zu ſtoſſen fürchte. Wilſt du ihn bezähmen?

Behr. Muthmaßt Friedricke denn nur immer Fehler in mir? Womit hab' ich den Argwohn eines falſchen Stolzes ie verdient?

Friedr.

Friedr. Schon dadurch, daß du zu dem Geſchlechte gehörſt, deſſen durchgängiges Erbtheil er geworden zu ſeyn ſcheint. — Ludwig, unter den Drohungen, die aus gutgemeinten Zorn deine Mutter gegen dich ergehn ließ, war auch die Abziehung ihrer bisher ſo reichlich dich unterſtüzenden Hand. — Daß ſie ganz dies thun ſolte, wär' unnöthige Furcht; die mütterliche Liebe verbeuts. Aber Einſchränkung dürfſt' ihr doch nicht unmöglich ſeyn; und wenn du die Folgen davon erführeſt, wenn du an die Quelle derſelben dächteſt; mich für die unſchuldige Urſach' erkenteſt — Ludwig, nichts ſoll einen ſolchen jungen Mann, wie du biſt, unerträglicher als der Mangel ſeyn; auf Wochen und Monate leiht ihm Leidenſchaft zwar reichlich ihre Stärke; aber nicht auf lange Zeit? . Und dann . . du ſiehſt, mir fehlen Worte; aber auch mein Stocken läßt leicht ſich deuten.

Behr. Nur zu leicht! Ein Argwohn, der bis aufs Blut mich ſchmerzt! — Scheint meine Zärtlichkeit dir eine ſolche ſchwache Flamme auf bloßen Stroh zu ſeyn?

Friedr. Das nicht; doch auch meine Liebe würde nicht Liebe ſeyn, wenn die Sorgſamkeit ihr fehlte; und daher — ſchon wieder eine Schwere in meine Zunge, die ich aber zwingen will. Sieh, es war ſonſt ein Zug meines Karakters

ters ſparſam zu ſeyn, und meines Vaters höchſtes Vergnügen beſteht in Geſchenken an ſeine Kinder, ſo reichlich als ſein kleines Vermögen es nur immer zuläßt. Selten nur bedurft' ich deſſen, was er in baarem Gelde mir zufließen ließ; ſchon im zwölften Jahre fing eine kleine Kaße ſich an; mit iedem Jahre vermehrt, dürfte ſie ſich iezt nah an drei hundert Thaler erſtrecken. Niemand außer mir weiß von ihr ein Wort; kein ungerechter Pfenning verlor ſich ie hinein; und vom erſten Monat unſrer Lieb' beſtimt' ich ſie für dich.

Behr. [erſtaunt.] Für mich?

Friedr. Ein Ring, ein Porträt, eine Doſe — tauſend dergleichen Spielereien wählt' ich in Gedanken längſt für dich. Keines ſchien mir gut genug, keines fähig genug zu einem ſteten Angedenken. — Jezt, Ludwig, wenn du mich liebſt, nimm dieſe Börſe in deinen Beſchlus; ſieh ſie als eine Kleinigkeit an, zum Nothpfennig in irgend einer kleinen Verlegenheit fähig, zwar wenig an und vor ſich ſelbſt, doch vielleicht von der Liebe, und von der Redlichkeit, der Schutzgöttin deiner Friedricke geſeegnet!

Behr. [ſich vor ihr niederwerfend, und die ihm dargebotne Börſe abwehrend.] Nein, nein, Friedricke, ſo viel Edelmuth auf deiner, ſo viel Erniedrigung auf meiner Seite hätt' ich mir nie vermu-

thet. Du für mich hingeben, was du ſo lang' und mühſam ſamleteſt — was du dir ſelbſt abdarbteſt — was nicht viel weniger als dein alles iſt? Friedricke, welch ein göttliches Mädchen biſt du? Und welcher Niederträchtige wär' ich, wenn ich Gebrauch davon machte, wenn ich Geld von einem Mädchen nähme?

Friedr. So hab' ich doch alſo fruchtlos dich für falſchem Stolze gewarnt? — Wenn du krank wäreſt, Ludwig; und man vergönnt' es mir deine Wärterin zu ſeyn, würdeſt du meine Sorgfalt, meine Handreichung, meine Dienſtbefliſſenheit am Tage, mein Wachen des Nachts wohl ausſchlagen? Würdeſt du grauſam genug ſeyn, dem Mädchen, das dich zu verlieren bedroht wird, auch die Beruhigung rauben zu wollen, daß ſie alles mögliche zu deiner Erhaltung beigetragen habe?

Behr. Wie könt' ich das? Arznei von deinen Händen, Huldgöttin gereicht . .

Friedr. [halblächelnd.] Würde vom Tode erretten; das wollteſt du ſagen? Nicht wahr? — Schäme dich, Ludwig! Schäme dich, daß du iezt noch Dichter und Schmeichler zu ſeyn vermagſt; und noch ſtärker ſchäme dich, daß wohlthätige Dienſte dir weniger, als einige Goldſtücke dünken. Wie, Geliebter, meinen Beiſtand am

Kran-

Krankenlager wolteſt du annehmen, und dieſe elenden Goldſtücke nicht? Mein Leben zu wagen für dich, das ſchiene dir — wie's auch wirklich iſt — kein außerordentliches Opfer; ein größres hingegen die Aufopferung einer mir unnützen Summe. — Ward anders bei dem, der Menſchenſchickſale ordnet, meine Hand einſt in deinige gelegt; was haben wir dann, das unter uns nicht gemeinſchaftlich wäre? oder wenn Trennung mein Loos ſeyn ſolte . . . .

„Nein, das ſoll es nicht ſeyn; wenigſtens durch mich nicht!“ — ſo erſcholl plözlich eine Stimme dicht bei unſern Liebenden; und eh' ſie im erſchrockenen Zuſammenfahren noch ſich zu beſinnen vermochten, ging ein Seitenthüre auf, und im Stral des Mondes erkannten beide — Ludwigs Mutter. Näher trat ſie jezt zu Friedricken, die zitternd kaum aufrecht ſich erhalten konte, küßte ſie auf den Mund, und ſprach: Sei mir dereinſt als Tochter willkommen; könt' ich auch eine vornehmere oder reichere dazu erwählen, eine beßre ſicher nicht.

Ludw. Wie Sie hätten hier . .

Mutter. Alles mit angehört; ſelbſt eher als du Beſiz von dieſem Gartenhauſe genommen.

Ludw. [ſich vor ihr niederwerfend.] Und Sie könten mir nun gewähren, warum ich ſo oft und ſehnlich bat?

Mutt. Was aber ſicher du nicht zu erhalten verdienteſt, du nicht erhalten würdeſt, wenn dies edle ſanfte Geſchöpf mich nicht rührte. — Wärſt du, als du vorhin mir fluchteſt, nicht ſo ganz betäubt geweſen, du hätteſt ſchon da ein Kniſtern gehört, das herauszubrechen im Begriff war; und dann würdeſt du in mir eine ganz andre Mutter als iezt erblickt haben. — Aber das Mädchen, das ſelbſt in meinem Zorne mich liebt und achtet; das meinem Willen deinen Umgang aufopfern will; das ich für deine Verführerin, wenigſtens für eine Abhalterin auf dem Wege der Tugend hielt, und der ich nicht nur deine wärmſte, ſondern auch deine wahrhafteſte Freundin finde.. ia, dies Mädchen verdient dich nicht allein, ſie überſteigt auch am Werthe dich noch tauſendfältig.

Friedr. [ihre Hand küſſend.] O Mutter, beſte Mutter! nehmen Sie mir nicht durch Scham das Leben, das ihre Güte mir gab. — Iſt es kein Traum; darf ich einſt mit dem Namen Sie nennen, mit dem ich ſchon iezt ſie nante?

Mutter. Einſt! Und auch iezt im Voraus ſchon, ſo oft es Ihnen ſelbſt beliebt! .....

Unangenehm iſt es, wenn ein theatraliſches Stück nach entwickelten, oder oft auch nach zerſchnitnem Knoten noch lange fortſpielt; unan-

unangenehm, wenn der Erzähler dann noch in ſeiner Erzählung fortfährt, wenn man alles, oder doch die Hauptumſtände von ſeiner Begebenheit kent. Alſo nichts weiter von Friedrickens und Behringers fernern Freudensausbrüchen, von der Zufriedenheit ihres Vaters, von ihren Plänen für die Zukunft, von den Geſprächen der Stadt, die, wie gewöhnlich, alles halb und unrecht erfuhr und verſtand; von allen nichts weiter als dies: Bald kehrte Behringer zur Vollendung ſeines akademiſchen Lebens zurück; kam in Jahresfriſt heim in ſeine Vaterſtadt; und ward nach zwei Jahren Friedrickens Gatte; Friedrickens, noch iezt angebetet von ihrem Manne, geliebt von ſeiner Mutter, geachtet von allen Redlichen, und — was nicht fehlen kan — von Charlotten und alle die ihr glichen, beneidet.

Marcellus zu Nola. *)

Marcellus. Einige Nolenſiſche Rathsherrn, [die ihn bewillkommen] Gefolge des Marcellus.

Marc. [lächelnd.]

Nun, Bürger von Nola, wird bald wieder Muth und Zuverſicht auf die Freundſchaft Roms zurück in eure Herzen kehren? Werdet ihr nun bald glauben, daß nicht all' unſre kühnen Jünglinge, all' unſre erfahrnen Männer bei dem unſeeligen Cannä gefallen ſind?

Erſter Rathsh. Das glaubten wir längſt, denn wir wußten, daß Marcell noch lebe; wußten, daß noch ſchneidend das Schwert der Römer, noch unzerhauen das Schild **) derſelben ſei.

Zwei-

*) Nola war eine anſehnliche Stadt in Kampanien. Die Geſchichte ſelbſt iſt aus dem Plutarch. Sie ging kurz nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä vor.

**) Roms einzige gute damals übriggebliebne Feldherrn waren Fabius Medamus und Marcellus. Jenen naute man das Schild, dieſen das Schwert von Rom.

Zweiter Rathsh. Glaub' uns, Imperator, wenn auch gleich auf wenig Wochen ein thörichter Schwindel ſich unſer Stadt bemächtigte, daß ſie öffentlich beinah zum Annibal ſich kehrte; ſo war es doch blos Nachgeben der Uebermacht; ſo hat doch nie der Rath unſer Stadt, ſondern blos der Pöbel, von einigen unruhigen Köpfen verleitet, ſich von Rom abgewandt.

Marc. Und wer waren dieſe Unruhigen?

Erſter Rathsh. Ihr Rädelsführer nent ſich Lucius Bantius, ein Mann, entſproſſen aus einem unſrer edelſten anſehnlichſten Geſchlechter.

Marc. [nachdenkend.] Bantius? Lucius Bantius? Solt' ich dieſen Namen nicht ſchon und zwar von beßrer Gelegenheit kennen?

Dritter Rathsh. Leicht möglich, denn es iſt ein Mann von eben ſo tapfrer Fauſt, als unruhigem Kopfe. Er focht bei Cannä gut und zeichnete ſich aus durch die Menge Feinde, die er tödtete, und durch die gefährlichen Wunden, die er erhielt.

Marc. [immer noch ſich beſinnend.] Bei Cannä mit? — Ha! hieß der Krieger nicht Bantius, der dort ſo lang' und allein unſern Feldherrn, den unglücklichen Paulus Aemilius vertheidigte, und heldenmüthig über dieſer Vertheidigung ſein eignes Leben verlor.

Erſter Rathsh. Er hieß nicht nur ſo, ſondern es war auch der Nemliche, und der Verluſt ſeines Lebens ein bloßes Gerücht. Man fand ihn zwar unter den Todten auf der Wahlſtatt, aber nachherige Sorgfalt bracht' ihn wieder zu den Lebenden zurück.

Marc. Und ein ſolcher Mann konnte Verräther an uns, kont ein Freund des Annibals werden?

Zw. Rathsh. Ward ſein wärmſter Freund, ſein öffentlicher Lobredner. [Gemurmel unter dem Gefolge des Marcells.]

Marc. Was iſt es? Was wolt ihr?

Erſter Oberſter. Sie meinen, daß ein ſolcher des Todes würdig ſei.

Zw. Oberſter. Und zwar eines deſto ſchleunigern, ie wichtiger die Dienſte ſind, die bei längerm Verzug ein ſolcher Mann den Feinden zu leiſten vermag.

Noch andre Römer. Gebeut uns, Imperator! Und wir bringen dir ihn gefangen oder ſein Haupt abgeſchlagen hieher.

Marc. [zu den Nolenſern.] Was ſagt ihr dazu?

Drei

Drei Rathsh. Daß ſein Leben, ſo wie unſer aller ihres in deinen Händen ſtehe.

Marc. Nicht dies, ſondern ob Bantius ſein Leben zu erhalten verdiene? das wolt' ich wiſſen.

Erſter Rathsh. Zur Sicherheit der Ruhe dürft' es freilich nöthig ſeyn, daß — [er zuckt die Achſel.]

Gefolge Marcells. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Nein, das mögen die Götter verhüten, daß ie ein ſo raſcher Schluß über das Haupt eines tapfern Kriegers gefällt werde. Der Mann, der ſein Leben für Rom wagte, kan nicht ohne Urſach es verlaſſen haben: ſie muß man anhören, bevor man richtet über ihn. Gewinnung eines ſolchen Kopfs und eines ſolchen Arms gilt oft ſoviel als eine glückliche Schlacht. — [Zu einigen ſeiner Soldaten.] Man ruf' ihn her, aber man thu es mit möglichſter Freundlichkeit. — [Zu den Nolenſern.] Seine Wohnung?

Erſter Rathsh. Jener prächtige Palaſt, zunächſt dem Rathhauſe.

Zw. Rathsh. [indem die Soldaten gehn wollen.] Verzeih, Imperator, es wird deines Sendens nicht bedürfen, denn da kömt er ſelbſt.

Marc. Deſto beßer — Daß keine Miene, keine Silbe ihm verrathe, was geſprochen worden!

Lucius Bantius [tritt auf, mit edler Miene.]

Bant. Verzeih mir, ſiegreicher Imperator, wenn ich vielleicht einer der Lezten in Nola bin, die dich begrüßen. Die Wahrheit zu geſtehn, ich vermuthete dich ſo ſchnell noch nicht. Daß du die Gewalt des Donners beſäßeſt, wußt' ich gar wohl, aber ich vergaß, daß dir auch die Schnelligkeit des Blitzes eigen ſei.

Marc. [als kent' er ihn nicht.] Sei immer einer der Lezten in Gruß, wenn du nur einer der Aufrichtigſten in der Freundſchaft biſt. Deinen Namen, lieber Mann, wenn ich bitten darf.

Bant. Bantius.

Marc. Bantius? Wie? Etwan gar, Lucius Bantius?

Bant. Lucius Bantius.

Marc. [ihn umarmend.] Ha, willkommen! Wilkommen, Lucius, den ich erſt dort unten in den Eliſäiſchen Gefilden — denn ein Gerücht ſagte dich todt — zu umarmen hofte, und auf deßen Umarmung ich ſchon im voraus mich freute.

Bant. [etwas betreten.] Imperator!

Marc.

Marc. Du biſt doch der Lucius Bantius, von dem man ſo viel in Rom ſpricht? Der ſelbſt in Cannä's Gefilden, in den Gefilden unſrer Schande, ſo viel Ehre ſich zu erwerben wußte? ſo edelmüthig unſern Feldherrn beſchützte? für ihn Pfeil und Wunden auffing? Du biſt doch der?

Bant. Ich focht bei Cannä mit, und beſtrebte mich meine Pflicht zu thun.

Marc. So ſei mir willkommen aufs neue. Hätt' an jenem blutigen Tage Rom nur noch zwanzig Männer gehabt, wie dich, dem Punier ſolte zu Büßung ſeiner Tolkühnheit nicht der Raum gelaſſen worden ſeyn, deßen er jezt ſich freut, der aber hoffentlich nur dazu dienen ſoll, ihn deſto gänzlicher zu zertrümmern. — Dieſe Wunden auf deiner Stirn . . .

Bant. Sind Wunden, die mir Cannä ſchlug; ſo wie dieſe hier! [indem er ſeine Bruſt entblößt.]

Marc. Zehn Lorbeerkronen würden deine Stirne minder, minder zehn Purpurkleider deinen Körper ſchmücken. — Aber warum kamſt du nicht ſogleich zu uns nach Rom, da du ſo herrliche Freundſchaftszeichen aufzuweiſen hatteſt? Warum foderteſt du nicht dir die Ehrenſtellen und Belohnungen ein, die ſo billig dir zukommen? Glaubſt du, daß wir ſo ungerecht ſeyn würden, unſern Freunden Dankbarkeit zu verſagen, da wir ſelbſt gerecht

gerecht genug ſind, die Tugenden an unſern Feinden zu ſchätzen?

Bant. [mit halbſtolzem Lächeln.] Sei mein Glaube von Rom, welcher es wolle! Als ich dieſe Wunden empfangen, kont' ich nicht kommen.

Marc. Und warum?

Bant. Weil ich in Annibals Hände gefallen war.

Marc. In Annibals? Und wie behandelte dich dieſer?

Bant. Mit der Edelmuth, die für einen Römerbeſieger ſich ſchickt. Er ließ meine Wunden ſo ſorgſam heilen, als wär' ich nie ſein Feind geweſen; rühmte mein Verhalten, als wäre der Zirkel erſchlagner Karthagener, den man um meinen hingeſunknen Leichnam fand, ein Zirkel todter Römer geweſen. Nie hat er mich die Feſſeln der Gefangenſchaft fühlen laſſen; ſelbſt nicht mein Wort gefordert, als er mich losließ.

Marc. [halb freundlichen, halb bedeutungsvollen Blicks.] Dafür ſprichſt du auch jezt von ihm, als ob du von einem Bundesgenoßen ſprächſt. — Warum entfärbſt du dich, Bantius?

Bant. [betreten und es verbergen wollend.] Noch hab' ich nie mich um die Farbe meiner Wange bekümmert.

Marc.

Marc. Und doch verrieth die Wange ſchon oft des Herzens Farbe — Bantius, ich ſpreche mit einem tapfern edlen Manne, und du ſprichſt mit einem, der dich ſchäzt; wohlan, laß ſtrenge Wahrheit auf unſern Lippen, aufrichtiges Vertrauen in unſern Worten ſeyn! Sprich, iſt es gegründet, weßen man dich beſchuldigt? Sprech ich in dir mit einem Freunde Annibals?

Bant. Solt' ich deſſen Freund nicht ſeyn, der mir das Leben erhielt, und mich des Bundes ſeiner Gaſtfreundſchaft würdigte?

Marc. Sprech ich in dir mit einem Mann, der Nola gegen Rom aufwiegelte?

Bant. Nicht aufwiegelte; nur den Nolenſern ſagte, was er dachte; es ihnen frei ſtellte, was ſie thun wolten; obſchon nicht ungern ſah, wenn ſie dachten, wie er.

Marc. Und was bewog dich zu dieſem Verfahren? — Mann, der du ſo männlich dein Blut für Rom vergoßen, was konte dich bewegen, den Ueberreſt dieſes Bluts dem treuloſen Karthago zu weihn?

Bant. Hab' ich es dir nicht ſchon geſagt? Weil ich dies Karthago nicht treulos, ſondern grosmüthig gegen mich, dein Rom nicht grosmüthig, ſondern feig' erfand. — [mit dem Tone der wärmſten Entſchloſſenheit.] Marcell, was wart' ich

länger auf weitre Fragen von dir? Mein Leben ſteht in deiner Hand, und meine Blicke ſind ſo trübe keineswegs, daß ſie nicht unter der Menge, die dich umgiebt, ja ſelbſt unter den Schaaren dieſer meiner Mitbürger, manche erblicken ſolten, heisdurſtig nach meinem Blute, und muthmaslich auch meine Ankläger. Aber bin ich gleich, wie ich nun öffentlich geſtehe, ein Freund der Punier, ſo bin ichs doch nicht von dem, was ihr Puniſche Treue nent.*) — Ja, ſchon ſeit geraumer Zeit ward es mir ſchwer, das Volk zu lieben, das ich ſo ſchändlich bei Canna fliehen ſah. Was kurz vorher in deinem Munde für mich ein Lob, vielleicht noch etwas mehr ſeyn ſolte; dein Urtheil: daß bei zwanzig Männern wie ich, Hannibal nicht geſiegt haben würde, iſt Wahrheit. Denn von der ganzen Menge, die um Aemilen ſtritt, war ich bald der Einzige, der euern Konſul noch zu unterſtützen wagte. Die übrigen flohen, umſonſt von ſeinen Bitten und meinem Spott zurückgeruffen. Sie flohen, ließen ſich metzeln ſogar; aber fechten wolten ſie nicht mehr; und ich ſank, indem ich ihnen fluchte. — Hannibal hingegen, als ich zum erſtenmal, geheilt von meinen Wunden, vor ſeinen Augen erſchien, empfing mich huldreich. „Wie lange dienſt du ſchon den Römern?“

*) Puniſche Treue galt ſo wie griechiſche Treue bei den Römern für ſo gut, als Treuloſigkeit.

mern?“ war ſeine erſte Frage. — Fünfzehn Jahr. — „Und was ward dir zum Lohn?“ — Dieſe Narben. — „So wäre dir ſicher ein beßrer Lohn geworden, und hätteſt du auch nur ſo viel Monden unter mir gefochten. Du biſt frei, und da ich geſchworen habe, keinen tapfern Mann je unbelohnt von mir zu entlaſſen, ſo nimm zum Andenken dieſe eherne Rüſtung.“ — Sprich ſelbſt, Marcell, ob nicht ein ſolch Betragen mich rühren muſte? Sprich ſelbſt, ob Undank hier der Vergebung werth geweſen wäre? Als er mir vollends ſeine Freundſchaft und ſein Gaſtrecht antrüg, da reicht' ich ihm Hand und Herz, da ſchwur ich ſo lange ſein Freund und der Freund Karthagos zu ſeyn, bis ich in irgend einem Römer noch ſtärkre Grosmuth fände.

Marc. Und war er dieſe lezte Bedingung zufrieden?

Bant. Er war's.

Marc. Und biſt du entſchloßen, auch iezt noch Annibals und Karthagens Freund zu bleiben?

Bant. Ich bins.

[Es entſteht ein lautes Gemurmel.]

Marc. Was wolt ihr?

Die Menge. Fort mit ihm! Fort! Fort!

Marc. Und wohin?

Menge. Zum Tode! Zum Tode!

Marc.

Marc. [zum Bantius.] Hörſt du, was dieſe ſagen?

Bant. Ich hör's.

Marc. Und dein Entſchluß?

Bant. Siehſt du, daß ein Miene bei mir ſich ändert?

Menge. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Daß dieß Quirin verhüte! daß er, wenn ich euch folgte, in der nemlichen Minute das nemliche Urtheil über mich ausſprechen möge! — Lucius, die Römer, die bei Cannä dich in Vertheidung des Aemils verließen, waren ſchändliche Männer; der Annibal, der dir Freiheit, Rüſtung, Gaſtfreiheit anbot, war ein edler Mann. Aber, wiße, nicht alle Römer ſind ſo ſchändlich, wie iene; und nicht alle brauchen erſt beim Annibal in die Schule zu gehen, um edel denken zu lernen. Solteſt du dereinſt wieder als ein beſiegter Feind in meine Hände kommen, ſo weiß ich bereits, wie ich handeln werde. Jezt geh, wenn du wilſt, und werd' erſt dieſer Feind!

Bant. [erſtaunt.] Imperator!

Marc. Was zögerſt du? Warum gehſt du nicht?

Bant. Meine Befremdung . .

Marc. Und worüber? In Nola, das bedu ſelbſt, kanſt du freilich nicht bleiben.

Aber

Aber du biſt frei; frei iſt dein Vermögen, frei ieder deiner Anhänger, bekant und unbekant. Samle ſie zu Haufen, laß ſie ihre Habſeligkeiten verkaufen oder mitnehmen! Führe beides dem Hannibal zu. Bei den Göttern Roms ſchwör' ich dir und ihnen ſicheres Geleite; ſchwöre, daß keinem ein Pfennig geraubt, ein Haar gekrümt nur werden ſoll. Deinem Muth folgt meine Hochachtung, deiner Aufrichtigkeit meine Bewunderung nach. Finden wir uns auf dem Kampfplaz wieder, ſo ſo ſei dein die Gerechtſame iedes rechtmäßigen Feindes, ſo wollen wir muthig kämpfen, und menſchlich ſiegen. — [neues Gemurmel] Was iſt es ſchon wieder?

Dumpfe Stimmen. Unerhört! Allzunachſichtig!

Marc. Schweigt! Ueber den mein Zorn, der einen ſeiner Schritte hindert, einen ſeiner Anhänger antaſtet!

Bant. Warlich, ein Gegner, des Annibals werth! Ein Gegner, deßen Annibal ſelbſt ſich freuen wird. Ich geh, es ihm zu melden. [Als wolt er fortgehn.]

Marc. Halt, noch einen Augenblick nur halt! Faſt hätt' ich dich als meinen Gläubiger von dannen gehen laßen. Du ſtritteſt für Rom, deckteſt mit deinem Leib' und Leben eines von ſei-

nen Oberhäuptern. Du haſt die Bürgerkrone verdient, reichlich verdient. Jezt, als ein Anhänger Annibals würde ſie wenig dich ehren, wenig dir nützen; nimm an deren ſtatt daher mein beſtes Streitroß und fünfhundert Drachmen Silbers. — Denn es wäre Schmach für mich die Schulden meines Vaterlands unabgetragen zu laßen.

Bant. Ha, bei den unſterblichen Göttern, ich hab' ihn gefunden, den Römer von ſtärkrer Grosmuth, dann Annibal ſelber; ich bin quitt meines Verſprechens! Bin dein Freund, und ein Freund von Rom! — Noch muß es eine edle Stadt und die Pflanzſchule edler Männer ſeyn, da es Marcelle zu ſeinem Feldherrn hat. — Laß mich nun bleiben bei dir!

Marc. Iſt das dein Ernſt? Iſt dein Herz würklich mein? Iſt es römiſch?

Bant. Dein, und römiſch daher. Damit du auch ſehen mögeſt, mit welchem Ernſt; ſo nimm meines Eifers erſten Beweis; eine Entdeckung, die vielleicht aller Leben rettet.

Marc. und einige von der Menge [zugleich, erſtaunt.] Aller Leben?

Bant. Näher, als ihr denkt, ſind euch Krieg und Feind! Binnen dreier Stunden Zeit rüſtet euch! Noch in dieſer Nacht rücken Punier an.

Alle.

Alle [wie vorhin] Noch in dieſer Nacht? Punier?

Bant. Punier, die verſteckt in ienem Walde liegen, den ihr hier ſehen kônt. Punier, die auf mein kleinſtes Zeichen hervor brechen werden. Hätten ſie euch ſo gefunden, wie ſie euch finden ſolten, wie ich noch vor wenig Minuten es wûnſchte; im Schlaf oder bei Gaſtmälern; wahrſcheinlich daß eurer Gebeine keines ganz geblieben wâre! Verſucht nun, was ihr vermôgt, da ſie euch wachend finden werden.

Marc. Zum Waffen, meine Mitbrûder!

Menge. Zum Waffen! Zum Waffen! Wachend ſollen ſie uns finden! Wachend zu ihrem Tode!

Marc. Fûrwahr eine Rettung, nicht der Gôtter Zulaßung blos, ſondern der Gôtter eignes Werk! — Bantius, Roms Schuld verdoppelt ſich, ſei verſichert, ich, dein Freund, werde Sorge tragen, hier den Quâſtor *) zu machen. — [Mit einem Blick auf den Zirkel herum.] Ihr aber, die ihr kurz vorher mir ſo eifrig zur Strenge riethet, wo ſeid ihr nun? Was ſchweigt ihr ſo ſtille? — Welchen von euch allen wûrde das Blut des Bantius retten, da iezt uns alle vielleicht ſein Leben rettet?

*) Weil die Quâſtors fûr die Sold-Auszalungen ſorgen mußten.

Charlotte Ormond. *)

Zu der großen Menge, durch alzu leichtgläubige Liebe getäuschter Mädchen, gehört' auch Charlotte Ormond. — Als die Tochter eines rechtſchafnen Kaufmans in der Provinz, erzogen mit der möglichſten Sorgfalt, von der Natur begabt mit einer Seele, für iede Tugend und mit einem Geiſte für iede Bildung empfänglich, war ſie ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre ſo unglücklich, einem iungen Wollüſtling, reich, liebenswürdig

*) Die Aufrichtigkeit, mit der ich es iederzeit zu geſtehn pflege, wenn ich hier und da die erſte Idee zu einer meiner ſchriftſtelleriſchen Kleinigkeiten entlehnt habe, iſt mir zwar oft ſchlimm genug von den Kunſtrichtern, und gewöhnlich eben am ſchlimſten von denen belohnt worden, die ſonſt ohne ſolch' eine Aufrichtigkeit mich treulich für den Selbſterfinder gehalten haben würden. Doch will ich meiner Sitte treu bleiben, und hier anzeigen, daß auch von dieſer Geſchichte nur die Hälfte mir ganz eigen gehört; daß ſie vor einige zwanzig Jahren zuerſt im Gentlemen Magazin erſchien, und von da auch wahrſcheinlich in manche deutſche Samlungsſchrift verpflanzt worden ſeyn mag. Aber nochmals ſei es geſagt: wenigſtens die Hälfte gehört mir, und wenn das Ganze anders gefält, werden wohl meine Leſer mit mir über den Gebrauch nicht rechten.

würdig und treulos, dem Marquis von Routiers zu gefallen. Er ſah ſie bei einer Durchreiſe, und ihr Anblick entzückte ihn ſo ſehr, daß aus einem Ausruhn von vier und zwanzig Stunden ein Aufenthalt von zwei Monaten ward. Er ſuchte Gelegenheit in ihre Geſelſchaft zu kommen, und fand ſolche bald. Er ſchwur ihr, daß er ſie liebe, und ſie glaubt' ihm gern, weil noch kein Mann einen Meineid ihr zugeſchworen hatte. Er bat um Gegenliebe, und ſie glaubte ihm ſolche nicht verweigern zu dürfen, weil ſie dergleichen würklich empfand. Er ſchwazt' ihr mancherlei von ſeinem ſtrengen Vater vor, und auch das ſchien ihr wahrſcheinlich, weil der ihrige ſelbſt ihr manchmal ſo vorkam. Er verſicherte demohngeachtet mütterliches Vermögen genug zu haben, und ſie freute ſich deßen. Er ſchlug ihr heimliche Flucht nach Paris und heimliche Trauung alda vor. Sie bat um Bedenkzeit wegen der erſtern, und wandte wenig oder nichts gegen die leztre ein. Ihr Liebhaber drang in ſie, und die Bedenkzeit ward abgekürzt; er drang noch ſtärker, und ſie ſezte ſich mit einem Paar ſchlechtverborgnen Thränen in eine bereitſtehende Poſtkaleſche, die zufuhr, als flögen ſie davon.

Sie kamen in Paris an; und ſchon unterwegens hatten Nacht, Alleinſein, lockende Verführung, theure Schwüre und Gefühle eigner Weib-

 lich-

lichkeit, den angeblichen Bräutigam Charlottens im Beſitz alles deſſen geſezt, was eigentlich dem Mann nur zukömt. Natürlich, daß Noutlers nun keinen Ernſt mit einer Sache machte, die eigentlich ihm nie Ernſt geweſen war. Natürlich, daß Charlotten endlich ſein Zaudern befremdete, und ſie das ward, was ſie längſt hätte ſeyn ſollen; beſorgter für ihre Ehre. Sie mochte noch ſo liebevoll in ihn dringen; er wußte doch immer der Ausflüchte tauſenderlei zu finden; ihre Vorſtellungen wurden ernſtlicher, und ſeine Liebkoſungen kälter. Sie hatte für ihn nichts neues mehr; doch deſto mehr war ihr das Betragen neu, das ſie an ihm wahrnahm; und eines Morgens, als ſie den Tag zuvor lange genug vergebens mit Abendmalzeit und Nachtruh auf ihn gewartet hatte, empfing ſie ein Briefgen, das deutlich und unſanft genug ihr aus dem Traume half; denn es war ein förmlicher Abſchied mit einem elenden Wechſel auf fünfhundert Livres zur Rückreiſe in ihre Heimath.

Als Charlotte dies nichtswürdige Schreiben mit haſtigen Blicken überfuhr, ſtürzte ſie in ſprachloſer Betäubung auf ihren Sofa nieder, und als ſie nach tauſend Bemühungen ihres Kammermädchens wieder zum Bewuſtſein kam, zerriß ſie Brief und Wechſel; verfluchte tauſendmal den Urheber ihres Elends, und flehte den Himmel um ein

Wun-

der zu ſeiner Straf' und ihrer Vernichtung an. Doch es geſchah kein Wunder; ihre Flüche gingen nicht — wenigſtens ſo ſchleunig nicht in Erfüllung; und ſie fand bald, daß ſie übel daran gethan habe, die Papiere, von ſo verächtlichen Händen ſie auch gekommen waren, ungenüzt zu zerreißen; denn bald geſellten ſich zu den Qualen der getäuſchten Liebe auch Bedürfnis und häusliche Verlegenheit.

Anfangs unfähig für Schaam zu ihren Eltern zurück zu kehren, hätte ſie bald drauf, ſelbſt nach bezwungner Schaam, es nicht zu thun vermocht. Ihr Taſchengeld war geſchmolzen; ihre Habſeligkeiten waren von geringem Werthe. Ihre Hauswirthin verlangte Miethe, ihr Speiſewirth Koſtgeld, ihr Dienſtmädchen Monatslohn, ihre Schuſterin, Schneiderin, Puzmacherin, Kaufmannsfrau und dergleichen Bezalung einiger kleinen Zeddul. Charlottens Verlegenheit war ohne Grenzen. Sie ſah ſich ohne Freunde, ohne Geld, ohne Tugend. Ein Schritt fehlte noch, und ſie war die Beute der Verzweiflung.

In einem dieſer traurigen Augenblicke, wo ſie Vorſehung, mänliches und weibliches Geſchlecht, alles rings um ſich her, und am meiſten ſich ſelbſt anklagte, trat ihr Mädchen zu ihr, und verwunderte ſich lächelnd, Mademoiſelle immer ſo traurig zu finden. — „Es gehört freilich, fuhr ſie fort,

nicht viel Weisheit dazu, den Grund dieſes Kümmers zu errathen; aber mich dünkt, noch weniger wird ſich heraus zu ziehn erfodert. Mademoiſelle ſind ſchön, jung, angenehm. Ich habe ſchon bei wenigſtens ſechs unterhaltnen Damen gedient, aber bei keiner, die Ihnen nur zur Hälfte glich. Solche Gaben ſind in Paris mehr als ein väterliches Erbtheil von zweimal hunderttauſend Livres werth. Der Herr Marquis von Routier waren ‚

„Ein Schurke! — Ein Elender! Ein Böſewicht!“ unterbrach ſie Charlotte.

„Ich habe nichts dagegen. Aber Mademoiſelle, es giebt hier ſicher noch junge Männer genug, dem Marquis am Range, Reiz und Vermögen gleich oder weit überlegen; die beßer denken, und beßer belohnen als er. Solten ſie auch nicht getreuer ſeyn, ſo werden Mademoiſelle wenigſtens, durch einen Schaden belehrt, ſich für künftigen zu bewahren, und beim erſten Plazregen der Geſchenke auf die nachmalige Trockenheit zu denken wißen. Wenn ſie dies mir einzufädeln überlaſſen wolten! Ein junger Graf, uns grade gegen über, der ſchon überall mir nachgeſchlichen iſt, ſchon ihrentwegen zehnmal an mich ſeinen Kammerdiener ‚ ‚

Charlotte befahl hier voll Zorn ihrem Mädchen ſich zu entfernen. Dieſe ging; doch der Zorn

verfloß,

verflog, und das Bedürfnis blieb. — „Ja, ich will mich an dir rächen, treuloſes Geſchlecht! rief ſie am Morgen nach einer abermals ſchlafloſen Nacht: du haſt mir die erſten Schlingen gelegt; daß ich ſie mit gleichen dir vergelten könte! Du haſt meine unglückliche Reize zu meinem Schaden genüzt; warum ſolt' ich ſie nicht auch zu den deinigen nüzen können?“ — Das Mädchen ward herein gerufen, und wegen des Grafen befragt; Pläne wurden entworfen und ausgeführt. Charlotte erſchien bald mit neuem Glanze in Oper, Schauſpiel und auf Spaziergängen; und die große Liſte der pariſiſchen Buhlerinnen ward um einen Namen reicher.

Aber ſo treflich war die Grundlage ihres Herzens, daß ſelbſt dies entweihte Gewerbe ihre Seele nicht ganz entweihte; daß ſie ſelbſt den Vorſaz dem mänlichen Geſchlecht ein Fallſtrick zu werden, nicht vollkommen erfüllen konte. — Glück der Liebe war freilich von nun an nicht mehr Sache des Herzens, ſondern nur ein Vertrag; doch ein Vertrag, den nie bloßes Geld allein, den ſtets dies oder ienes äußerliche oder innerliche Verdienſt ſchließen half; ein Vertrag, den ſie nie mit mehrern Männern zugleich traf, und dem ſie ſtets treulich nachkam. Von Natur leutſelig, mitleidig, ohne Stolz und Neid, bereit mit Rath und That, grosmüthig und be-

ſcheiden, blieb ſie alles dies auch bei ihrer neuen Lebensart. Stets galt ihr Liebhaber bei ihr ſo viel als ein Gatte, dem zur Rechtsbeſtändigkeit des Bündnißes nur die prieſterliche Einſegnung fehlte; nie verließ ſie einen zuerſt; nie verführte ſie den Unſchuldigen, plünderte nie den Unerfahrnen, ſpottete nie des Liebevollen, und rächte ſich nie an den Unbeſtändigen. Sie nahm Geſchenk' an, aber ſie foderte ſolche nicht. Sie duldete, daß ihr Freund ein Haus ihr hielt, doch ſchwelgte ſie nie. Sie erlaubte ungern ſchon verehlichten Männern den Zutritt, und ſchlug ſtandhaft ihre Anerbietungen aus; ſie war oft die erſte, die einem verblendeten Wollüſtling rieth, ſich aus dem Strudel der Vergnügungen herauszureißen, und mancher Vater zeugt' ihr laut, daß ſein zügelloſer Sohn bei ihr, wenn auch nicht tugendhafter, doch geſitteter geworden ſei. Ihre Tafel war ein Sammelplaz junger Männer von freiem Ton, und doch hörte man nie an ihr eine Zweideutigkeit oder ſah einen Streit; ihr erklärter Günſtling vertrat die Stelle des Wirths; heimliche Mitgenoßen hatt' er nie. Der Künſtler beſuchte ſie oft; und der Gelehrte lernte oft mehr bei ihr als in ſeiner Studierſtube, denn er lernte Menſchenkentnis. Voltaire würde hier ſeine Marquiſe vergeßen, und ſeine beiahrte Ninon neu gefunden haben. Ueberhaupt war dieſe Lezte Charlottens Vorbild,

und

und von ihr, wie von jener, pflegte man zu ſagen; Das Laſter ſei bei der Tugend in Sold getreten.

Da ſie das Leben einer Bulerin nur aus Bedürfnis ergriffen hatte, ſo war auch vom erſten Augenblicke der Gedank' in ihr lebendig, ſolches dereinſt und zwar ſchon zu einer Zeit zu verlaßen, wo Entſagung der Wolluſt noch nicht Zwang der Nothwendigkeit wäre, und ſie beſchlos daher ſo räthlich mit den Geſchenken ihrer Liebhaber umzugehn, daß ſie einſt keiner weitern zu erwarten bedürfe. Der Beſitz von funfzig tauſend Thalern war ihrer Wünſche höchſter Zweck, und ſie that ſich den theuern Eid, ſobald ſolche geſamlet ſeyn würden, ein Leben zu wählen, anſtändiger ihrer Geburt und ihrer Denkungsart. Zu beſcheiden, als dann noch auf den wahren Genus einer Leidenſchaft Anſpruch zu machen, von der ſie ſich, bei aller anſcheinenden Grosmuth, doch mancher Entweihung bewußt war, ſchien ihr ein ländlich ſtiller Ort das wünſchenswertheſte Loos zu ſeyn, und oft ſchon entwarf ſie ſich Pläne, wie ſie dann ſo gut als möglich ihr Vergehn ausſöhnen wolte.

Jezt waren acht Jahre verfloßen. Charlotte ſtand am Schlus des vier und zwanzigſten. In dieſem Zeitpunkte kan eine Gattin oft noch auf alle Vorzüge der Schönheit Anſprüche machen,

und Charlotte war immittelſt eigentlich nur eine oft verwitwete Gattin geweſen. Ihre Wange bedurfte — wenn man die Landsart ausnimt — noch keiner Schminke; Keiner ihrer Reize war noch verwelkt; die erſte friſche Blüte war zwar weg, aber Ausbildung iſt auch ein Vorzug; ihre Augen glühten noch; ihr Buſen bedurfte keines Bandes; ſie war noch im Nachtgewande ſchöner, als wenn ſie vom Puztiſche kam: — da nahte die beſtimte Summe ſich der Ausfüllung. Charlottens Liebhaber, oder vielmehr ihr erklärter Beſitzer, war damals ein reicher Engländer. Er befand ſich ihr zu Gefallen nun ſchon vier Monate lang in einer Stadt, vor der ſeinem Ernſte ſchon in den erſten vier Tagen geeckelt hatte. Er hatte ſchon tauſendmal ihr zugeſchworen, daß ihre Mutter mit einem Britten die Ehe gebrochen haben müße, und ſich ſchon zwanzigmal mit ihr überworfen, weil ſie ſo wenig von ihm fodre. Einſt, als er ihr wieder einige Juwelen von hohem Werthe, nebſt einer Banknote auf einige hundert Pfund aufdringen wolte, antwortete ſie ihm lächelnd: Ich nehme Ihre Juwelen, aber behalten ſie wenigſtens Ihre Banknote; die neuliche verſieht mich noch überflüßig. Wüßten Sie, was Sie mit allen ihrem Gelde beſchleunigen, ich glaube, Sie würden haushälteriſcher damit umgehn.

„Und

„Und was beſchleunige ich denn damit, ſonderbares Mädchen?“

Ihren Abſchied! — Ja, ia, Milord, reiſſen Sie immer ihre Augen ſo weit auf, als Sie wollen; errathen werden Sie doch nicht, was ich meine.

„Wie ſolt' ein Reicherer . .

„Nein, lieber Britte, ſo niedrig bin ich nicht. Vielmehr bin iſt feſt entſchloſſen, mich nächſtens von der reichern und mächtigern Partei zur ärmern und geringern zu wenden; denn was iſt wohl reicher und mächtiger, als das Laſter? was ärmer und geringer, als die Tugend?

„Ich will verdamt ſeyn, wenn ich von allen dem ein Wort verſtehe!“

Das glaub' ich gern, Milord; aber . .

„Nicht als ob ich nicht oft ſchon im Munde von ihrer Schweſterſchaft die Wörter Tugend und Gewißen gefunden hätte! die ſpricht ſie immer am öfterſten aus, die nicht darnach handelt. Aber Sie . .

Ich dank' Ihnen Milord, daß Sie mich nicht zur Scheinheiligen machen wollen, und ich will deſto offenherziger gegen Sie ſeyn, ſelbſt wenn Sie dadurch karg gegen mich werden ſolten. Sagen Sie mir, Milord, doch ohne mir zu ſchmeicheln,

ſchein'

ſchein' ich ihnen wohl zu der Lebensart geboren und auferzogen, in welcher ich mich iezt befinde?

„Nein, wahrlich nicht! Sie würden ſolche ſonſt nicht ſo zu veredeln wißen.“

Oder glauben Sie, daß ich noch lange dies Gewerbe auf gegenwätige Art fortzuſetzen gedenke?

„Wenigſtens verſichert ihnen die Mäßigung, deren ſie ſich befleißigen, und der friſche Glanz ihrer Reize noch nach zwanzig Jahren Anbeter, zum thöricht werden, wie ich, verliebt.“

Sie ſchmeicheln meinem Körper auf Unkoſten meiner Seele. Kein Wunder auch, wer denkt an dieſe bei Mädchen von meiner Gattung? Aber wißen Sie, Milord .. Hier erzählte ſie alles, was wir von ihrer Geſchichte ſchon wißen, und ſchlos mit den Worten: „Zwar hab' ich dem mänlichen Geſchlechte nicht gehalten, was ich zu ſeinem Schaden ſchwur, eine tückiſche Freundſchaft unter der Liebe Larve; mein weiches Herz nöthigt mich immer zu ſeyn, was ich nur ſcheinen will. Doch das, was ich zu meinem Beſten ſchwur, Entfernung von dieſem Pfade, das will ich deſto treuer, deſto ſchneller halten. — Sehn Sie, Milord, noch vier tauſend Pfund *) und ihre Tonnen Goldes erkaufen mich nicht weiter. Zwar ſind Sie unter den Männern, deren Freun-

*) Franzöſiſche nemlich!

Freundin ich war, der edelſten einer; doch kein Mann, ſelbſt der Monarch von Frankreich nicht, ſoll dann edel genug ſeyn, mich ſeine Beiſchläferin nennen zu können. Lächeln Sie über dieſen Vorſaz ſoviel Sie wollen; nennen ſie ihn den lächerlichſten Kunſtgrif einer Bulſchweſter, die thörichſte Entſchließung für einen Augenblick. Ich halt' ihn; ich kenne die Schwäche meines Karakters, aber auch ſeine Stärke.“

Charlotte hatte mit einer Wärme geſprochen, die man ſelbſt bei einer Schauſpielerin für wahre Wärme und nicht für eine Rolle gehalten haben würde. Kein Wörtgen des Lords hatte ſie unterbrochen; nur immer ſein Auge ſie feſt gehalten; ſelbſt das Lächeln, das ſie iezuweilen darin zu erblicken glaubte, war nur ein Geſchöpf ihrer Einbildungskraft geweſen. Jezt, als er merkte, daß ſie geendet habe, ſtand er ſchnell auf, drükte drei Küße, ſo glühend, daß man ſie für Küße des iüngſten franzöſiſchen Feuerkopfs hätte halten ſollen, auf Charlottens Lippen; griff nach Hut und Stock, und — auf die Stubenthüre zu!

Wo wollen Sie ſo ſchnell hin? rief ſie ihm etwas befremdet zu.

„Mir Bewegung machen. Hat der Körper zu viel Nahrung empfangen, ſo bedarf er der Zerſtreuung.

ſtreuung. „ — Es iſt mit dem Geiſte das nemliche. — Er war während dieſer Worte zwiſchen Thür und Angel gekommen; warf iene zu, und entfernte ſich. Charlotte von ihm und von allen ſeinen Landsleuten ſchon mancher Seltenheit gewohnt, dachte nicht viel drüber nach, aber ſie ſtaunte doch ein wenig, als ſie nach ein par Stunden folgendes Briefgen von ihm erhielt.

„Wahrlich, Miß, Sie thaten mir heut dop„pelt Unrecht. Ich traut' ihrem Vorſaz und bin „weit entfernt, ihn zu hindern. Es giebt der „Verſtellung freilich tauſendfach in der menſchli„chen Natur — doch auch bei dieſem Ton, die„ſer Gebehrde, dieſem Antliz Verſtellung muth„maßen zu wollen, wäre Beſchimpfung für den „Urheber der Natur.

„Bei Gott, Mädchen, ich liebe dich, wie „meine Seele. Wäre meine Hand nicht ſchon in „England verſagt; weg mit Anſtand! weg mit „der Erinnerung an meine mannichfaltigen Vor„gänger! Der Pair des Reichs könte leicht ſeine „Hand Charlotten Ormond . . Doch nein, Miß, „Rang, Sitte, Geſchwäz wolt' ich deinetwegen „verachten; aber mein Wort kan ich deinetwe„gen nicht brechen. Brich du dein heut gegebnes „der Tugend auch nicht!

„Haſt wahrlich Recht, du biſt zu edel als „immer die bezalte Freundin irgend eines „Mannes zu machen. Sei künftig entweder

„Gattin

„Gattin oder Witwe! Vier tauſend Livres fehl„ten dir noch? Hier haſt du doppelt ſo viel! „Mein ſei der Ruhm dafür der lezte unrecht„mäßige Beſizer und der willige Entſager ei„nes Guts zu ſeyn, das kein Fürſt, und kein „Teufel mit Gewalt mir rauben ſolte. Lebe wohl!

„Ha! noch eines! Ich hatt' anfangs die „Grille, dich noch um eine Nacht zu bitten! Alle „bisherige, dacht' ich, waren erkaufte; eine ge„ſchenkte muß der Reize unendlich mehr .. Doch „nein! beßer iſt beßer! Bleib auf dem Wege, wo„hin du wolteſt. Ich habe nichts mehr in Paris „zu thun; ſelbſt dich ſehn mag ich nicht mehr. „Die Poſtpferde ſind vor der Thüre; der Be„diente, der dies dir bringt, triſt mich nicht wie„der. Lebe wohl! In drei Jahren, wenn du „ausdauerſt, ſchreib mir einmal. Eher nicht!

„Lord Arby.“

Eine Banknote von vierhundert Pfund Sterling war der Einſchlus dieſes ſonderbaren Schreibens, das Charlotte voll Verwundrung mehr als einmal durchlas. — „Ja, ich will deiner würdig mich betragen; will wieder zu dem ſchuldloſen Theil der Menſchheit mich zu geſellen ſuchen!“ rief ſie, und traf ſofort iede hierzu dienliche Anſtalt. Der zeitherige Ueberflus ihres Hauſes verwandelte ſich in die gemäßigſte Anſtändigkeit; ihre

Thüre verſchlos ſich dem Schwarm junger Verſchwender gänzlich; zwanzig derſelben, ſobald ſie Lord Arby's Abreiſe hörten, thaten ihr die vortheilhafteſten Anträge; ſie wieß alle mit Höflichkeit; aber mit ſtandhaftem Muth ab. Der Schimmer ihrer Gewänder ward zur einfachſten Kleidung; nur ſelten und allein erſchien ſie an öffentlichen Orten; und tauſend Köpfe zerſprangen ſchier über dem Rathen und Grübeln, was dieſe ſeltſame Aenderung bedeuten ſolte; spöttiſche Vaudevillen, die gewöhlichen Rachwerkzeuge beleidigter franzöſiſcher Stutzer, verſicherten Charlotten: daß ſie noch viel zu jung und ſchön ſei, um die Betſchweſter, und viel zu mild und albekannt, als die Tugendheldin zu machen; ſelbſt der Merkur bereicherte ſeine holländiſche Korreſpondenz *) mit einigen Anekdoten, Sonets und Bonmots auf ihre Unkoſten. Aber unerſchüttert blieb Charlotte; gelaßen bereitete ſie ſich, da es eben gegen Ende des Winters traf, den nächſten Lenz auf dem Lande zuzubringen; und that ſich unter der Hand nach einem Landgut' um, das künftighin, wenn auch nicht ihr Kloſter, doch ihr Wohnungsſitz ſeyn ſolte.

Wenig

*) Der Anhang des Merkurs, worinnen immer eine Menge von Nouvelles du jour oder Anekdoten aus der Chronique ſcandaleuſe ſich befinden.

Wenig Tage fehlten noch an dem Zeitpunkt zu ihrer Abreiſe beſtimt, als im nemlichen Stockwerk, wo Charlotte wohnte, ein iunger Mann, deßen ganzes Weſen einen Ankömling aus der Provinz verrieth, eine kleine dunkle Hinterkammer bezog. Es war eine von denen Figuren, die man nur einmal genau zu ſehen braucht, um hinführo Theil an ihnen zu nehmen. Ein ſchöner Körper und ein angenehmes Geſicht; in ſeiner Miene das Mittel zwiſchen Schüchternheit und Selbſtvertrauen; Anſtand in ſeiner Art ſich zu tragen; in ſeiner Kleidung, ſo abgenuzt ſie zu ſeyn ſchien, doch Reinlichkeit und Sorgfalt; und über ſein ganzes Weſen eine ſanfte Traurigkeit, die ſich nicht nur in ieder Geberde, ſondern auch beinah in iedem Schritte verrieth. Charlottens Neugier ward bald anfangs durch dieſen Jüngling gereizt, und am Ende der erſten Woche vermocht ſie nicht länger ihrem vertrauten Mädchen dieſe kleine Bekümmerniß zu verſchweigen.

„Weiß du nicht, Jeanette, fragte ſie ſolche, wer der iunge Mann ſeyn mag, der unſer Nachbar geworden iſt?

„Ich wolte ſelbſt viel darum geben, wenn ichs wüßte!

„Er hat etwas ſo angenehmes in ſeinem Betragen und ſeiner Geſtalt, daß es mir auffiel.

„So würd' es Ihnen noch auffallender ſeyn, wenn Sie ſeine Lebensart wüßten.

„Und die iſt?

„So regelmäßig, daß die Vorſchrift einer Karthauſe nicht pünktlicher ſeyn kan. Alle Morgen mit dem ſiebenden Glockenſchlage geht er aus, und ieden Mittag mit dem erſten komt er; ſo bald er in ſein Zimmer eintritt, hört man auch den Riegel ſeines Schloßes zuſchnappen, und den übrigen Tag bringt er dann mit Auf- und Niedergehn in ſeiner Klauſe zu. Noch hat in ihr, ſo lang er drinnen iſt, kein Licht gebrant; noch hat niemand ihn beſucht; man hört ihn oft tief ſeufzen, und geſtern, als er heim kam, ſchien er geweint zu haben.

„Seufzen? Weinen? — Wahrlich, du verſtehſt dich drauf, meine Neugier immer noch lebhafter zu machen. Auch gegen mich iſt ſein Betragen äußerſt ſonderbar. Schon dreimal iſt er mir begegnet, und allemal war ein halber ſchnell ſich ſenkender Blick und eine ſtumme Verbeugung das Ganze, was er that. Wenn ich nur wißen ſollte . .

„Vielleicht könten wir mehr erfahren, wenn wir . .

„Und was, liebe Jeanette, was?

„Wenn wir an ſeiner Thüre horchten.

„Hor-

„Horchen? Pfui!

„Wer ſäh' uns? Auch könten wir vielleicht mehr noch als horchen; das Schlos an ſeiner Thüre iſt ganz nach alter Art; ein Schlüßel von zwei Pfunden; ein Schlüßelloch, einige Zoll im Durchſchnitte. Vielleicht . .

„Wahrlich, Mädchen, wenn ich mich nicht ſchämte, du überredeteſt mich.“

Man weiß, was es gemeiniglich für ein Ende nimt, wenn ein Frauenzimmer nur aus Scham noch ſeine Neubegierde zwingt. Die Scham giebts billiger, ſobald keine Zeugen mehr da ſind, oder wenn man mit dieſen Zeugen ſelbſt gemeinſchaftliche Sache machen kan. Charlott' und ihr Mädchen ſchliechen vor des Fremden Thüre, und es brauchte bei der leztern alle mögliche Zurückhaltung, um nicht eher als ihre Herrſchaft durchs Schlüßelloch gucken zu wollen.

Doch kaum hatte Charlotte den erſten Blick gewagt, als ſie gerührt und halblaut ausrief: „O der Arme! was ſeh' ich? Da ſizt er und ißt ein Stück Brod, trocknes Brod. Gott, und weint dazu! Wahrlich, ſeine Thränen tröpfeln aufs Brod; ſieh, er ißt es ganz feucht davon. — Gott, wie dauert er mich! Mädchen, Mädchen, ſieh mal und ſage mir, was ſoll ich thun? — Wie traurig er ausſieht! Jeanette, ich muß ihm

 helfen,

helfen, muß ihn tröſten. — Aber wie ſoll ich's machen?

„Laßen ſie uns anpochen! Laden Sie ihn zu Ihrer Tafel ein! Sie ſpeiſen ia ſo heut allein.

Das will ich! Warte, laß mich anpochen. — Doch nein, nein, das geht nicht. Was für einen Grund ſoll ich von meiner Einladung angeben? Soll ich geſtehn, daß ich gelauſcht, geguckt habe? Pfui, das wär' erniedrigend für mich! erniedrigend für ihn, der, wie ſich leicht ergiebt, ſeine Armuth geheim halten will! — Gott, wie ſchön, und wie traurig ſein Angeſicht iſt! Mädchen, meine Neugier wird ſcharf beſtraft! — Ich muß ihm helfen! Aber wie? Komm in mein Zimmer, und laß da uns weiter überlegen.“

Dem geheimen Rathe zu Folge, der dort gepflogen ward, ließ Charlotte des andern Morgens einen Strickrähmen, als habe ſie dran gearbeitet, in ihr Vorzimmer ſetzen; ihr Mädchen aber muſte gegen die Stunde, wo man den Ausgegangnen zurück vermuthete, am Fenſter paßen, und als ſie ihn kommen ſahe, wie von ohngefähr die Saalthüre öfnen. Eine ſtumme Verbeugung war wieder ſeine ganze Höflichkeit, und eben wolt' er in ſeinen raſch aufgeſchloßnen Käficht ſchlüpfen, als unſre Heldin an die Thüre trat, und ihn durch ihre erſte Anrede zum Geſpräche nöthigte.

Warlich,

Warlich, mein Herr, ſprach ſie, obgleich ihr ganzer Anſtand, und das Gebildete in ihrem Aeuſſerlichen, nicht den Franzoſen allein, ſondern auch den Mann von Erziehung verräth, ſo gehn ſie doch im übrigen von gewöhnlicher Sitte dieſes Volks weit ab.

Er [etwas verlegen.] Wie das, Madame?

Charl. Man pflegt ſonſt zu ſagen, daß zwei Franzoſen, zumal zwei junge Perſonen von verſchiednen Geſchlechtern, nicht vier und zwanzig Stunden unter einem Dache ſind, ohne Bekantſchaft mit einander gemacht zu haben. Wir ſind ſchon über eine ganze Woche in einem Stokwerk ſogar, und noch iſt eine bloße Verbeugung alles, was ich von ihnen ſehe, und: Wie das? die erſten Worte, die ich höre. Ich dächt' ein Frauenzimmer von meinem Alter, ſei ſie auch welchen Standes ſie wolle, könne von einem jungen artigen Mann ſchon etwas mehreres fodern.

„Verzeihen Sie, Madame, meine Schuldigkeit wäre freilich .. doch .. warlich, ich glaubte ..

Nachrichten vielleicht, die meinem Rufe völlig nachtheilig waren; die einem Manne von ſo ſtrengen tugendhaften Grundſätzen, wie ſie mir zu haben ſcheinen, die Bekantſchaft einer ſolchen Nachbarin zu ſuchen abriethen. Möglich, mein Herr, daß ich dem Rufe mancherlei zu thun gegeben habe; doch da man Niemanden ungehört ver-

verdammen ſoll, ſo wär auch da vielleicht einiges Gute zu finden, wo man einiges fehlerhafte wegwünſchen dürfte. Ihr ſchüchternes Weſen, die Einſamkeit, zu der ſie, einen großen Theil des Tags, ſich ſelbſt verdammen, ſcheint mir ein ſichres Kentzeichen von gehabten Unfällen und von menſchenfeindlicher Unzufriedenheit mit der Welt zu ſeyn.

„Ein Schein, der wohl kein Irthum ſeyn dürfte.

„Aber wißen Sie auch, daß man dieſe Unzufriedenheit ſo wie iedes ſchmerzliche Gefühl am meiſten verſpürt, wenn man ganz allein iſt. Selbſt Krankheiten quälen minder in Geſelſchaft, und die Seele . . Doch ich beſinne mich, daß der Ort, wo wir uns iezt befinden, zum Geſpräch und zum Bekantwerden gleich ſchlecht ſich ſchickt. — Haben Sie ſchon zu Mittage geſpeißt?

Nein . . noch nicht zwar . aber auch . . ich wolte ſo eben . es iſt noch . .

„Beliebt Ihnen in mein Zimmer einzutreten? Mein Gaſt auf dieſen Mittag zu ſeyn?

Warlich, Madame, ich weiß nicht . .

„Ohne Umſtände, wenn's Ihnen gefällt! Mein Tiſch iſt gedeckt, meine Gerichte ſind zubereitet; ich ſpeiſe ganz allein. Sie machen nicht die geringſte Aenderung. In Geſelſchaft ißt ſichs beßer,

beßer, und ich hab oft ſchon den Ruhm gehabt, keine ganz langweilige Geſelſchafterin zu ſeyn. — Solten Sie indeß ſich mit mir allein zu ſeyn bedenken, ſo ſoll in wenig Minuten . .

„Für welchen Neuling halten Sie mich? — [Indem er hereintrit] Ja, Madame, ich läugn' es nicht, ich habe von Ihnen das Gerücht ſprechen hören; aber ſprech' es was es wolle, Ihre höfliche Einladung verdient, daß ich Sie kennen zu lernen ſuche; verdient es um deſto mehr, da es beinah das erſte freundliche Wort iſt, das während meines Aufenthalts in Paris mir zu Ohren gekommen iſt.

„Wie? Sind Sie hier ſo ganz fremde?

„Wolte Gott, daß ichs wäre! Ich würde dann minder bitter mein Schickſal finden; würde . . [abbrechend] Madame, halten Sie mein bisheriges Betragen nicht für Mangel an Lebensart, nicht für Stolz, oder für einen Tugendeifer, der wenn er ſo weit ginge, lächerlich werden würde: Aber wenn Sie iemals wußten, was Unglück sei, ſo werden ſie auch wißen, daß es furchtſam, unentſchloßen, menſchenfeindlich mache. Ihnen gab das Geſchick Schönheit, Jugend, die Gabe zu gefallen, Munterkeit und Ueberflus an Glücksgütern und Vergnügen; Ziemt es mir auch nur durch meinen Anblick, auch nur durch meine Gegenwart, — der überall ſchwarze Laune nachzu-

folgen ſcheint, — den kleinſten Augenblick Ihre Freude zu ſtöhren? Einem empfindlichen Herzen ſchäm' ich mich Kummer zu machen; und unempfindliche, ach! haben mir deßen ſchon mehr als gnüglich iſt, gemacht.

„Es wär' Eitelkeit, mein Herr, wenn ich hofte Ihre Unfälle, die ich nicht einmal kenne, heben zu wollen; aber Linderung im Unglück pflegt oft auch aus einem unvermögenden Troſte herzuquellen. — Ich habe der Fehler mannichfaltig; aber die einzige Tugend, die mich nie verließ, war mitleidige Empfindung bei fremdem Unglück. Eben ſie läßt mich hoffen. . Doch, mein Herr, verſuchen Sie auf ein Stündchen alles zu vergeßen, was etwa von Bitterkeiten das Verhängnis ihrem Leben beigeſelt hat. Laßen Sie iezt ein freundſchaftliches Mahl unſre Hauptbeſchäftigung, ein heitres Geſpräch deßen Würze ſeyn! Wenn ich zum Nachtiſch Ihnen die Geſchichte meines Lebens erzähle, und Sie in ihr vielleicht ein und das andre gefunden haben, was Zutrauen erwecken kan; ſo hoff' ich, werden Sie mir auch dies Zutrauen nicht verweigern.“

Sie ſezten ſich. Charlottens Witz in tauſend muntern Erzälungen erheiterte den Schwermüthigen. Sie gefiel deſto mehr, ie weniger ſie dieſen Plan zu haben ſchien. Mehr noch ſezt' ihn das ſanfte menſchenfreundliche Herz in Erſtaunen, das ſelbſt

ſelbſt unter dieſen Scherzen hervorſchimmerte. Kein Wort, das irgend einen guten Namen kränkte; keine Verläumdung einer ihrer Schweſtern; ſelbſt kein Einfall, der ihr voriges Gewerbe verrieth. So ſehr auch die Tafel ſelbſt ihm gefiel, ſo ſah er doch noch mit gröſrer Ungedult dem Nachtiſch entgegen; Charlotte hielt, als er kam, ihr Verſprechen. Der Engländer hatte aufmerkſam zugehört, noch aufmerkſamer ihr Landsmann. Ihr erſter Liebeshandel rührte, manche ihrer nachmaligen Begebenheiten (zu lang für gegenwärtigen Ort) beluſtigten, ihr lezter Entſchlus freut' ihn. Er wolt' ihr nun danken und aufſtehn; aber ſie faßt' ihn leiſe bei der Hand, und ſagte mit ienem Lächeln, dem auf einem reizenden weiblichen Geſichte kein mänliches Herz ſich verſchließt:

„Nein, mein Herr, laßen Sie uns noch nicht enden!

Vergeltung iſt beßer, als wörtlicher Dank. Selbſt nach Ihrem Namen hab' ich Sie noch nicht gefragt, und ſchon Ihnen, (ſo überredend ſpricht ihre Miene) mich anvertraut. Laſſen Sie mich nun ſehn, daß ich nicht mich irrte! Mit einer Offenherzigkeit, die Ihnen, wenn Sie Welt kennen, nicht eben gemein ſcheinen muß, hab' ich ein ſchweres Bekentnis abgelegt: das Ihrige kan nicht ſo kränkend für die Eigenliebe ſeyn. An was gebricht es Ihnen?

„An

„An nichts, an allem.

„Dann müßten ſie nicht Jugend, Muth und Anſtand beſitzen. — Wenn blos Güter Ihnen fehlen, ſo tröſten Sie ſich, man kan erlangen, was man noch nicht hat.

„Auch wenn es Ehre gilt?

„Ehre? Ja wohl, ſie nur iſt es, die einen iungen Mann von dieſem Edelmuth in Blick und Ton zu bekümmern vermag. Iſt es Furcht, ſie nicht zu erlangen? Iſt es gar die ſchreckliche Ausſicht ſie zu verlieren? Reden Sie frei heraus, edler Mann.

„So mag dann mein ganzes Herz Ihnen offen ſtehn! — Ja, Ehre iſt der Geier, der an meinem Herzen nagt; iſt der Pfeil, der mein Leben zu einem langſamen Sterben macht. Mein Nam' iſt d'Armonville; meine Geburt edel; aber meine Eltern waren arm. Schon hab' ich Kriegsdienſte verſucht; nur dies Gewand dürft' ich aufreißen, ſo würden ſie dicht am Herzen das Merkmal einer Wunde finden, die glücklicher das Herz ſelbſt getroffen hätte. Ich war geliebt von meinen Obern, geſchäzt von meines Gleichen; kan ohne Eitelkeit ſagen, daß ich keine meiner Pflichten ie vernachläßigte. Aber der Friede kam; mein Regiment ward abgedankt; man machte mir Hofnung zu einer andern Verſorgung, und ich zehrte mich, während dieſer täuſchenden Hofnung, auf.

Ich

Ich habe hier Anverwandte; ſie leben in hohem Range, in Anſehn, Vermögen und iedem Ueberflus. Ich reiſte nach Paris um ihre Hülfe zu ſuchen. Ich fand ſie taub und unmenſchlich; Sie erwiederten meine Bitten mit Kälte, mein Anhalten mit Verachtung. Noch dieſen Morgen .. Nein, Madame, ich kan es Ihnen nicht ſagen.

„Und doch würden Sie ſich dann ſelbſt einen Troſt, den Anblick meines Mitleidens entziehn.

„Noch dieſen Morgen kam ich zu dem Reichſten von ihnen. Das Einkommen einer ſeiner Wochen würde mich Jahre lang anſtändig nähren. Er ließ mich nach langem Warten vor ſich, und ſprach mit der Miene des unerträglichſten Stolzes: Wohlan, Vetter, ich bin deines Herlaufens ſatt, und habe für dich geſorgt. Nimm hier deine Beſtallung!“ — Meine Beſtallung? rief ich, und grif halb ſtaunend, halb erfreut, nach einem dargebotnen Papiere. Der Nichtswürdige! es war die Beſtallung als einer ſeiner unterſten Pächter! Dies war mehr als ich vermuthen, mehr als ich ertragen konte; voll des bitterſten Unwillens zerriß ich das Papier, warf es vor die Füße des Elenden, und ſchüttele aus, was aufgebrachte Wuth an Schmähung und Vorwürfen vermag.

„War-

„Warlich, Sie können nichts ſo beleidigendes geſagt haben, was nicht zehnmal bitterer noch ein ſolcher Niederträchtige verdient hätte!

Und doch gab es ſchon Augenblicke, wo ich mir ſelbſt Vorwürfe eines alzuhaſtigen Verfahrens machte. Nichts ſteht der Armuth übler an, als eine hohe Sprache; nichts iſt beſchwerlicher, als ein dürftiger Adel; und wo des Lebens erſte Nothwendigkeiten fehlen, iſt ein hoher Geiſt ſo ohnmächtig, wie ein König in Ketten. Aber der Himmel ſei mein Zeuge, nicht Abſcheu der Arbeit, nicht unzeitiger Stolz ließen ienes Anerbieten mich verwerfen; für Unterhalt des Lebens wär ein iedes anſtändige Gewerbe mir auch wilkommen. Aber die Miene des Gebers, der bei der bitterſten Beleidigung ſich wie mein Wohlthäter blähte; und das Gefühl, der Diener ſeiner Ungerechtigkeiten zu ſeyn, das wars, was mich aufbrachte; richten Sie nun, ob mit Recht oder Unrecht!

„Ich habe ſchon gerichtet! Doch ihr nunmehriger Plan, nunmehriger Wunſch!

„O daß es einen Winkel der Erde gebe, wo ich mich verbergen, wo ich einer Familie vergeßen könte, die troz ihres Adels unedel genug denkt, durch mich ihren Namen beſchimpfen laßen zu wollen! Dort, wo niemand wüßte, wer ich war, ſolt' es gleichviel mir gelten ..

Ein

Ein Bedienter. Madame, Amalie Reaumür . . .

Charl. Sehr zur Unzeit! Aber freilich muß ich für Sie zu Hauſe ſeyn. — Mein Herr, da Sie nun einmal mich zur Vertrauten ihres Schickſals gemacht haben; ſo laßen Sie auch ferner mich dran Theil nehmen; ſo faßen Sie keinen alzuraſchen Entſchlus, ohne vorher . Ah, ſchon da? . . Wilkommen, meine Freundin. Es freut mich noch vor meiner Abreiſe dich zu ſehn.

Amal. Und ſo wäre dieſe Abreiſe würklich mehr als ein bloßes Stadtmährchen? Du wilſt — Ha, ihre Dienerin, mein Herr! — Du wilſt würklich aufs Land?

Charl. Aufs Land.

Amal. Bei meiner Ehre, der drolligſte Einfall, der noch iemals in ein Frauenzimmer-Lärvgen von deinem Ausſehn, deinem Alter, deiner Gattung kam! — Wenn eine abgedankte königliche Maitreße Nonne wird, und halb Europa mit ihrer Andächtelei und ihren Bußpſalmen erbaut, dann geht alles ſehr natürlich zu; aber du, um welche die Stutzer noch, ſo dicht wie Bienen-Schwärme ſumſen; die du heute noch in eines Herzogs-Wagen herumrollen und ein Duzend Bedienten beſchäftigen kanſt; du aufs Land? Ha! ha! ha! — Zwiſchen wollichten Heerden, blöckenden

den Rindern, düſtenden Kräutern, ſchattichten Hainen; an rieſelnden Bächen, unter Hirten-Liedern und Hirten-Schalmeien ſoll das Leben der reizenden Charlotte verflieſen? Ha! ha! ha! Glaube mir, ich ſeh dich ſchon, wie du der Kuh die Milch, mit Händen, weißer als die Milch ſelbſt, entwindeſt; ſeh dich an Kirchweihfeſten den Tanz mit deinem Verwalter eröfnen; ſeh dich . .

Charl. [verdrüslich.] Würklich du ſiehſt viel; doch auch viel falſches. — Spotte wie du willſt; mein Entſchlus iſt unwiderruflich; und ich bedaure nur, daß der deinige, ein gleiches zu thun, ſobald verſchwunden ſeyn muß.

Amal. Der gewöhnliche Fall mit einem Champagner Rauſch! Jeder Menſch hat ſeine thörichten Stunden; die meinige war eben damals eingetreten, als deine Tugendpredigt mich bekehrte. — [Zum Armonville.] Ich kenne Sie nicht, mein Herr, aber geſtehn Sie . .

Armonv. Ich bitte in voraus um Verſchonung mit iedem Bezug auf mein Urtheil; denn meine Bekantſchaft mit Madame zält ihre Rechnung bisher nur nach Stunden, nicht nach Tagen: wie könt' ich alſo entſcheiden? Ueberdieß rufen mich Geſchäfte, die unaufſchiebbar ſind, iezt von dieſem Zimmer hinweg. — [Zu Charlotte.] Wenn Sie erlauben wollen . .

Charl.

Charl. Mich morgen wieder zu beſuchen? O von ganzem Herzen gern! Um die nemliche Stunde wie heute; unter der nemlichen Bedingung; aber ich hoffe vielleicht unter beßern Ausſichten.

[Armonville verbeugt ſich und entfernt ſich.]

Amal. [ihm nachſehend.] Ein ſchnackiges Bürſchgen, ha! ha! ha! So ziemp' und ehrfurchtsvoll! Haſt du mit Gimpeln dieſer Art jene allerliebſten luſtigen Kerls vertauſcht, die uns der Poßen ſo viel machen, ſo viel uns vorſchwazen, wo in jedem Worte Leben, wenn auch ſchon in tauſenden zuweilen kein Verſtand zu finden iſt? Oder hat ſich die Gleisnerin, vielleicht ſtatt der Männer, die ſie bisher unterhielten, nun einen von ihr unterhaltnen gutherzigen Schlucker zugelegt, der vielleicht deſto mehr verborgne Verdienſte beſizt?"

Amalia fuhr noch lange in einem Tone fort, der vielleicht im Leſen eben ſo langweilig iſt, als er im Hören der armen Charlotte verdrüslich fiel. Sie drang drauf, ihre Schweſter zu einem Abendeßen mitzunehmen; doch dieſe ſchlug es ſtandhaft ab, und war froh, als ſie endlich ihres läſtigen Beſuchs ledig ward. — Mit Entwürfen mancher Art ward der Abend hingebracht, und doch blieben deren noch gnug übrig, um auch den größen Theil der Nacht hindurch den Schlaf von

ihrem Lager zu vertreiben; unendlich langſam ſchienen ihr die Morgenſtunden hinzuſchleichen, bis Armonville wieder ſich einſtellte.

Sein Geſicht war wieder ein Spiegel des Kummers; er hatte einen ſeiner iugendlichen Freunde aufgeſucht; in ihren erſten Jahren hatten ſie alles, Spiel, Freude, Kummer, ſelbſt ihre kleine Börſe gemein zuſammen gehabt. Jezt hörte Armonville, hab' eine Heurath ihn im Ueberfius aller zeitlichen Güter verſezt; er eilte zu ihm, und fand bei ſeinem Beſuch ihn würklich im Gewande des Reichthums; aber zugleich in den Armen eines ältlichen Weibes, der man beim erſten Blick Stolz und Habſucht anſah; deren kleinſtes Wörtchen über ihren Ehgemahl gebot, und die mit verächtlicher Miene auf die dürftige Kleidung des Beſuchenden blickte. Ein kleines Geſpräch nach ihrem Weggehn überzeugte Armonvillen vollends, daß ſein Freund ein Sklave in goldnem Kleide, arm im Reichthum, und unglücklich im Schein des Glücks ſei. Er fand, ſtatt des Troſtes, nur unvermögende Wünſche, eignes Bedürfnis bei ihm; und trennte ſich mit dem Vorſaz: ihn nie wieder in ſeinem Hauſe zu beſuchen.

Gleichwohl machten Charlottens Empfang, ihr Geſpräch und ihre Tafel ihn bald, wenn auch nicht heiter, doch minder ſchwermüthig; ſie that abermals alles, was auf eine Zeitlang das Gefühl

fühl ſeines Schickſals ihn unempfunden machen konte; und es gelang ihr. Sie ſaßen drei Stunden bei der Tafel, und es dünkt' ihm kaum eine geweſen zu ſeyn. Jezt, als ſie endlich aufgeſtanden waren, führte ſie ihn in ein andres Zimmer, öfnete einen Schrank und ſprach:

„Mein Herr, wenn es Ihnen ein Ernſt damit iſt, daß ich ihre Freundin bin und ſeyn ſoll, ſo muß ich Ihnen in voraus ſagen, daß ich feſt mir vorgenommen habe, keinen meiner künftigen Freunde ohne Prüfung durchzulaſſen. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren?

„Wenn ſie mit meiner Ehre ſich verträgt ...

„Unſorgſam ehmals für die meinige, vermag ich freilich noch weniger Schiedsrichterin über die Ehre eines Mannes zu ſeyn; doch hof' ich, ja! ſagen zu können. Ich erzählt' Ihnen geſtern, daß ich längſt feſt beſchlos, einem Leben, das noch iezt mit Schaam meine Wangen färbt, beim Beſiz eines ſichern Vermögens ſofort zu entſagen; aber ich war damals ſchwach genug bei dieſem guten Vorſaz noch in Worten zu grübeln, und blos als Zugaben dieſes Vermögens die koſtbaren Juwelen anzuſehn, die oft die leichtgläubigen Männer mir darboten. Daher kömt noch eine Menge unnützen Flitterſtaats, den Sie hier ſehen, und für den dieſen Morgen erſt ein Juwe-

lier mir ſechzigtauſend Livres bot, wahrſcheinlich in der gewißen Ueberzeugung, wenigſtens eben ſoviel dran zu gewinnen. — [Mit wärmer werdenden Tone.] Armonville, wenn man ſelbſt von rechtmäßig erworbnen Gute den Zehnden billig den Nothleidenden geben ſoll; wie viel mehr noch gebührt die Hälfte von unrechtmäßigen der bedürftigen Tugend! — Nicht?

Arm. [mit ſtarrem ernſten Blick.] Madame, wenn ich Sie recht verſtünde . .

Charl. Und wenn Sie mich erhörten! — Armonville, Verwandte verlaßen Sie; Freunde können oder wollen nicht helfen; o wenn eine Freundin es dürfte, die da kann und will! Die Hälfte dieſer zweckloſen Juwelen . .

Arm. [mit Hitze.] Nimmermehr! Nimmermehr! Gott, womit hab ich dieſe Erniedrigung verdient!

Charl. [gekränkt.] Erniedrigung? Erniedrigung? Ich verſtehe, — verſtehe Sie! — [Sie ſezt ſich auf einen Sopha, und wendet ihr Geſicht, halb ins Schnupftuch verſteckt, weg.] Armonville, ſo gerecht dieſer Vorwurf auch iſt, ſo ſchmerzend iſt er doch.

Arm. Nein! Nein! Hören Sie mich! das ſoll er nicht ſeyn. — Sie wenden ſich weg? Ich habe

habe Sie beleidigt? — Madame, ich beſchwöre ſie . .

Charl. Ja, ich geſtehs gern, ich bin der Ehre nicht werth, die ich mir von Ihnen erbat; bin's werth, daß man mich noch mehr, als ich es ſelbſt ſchon thue, erinnert, wer ich war; daß man mit Angſt mich peinigt, und mit Schande bedeckt.

Arm. Um Gottes willen halten Sie ein und hören Sie mich! — Sie wißen meines Elends Geheimnis, wißen allein es ſeinem ganzen Umfange nach. Es war Ausſchweifung, als ich ſo völlig mich entdeckte; doch der holde Ton, mit dem Sie es begehrten; das Gefühl der erſten milden Begegnung; die Erquickung, die ieder Unglückliche beim Klagen über ſein Unglück empfindet, rißen mich zur Erzählung dahin; o machen Sie nun nicht, daß ſolche mich gereut. — Ihre Grosmuth iſt einzig in ihrer Art; ſie verbindet mich zum unauslöſchlichen Danke; aber ich vermag nicht ſie anzunehmen.

Charl. Weil ſie aus m e i n e n Händen kömt?

Arm. Und wenn ſie aus den Händen einer Heiligen käme. Ein ſo übergroßes Geſchenk . .

Charl. Sonderbarer Mann, ſo verringern Sie es nach eignem Gefallen!

Arm. Ich kann kein Geſchenk nehmen; was ich ſuchte bisher, waren Mittel zum anſtändigen Lebens = Erwerb, waren Geſchäfte, angemeßen m inem Stande, meiner ... Madame, Sie haben ſonſt das Gefühl der Liebe gekant, gab es nicht in ihr Empfindungen zu hoch für Worte?

Charl. Allerdings.

Arm. Der nemliche Fall iſt mit der Ehre! man kan ſie oft wegvernünfteln, aber ihr inneres Gefühl bleibt. Eben ſie tröſtet den Mann im Unglück, und macht, wenn ſie einmal verloren worden, ſelbſt das gröſte Glück unſchmackhaft für ihn. Mein Schickſal iſt hart, aber ſchon iſt es ſeit geſtern um ein großes träglicher geworden; denn neue Stärke, neue Kraft zu dulden lebt nun in mir. Ich hab' eine Freundin erhalten, vor der ich meine Klagen ergießen, bei der ich Rath und Troſt mir holen kan. Wohlthaten anzunehmen, würde dies Verhältnis umwerfen; würde .. Kurz, Madame, ich beſchwöre Sie, bieten Sie nichts mehr mir an, damit ich nicht auch dieſes lezten Troſtes, Ihrer Geſelſchaft, entſagen muß.

Charl. Unbiegſamer Mann, an Ihnen erkenn' ich die Wahrheit des Satzes: daß das Unglück die Menſchen ſtörriſch macht. Würden Sie im Glück nicht den Dienſt eines andern annehmen?

Arnt. Ich würd' es vielleicht, weil ich ihn wieder vergelten zu können hofte; aber wenn Stolz irgend jemanden zu zeigen erlaubt iſt, ſo muß es dem Manne ſeyn, den unverſchuldete Armuth drückt. Durch ihre freiwillige Ertragung giebt er ſich eine Art von Würde, und ſchwächt den Uebermuth, mit dem der Reichere auf ihn herabblickt. Nur der verdient mit Füſſen getreten zu werden, der ſich ſelbſt zum Wurme macht.

Charl. Iſt dies das Verhältnis, das zwiſchen uns ſich findet? das zwiſchen uns nur möglich iſt? Wißen Sie nicht, daß Sie ſelbſt mein Wohlthäter werden, indem Sie meine Unterſtüzung annehmen? Ich ſteh' im Begrif Paris auf iezt und immer zu verlaßen. Iſt meine Geſelſchaft wirklich ein Troſt für Sie, ſo ſchmerzt es mich auch dieſen bald, ſehr bald Ihnen entziehen zu müſſen. Mit Schaam blick ich auf mein voriges Leben; ach! möcht' ich mit Hofnung auf mein künftiges blicken können! Ach, möcht' ich für tauſend Vergehungen wenigſtens einer guten That mich zu erinnern wißen! einer nur, die meines Gewißens Biße linderte, die mich anſpornte auf dem Pfade der Tugend! — Ein Zufall — doch nein, das iſt kein Zufall, wo der Vorſicht Finger ſich ſo deutlich zeigt! Sie ſelbſt ſcheint uns bekant gemacht, mich zu Ihrer Hülfe beſtimt zu haben; und Sie weiſen den Beiſtand, den ich

Ihnen anbiete, mit Ungeſtüm und Verachtung ab?

Arm. Nicht mit Verachtung! dann dürft' ich ſelbſt der verächtlichſten Menſchen einer ſeyn; aber wohl mit dem feſten Vorſaz, meinen Grundſätzen treu zu bleiben. — Noch giebt es außer mir der Bedürftigen zahllos viel; noch bin ich reich in Vergleichung von Tauſenden. An dieſen bewähren Sie den Trieb, dem Sie zur Mildthätigkeit empfinden; an dieſen .. Madame, verzeihen Sie, — das Gewühl der Empfindungen in meinem Buſen verlangt freie Luft; tauſend dunkle Pläne ſteigen in mir empor, und verdrängen ſich wechſelſeitig; ich verlaße Sie auf ein Stündchen, um bei einem einſamen Spaziergange meine Gedanken zu ordnen. Noth iſt die Mutter der Erfindungen; ſie gebe mir ein, was ſie wolle; ich will wenigſtens, ſo lange Sie noch in Paris ſind, keinen Schritt thun, der nicht vorher Ihres Beifalls ſich erfreut.

Charl. So gehn Sie dann, störriſcher Mann, und kommen bald und biegſamer wieder! Vergeßen Sie nie das Verſprechen, mich als Ihre Freundin anzuſehn, und hören Sie wenigſtens auf meinen Rath, wenn Sie Thaten von mir verſchmähn wollen. Auch ich will meiner Erfindungskraft aufbieten; oft ſchon fand in das weibliche

Maul.

Maulwurfs-Auge da Weg und Mittel, wo der månliche Adlerblick vergebens ſich bemühte.“

Während dieſer leztern Rede hatte künſtlich Charlotte eine Börſe voll Gold in Armonvillens Rocktaſche geſpielt; er merkt' es nicht, küßt' ihr die Hand — zum erſtenmal mit einem faſt unmerklichen Druck und doppelten Kuße — verbeugte ſich ſchweigend und ging, lange von ihr begleitet und nachgeblickt. Auch hielt ſie ihm ihr Wort: ſich in ſeiner Abweſenheit mit ihm und ſeinem Schickſal in Gedanken zu beſchäftigen, treulich. Er war ſchon beinah ihr ganzer Gedanke geworden, und ſie konte ſichs nicht långer verbergen, daß dieſe Theilnehmung nicht Mitleiden allein, daß es noch eine etwas ſtårkere Empfindung ſei — Warlich ein Gefühl, deßen ſie nach ſo langer Abweſenheit ſich nie wieder verſah; über deßen ſchnelle Gewalt ſie erſtaunte, und über deßen Gegenſtand und eitle Hofnung ſie ſich ſelbſt Vorwürfe machte.

„Elendes Herz — brach ſie nach langen ſtummen Ueberlegen im lauten Selbſtgeſpråche aus — Elendes Herz, und du ſchåmſt dich nicht Ernſt aus einem Triebe zu machen, der eigentlich nur für der Menſchheit beßern Theil gehört; den du ſo lange blos als Spielwerk und Gewerb anſahſt? — [Pauſe] Quelle, Seele des Lebens, ſo oft von mir entweihte Liebe! iſt das vielleicht

die Rache, die du an mir zu nehmen gedenkſt? Soll ich dadurch geſtraft werden, wodurch ich mich verſündigte? — Wilſt du dich, mit der Stimme des Gewißens zugleich, zu meiner Folter verbinden? O laß iene allein ſchalten, ſie iſt übermächtig genug! — [Längre Pauſe.] Und an wen wagt dieſe Leidenſchaft ſich? Ach, eben daran erkenn' ich, daß ſie mir zur Strafe beſtimt ward! An einen iungen Mann, dem Ehre, dem Tugend lieber als das Leben ſelber ſind! — aus edlem Blut entſproßen; noch von Wolluſt, wie es ſcheint, nicht entkräftet, und ſicher wenigſtens vom Laſter noch nicht entehrt. — O Unſinnige, wag es nicht nach ihm zu gelüſten! Die Hand, die du ausſtreckſt, will nicht eine Raſerei allein, will auch einen Kirchenraub oben drein begehn. — [Noch längre Pauſe.] Zwar ihn zu ketten mit der Liebe Nez — mit Sirenentönen zu beſtricken, dazu vielleicht .. aber nein! nein! eh den Tod, als wieder zur Buhlſchaft herabgeſunken! Und eine ernſtere Verbindung? — Thörin, hoffe nicht einen ſolchen Schritt von einem Mann von ſolcher Ehre!"

Sie ſank, indem ſie dies leztere ſagte, in eine Art von ſtummer Betäubung, in ienes gedankenloſe Nachdenken, das oft der Leidenſchaft erſten, ſtrengſten Anfall begleitet. Ein ſonderbares Getöſe die Treppe hinauf weckte ſie aus dieſer

ſer Zerſtreuung. Sie erkante Armonvillens Tritt; aber er eilte mit ſolcher Haſt, daß er Stuffen zu überſpringen ſchien. Er riß an der Saalthüre; die Thüre des Zimmers flog mit faſt gleichem Ungeſtüm auf; athemlos trat er herein; ſeine Wange glühte; es funkelten ſeine Augen; in ſeiner Hand war die Börſe, faſt kein Wort, ſo ſehr er es ſuchte, auf ſeiner Zunge.

„Nein, Madam, (brach er endlich los) wenn meine Anverwandten mich einem langſamen Hungertod überlaßen wollen, ſo ſucht Ihre Güte mich deſto raſcher durch Schaam und Beſtürzung umzubringen.

„Wie das, mein Herr?

Arm. Sie fragen noch, indem ich Ihnen dieſe Goldbörſe weiſe?

Charl. [eine freudige Erſtaunung annehmend.] Eine Goldbörſe? Würklich? Je nun, ich wünſche Glück. Sie haben doch alſo einen Ihrer Jugend-Geſpielen, oder ſonſt einen wahren Freund gefunden, der Ihnen unter die Arme greift, und dem Sie dieſen Freundſchaftsdienſt nicht abſchlagen dürfen? Brav! Brav!

Arm. Nein, Madame, ich habe keinen Menſchen indeß geſprochen, keinen geſehn eigentlich; denn nur für mich und dem Irſal meiner Gedanken fühlbar und lebendig ſtreift' ich in den

Thuille-

Thuillerien herum; und ein bloßes Ohngefähr ließ mich in die Taſche greifen, wo ich dieſes . .

Charl. [einfallend.] Alſo ein Unbekannter? nun es freut mich, daß es doch noch Menſchen in Paris giebt; und daß Sie ſelbſt des Dankes überhoben ſind —

Arm. [mit Hitze.] Nein, nicht länger dieſe Verſtellung, liebenswürdige Freundin! Ich würde deren Verfolg als einen Spott betrachten; ich kenne zu gut die Hand, die dies that; die einzige Hand, die dies thun konte. — Aber ſo edel es auch immer ſeyn mag, ſo muß ich doch mich beſchweren, daß Sie ſo wenig Vertrauen in Wort und Eid eines Edelmanns ſetzen. Noch kaum eine Stunde, daß ich hier keine Wohlthaten anzunehmen ſchwur, und Sie konten ſchon wieder einer Verſuchung mich ausſetzen, die bei aller ſeltnen Grosmuth doch eine Beleidigung iſt. Hier, ſchönſte . .

Charl. Warlich, mein Herr, ich verſtehe Sie nicht. Was geht mich dieſe Börſe an? Iſt es nicht genug, daß Sie meine Geſchenke ausſchlagen? Soll ich nun auch fremde verantworten?

Arm. Keine fremde! Bei Gottes Allwiſſenheit, nur Sie konten . . Ah, ſie werden roth! Ihre eigne Farbe verräth ſie. — Nein, Madam,

ver-

verdamme das Schickſal mich zur tiefſten Hölle, wenn ich dieſe Börſe annehme; wenn = , Nehmen Sie, nehmen Sie ſolche wieder! oder ich lege ſie auf dieſe Tafel hier und entferne mich dann auf immer, um einem ſo grauſamen Mitleiden die allaugenblickliche Erinnerung an meine Niedrigkeit zu erſparen.

Charl. [erzürnt.] Nun ia, ſie war meine, ſolte die Ihrige ſeyn, und ich nehme ſie wieder, weil Sie es ſo höchſt ſchimpflich finden, auch den unbedeutenſten Dank mir ſchuldig zu ſeyn.

[Sie wirſt ſie unwillig auf den nächſten Tiſch; die Börſe geht auf; eine Menge Goldſtücke rollen ins Zimmer, und Armonville bückt ſich ſie aufzuheben: Charlotte fährt mit ſpöttiſchem Tone fort.]

„O nicht bemüht, mein Herr! Nicht bemüht! — Das ſei mein Geſchäfte; ſo wie nachzuzälen, ob ſie auch alle da ſind. — Der gänzliche Mangel ihres Zutrauens wird ia auch mich wohl mistrauiſch machen müßen.

Arm. [ſich immer darnach bückend.] Ein zu liebenswürdiger Zorn, als daß er mich beleidigen könte! — Aber darf ich wohl [indem ſie ihm den Weg zum weitern Nachſuchen vertritt] ohne Sie noch mehr aufzubringen, erinnern, daß auch in iener Ecke einige Piſtolen hingerollt ſind?

Charl. Und darf ich wohl, ohne Sie zu beleidigen, Ihre Sorgfalt für dieſe nichtsnüzigen

Gold=

Goldſtücke mit der Verſichrung vergelten, daß Sie ein Sonderling ſind, der mehr als ie ein Menſch, den ich mit Augen ſah, meinen Unwillen verdient?

Arm. [ihre Hand küßend.] Daß ein Maler Sie in dieſem Unwillen auf ſeine Leinewand hinzaubern könte! Es würden Könige dies Bild für ihre Gallerien mit hohem Preiſe erkaufen. [Charlotte wirft einen iener gemiſchten unbeſchreiblichen Blicke im weiblichen Auge auf ihn, entzieht ihre Hand, und geht auf ein paar Augenblicke ſich zu faßen ans Fenſter; er hebt indeß iene Goldſtücke würklich noch auf, und ſteht unentſchloßen ſtill; ſie kehrt ſich um.] Iſt Ihre Arbeit nun vollendet? Sind Sie noch da?— Das wundert mich! — Wohlan, Starkopf, laſſen Sie uns ſetzen, und unſers Streits vergeſſen! — Sie haben alſo, wie Sie ſelbſt ſagten, ſorgfältig ihrem Schickſale nachgedacht? Iſt Ihnen ein Mittel ſolches zu ändern und zu beßern eingefallen?

Arm. Keines, als mein Vaterland zu verlaßen und im Dienſt der Oſtindiſchen Kompagnie zu treten; unter einem fremden Himmel meine Haut braun werden und mein Blut vielleicht zum Nutz einer Kaufmanns-Geſelſchaft verſpritzen zu laßen. Wenigſtens kan dort mir niemand vorwerfen, daß ich meine Abkunft beſchimpfe. — Was ſagen Sie dazu?

Charl.

Charl. Daß es freilich das lezte Bret eines geſcheiterten Schiffs iſt; daß ich Ihnen aber doch noch, eh ſie nach ſolchem greifen, einen Verſuch ins Boot zu kommen anrathen wolte. — Verſprechen Sie mir, meinen Rath anzunehmen?

Arm. Wenn es nicht die Anerbietung eines neuen Geſchenks, nicht eine neue Erniedrigung meiner Ehre iſt.

Charl. Kein Geſchenk! Und Ihrer Ehrbegierde Grenzen? ſie ſcheinen mir freilich äußerſt weitläuftig zu ſeyn; aber wenigſtens iſt mein Vorſchlag eine bloße Maske, die Sie ablegen können, ſo ſchnell Ihnen beliebt; Iſt ein Einfall, den wenigſtens Originalität ſelbſt Ihr Feind nicht abzuſprechen vermöchte.

Arm. So reden Sie, Madame! meine Neugier iſt hoch geſpant.

Charl. Vor allen andern beding' ich mir: Laßen Sie ununterbrochen mich ſprechen, und halten Sie Ihres vielleicht beleidigten Stolzes Ausbrüche ſo lange wenigſtens zurück, bis ich geendet mit meiner Rede habe. — Eben auf die Ehre Ihrer Familie, die Sie ſo oft im Munde führen, gründet ſich meines Vorſchlags hauptſächlichſte Hofnung. Daß Ihre Vettern troz ihres Reichthums und ihrer Würden, ärmere Verwandten dem Mangel Preis geben, das iſt ein nur zu ge-

gewöhnliches Verfahren unwürdiger Großen, und befremdet mich keineswegs; doch daß durch Sie der Namen ihres Geſchlechts beſchimpft werden ſolte, das werden ſie hoffentlich nicht dulden. — [Armonvilleus Geberden verrathen Unwillen und Begier in die Rede zu fallen.] Ausreden laßen, mein Herr! — Vom Ehrgeiz daher muß man zu erringen ſuchen, was man von der Menſchenliebe und der Stimme des Bluts nicht zu erhalten vermag. Gehen Sie in dieſer Abſicht noch einmal Morgen in der Runde herum! Laßen Sie, was nicht ſchon Ihr Anblick ſagt, die ausdruckvolſten Worte, die rührendſte Beredſamkeit ſagen: und wenn iene Barbaren, wie ich beſorge, unerbitlich bleiben, dann ändre ſich auf einmal Blick, Ton und Rede; dann breche der Unwille, den ſie wahrſcheinlich nicht erſt zu erkünſteln brauchen werden, laut hervor! — Sagen Sie Ihnen: daß Bedürfnis, Verzweiſung und fremde Härte ſie zu einem Schritte nöthigen würde, der unwiderbringlich Ihre Ehre und durch ſie die Ehre des ganzen Geſchlechts beſchimpfe: und wenn ſie dann alles gethan haben, was Furcht und Unruhe rege machen, und den Stolz dieſer Eiteln aufbringen kan, dann .. [ſtockt gleichſam unentſchloßen einen Augenblick.]

Arm. [einfallend.] Was ſoll ich dann thun? Sie machen mich ſelbſt voll Beſorgnis?

Charl.

Charl. Bedüng ich mir nicht ſtillſchweigendes Gehör? Sagt' ichs nicht im voraus, daß von bloßen Dräuen, und nicht vom Thun die Rede ſei. — O ſehen Sie nicht ſo ſtarr mich an, mein Herr! Eben dieſer Ihr beſorgter Blick macht mich noch länger ſtocken, denn ich oder Sie müſſen iezt unſre Augen von einander abwenden. — Nach dieſer fruchtloſen Beredſamkeit alſo ſagen Sie Ihren Verwandten: Sie ſtänden im Begrif zum lezten Rettungsmittel, ſo laut Ihr Herz, ſo lauter noch die Ehre widerſpräche, die Hand eines Mädchens anzunehmen, die ſich Ihnen darböte; die Reichthum genug, und der Reize noch einige beſäße, die aber beides durch bisherigen Wandel beſchimpft habe. Sagen Sie, daß Sie bei dieſem verworfnen Mädchen eine Geosmuth fänden, die Sie vergebens bei der Menſchen edlern Theil geſucht hätten; daß es ſolche ſich zum Glück und Ruhm anrechne, dem darbenden Verdienſt zu Hülfe zu kommen; und daß Charlotte Ormond — ach nur zu bekannt iſt dieſer Name! — bereit ſei ihr Vermögen, ihrer Habe gröſtes Gut gleich dem kleinſten mit Ihnen zu theilen, wofern eine Heurath . . Verzeihn Sie mein Herr, meine Zunge weiget ſich mehr zu ſagen; vollenden Sie nun das Bild nach Gefallen, wovon ich nur den erſten Grundris Ihnen mitgetheilt habe.

[Sie ſchlägt erröthend die Augen nieder; Armonville, der voll Verwundrung ihr ſtarr in Angeſicht blickt, ergreift haſtig ihre Hand.

Arm. Ha, unbegreiſliches Mädchen! wie ſoll ich meiner Empfindungen tauſendfarbiges Gemiſch . . o verbergen Sie die Thräne nicht, die herabträufeln will! Sie iſt eben ſo ſchön, ſo ſelten in ihrer Art, als ihre Wort' es waren; — und doch kan ich Ihren Vorſchlag . .

Charl. [einfallend.] Nicht annehmen? — [Mit ſchmerzhaftem Ton.] Dacht' ichs doch, daß ſelbſt zur kleinſten Verſtellung Ihr Stolz ſich nicht herab erniedrigen wolle! Wenn dieſe Drohung Ihre Anverwandten nachgiebiger macht, haben Sie dann nicht Grund mit dieſer Kriegsliſt zufrieden zu ſeyn? und wenn ſie mislingt, was haben Sie eingebüßt, da Ihnen nichts mehr zu hoffen übrig blieb? — Aber freilich, ich beſcheide mich, unwerth auch auf Minuten nur in Ihren Mund genommen zu werden, iſt der Name eines ſo geſunknen . .

Arm. Vollenden Sie dieſe Periode nicht! Könten Sie jezt in mein Herz ſehn; ſehn was in in ihm ſich alles empordrängt, Sie würden von der Unbilligkeit dieſes Verdachts überzeugt werden. Aber Sie denken ſo freundſchaftlich, ſo warm für mich, ſchönſte Ormond, daß Sie über meinem Wohl ſelbſt das Ihrige vergeßen; und nur das hält mich zurück.

Charl. Das meinige? Wie verſtehn Sie das?

Arm.

Arm. Ihr Vorſchlag iſt ſchön und gut; nur eine ſchwache Seite hat er offenbar. Meine Anverwandten ſind mächtig. Ein ſolches Drohn von mir würde mich und auch Sie — was ſchmerzlicher als eignes Unglück wäre! — auch Sie, meine edelmüthige Freundin, zu Grunde trümmern. Was iſt ienen Unmenſchen leichter als die Auswürkung eines Verhaftbefehls. Man wird Sie in ein Gefängnis einſperren; wird mich als deßen Urſache angeben; wird — eh tauſendmal des langſamſten Todes bitterſte Qualen! Eh des elendeſten Lebens kümmerlichſtes Dahinſchleichen, als den Vorwurf, daß ich die einzige Seele, die Mitleid mit meinen Unfällen fühlte, in dieſe Unfälle hinein verwebte!

Charl. Seyn Sie unbeſorgt für mich, mein Herr! Hält dies nur Sie zurück, ſo wagen Sie morgen muthig Gang und Rede! Verluſt der Freiheit iſt kein ſonderlicher Verluſt für eine Perſon, die ohnedem der Welt zu entſagen gedenkt. Noch hätt' ich gewis der Gönner genug, die mich retten würden, wenn ich nicht freiwillig ihnen entſagte; aber die ganze Gefahr ſcheint mir minder groß als Ihnen. Bei der übelſten Wendung wird Ihre Verſicherung, daß dies blos ein Vorgeben, und die ganze unanſtändige Verbindung nie Ihr Ernſt geweſen ſei, meine Einſperrung enden; und was iſt ein Monat, was ſind Jahre des

Gefängnißes für das ſüße Gefühl Freundſchafts, dienſte geleiſtet und andre Vergehn vielleicht dadurch abgebüßt zu haben.

Arm. [mit der lebhafteßten Hitze.] Gott, welche ſchändliche Verleumdung des Menſchenhaßes, wenn man die Tugend für ganz verbant von deiner Erde erklärt! — — Charlotte, Charlotte! es iſt hohe Zeit dieſe Unterredung abzubrechen — oder zu Ihren Knien hingeſunken . . ein Ort, wo vielleicht noch kein ſo Unglücklicher lag . . . Madam, ich verlaße Sie.

Charl. [ihm mit freundlichſter Miene den Weg betretend.] Erſt Ihre Erklärung, ob Sie meinen Rath befolgen wollen!

Arm. Nun ia, — ia, ich will es!

Charl. Des Himmels beſten Segen über Ihr Geſchäfte!

Arm. [der ihre Hand küßt.] Wie gut, daß eine weisliche Schickung ſtatt unſer wählt! — Sehnlich wünſcht' ich ſonſt Gewährung meiner Bitten; iezt dürft' ich noch ſehnlicher vielleicht nach Abweiſung — — ſonderbares Mädchen, in meinem Buſen herſcht eine Unruhe, gegen der ein ſtürmiſches Meer eine Windſtille heißen kan. Ihr Reiz, Ihre Klugheit, Ihr Geiſt und Herz — O ſchon, ſchon verehr' ich Sie; ſchon ſeh ich im Hinterhalt der Freundſchaft eine zärtlichere Neigung . .

Charl.

Charl. [einfallend.] Sie haben Recht, mein Herr, nun bedarf unſer Geſpräch der Unterbrechung. Gehen Sie, Armonville, Ihr Körper und Ihre Seele haben Ruhe nöthig. — [lächelnd] Dieſes Tages mannichfaltige Wirbel, das Zweifelhaft' in Ihrer Lage greift allzuheftig Ihr Gemüth an; der Schlaf einer Nacht wird die Ordnung wieder herſtellen; Ihr Geiſt wird ſeine gehörige Schwungkraft wieder erhalten, und die Schwärmerei, die Ihnen heut anwandelt, wird Ihnen morgen lächerlich ſcheinen, wo nicht gar Schaamröth' erregen.

Arm. Ich gehe — gehe zu meinem Lager, doch ſicher nicht zum Schlaf. Denn Sie, Sie haben meiner Phantaſei — oder vielmehr meinem Herzen Beſchäftigung für Jahrhunderte gegeben. [ab.]

* * *

„Es iſt geſchehen, ſchönſte Ormond, — ſtürzte Armonville in der nächſten Mittagsſtunde in Charlottens Zimmer; ſein ſtieres Auge ſprach von tauſend Leidenſchaften, doch weder von Zorn noch Kummer. — Es iſt geſchehen! rief er: Ich habe die Bande zerrißen, ganz zerrißen, die mich bisher mit einem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts vereinten! ich habe nun weder Vettern, Freunde, Familie; hab' in der ganzen Welt nichts mehr als eine Freundin! [Indem er ſchnell zu ihren

Füſſen kniet, und tauſend Küß' auf ihre Hand drückt.] Eine Freundin, für die ich eben dieſe ganze Welt mit Freuden hingeben würde!

Charl. Stehn Sie auf, ich bitte Sie! — Wie? Ihre nochmaligen Bitten . .

Arm. Wurden ſchnöder abgewieſen, als ich den Hund wegſtoßen könte, der zu ungelegner Zeit ſich um meine Füße ſchmiegt.

Charl. Und Ihre Drohung . .

Arm. Ward mit einem lauten Hohngelächter beantwortet. — Was kümmerts uns, riefen ſie, welche Elende einen ſolchen Elenden zu heurathen Belieben trägt? Wir kanten längſt Charlotte Ormond als eine Bulerin, nun hören wir auch, daß ſie eine Thörin ſei; wünſchen euch zur Menge von Schwägern Glück, und überlaßens euch nach Gutdünken zu handeln. Unterſteht ihr euch aber nach einer ſolchen Niederträchtigkeit noch unſern Vetter zu nennen, ſo werden wir eine ſolche Frechheit zu züchtigen wißen. — Und doch, rief ich voll Verachtung, wirds niemand lauter erzählen, als ich, welches Blut in meinen Adern fließt; denn ihr, ihr Grauſamen allein ſeid es, wodurch der Adel deßelben befleckt wird; und wenn etwas Entehrendes in dieſer Heurath ſeyn ſolte, ſo ſeid ihr die Stifter derſelben! ſo falle alle Schmach, weggewälzt von mir, dreifach auf euer ſchändliches Haupt!

Haupt! Nie hingegen ſoll mein Anblick euch ſchaamroth — wenn ihr euch anders ſchämen köntet — machen; denn ich nehm Abſchied von euch auf ewig.“ — So ging ich hinweg um hieher zu fliegen. Ihnen, theuerſtes Mädchen, Ihnen allein will ich nun angehören; angehören für Zeit und Folgezeit! In Ihnen allein ſoll mein ganzes Glück, mein Wunſch und Ehrgeiz ſich beſchränken! Ihr Beifall ſoll mir mehr als eitler Ruhm, — Wonn' in Ihren Armen mehr als der Tand von Würden und von Glanz — Liebe von Ihnen mehr als die Stimme der ganzen Erde gelten. Ich kenn' Ihr Herz und bin ſtolz drauf es kennen gelernt zu haben; aber eben deswegen hof' ich, auch Sie werden die Anerbietung meines ganzen Selbſt's nicht für Handlung des Eigennutzes halten.

Charl. Glaubt' ich dies, dann würd' ich ſicherlich nicht ſo weit Sie angehört haben; und doch, mein Herr, bitt' ich Sie, laßen Sie meine Hand los! Laßen Sie unſer ganzes Geſpräch das zu ſehr der Liebe Anſtrich gewint, wieder mit dem begnügen, was ſich geziemt für uns; — mit der Freundſchft Wärme. — Wenn uns iemand ſo fände, würden Sie nicht erröthen?

Arm. Erröthen? Daß die ganze Welt es ſehn, daß ganz Paris zuhören könte, wie ich die innigſte Hochachtung, die feurigſte Liebe Ihnen bekenne!

 Charl.

Charl. O nur die Erſtere, mein Herr, die Zweite kan — darf unter uns nicht ſtatt haben.

Arm. [erſtaunt.] Kan — darf nicht — Charlotte, wenn dies Ihr Ernſt wäre, wenn auch Sie nun mich verſchmähten, dann wär ich der Verlaßenſte, der Bedaurungswürdigſte aller Menſchen.

Charl. Das ſollen Sie nicht ſeyn. Was ich habe, und was ich beſitze, iſt auch das Ihrige zugleich. Wir ſind Freunde in ungetheilten Gütern. Nur miſche nie eine andre Leidenſchaft ſich ein! — Sagt' ichs Ihnen nicht, daß iene Drohung nur eine Larve ſei? und erinnern Sie ſich nicht, daß Zärtlichkeit ein Gut iſt, deßen nur zwei gleich reine — gleich rein gebliebne Herzen ſich anmaßen dürfen.

Arm. Verdamt ſei der Pfennig, den ich annehme, ohne zugleich der reizenden Charlotte Hand annehmen zu dürfen! Verflucht der kleinſte Dienſt, den ich von ihr fodre, ohn' auch Lieb' und Verbindung fodern zu können! Und zehnmal mehr verflucht endlich der Gedank' und das Wort, welches ie ihr vorwirft, daß ich nicht der erſte Glückliche ſei, der .. Schönſtes Mädchen, ſelbſt Dürftigkeit und Elend wolt' ich mit dir theilen; o laß mich iezt. [ſich ihr zu Füßen werfend.]

Charl. Iſt er noch nicht verſchwunden, der Rauſch von geſtern? O daß er nie verſchwende,

und

und ich wolte dann . . aber nein, Armonville, nein! Er dauert nicht, und kan nicht dauern. Eine düſtre Oede folgt auf den körperlichen und geiſtigen Rauſch. Ich kenne die Männer; Unfall und Irthum lehrten mich ſie kennen. Der Liebende in ſeiner erſten Hitze iſt argliſtleer; doch dieſe Hitze verfliegt, und Reue tritt an die Stelle. —

Arm. Nimmermehr! Eh ſoll . .

Charl. Keine Betheurung! Auch ein unwiſsendlicher Meineid bleibt ein Meineid. Bedenken Sie, wer Sie ſind, und wer ich war; bedenken Sie, daß Sie ſich Schmach für die Zukunft zuziehn; einen Schandfleck für die Nachwelt, baldige Verachtung Ihrer eignen Liebe . . o mein Herr, ich vermags nicht abzuſchildern, was freilich nur zu nahe mich ſelbſt betrift. — Wenige Wochen, und Sie ſchämen ſich dann ihrer Thorheit; Ihnen wird Verluſt der Ehre unerträglich; und mir Verſpührung Ihrer Reue ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt ſeyn. Es gnüge Ihnen aus Dankbarkeit Charlotten Ihre Hand angeboten zu haben, die nur aus Sorgfalt für Sie ſelbſt ſolche auszuſchlagen vermag; und die ihr gröſtes Glück . . .

Arm. [haſtig einfallend.] Nun ſo ſeidann ausgeſchlagen für nun immer, ieder Umgang, iede Hülfsleiſtung, zwiſchen mir und Ihnen! So ſei

 der

der Himmel mein Zeuge, daß es kein ſchmerzlicher Elend giebt, als eben dann ſich verſchmäht zu ſehn, wenn man endlich einen Freund zu finden glaubt. Nicht Hochachtung, nicht Liebe, wie ich wähnte — bloßes Mitleid bewog Sie ſich meiner anzunehmen, und zu ſtolz für dies Mitleid, leg ich hier ſolches ganz von mir ab, und entferne mich von Ihnen auf ewig. [Er will weggehn.]

Charl. [indem ſie ohnmächtig auf einen Seſſel fällt.] Auf ewig?

Arm. [der raſch zurückkehrt.] Charlotte! iſt es möglich — [ſie anfühlend und unterſtüzend, lange ſtumme Pauſe.] Ha, bei Gott, das iſt keine Kunſt! So kalt und ſtarr! — Charlotte, theuerſte, beſte Charlotte, wach' auf! Ein Mann, der dich mehr als ſich ſelber liebt, ruft dich. — Ah, ſie erwärmt ſich — ſie erwacht wieder! — Dank dir, guter Himmel, ſie erwacht!

Charl. Armonville! — Sie noch hier?

Arm. Angebetetes Mädchen, ſieh mich hier zu deinen Füßen! Höre mich um Verzeihung wegen meiner Hitze bitten! Werde die meinige, und ſchalte über mich, wie du willſt!

Charl. Auch über Ihren Stolz?

Arm. Auch über mein Leben!

Charl. [gefaßt.] Wohlan, in wenigen Tagen verlaß' ich Paris, verlaß' es auf immer.

Arm. O ſo verlaß ich es in der nemlichen Minute; folge Ihnen nach, und wenn es in die Einöden Sibiriens ginge. Feſter ſoll ſelbſt Ihr Reiſekleid ſich nicht an ihren Körper ſchmiegen, als ich mich an Sie, und nur derjenige, der Leib und Seele von einander ſcheidet . . .

Charl. Unbilliger! iſt dies der Gehorſam, den Sie noch in der vorlezten Minute mir verſprachen? Wenn ich nun fodre, daß wir uns trennen, daß Sie nie wieder, um meiner Ruh und Ihrer Ehre willen mich ſehen ſollen?

Arm. Nein! Nein! Sie können nicht Unmöglichkeiten fodern.

Charl. Wohl! ſo will ich meine Proben mit einer deſto möglichern Sache anheben. Hier iſt die nemliche Börſe, deren Annehmung Sie der Freundin abſchlugen; jezt ſpricht von ihr die Gelibte, die Gebieterin mit Ihnen; ſie gebeut, aus ſolcher zu nehmen, ſo viel Ihnen gut däucht; ſie ſagt Ihnen überdies, daß nach dem Maas der Summe auch auf ihr Vertrauen und ihre Liebe geſchloßen werden ſoll.

Arm. [raſch darnach greifend.] O ſo nehm' ich ſie ganz!

Charl. Und ſo ſei dies Ihrer Freundin erſte freiwillige Umarmung! [ſie küßt ihn.] — Jezt

ſeh'

ſeh' ich, daß Sie mich lieben; denn Ihre falſche Ehrbegierde beugt ſich! Verzeihen ſie der Wärme meiner Freude; es war nie meine Kunſt, Leidenſchaften zu verbergen.

Arm. Und Sie willigen ein die Meinige auf immer zu werden?

Charl. Sei dis bis übermorgen ausgeſezt!

Arm. Warum das?

Charl. Iſt der Schritt auf Lebenlang nicht einer Ueberdenkung von wenigen Tagen werth? Oder ſoll ich Sie ſchon wieder an Ihre Verpflichtung, über ſich ſchalten zu laßen, erinnern? — —

Charlotte that dieſe Erinnerung mit einem ſo freundſchaftsvollen Tone, mit einem ſo ſanften Druck der Hand, daß Armonville den Vorſchlag ſich gern gefallen ließ, zumal da er doch ſchon ſeiner Sache ſo gut als gewiß zu ſeyn glaubte. — O es war ein glücklicher Tag, den er nun mit Charlotten zubrachte! Langer Durſt macht einen kühlenden Trunk köſtlicher als den köſtlichſten Wein; ſchmerzliche Krankheit erhebt die Stunde der Geſundheit zur himliſchen Wonne; was mußte dem lange darniedergedrückten nicht jezt das Glück der Freundſchaft, der Liebe und der gefundnen Ruheſtatt, was nicht zumal die Ausſicht auf künftigen Ueberfluß und geſelſchaftlicher Wonne ſeyn! Die ihm zeither nur reizend ſcheinende

Char-

Charlotte ward iezt für ihn ein überirdiſches Weſen; ieder Flecken an ihr verſchwand; ihre Aufrichtigkeit und das Edelmüthige in ihrem Betragen verſöhnte alle Fehler der Vergangenheit. Das Bild einer reuigen Magdalene von Battoni oder Seidelmann dargeſtellt, wie reizend iſt ſolches ſchon für die Augen eines Kunſtverſtändigen. Was muß ſie erſt in der Natur ſelbſt und für das Auge eines Liebhabers ſeyn!

Auch der nächſte Tag war gleich reizend. Charlotte war die Schönheit und die Huld ſelbſt. Zwar ſuchte verſchiednemal Armonville ſie zu einem entſcheidenden Ja zu bewegen; aber ſie beſtand ſo liebreich auf ihre Grille, daß er keine Worte dagegen fand. Zwar war auch einen großen Theil des Tags Charlotte abweſend; aber ſie ſelbſt ſagt' ihm, daß es in Geſchäften geſchähe, die ſie beiderſeits beträfen, und die ſie zeitig genug ihm eröfnen wolte. Der Freudige hatte kein Mistrauen.

Aber wie ſtaunt' er am dritten Morgen, an den er noch früher als gewöhnlich zu ihr eilen wolte, als er feſtverſchloßen ihre Saalthüre fand. Er ſchellte vergebens; Er ſchellte noch ſtärker, und die Wirthin vom Hanſe erſchien, und meldete ihm mit einem höflichen Knicks — denn ſeit geſtern fing das ganze Haus auf ihn aufmerkſamer zu werden an — daß Mademoiſelle d'Ormond ſchon ſehr früh ausgefahren ſei; ihr aber für ihn

dieſen

dieſen Brief und dieſen verſiegelten Schlüßel zu ihrem Logis zurück gelaßen, mit der Bitte ſich des leztern während ihrer Abweſenheit als ſeines eignen zu bedienen. Er hörte das alles, ohn' ein Wort davon zu begreifen. Haſtig grif er nach Brief und Schlüſſel, ſchloß mit dieſem auf, und eröfnete ienen, als er ins Zimmer getreten war. Wie ſtaunt' er, als er folgendes drinnen las.

„Zürnen Sie nicht auf mich, Armonville; „ich liebe Sie mehr, als Worte faßen. Aber ich „muß nochmals alles thun, was ich vermag, um „Sie von einem Schritt' abzuhalten, der nur „alzuwahrſcheinlich mit unauslöſchlicher, aber zu „ſpäter Reue verknüpft ſeyn wird. Ich verlaße „Paris. Zu hoffen, daß Ihnen mein künftiger „Aufenthalt, wofern Sie darnach forſchen, ſtets „unbekant bleiben ſolle, das wäre ungereimt; „aber ich beſchwöre Sie: forſchen Sie nicht dar„nach! Bleiben Sie ewig mein Freund, aber „werden Sie nie mein Gatte! Dringen Sie den„noch darauf, ſo müßen Sie mir vorher einige „Proben Ihrer Wilfährigkeit, müßen mir heute „noch eine geben. Vor allen Dingen hüten Sie „ſich 'n irgend etwas Ihren Stolz rege werden „zu laßen. Wie ſchickte Stolz ſich vor den Gat„ten eines ſolchen Mädchens, wie ich in den Au„gen der Welt ſeyn muß! — Noch einmal, mein „Herr, laßen Sie uns Freunde und nichts wei„ter ſeyn!

„N. S.

„N. S. Meine ganzen Zimmer, alles Ge„räthe in ſolchen gehört Ihnen zu; Ihnen die „Kaße mit achttauſend Livres, die Sie unterm „Sofa des grünen Zimmers finden werden. Kei„ne Gegenrede! denn ich befehle Ihnen alles dies „anzunehmen.“

Armonville wußte nicht, ob Zorn über ihre Täuſchung, oder Bewundrung ihrer Edelmuth bei ihm die Oberhand behalten ſolle; aber das ſchwur er ſich, eh zu Fuße ganz Frankreich die Kreuz und die Quer zu durchziehen, als im Nachforſchen nach Charlottens Aufenthalt inne zu halten. — Indem er ſo im Zimmer, mit der Eilfertigkeit eines Botenläufers auf und niedertrabte, ſtöhrt ein Klopfen an der Thüre ſeine Pläne und ſeinen Spaziergang. Er eröfnete die Thüre, und erkannte an Kleidung, Geſicht und Mienen den Drauſenſtehenden für einen Notar oder wenigſtens für eine dem ähnliche Perſon.

„Hätt' ich vielleicht“ war deßen Anrede, die Ehre mit dem Herrn d'Armonville zu ſprechen?

Ja ſo heiß ich.

Not. Ein ſehr wichtiges Geſchäfte . .

Arm. [einfallend.] Wenigſtens darf es kein langwieriges ſeyn, denn ich ſteh' auf dem Sprunge.

Not. Bewahre! Ein paar Minuten reichen überflüßig zu; alldieweil . .

Arm.

Arm. Ohne Eingang.

Not. Sie ſind Eigenthümer eines Landguts geworden, wozu ich meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte, . .

Arm. [erſtaunt.] Ich? Mein Herr . .

Not. Und wovon gegenwärtiges Pergament ein rechtsbeſtändiges Dokument ausmacht. Es bedarf nur noch Ihrer Unterſchrift.

Arm. Mein Herr! Sie ſind unrecht oder wahnwizig; denn daß Sie Ihren Spott mit mir treiben wollen, das beſürcht' ich nicht.

Not. Ich bin ſehr Recht, wenn Ihr Name Karl von Armonville iſt; bin Notarius, unter welcher Gattung von Menſchen es gewiß der Thoren wenig giebt; und wunderlich würd' es ſeyn, wenn Sie im Ernſte glaubten, daß ich über einen ſo bildſchönen, jungen, reichgewordnen Edelmann ſcherzen könte. Haben Sie daher nur die Güte zu unterſchreiben, und unſer Geſchäfte iſt vollendet.

Arm. Ha, Charlotte Ormond . .

Not. Richtig, mein Herr, das iſt die Käuferin. — Hier haben Sie eine Feder; dort ſeh' ich ein Schreibezeug ſtehn. — Hurtig, mein Herr, ſetzen Sie Ihren Namen hier unter, und ich bedarf nicht länger Sie aufzuhalten.

Arm. Nein! das kan ich nicht thun. Ich werde nie eine Unwahrheit unterzeichnen. Gehen

Sie

Sie mit Ihrem Dokumente, wohin Ihnen beliebt und ſagen Sie mir vorher blos Namen und Lage dieſes Landguts.

Not. Und doch iſt eben beides mir aufs ſchärfſte zu nennen verboten worden, eh bevor ſothane Schrift nicht rechtskräftig geworden ſei. — Auf meine theure Pflicht, ich bin nun nahe dran in meinem Amte mit Ehren grau zu werden, aber der Caſus, wo man mit Gewalt ein angebotnes Rittergut nicht acceptiren wollen, hat für mich noch nicht exiſtirt.

Arm. Und Sie wolten und dürften mir würklich den Namen von Demoiſelle Ormonds Gute ..

Not. [einfallend.] Kan und darf den Namen von Dero Gute wirklich nicht eher ſagen, als bis Sie unterzeichnet haben.

Arm. [für ſich.] Gebeut ſie nicht ſo unbeſtimmt ihr zu gehorchen? — [Laut.] Wohlan, mein Herr, geben Sie her! — Hier iſt meine Unterſchrift! — Nun den Namen dieſes ſo ſonderbar erworbnen Landguts?

Not. Portifort in Guienne, drei Meilen von Bourdeaux; dem Gerüchte nach eines der ſchönſten Güter in der ganzen Provinz. Jezt braucht es noch zwei Gänge und die Arbeit von zwei Stunden.

Arm. Die ich ſicher nicht warten werde!

Not. Und auch nicht zu warten nöthig haben. Reiſen Sie glücklich, mein Herr! Ich will alles Ihnen nachſenden. Sie müßen mächtig eilen, wenn Sie um einen halben Tag eher als dieſe Urkunde ankommen. [Mit Verbeugung ab.]

Und Armonville eilte würklich, als flöh' er vor dem drängendſten Feinde. Keine Nachtruhe! Keine Erhohlung unterwegens! Kaum eine Minute Zwiſchenraum, um einen Bißen oder einen Trunk zu fordern. Noch war Charlotte erſt ſechs Stunden auf dem neuerkauften Schloße, als ſie den ſich ſelbſt gegebnen Gebieter ankommen hörte. Sie beſann ſich einen Augenblick, ob ſie ihm entgegen gehen ſolte. Sie fand, daß es unnatürlicher Zwang wäre, wenn ſie es unterließe, und ſie ſchlüpfte ſo ſchnell als es ſich ſchickte, die Treppe herab.

„Ei! Ei! rief ſie ihm lächelnd entgegen. — Was bringt Sie ſo haſtig mir nach? Es iſt doch kein Verhaftsbefehl, der die Durchgegangne verfolgt?

„Es iſt die Sorgfalt, mich ſo ſchnell als möglich zum Lehnsherrn dieſes Guts und zum Gemahl des edelſten weiblichen Geſchöpfes erklären zu laßen.

„Nicht ſo haſtig, mein Herr! Sie haben, das merk' ich wohl, eine Bedingung erfüllt; aber noch iſt ‒ ‒

„Nein,

„Nein, Charlotte, nun iſt keine Ziererei, keine Grille mehr übrig!

„Keine Ziererei, und keine Grille, dafür bürg' ich Ihnen. Hier meine Hand, ich will nun nichts mehr thun, womit Sie unzufrieden ſeyn können!

„So beſcheint des übermorgenden Tages aufgehende Sonne uns als Eheleute!

Charlotte ſchwieg einige Sekunden! — „Sie haben mir,“ erwiederte ſie endlich, „wenig Zeit gelaßen, das Schlos auf Ihrem Empfang vorzubereiten. Doch hab' ich einen Theil deßelben ſchon durchlaufen; will Ihnen nachher alles zeigen. Jezt kommen Sie und erquicken ſich durch Speiſe. Nicht wahr, Sie ſind hungrig?

„Hungrig nach Ihrem Anblick, Ihrem Geſpräch, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Liebe!

Auch dies war kein bloßes Kompliment. Der Müde ſchien neues Leben zu bekommen, wenn er nur in Charlottens Auge blickte, und er that dies ſo oft, daß ſie vergebens ihn zu zahlenloſenmalen erinnern muſte, daß er bei der Tafel ſei. Nach derſelben führte ſie ihn im ganzen Hauſe herum. Er fand alles aufs treflichſte eingerichtet; und iezt waren ſie das Schlos völlig durchwandelt, als Charlotte noch ihren Geliebten in eine niedliche Hauskapelle führte. Ein kleiner feingemahl-

ter Altar mit einigen Bildern von Heiligen ſtand hier, vor ihm einige Betſtüle. — „Alles übrige in dieſem Palaſte, ſprach Charlotte, iſt Ihrem Vergnügen und Ihrer Gemächlichkeit gewidmet; dieſes Fleckchen wird hoffentlich der fromme d'Armonville der Religion oft geweiht ſeyn laßen.

Das werd' ich, ſprach Armonville; und hier alſo ſoll durch ein feierlich Gelöbnis unſer Geſchick vereinigt werden. Hier, ſchönſte Charlotte . .

„Halten Sie ein, mein Herr! Wenn Sie drauf beſtehn, nun ja, ſo ſoll hier zwiſchen uns prieſterlicher Mund, prieſterliche Hand ein Band beſiegeln, deßen Siegel nur der Tod zerbricht. Aber bevor dieſes geſchieht — [Hier ſchlüpfte ſie ſchnell in einen Betſtuhl, deßen Thüre ſie zuwarf, und wo ſie, eh der beſtürzte Armonville ein Wort entgegnen konte, niederkniete und alſo fortfuhr] bevor dies geſchieht, ſchwör' ich hier bei dem Bilde der heiligen Jungfrau, und des göttlichen Sohns, den ihre Arme umſchließen, wenigſtens noch ſechs Monate lang unverehlicht, unberührt von Männer-Liebe zu bleiben! Brech' ich dieſen Schwur, ſo trau fürderhin niemand dem kleinſten meiner Worte; ſo höre mein leiſeſtes, wie mein lauteſtes Gebet, der Himmel nicht!

„Ha, Charlotte, rief Armonville, (erſt bei ihrer Pauſe und bei ihrem Aufſtehn des Sprechens wieder fähig) was haben Sie gethan? Iſt dieſer

Schwur

Schwur Vergeltung für die Bereitwilligkeit mit der ich mein Betragen, mein Schickſal, mein ganzes Selbſt, ſelbſt meinen Ehrgeiz ihren Geboten unterwarf? Iſt er Vergeltung für die Eil, mit der ich Ihnen nachflog? Für die grenzenloſe Liebe, die heller als der Tag aus meinem Weſen ſpricht? Verſicherten Sie mich nicht ſelbſt noch kurz vorher, daß keine neue Ziererei und Grille mein Glück aufſchieben ſolte?

„Recht! das verſprach ich, und eben deshalb hören Sie mich gelaßen aus!“ — Sie zog ihn leiſe hier neben ſich auf die Bank und hielt ſeine Hand feſt. — Armonville, was bitten Sie um Gegenliebe, da doch die meinige ſo ſichtlich Ihnen entgegen kam? und wie können Sie nach ſolchen Geſtändnißen, ſolchem Betragen noch Ziererei beſorgen? Mein erſter Einwurf, als Sie Ihre Hand mir anboten, war: Werden Sie auch der Stimme der Welt zu trotzen vermögen? vermögen meinethalben eine zeither ſo hoch gehaltne unbefleckte Ehre wenigſtens dem Scheine nach zu beflecken?“ Ihr Betragen läßt mich hoffen, Sie werden es; aber, liebſter Armonville, nun muß ich noch für einer weit fürchterlichern Stimme, für der Stimme des eignen Herzens, des eignen Argwohns Sie zu verwahren ſuchen? — Wie? wenn Sie einſt beſorgten, daß ich nicht aus innigſter Liebe, daß ich nur aus Bedürfnißen thie-

riſcher Neigungen, aus der Nothwendigkeit einen aufgegebnen Lebenswandel wenigſtens mit Einſchränkung fortzuſetzen, Sie zu meinem Gatten gewählt hätte? Wie? wenn der ſo natürliche Gedanke: Es ſei nie mit meiner Beßerung mir ein Ernſt geweſen? oder der gleich mögliche: Nie wird die ſonſt ſo oft abwechſelnde Ormund mit nur eines Mannes Liebe ſich begnügen; in Ihnen aufſtiege?

„Nie, nie wird er das!

„O Freund, wer hat die Zukunft ie durchblickt! Und dann, dann wäre zerrüttet unſre Ruhe, vernichtet auf immer unſer Glück. — Wohlan, Armonville, ich will meiner eignen Tugend Zeit zur Bewährung, Ihrem Vorhaben Zeit zur Ueberlegung, uud uns beiderſeits, wenn ia Trübſale unſrer Verbindung Loos ſeyn ſolten, den Troſt gewähren: dies Trübſal wenigſtens durch Uebereilung nicht verurſacht zu haben. — Sind dieſe ſechs Monate vorbei; hab' ich getreu der Tugend mich befliſſen; hat meine Geſelſchaft nicht Ihren Ueberdrus erzeugt; dünkt noch mein Körper und mein Geiſt Ihnen der Liebe würdig, dann . . dann Armonville ſoll es wenigſtens nicht an dem Beſtreben Ihrer Gattin mangeln, Ihnen den Reſt des Lebens angenehm zu machen.

„Und ſoll ich — kan ich ſo lange Ihre Mittel ohne Ihre Perſon beſitzen? Kan ich ſo lange

bei der reizendſten Perſon des weiblichen Geſchlechts in brüderlicher Enthalſamkeit ohne Begierden leben, die ſündlicher als Genuß, ſchmerzlicher als die bitterſte Armuth ſind? Wird nicht dieſer romantiſche misgedeutete Umgang im Munde des argwöhniſchen Geſchwätzes ſchimpflicher noch ſeyn, als eine geſezliche Ehe? Würde nicht . .

Charl. [einfallend.] Genug, mein Freund! denn was würden nun, auch wenn ſie noch ſo gegründet wären, alle dieſe Einwürfe helfen, da ich doch einmal geſchworen und nun meinen Schwur zu halten habe? Ueber Nachred' und Verläumdung tröſt' uns unſer eignes Herz! An dieſem Troſt, Armonville, müßen Sie ja ohnedem ſich begnügen, da Sie ganz über das Urtheil der Welt ſich wegzuſetzen erbieten; und — [mit holdem Lächeln] und für Zögern und Warten belohnt wahre Liebe ſich meiſtens ſelbſt; erhöht und verſchönt wird, was wir längſt wünſchten, und . . [abbrechend] Kurz, Lieber, ich habe geſchworen, und Ihr Herz giebt mir ſicher insgeheim nicht ganz unrecht.

Sie ſchlüpfte hier aus der Kapelle, und in ein nachbarliches Gemach, wo ſie verſchloßen einige Stunden allein blieb. Als ſie zum Abendeſſen wieder erſchien, war zwar ihr Blick hold und frei; aber ein höhres Roth unterm Auge ver-

verrieth doch, daß ſie in der Stille geweint habe. So mancherlei noch Armonville gegen ihre Maasregeln einzuwenden gehabt hätte, ſo begrif er doch ſelbſt, daß nun ohne Meineid keine Aenderung für Charlotten möglich ſei; und er bewunderte ins Geheim ihren Entſchlus, ſchäzte noch höher ihre Seele.

Aber langſamer floßen die Dienſtiahre um Labans ſchöne Töchter dem Jakob nicht dahin, als dem ungeduldigen Armonville dieſe ſechs Monate. Er ſtand ieden Morgen verliebter auf, legte ieden Abend noch verliebter ſich zur Ruhe. Als iezt der lezte Abend des lezten Monats erſchien, und die Abendtafel geendigt war, wolt' er ſprechen; die liebliche Charlotte hielt lächelnd ihm den Mund zu, und ſprach: Ich weiß was Sie wollen; und des morgenden Tages Sonne geht über mich, wofern Sie's begehren, als Gattin unter!" — Was hülf' es, wenn wir hier ſeine Antwort aufzeichneten? Den Ton, den Blick, das Stammeln, den Händedruck und Händekuß — wer beſchriebe den, ohne ſich zu beſchimpfen?

Charlotte und Armonville hatten dieſe ſechs Monate über ſchon ſo viel Gutes auf ihrem Landſitze, ſchon ſo viel edle Handlungen in der Nachbarſchaft begangen, daß man ſie weit herum als wohlthätige Weſen anſtaunte, liebte, ſegnete. Ihre Unterthanen ſtrömten freudig des andern Tags herbei;

herbei, als ſie von ihrer Heurath — denn unerklärlich war ihr bisheriger Wandel allen geweſen — Nachricht bekamen. Auch vor dieſer Szene bebt der Griffel zurück; Auch von ihrer Ehe Glück wagt er nichts als die Worte: es war granzenlos.

Sie hatten zwei Jahr zuſammen als Gatten gelebt; ein Sohn war ihnen geſchenkt; da trat einſt lächelnd Charlotte in die Gartenlaube, wo ihr Gemahl ſaß und reicht' ihm einen Brief von ihrer Hand, und faſt noch naß. — „Lord Arby's Name kan dir nicht ganz fremd ſeyn; ſagte ſie. Ein Blick von ohngefähr auf meinen Almanach geworfen, lehrte mich, daß ſchon vor acht Tagen iene drei Jahr vorüber wären, wo er ſich Nachricht von mir erbat; weißt du, ſeit du mich kenſt, eine Handlung mir vorzuwerfen, die der Tugend entgegen laufe?“

„Du biſt ein Engel geweſen, ſeit dem erſten Augenblicke unſrer Bekantſchaft an!“

„So könt' ich ia wohl dieſen Brief ſiegeln, der ihm von meinem Wandel, meinem Glück und meiner Lebensart Meldung thut?“

Armonville lächelte; der Brief ward geſiegelt und abgeſendet. — Ein Jahr verging wieder raſch, wie die Wölkgen an einem ſchönen Herbſtmorgen dahin rollen. Da bracht' einſt Charlottens kleiner Sohn von einem Spaziergange mit

ſeiner Wärterin ein verpetſchirtes Papier zurück, und lif hurtig mit ihr der Mutter zu.

„Was bringſt du denn da, Karl? war ihre Frage.

„Was ein fremder Herr mir Ihnen zu geben befohlen hat.

„Dir ein fremder Herr? Wer wäre denn das?

„Ach ein guter freundlicher Mann, ſo freundlich faſt, wie Papa. Er hat mich umarmt, geküßt, gedrückt, daß — ich erſticken hätte mögen. — Sag deiner Mutter, rief er, das gält' ihr; und Segen mög' über ihr ſeyn! Warlich, es that mir weh, als er wegging und zweimal wieder kam."

Charlotte erbrach ſchnell das Papier, und las folgendes.

„Ja, ja, Madame, es iſt Arbys Hand;
„Arbys, den Sie freilich nicht erkandt haben,
„der aber ſchon ſeit drei Wochen Ihnen oft na-
„he genug geweſen iſt! — Ihr Brief traf mich
„in London; immer hab' ich Ihnen ein edles
„Herz, ein wahrhaftes Gefühl des Guten und
„Schönen, aber nie ganz die Standhaftigkeit zu-
„getraut, die er Ihnen ehmals wünſchte, und
„deren Sie iezt ſich rühmten. — Davon mußt
„du dich mit eignen Augen überzeugen; rief ich:
„eine neuentdeckte ſchöne Statue nöthigt dich ia

„ohne

„ohnedem zu einer dritten Reiſe nach Italien; „was iſt es viel um einen kleinen Umweg von „ſechzig Meilen? — Und den hab' ich nun ge„macht! Und den bereu ich nicht. — Warlich, „Charlotte, Sie verſprachen viel, und haben doch „noch mehr gehalten. Nicht über Ihre Tugend „allein, noch mehr über den günſtigen Ruf, der „Ihnen lohnt, bin ich erſtaunt; noch mehr über „den edlen Gatten, den Sie gewählt und den „Sie — jeder ſeiner Blicke verräth es — glük„lich gemacht haben.

„Es koſtete mir viel Ueberwindung, dir oft „verkleidet ſo nahe zu ſeyn, und dich nicht anzu„reden. Doch was hätt' es gefruchtet? Vielleicht „nur Eiferſucht und unangenehme Rückerinnerung „erwekt. Ich zwang mich; aber dirs nicht zu „melden, daß ich da geweſen ſei, das wäre zu „viel Selbſtverläugnung geweſen. — Und nun le„be wieder wohl; ich bin bereits auf dem Wege „nach Savoyen. — Wohlthäterin ſo vieler Noth„dürftigen, brave Gemahlin eines braven Man„nes, Mutter eines ſchönen Knaben, du haſt dei„ne Fehler wieder gut gemacht. Es komt mir „freilich nicht zu in Gottes Regierung etwas ein„zureden; aber ich wolte, ich wäre meines eignen „Heils ſo zuverſichtlich ſicher, als ich glaube: daß „in jenem Schuldbuch deine Schulden ausgelöſcht „ſind.

„Lord Arby“

Nach-

Nachſchrift. Wüßte doch noch einen Fall,
„wo ich wieder bei Euch einſprechen dürfte! Alle
„Aerzte verſichern mich, daß eine Hektik dereinſt
„mein Todtengräber ſeyn würde und vorm Jah-
„re war einer gar ſo aufrichtig, ſchon von einem
„Anmarſche derſelben etwas zu munkeln. Kan
„auch wohl wahr ſeyn, denn ſo weit ich herauf
„zu rechnen vermag, ſind alle Arbys, die auf dem
„Bette ſtarben, von dieſer mördriſchen Krankheit
„hingeraft worden. — Wenn ich nun einmal ſä-
„he, daß ſie Ernſt machen wolte, was wäre ver-
„zeihlicher, als mir die lezten Täge ſo viel als
„möglich zu erleichtern, und wahrlich in dieſer
„Gegend, in eurer Geſelſchaft . . nicht wahr,
„Charlotte, ein Schwindſüchtiger wäre weder Ih-
„rer Tugend noch Armonvillens Ruhe gefährlich?
„und mein Vermögen? — Nahe Anverwandten
„hab' ich nicht, wenigſtens keinen, der's verdien-
„te. Aber warlich mein Brief wird ein Buch. —
„Nur einen Ring ſchließ' ich noch bei, den dein
„Sohn, wenn er einſt gröſſer wird, tragen und
„meiner ſich dabei erinnern ſoll.

Mit dieſem Schreiben, dieſem Ringe, der ſeine achthundert Pfund Sterling werth ſeyn konnte, eilte Charlotte zu ihrem Gemahl. Er bewunderte den Britten, und eilte auf ſeinen ſchnelſten Pferd' ihm nach. Doch er verfehlt' ihn. Lange hörten ſie nichts mehr von ihm. Erſt nach ſechs

Jah-

Jahren hielt ein kaum athmendes Gerippe in einer Poſtkaleſche vor Armonvillens Schloß. Arby war es; er kam, um hier deſto gemächlicher den Tod zu belauſchen. Armonville und ſeine Gatten thaten alles, um dieſen furchtbaren Dräuer noch von ihm abzuwenden. Würklich glichen des Britten Tage hier dem lezten Schimmer einer Lampe; ſie gibt gemeiniglich noch einen recht ſtarken Stral, eh ſie verlöſcht: aber ſo wie ſie dann doch endlich erſtirbt, ſo waren auch hier heilſames Klima, Freundes Wartung und Geſelſchaft nicht allmächtig. Arbys lezter Wille machte unſer Paar noch um zweimal ſo reich; aber glüklicher kont' er ſie nicht machen, denn ſie waren es Beide bereits in hohen Grade, und blieben es bis zum höchſten Alter.

Maan und der Soldat.

Eine arabiſche Anekdote.

Maan, des Zaidah Sohn, galt für den freigebigſten Araber im ganzen Morgenlande. Wenn ein ſchmeichleriſcher Dichter ſeinen Fürſten aufs höchſte loben wolte, ſo ſagt' er: daß er den Maan an Grosmuth erreiche; daß er ihn übertreffe, wagte ſelbſt der Schmeichler nicht zu ſagen.

Maan war einer der vornehmſten Diener Mervans, des lezten Kalifen aus dem Stamm der Ommiaden; als Mervan todt war, und ſein Reich an die Abbaßiden gedieh, ward ein Preis auf Maans Kopf geſezt, und er verbarg ſich daher ſorgfältig eine geraume Zeit in einen der verſteckteſten Winkel von Bagdad. Doch die Entfernung von allem menſchlichen Umgang ward dem Menſchenfreund' in der Länge unerträglich. Er beſchloß, und ſolt' es ſein Leben koſten, die Stadt verkleidet zu verlaßen, und irgendwo eine ländliche Zuflucht zu ſuchen. Auf einem Kameele, verſtellt ſo viel er konte, hatt' er bereits Thor und Feldwachen hintergangen, wandte ſich nun auf

den

den Seitenweg eines Waldes zu, und glaubte die gröſte Gefahr glücklich überſtanden zu haben, als ſchnell hinter einem Baum ein Mann hervor trat, deßen Haſtigkeit ſo wohl, als deßen Miene nicht viel gutes zu verkündigen ſchien; der dem Flüchtling in die Zügel fiel, und ihn ganz kurzab fragte:

„Ob er nicht derienige ſei, den der Kalife mit ſo vielem Eifer ſuchen ließe, und deßen Kopf dem Ueberbringer eine ſo ſchöne Summe Goldes einbringen ſolte?

Man kan ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Frage nicht beiaht wurde, doch der Buſchklöpfer war ſeiner Sache zu gewiß. — „Du wärſt nicht Maan, fuhr er fort, unter dem ich ſelbſt mehrmals ſtritt? lern mich die Narbe an der Stirne, und das Mahl am Backen nicht kennen! Deine gefärbten Augebraunen täuſchen mich nicht; oder komm einmal, und laß ſehn, ob ſie Waſſer aushalten.“

Maan ſah nun nur alzu deutlich, daß er entdeckt ſei, und beſorgte durch längeres Leugnen einen ſchlimmen Handel nur noch ſchlimmer zu machen. — „Nun ia,“ antwortete er, „ich bin Maan, der es dir nicht verargen kan, wenn du durch ihn deinen Vortheil zu erhalten ſuchſt. Doch da er wenigſtens nie etwas that, was deinen Haß verdiente, ſo nimm dieſen Ring, er wird dem Preis des Kalifen einigermaßen gleichkommen; und

und du kanſt einen Erwerb haben, ohne deine Hände mit meinem ſchuldloſen Blute zu beflecken.“

Der Soldat betrachtete genau den Ring. — „Kein übler Vorſchlag! hub' er an, nur hab' ich noch eine Frage an dich zu thun; und ich bitte dich, ſage mir Wahrheit. Du gilſt für einen äußerſt freigebigen Mann; haſt du wohl jemals dein ganzes Vermögen weggeſchenkt?

„Nein.“

Oder die Hälfte?

„Nein.

Das Drittheil?

„Auch das nicht.

Ein Viertheil wenigſtens?

„Ich kan nicht lügen; eben ſo wenig.

Den fünften — ſechsten — ſiebenten — achten Theil? Du fährſt immer noch fort zu ſchütteln? — Nun den neunten — zehnten Theil?

„Dieſen vielleicht.

Wohlan, ſo wiß dann freigebiger Mann, daß es Perſonen giebt, die dieſe Eigenſchaft in noch höherm Grad als du beſitzen. Ich, ein bloſer gemeiner Soldat, — ich, monatlich mit zwei Thalern beſoldet, ich gebe dir dieſen Ring, der weit über tauſend Thaler werth ſeyn mag, zurück; mache dir ein Geſchenk damit. Behalt' ihn und deinen Kopf! Und lebe wohl! Hier

Hier wolte der Soldat ſich entfernen; aber Maan, vergeßend ſeiner Gefahr und ſeiner hieſigen Lage, ſchrie, ſo laut er koate, ihm nach.

„Halt ein! Bleib noch auf einige Augenblicke da! verlaß mich nicht in einer Verwirrung, die diejenige noch weit übertrift, in welche deine Begrüſſung mich ſezte. Eher wolt' ich tauſendmal mich ergriffen, verurtheilt, zum Tode geſchleift erblicken, als dein Schuldner verbleiben.

„Mein Schuldner? ſprach der Soldat, und hielt ein: Schein' ich dir denn gar ſo verächtlich zu ſeyn.

„Vielmehr find ich in dir eine der edelſten Seelen! Eine Größe, die mich ſchamroth macht; die mich niederſchlägt, wie alles, was mir unerreichbar ſcheint.

Maan war während dieſer lezten Reden von ſeinem Kameel abgeſtiegen; fiel dem Araber zu mehrmalen um den Hals, und ſteckte den Ring ihm ſelbſt am Finger. Doch dieſer zog ihn ab.

„Wenn du alſo, erwiederte er, in meinem Betragen würklich etwas findeſt, was Beifall verdient; warum wilſt du mich zum Straßenräuber erniedrigen! beim heiligen Propheten ſchwör' ich dir, ich werde nie dieſes Geſchenk von dir annehmen; denn ich dürfte Zeit meines ganzen Lebens nie in Stand kommen, dir es wieder zu vergelten. — Mach aber, daß du fort kömſt, denn

denn es ſind meiner Kameraden mehrere in der Nähe.

Zum zweitenmale entfernte ſich iezt der Soldat, und that es ſo ernſtlich, ſchlug ſich ſo ſchnell ins dickſte Gebüſch, daß Maan wohl die Unmöglichkeit ſeiner wieder habhaft werden zu können einſah, und froh und traurig zugleich, voll Ehrfurcht und voll Scham, ſeinen Weg fortſezte.

Einige Zeit drauf fand er Gelegenheit ſeinem Feinde, dem Kalif Almanſor, einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und kam eben dadurch wieder in Gnade bei ihm. Sein erſtes Geſpräch mit dem Monarchen war Erzählung dieſer Begebenheit, ſein erſtes Geſchäfte eine Nachſuchung ſeines Wohlthäters; doch ſeine Mühe und ſelbſt der Ausruf, den der Kalife thun ließ, waren vergebens. Dem edlen Mann gnügte das Bewuſtſein ſeiner That.

Der

Der Weg zur Marſchallswürde.

Der Staat zählte den Grafen von B — *) zu ſeinen verdienſtvolſten Mitgliedern. Hof und Land hegten gegen ihn gleiche Verbindlichkeit. In einem langwierigen gefährlichen Kriege, wo zwei geſittete Völker nicht nur aller Sitten, ſondern oft der Menſchlichkeit ſelbſt vergaßen, hatt' er fürs Vaterland, was er nur beſaß, Gut und Blut, Geiſt und Leben, treu gewagt; war der einzige Feldherr geweſen, den der Feind gleich fürchtete und ſchäzte; vor dem er floh, und den er liebte. — Denn eben iener raſtloſe Mann, der im ofnen Felde mit Löwenmuth focht, und Wunden und Gefahr verlachte, pflegte nach der Schlacht ein milder Eroberer zu ſeyn; hielt über Mannszucht unbeſtechlich; focht nur mit bewafneten Kriegern, nie mit dem Städter oder Landmann ſeine Fehden aus; beugte den ohnedem Gekränkten nie durch Verwüſtung oder Gelderpreßen ganz zu Boden;

N 2 und

*) So ungern ich ſonſt bloße Anfangs-Buchſtaben ordentlichen Namen unterſchiebe, ſo muß ich doch hier, der Nothwendigkeit und Misdeutung wegen, Ausnahme von der Regel machen.

und machte die kleine Ruhe nach dem Siege, durch Grosmut oft nüzlicher für ſeine Partei, als es der Sieg ſelbſt geweſen war.

Jezt war er alt geworden, und es gebrach ihm weder an Ruhm noch am Rang, weder am Reichthum noch an Muße zu deßen Genuß. Denn mit der Feld-Marſchals-Würde und einem anſehnlichen Gehalt begabt, verlebt' er des Jahres gröſten und ſchönſten Theil auf einem Landſitze; brachte höchſtens einige Monate in der unruhigern Reſidenz zu; ſah ſich zwar nur iezuweilen noch von ſeinem Fürſten um Rath befragt, aber auch alzeit dann befolgt; alle Höflings Rücken beugten ſich tief vor ihm; alle Guten im Volk liebten ihn; der Soldat nant' ihn Vater.

Aber weit glücklicher befand er ſich noch im Zirkel ſeiner Familie. Zwar war ſie klein; zwar war er nur von zwei Töchtern und einem Sohne Vater; aber iene wurden Gattinnen edler Männer; und dieſer leztre führte bereits als Oberſter ein Regiment; ſah ſich durch eine vortheilhafte Heurath ſchon im Beſitz eines anſehnlichen Vermögens und nachbarlichen Gutes; und beſtrebte ſich unermüdet dem väterlichen Vorbilde nachzueifern. Nie liebt' ein Vater zärtlicher den Sohn; nie betrug ein Sohn ſich ehrfurchtsvoller gegen ſeinen Vater.

Einſt

Einſt fiel ein Hauptbau auf dem Schloße vor. Er vergrößerte ſeine Wohnung um einen ganzen Flügel und zierte dieſen Flügel mit einem ſehr ſchönen Saal. Die Wände dieſes leztern erfoderten Malereien; dem iüngern Grafen von B. ſchien es nicht unſchicklich, zum Gegenſtand derſelben die Hauptbegebenheiten aus dem glorwürdigen Leben ſeines Vaters zu wählen. Eine ſolche Darſtellung, urtheilt' er mit Recht, ſei beßer als die koſtbarſte Tapete, und rühmlicher, als der ſtiftmäßigſte Stambaum. Die Kunſt der treflichſten Maler im Lande ward dazu aufgeboten; und ihre Arbeit gelang ihnen deſto beßer, mit ie größrer Luſt ſie nicht um Lohn allein, ſondern auch mit der Ueberzeugung arbeiteten, daß ihre Geſchicklichkeit alhier zur würdigen Gegenſtande angewendet werde.

Man ſah hier auf der einen Seite den Grafen tief in die feindliche Reiterei mit eignen Händen eine Fahne werfen, um durch dieſen ächt römiſchen Kunſtgrif die wankenden Glieder der Seinigen zu einem neuen Anfall zu bewegen; man ſah ihn unter den Stürmen einer belagerten Sadt vergeßen, daß er General ſei, und einem gemeinen Soldaten gleich den übrigen mit guten Beiſpielen vorangehn; Man ſah ihn ſeinen Fürſten auf einer Jagd von einem feindlichen Trupp, der ihn überfallen, und bereits gefangen hatte, wie-

der erledigen; ſah ihn aus den Händen eben dieſes Fürſten den Ritterorden und Marſchalsſtab empfangen; ſah ihn gegenüber, auf einem andern Schlachtfelde, getroffen von einer feindlichen Kugel, herab vom Pferde ſinken, und noch im Sinken mit der Hand hin nach den Feinden deuten, zum Merkmal: daß man unbekümmert um ihn weiter vordringen ſolte; ſah ihn den Frieden unterzeichnen helfen, durch welchen das lang zerfleiſchte Vaterland Ruh' und Wohlfahrt wieder erhalte; und kurz! man erblickte, ſo ſorgfältig auch alles Ruhmräthige vermieden worden war, doch wohin man ſein Auge richtete, irgend etwas Rühmliches aus dem Leben des ehrwürdigen Greißes.

Alles dies war mit der gröſten Geheimhaltung verfertigt worden; und wenige Tage nach der Vollendung des Saals gab der Oberſte in einer zahlreichen Geſelſchaft ein köſtliches Maal. Welch' ein überraſchendes Schauſpiel für den ältern Grafen, als er iezt hereintrat; ſo vielfach ſich abgebildet erblickte, und die Neuheit der Sache ſelbſt, der Glückwunſch aller Anweſenden, die Erinnerung ſo vieler Szenen, und ein Gemiſch von Freude und beſchämter Beſcheidenheit in ihm eindrangen. Es erfoderte die Friſt einiger Minuten, um ſeiner Rührung wieder Luft zum Sprechen zu geben, und dann wand' er ſich liebreich zu ſeinem Sohn.

„Du

„Du haſt wohlgethan, ſprach er, ein ſolches Vorhaben, wenn es dir ein Ernſt damit war, vor mir verborgen zu halten; ich würde ſonſt hintertrieben haben, was freilich nun nicht mehr ſich hintertreiben läßt. — Ein Verweis deswegen würde ſicher iezt für Grimaße gelten; und ich betrachte dieſe ganze Gemälde nur als einen Zoll deiner kindlichen Ehrfurcht, nicht für eine Lockſpeiſe meiner Eitelkeit. Aber . aber . (er ſchüttelte hier mit ſatiriſchem Lächeln ſein Haupt.)

Und was mein Vater?

„Auch dieſer gemalten Biographie iſt es ſo gegangen, wie es allen geht, die ohne des Helden Willen und Wißen geſchrieben werden. Nur zu oft wird dann dieſer und iener Umſtand weggelaßen, und doch iſt vielleicht dieſer weggelaßne der Hauptzug des Ganzen. Auch hier . . .

Er brach ab, und ſeine väterliche Freundlichkeit war bei den lezten Worten in ein halbſatiriſches Lächeln übergegangen. Man bat ihn ſeinen Perioden zu vollenden; und er that es endlich auf die Art: — „Auch hier, wenn nun einmal meines Lebens kurzer Inbegrif dargeſtelt ſeyn ſolte, fehlt eine gar wichtige Heldenthat, eine That von ſo wichtigem Einfluß, daß ohne ſolcher wir uns heute nicht unter den nemlichen Umſtänden verſamlet ſehen dürften. Erinnre du, mein

 Sohn,

Sohn, mich morgen beim Theetiſche dran; es wär allerdings Schade, wenn ſie unterginge.

Man drang abermals von allen Seiten in den Marſchall, ſie doch gleich iezt der ganzen Geſellſchaft zu gönnen; er blieb bei ſeinem Lächeln und ſeinem Verneinen. Es ſchien ihm läſtig zu werden, als man anhielt; und man muſte ſich endlich, ohn' etwas weitres zu erfahren, zur Tafel niederlaßen, wo man bald das ganze aus der Acht ließ, oder wenigſtens zu laßen ſchien.

Aber der iüngere Graf von B** hatte keine Silbe von der väterlichen Rede vergeßen, und vergaß noch weniger die Erinnerung und die Bitt' um Aufklärung beim nächſten Theetiſch. — „Es iſt würklich nöthig, daß wir uns im Saal ſelbſt und Beid' allein befinden; antwortete der Feldmarſchall; und auch dieſe Bedingung ward leicht erfüllt.

„Du haſt, hob nun der Greis an, die Reihe der Gemälde an iener Wand mit dem beſchloßen, wo der Monarch mir Ritterorden und Marſchalsſtab ertheilt. Schon darinnen liegt ein wichtiger Verſtoß gegen die Geſchichte ſelbſt, das hier in einem Zeitpunkt vereinigt wird, was in der Würklichkeit um fünfzehn Jahr ſich trante; was zwei ganz verſchiedne Fürſten unter ganz verſchiednen Umſtänden thaten. Doch ſei's darum! Aber ſcheint

ſcheint nicht auch der Ort, wo dies Gemälde ſteht, iedem, der es ſieht, anzuzeigen, daß dieſe Feld-Marſchalls Würde mir zur Belohnung für irgend eine dieſer hier gemalten guten Handlungen, oder auch für alle zuſammen ertheilt worden ſei?

„Ganz gewiß!

A. G. Und doch ganz falſch! denn eben dieſe gute, dieſe ſchönbelohnte Handlung fehlt in der gegenwärtigen Reihe.

J. G. Wie das, mein Vater? Solt' ich vielleicht aus Vergeslichkeit . .

A. G. Nicht aus Vergeslichkeit, ſondern aus einer Unwißenheit, die ich dir eben ſo willig als dein ietziges Staunen verzeihe. Du warſt noch ein Jüngling, als ich dieſen Poſten beſtieg. Ich ſprach über den Punkt weder mit dir, noch ſonſt Jemanden, und auch iezt laß uns erſt zuſehn, ob wir frei von allen Zeugen ſind.

J. G. Wir ſind's.

A. G. So laß uns dann einmal die Thaten alle, ſo wie den Lohn derſelben muſtern! Hier dieſer lahme Arm iſt eine Beute aus dieſer Schlacht, wo ich ſo kühn und glücklich die Fahne unter unſre Feinde warf; ſchon floh der linke Flügel und der rechte wankte. Nun drang dieſer vor, und iener ſamlete ſich wieder. Noch war ich

nur Maior und — blieb es. Mein General, der Erſten einer, der auf die Erhaltung ſeines theuern Lebens durch die Flucht gedachte, bekam ein anſehnliches Gnadengehalt. — Gefangen ward ich in ienem Treffen, wo ich verwundet vom Pferde ſank, ſchlecht geheilt von meiner Wunde, vergeſſen bei der Auswechslung, und endlich gelöſt von — meiner eignen Habe.

J. G. Wie?

U. G. Nur zu gut erinnert mich, auch ohne Gemälde, die Narb' auf meiner Stirne an iene Feſtung, die beinahe den Feldzug eines ganzen Jahres wegnahm, und endlich, frei von Eitelkeit geſprochen, durch meine Anſtalten ganz allein erobert und erhalten ward. Erhalten! Denn damals mußte ſich mein Degen mit dem Blute von verſchiednen unſrer eignen Soldaten färben, um den Morden, Plündern und Brennen Einhalt zu thun. Vorm ganzen Hofe dankte mir bei der Rückkehr der Fürſt, und vergab noch am nemlichen Tage die Befehlshaberſtelle dieſes neueroberten Orts an — den Sohn ſeines Premier-Miniſters, einem Buben von ſiebzehn Jahren. Auch mir trug er huldreichſt den Plaz zunächſt dieſem Knäblein an, und ſchien zu ſtaunen, daß ich ihn ausſchlug. Nur mühſam gelang es mir der Lands-Verbannung oder dem Verhaſt auf einer Feſtung nach ienem Frieden zu entgehn,

den

den ich freilich wohl mit alzugroſſer Haſt, troz der unbedingten Volmacht, abgeſchloſſen haben mochte; denn ich vergaß einen Strich Landes mehr von zwölf Hufen Acker und drei Bauergütern dem Feinde abzudringen, blos aus der thörichten Furcht, daß der Krieg noch ein Jahr länger dauern, und einige Milljonen Geldes, einige tauſend Menſchen Leben mehr noch koſten dürfte.

J. G. Ha, bei Gott, mein Vater, das war ſchändlich.

A. G. Laß mich enden! Das Gute komt erſt. — Haſt du nie die Doſe geſehn, die mir die fürſtliche Rettung auf der Jagd einbrachte? Es war freilich etwas gewagt von Seiner Durchlaucht in Feindes Land' eine Parforce Jagd anzuſtellen, wo ieder Landsmann für einen Kundſchafter oder Feind gelten konte. Jedoch auch ich hatte meine Kundſchafter und eine treue bereitgehaltne Mannſchaft. Das Frei-Korps muſte ſeine Beute wieder hergeben, und ich empfieng iene Doſe — die wohl ein hundert funfzig Kremnitzer werth ſeyn mag, für das edle Roß, das mir getödtet ward, und ſeine tauſend Thaler gern noch galt. Der Kammerherr hingegen an des Fürſten Seite, der mächtig an ſeinem Hirſchfänger gezogen, und doch nicht heraus gebracht hatte, ward Hof-Marſchall zum Lohn ſeiner treugeleiſteten Dienſte. — Damals wolte man würklich ein kleines

nes Mißvergnügen an mir bemerkt haben, und ich empfieng daher noch dieſen Orden, der mir der Ausgaben viel machte, der wahren Vortheile keinen brachte, noch bringen konte. — Du biſt ernſt geworden, mein Sohn, ernſter als ich wolte. Wirſt du noch mehr es werden, wenn ich dir ſage, daß ich noch fünfzehn Jahr der blieb, der ich geweſen war?

J. G. Fünfzehn Jahr? Aber mit Vorſaz vielleicht, mein Vater? aus Selbſtverläugnung?

A. G. Vielleicht kläng' es ſchön, wenn ich hier im Tone des ſich ſelbſt verläugnenden Weltweiſen ſpräche. Aber Wahrheit iſt doch noch beſſer, als ſolch ein Ruhm, geſezt ſie klänge auch nicht ſo. Nicht aus Vorſaz daher — denn Liebe zu meiner Familie ließ allerdings mich Verbeſſerung wünſchen — ſondern weil es immer Höflinge gab, die, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher waren; weil der Fürſt, deſſen Leben, Ruhm und Sicherheit ich mehr als einmal erhalten hatte, endlich ſtarb; und ſein Nachfolger Dienſte, dem Staate vorher geleiſtet, als ſchon bezahlt betrachtete; blieb ich unbefördert, und war ſchon nahe dran ganz abzudanken, und mich aufs Land in Dunkelheit und häusliche Sparſamkeit zurückzuziehn, da . . da bot endlich das ermüdete Schickſal mir die Gelegenheit zu einer That an, wodurch ſofort mein Wohlſtand gegründet, und meine Erhöhung bewürkt ward.

J. G.

J. G. Und dieſe That war? — Ich beſchwöre Sie, mein edler Vater, reden Sie unverholen! Dieſe That war?

A. G. (lächelnd) O auch ſie lieſſe leicht ſich malen. Ein ziemlich breiter Strom; an deſſen Ufer einige ſchreiende weinende Damen, mich zu Pferde, beinah in des Waſſers Mitte, und in meinen Händen einen noch träufelnden, halbertrunknen Schooshund . .

J. G. Wie, mein Vater, iſt das Ernſt? Die Rettung eines Schooshundes wäre . .

A. G. War die groſſe That, die einträglicher, belohnender für mich ausfiel, als die mannichfaltige Verſprizung meines Bluts; belohnender als ein Dienſt von dreißig oft kummervoll dahingebrachten Jahren; als die Anſtrengung ſo vieler Tage und das Wachen ſo mancher Nächte. — Sieh, es wäre mir ein leichtes, dein Erſtaunen noch zu vermehren, wenn ich auch den Hund dir beſchriebe, einäugig, abgelebt, weder durch Form noch Farbe achtungswerth; oder deſſen Beſitzerin, ihrem innern wahren Werthe, ihrer Abkunft nach; doch nein, ordentliche Erzälnug iſt beſſer, als eine ſolche zerſtückte Schilderung; hör' alſo mir zu! — Ich ritt eines Morgens gedankenvoll ſpazieren. Die Stell' eines Feld-Marſchalls war ſo eben durch den Tod

dis

des von Fl** erledigt; es gab der Bewerber viere darum; ich war einer davon; war der älteſte, geprüfteſte von ihnen, aber ich ſah im voraus, daß ich mich umſonſt bewerben würde; denn der Miniſter von K** war damals mehr Monarch im Staate, als der Monarch ſelbſt; und oft ſchon hatte der Fürſt eigne Buſenfreunde den Buſenfreunden dieſes Günſtlings nachgeſezt. Zwar ſtellt' er ſich geneigt gegen mich; aber ich wußte, daß er Schmeicheleien von iedem, der ſich ihm nahe, fodre, und war viel zu ſtolz, als einem Manne zu hofiren, der damals noch vor dem Stab des Lehrers zitterte, als ich mich ſchon unter Schwertern und Kugeln herum tummelte. Der Erfolg meines Geſuchs war alſo leicht, auch ohne den prophetiſchen Geiſt eines Eliſa vorauszuſehn. — Indem ich ſo ritt und überlegte, rauſchte bei mir ein Wagen vorbei; ich ſah hin, und erblickte in ſolchem die Maitreße eben dieſes fürſtlichen Lieblings; ein Geſchöpfgen, das es von der Kammerzofe bis zur unbeſchränkten Gebieterin ſeines ehmaligen Herrn gebracht hatte; zwar ſchön gebaut, wie eine Liebesgöttin, aber von Geiſt und Seele äußerſt mäßig begabt. Nur ſehr nachläßig dankte ſie meinem Gruß und hielt dann mit ihrem Wagen einige hundert Schritt weiterhin an iener holländiſchen Meierei ſtill, die, wie du wiſſen wirſt, dicht am Strome liegt. Um nicht noch einmal bei ihnen vorbeireiten zu dürfen, wolt' ich ſo eben

mein

mein Pferd links ein auf einen Feldweg lenken, als ein ganz erbärmliches Geſchrei in meine Ohren drang. Es kam von ienen Damen her; ich ſah ein ängſtliches Durcheinanderlaufen; beſorgte, daß ein Unglück geſchehen ſei, und ſprengte daher aus natürlicher Bewegung, ſo raſch ich konte, auf ſie zu. Die Geliebte Sr. Excellenz lief mir, ſobald ſie mich kommen ſah, mit einem Geſicht voll der unbeſchreiblichſten Angſt entgegen. „O Herr General, rief ſie ſchon ganz von weitem, ich beſchwöre Sie, helfen Sie uns. — Mein kleiner Favorirt — dort iſt er ins Waſſer gefallen — kan nicht wieder heraus — wir nicht zu ihm — will ſinken — der Strom! — Herr General, ich beſchwöre Sie.“

Ohne mich weiter viel zu beſinnen, oder ohn' erſt dies Geſchäfte derienigen Perſon, der es eigentlich zukam, meinem Reitknecht, aufzutragen, ritt ich ſpornſtreichs im Flus, ergrif den armen Favorit, der allerdings ein paar Augenblicke ſpäter untergeſunken wäre, und bracht' ihn ſeiner Gebieterin wieder. Eine Szene, wo nun Lächeln oder vielmehr lautes Lachen ſich ſehr ſchwer unterdrücken ließ! Die zärtlichſte Mutter kan nicht ſo innigſt über den Sohn ſich freuen, den ſie für getödtet in der Schlacht erachtet, und der iezt unbeſchädigt zurückkömt. Ueberdies die herrlichen Glückwünſche der Geſelſchaft, der lächerliche Streit

von

von der Luſt den kleinen Günſtling zu liebkoſen und der Furcht ſich an ihm die Gewänder zu durchnäßen, das Geſchrei und Erzählen durch einander; ein tolles Quodlibet fürwahr! — Ich wolte iezt wieder meinen Abſchied nehmen und fortreiten; aber die fröliche Dame beſchwor mich ſo dringend, doch länger noch von ihrer Geſelſchaft zu ſeyn, daß ich endlich mich bereden ließ, abſtieg, und ihr meinen Arm zu einem Spaziergange bot. — „Herr General, ſchwur ſie mir, indem ſie ſolchen annahm, ganz leiſ' ins Ohr, wofern ich dieſen Dienſt Ihnen vergeße, oder unvergolten laße; wofern der Miniſter nicht heute noch Ihr wärmſter Freund wird; wofern man nicht Ihr iezizes Geſuch Ihnen nächſtens gewährt; oder wofern ich ſelbſt Sie eine Fehlbitte thun laße; ſo mag mich beim nächſten Spaziergange ſelbſt betreffen, was heute meinen Schooshund betraf.“ — Ich verbeugte mich verbindlich, doch ſchweigend; denn die Wahrheit zu geſtehn, ich war zu ſtolz, als ſolch einem Frauenzimmer viel verdanken, und zu eigennüzig, als einen ſelbſt ſich anbietenden Vortheil wegſtoßen zu wollen. Aber ſchon des andern Morgens zog mich der Miniſter im fürſtlichen Vorgemach an die Ecke eines Fenſters, und verſicherte mich: daß ſeit kurzem ſein Souverain zu verſchiednenmalen ſich meiner aufs huldreichſte erinnert; er ſolchen in dieſer günſtigen Geſinnung beſtärkt, und nun die

ſtärkſte

ſtärkſte Hofnung habe, mir nächſtens Glück wünſchen zu können. Er hatte ſehr Recht; denn noch in dem nemlichen Monate ward ich, was ich bin. — Hätte nicht mein Gewißen mir das Zeugnis ertheilt, durch manche vorhergehende Handlung dieſe Erhöhung verdient zu haben, ſei verſichert: ich hätte ſie ausgeſchlagen; aber ein Blick auf mein Leben, und ein Blick auf dich, machten, daß ich annahm, was mir dargeboten ward. — Möglich freilich auch, daß ich in meiner Vermuthung mich irre; möglich, daß alles bloße Zuſammentreffung, nicht Veranlaßung war; aber .. aber, mein Sohn, mich dünkt doch immer, auch iener gute Hund hätte hier einen Plaz verdient, und ich will wenigſtens wünſchen, daß du dereinſt deinem Sohn' eine ähnliche Geſchichte zu erzählen Grund haben mögeſt."

Bianka Capellos Fortſetzung und Schlus.

Bald bewies das Betragen Biankens, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer Taumel verblendeter Liebe ſei. Tauſend edle bisher noch verſteckt gebliebne Eigenſchaften ſtralten in ſo vollem Glanze, daß die hohe Würd' einer Fürſtin kaum mehr ein Geſchenk des Schickſals, ſondern nur die Abtragung einer alten Schuld zu ſeyn ſchien. „Du haſt die Schönheit ſelbſt auf den Thron erhoben!" ſo hatten die florentiniſchen Dichter ihrem Grosherzog bei ſeinem Beilager zugerufen; bald ſezten die Geſchichtſchreiber hinzu: „Und die Tugend!

Zu Bianken flüchtete ſich alles, was in Florenz Bedrückung fühlte, oder nur zu fühlen glaubte; zu ihr alles, was Franzens Augen entging, der eben ſeiner Mildigkeit wegen oft alzu ſehr auf ſeiner Diener Treue ſich verließ. — Wer unter Mondragonens Drucke ſeufzte, übergab ihr ſeine Bittſchrift; Wer unter der Armuth noch drückenderm Joche ſchier erlag, ſuchte bei ihr Unterſtüzung, und fand ſie um deſto williger, ie öfterer Bianka ſich erinnerte, ehmals ſelbſt arm geweſen

zu ſeyn. Schaaren umringten ihren Wagen, wenn ſie ausfuhr und nanten ſie Mutter. Man pries ſo unbegrenzt ihre Güte, daß ſelbſt ihre körperlichen Reize — obſchon einzig in ihrer Art — doch für gering, gegen ihre geiſtigen, galten. Allgemeiner Neid hatte ſich bei ihrer erſtaunenswürdigen Erhebung ſchon im voraus zur Verläumdung gerüſtet; aber dieſe lezte verſtumte, und ſelbſt die Böſen, die ihr Anblick verbante, begnügten ſich insgeheim zu murren.

Sie ging ſo weit, daß ſie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterſtützung ſandte, ſondern auch iezuweilen in verſtelter Kleidung brachte; daß ſie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten ſelbſt mit anhörte, und daß ſie oft ihr Lob von Perſonen preiſen hörten, die weit entfernt waren, in dieſer bereitwilligen Tröſterin die Grosherzogin zu vermuthen. — Ein Beiſpiel von zehntauſenden!

Unter allen Edelſteinen, woran die Schazkammer von Florenz im Ueberflus hatte, liebte Bianka vorzüglich den Rubin. Einſt daher, am Tag' ihrer Geburt bracht' ihr Franz beim Morgengrus ein Halsband von den auserleſenſten Juwelen dieſer Gattung zum Geſchenke. Lange verweilte mit Wohlgefallen das Auge der Fürſtin auf den mittelſten Stein, der von außerordentlicher Größe und Glut der Farbe war.

 Ja,

Ja, rief ſie endlich, er iſt ſchön; kaum entſinn' ich mich ie etwas ſchöners geſehn zu haben. Auch mag er wohl koſtbar im Uebermaas für das Auge des Kenners ſeyn; Und doch glaub' ich mich vermögend genug, dies trefliche Geſchenk vergelten zu können.

Franz. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes . .

Bianka. Nein, ſo meint' ichs nicht. Aber ſeit vorgeſtern ſchon, mein trauter Gemahl, bin ich im Beſitz eines Schatzes, der auch wohl verdiente, an einem gleich feſtlichen Tage Dir geſchenkt zu werden, und deßen innern Werth gewiß all deine Juwelen nicht überwiegen.

Franz. [verwundrungsvoll.] Wie? Und dieſer Schaz wäre?

Bianka. O ſein äußres Anſehn iſt gering! Sieh, hier dies leinene Tuch! Sieh hier dieſe Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Waſſers. Errietheſt du wohl, was ich meinte? .

Franz. Dann möchten die Hieroglyphen der Egypter mir ein leicht herzuleſendes Alphabet ſeyn.

Bianka. Du entſinſt dich doch des Leonato Pazzi.

Franz. O ja, der Name eines Todfeindes iſt eine Sache, die ſich nicht leicht vergißt!

Flüch-

Flüchtig irrt iezt dieſer Elende herum, der ſchon mir und meinem Vater oft ziemlich nah mit ſeinem Dolche gekommen iſt.

Bianka. Daß doch die vorſichtigſte Rache immer noch ſo blind zu ſeyn pflegt. Wiße, dieſer angeblich Herumirrende war vorgeſtern noch in Florenz.

Franz. In Florenz?

Bianka. Wiße noch mehr; dieſe eignen Hände, die Hände deiner Gattin haben treulich das ihrige beigetragen, linder ſeine Qual und träglicher ſein Elend zu machen.

Franz. Bianka!

Bianka. Daß du nicht zürneſt etwa, bevor du mich angehört haſt! — Mit dem Tone der Warnung kam neulich meine vertrauteſte Kammerfrau zu mir, und bat mich dir anzuzeigen, daß Leonato Pazzi ſich hier verborgen halte. Auch mir war dieſer Mann zur Gnüge bekant und fürchterlich, und ich wolte daher ſofort zu dir eilen; nur fragt' ich noch vorher: wo? und wie er ſich befinde? Sie antwortete mir: „In dem Hauſe einer ihrer Verwandtinnen und auf den Tod krank. Geſtern hab' er gebeichtet, und eben da habe man durch Behorchung ſeinen bisher verſchwiegnen Namen erfahren. Schon ſeit drei Wochen, fuhr ſie fort, leid' er die entſezlichſten Schmerzen, und vermöge doch nicht zu erſterben; in einigen Augenblicken der Fantaſei wären ihm

die ſchrecklichſten Flüche auf das Haus Medicis entfahren; aber beim Bewuſtſein verberg' er ſorgfältig dieſen Groll und alles, was ſonſt den Pazzi verrathen könne." — In mir ſtieg bei dieſer Erzählung ein ſeltſames Gemiſch von Schauder, Mitleid und Wünſchen, die ich ſelbſt nicht deuten kont', empor. Ich verbot meiner Kammerfrau von allen dem das kleinſte Wort ferner auszuplaudern; nahm einen einfachen Schleier, und befahl ihr mich hinzuführen.

Franz. Nun warlich ..

Bianka. Es war ein Anblick, der das Herz durchgrif. Ein Gerippe, ganz ohne Fleiſch, karg mit Haut bekleidet; das Geſicht eines ſchmerzlich Sterbenden, und doch in ſeinen Augen noch Feuer und wilder ſtörriſcher Muth; wenn er im Fieberfroſte mit ſeinen verlängerten Zähnen klapperte; wenn ſeine beinerne Hand langſam auf der wollnen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe ſuchte und deren nirgends fand .. Franz, alle Folter eines Wütrichs iſt nichts gegen das langſame und doch vom Bewuſtſeyn nie verlaßne Abſterben einer weiland ſtarken Natur.

Franz. [bewegt] Und zu einem ſolchen grauſenden Lager konte meine edle zarte Gemahlin ſich wagen?

Bianka. Wer von uns iſt ſicher ſelbſt dereinſt auf ein ähnliches zu kommen; Franz, du nanteſt

nanteſt den Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hätteſt du in dieſer Geſtalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den Haß verdrängt. — Wenigſtens mein Widerwille ſchwand dahin, wie Regenwaſſer, das auf eine lockre Erde fällt; und was ich von Stund an thun konte, das that ich auch, um ihm in den Wermuthskelch ſeines Todes wenigſtens einige Schmerzen lindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannt' es! der Arzt hatte vorgerſtern ihm angekündigt, daß er dieſen Abend nicht mehr ſeyn würde; ich kam bald nach Empfang dieſer leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; und fand ihn außerſt ſchwach; auf ſeiner Stirne ſtand ſchon kalter Schweis; aber er unterdrückte Wimmern und Aechzen, und zwang ſeine ſtammelnde Zunge, mir für die mannichfaltige Sorgfalt, die ich ihm erwieſen, Dank abzuſtatten. — Ich unterbrach ihn: Du rühmſt mich ſo ſehr, ſprach ich; würdeſt du wohl auch dann es thun, wenn du wüßteſt, wer ich wäre?

Franz. Wohl gefragt!

Bianka. Sei wer du willſt! antwortete er: Du biſt meine grosmüthigſte Wohlthäterin. Selbſt wenn du zu dem grauſamen Geſchlechte der Medizäer gehörteſt, würd' ich dich ſegnen. „ — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erſtaunen trieb ſein ohnedem ſtarres Haar noch ſtarrer empor, als er ſich nennen hörte — Nun wohl, Leonato Pazzi,

ſo ſegne mich dann! denn ich bin Bianka. — „Bianka Capello? ſchrie er mit einer Stimme empor, die keine menſchliche Zunge nachzuahmen vermöchte: Bianka, Grosherzog Franzens Gemalin? — „Ja, die bin ich!„ — Und du kanteſt mich? — „Eh ich noch einen Schritt in dies Gemach that, wußt' ich, wen ich drinnen antreffen würde.„ — Nun, o Gott, — ſchrie er beinah noch ſtärker als vorher — ſo haſt du alſo in Luzifers Geſchlecht einen Engel verbant?

Franz. Richtig! ſo muſt' ein Pazzi ſprechen.

Bianka. Er ſchwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hub er wieder an, was du thateſt?„ — Nein! aber er ſoll es wiſſen, und wird ſich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der“ . . Fluch ihn nicht; du konteſt nie ihn kennen; denn ihr wart geerbte Feinde! Fluch ihn nicht, damit von dem Richterſtuhl, der noch in dieſer Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erſchalle! — Er ſchwieg abermals. Die Pauſe eines Seeſturms; der Sturm bricht nun entweder ſtärker hervor; oder die Sonne zeigt ſich! — Unergründlich, rief er endlich, ſind deine Wege, ewige Vorſicht! Ich komme hieher nach Florenz, ſo vermumt, ſo entſchloſſen, ſo gerüſtet; und in der nemlichen Stunde, da ich ausgehn und niederſtoſſen will, wirſt eine Krankheit mich aufs Lager, von dem ich nicht wieder aufſtehe;

ſtehe; auf dieſem Lager muß eine Medizäerin, muß eben dieienige, die ich zur Witwe machen wolte, mich erquicken. Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Namen ſogar; und nun ſoll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben ſelbſt dauern zu wollen ſchien? — aufgeben meine Feindſchaft gegen das Haus der Medizis? — Nun ia, ia ich thu es. Der Ewige ſegne Franzen um Biankens willen!„ — Ein Strom von Thränen ſchoß hier aus ſeinen Augen; er riß haſtig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hieher (indem ſie einen Fleck zeigte) floſſen ſeine Zähren. — „Bringe Großherzogin, ſprach er, dies deinem Gemahl und ſag' ihm: Hier drauf habe ſein Todfeind Thränen der Vergebung geweint; hier habe„ . . Und ſieh, indem er noch weiter ſprechen wolte, verſtumt' auf einmal ſein Mund, und der Stoß des Todes kam. Er hatte ſich kurz vorher aufgerichtet auf ſeinen Lager; iezt ſank er ſchnell rückwärts und erblich.

Franz (bewegt.) Bei der Mutter Gottes, das iſt ſonderbar; iſt ſo unglaublich, daß man es nur Bianken glaubt. — O gieb her, Theure, gieb her dies Tuch. Sieh, auch meine Thräne mag drauf träufeln! — Warlich, du ſprachſt wahr, als du mein Geſchenk mit einem noch koſtbarern zu vergelten verhießeſt. Des Orients ſeltenſte Perle iſt gemein gegen ſolch eine Leinewand. — Ich

will ſofort Befehl ertheilen den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianka. Das iſt er vor Sonnen Aufgang ſchon.

Franz. So ſei ein Marmor auf ſeiner Ruheſtätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß auch ich . . o edelſtes aller edlen Weiber, wie ſchaamroth wird meines Lebens ſchönſte That gegen ſolch ein Probſtück deines Herzens beſtehn! Und wie geringfügig iſt mein Thron für ſolch eine Seele!

* * *

Konte ſolch eine Seele wohl Feinde haben? Und doch hatte ſie deren wirklich; hatte ſie von der bitterſten furchtbarſten Gattung. Lange lebte ſie desfalls in einer glücklichen Unwiſſenheit; aber dieſe verſchwand endlich, verſchwand immer noch viel zu früh für ein ſo fühlbares Herz.

Man weckt' einſt mitten in der Nacht Franzen an Biankens Seite, weil man ſo eben einen Verbrecher ertappt habe, der Sachen von äußerſter Wichtigkeit entdecken, aber auch nur dem Großherzog ſelbſt ſie entdecken wolle. Daß dieſe Sachen allerdings wichtig geweſen ſeyn mochten, das ſah Bianka deutlich an der Miene ihres Gemahls, als er nach einigen Stunden zurückkehrte; denn ſie war voll Unruhe; das hörte ſie

ſie auch aus ſeinem ſchlafloſen Umherwerfen den übrigen Theil der Nacht hindurch. Freilich machte beides Biankens Neugierde mächtig rege, doch noch hielt ſie feſt an ihrem Grundſaze: in keine Geſchäfte des Staats ſich einmiſchen zu wollen. Aber als des andern Tages die Traurigkeit des Fürſten immer gleich ſtark anhielt, und unerforſchlich iedem Höfling war, weil für alle iene Verhaftung ein Geheimnis blieb; da konte ſich unſre Heldin unmöglich länger bezwingen; ſie mußt' es verſuchen dieſen Kummer ihrem Gemahl zu entringen. Wie hätte Franz lange den Küſſen und Bitten einer Gattin, die er noch mit dem erſten Feuer liebte, zu widerſtehn vermocht? Seufzend hub er nach einer kleinen Pauſe an:

„Ja, theuerſte Bianka, mich drückt allerdings ein ſchwerer Kummer; und ich will ihn ausſchütten vor dir, weil du es foderſt. Weißt du, welchen Frevel iener Unglückliche geſtand, der die Ruhe meiner vorigen Nacht ſtörte?

Bianka. Wie könt' ichs wißen?

Franz. Die Abſicht mich zu ermorden.

Bianka. (etwas betreten.) Abſcheulich.

Franz. Und noch abſcheulicher, wenn ich dir den nenne, der ihn muthmaslich dazu erkauft hat.

Bianka. Nun?

Franz.

Franz. Mein Bruder, der Kardinal?

Bianka. Dein Bruder, Ferdinand, der Kardinal zu Rom? Unerhört!

Franz. Und wüßteſt du vollends die Urſache, die dieſen Nichtswürdigen verleitet! Oder die er vorgiebt wenigſtens.

Bianka. Zittr' ich nicht ſchon genug, daß du noch durch Zaudern mich quälſt! Dieſe Urſache . .

Franz. Biſt du?

Bianka. Ich? — [erſchrocken auf den nächſten Sofa ſinkend.] Warlich, das war des Giftes viel in wenig Worten. . .

Franz. [ihr zu Hülfe eilend.] Gott, du wirſt doch nicht — Ha! Ich Unvorſichtiger! Theures Weib vergieb . . .

Bianka. Nein, ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewißen Schmerzen flieht ſelbſt die Betäubung. — [Kleine Pauſe.] Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf ſo manches, was mir bisher dunkel war. Nun, ſeh' ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt zu unſrer Vermälung zu kommen? Warum du immer ſo langſam antworteſt, wenn ich nach ihm fragte? Warum . . o mein theurer Gemahl, vergieb deiner Gattin, wenn ſie unwißend und unwillig die ſüßen Bande des Bluts getrent hat!

Franz.

Franz. [ſie umarmend.] Die Bande der Liebe ſind noch um eins ſo ſüß! Auch war es immer nur das Blut, was mich und meinen Bruder vereinte. Unſere Herzen ſtimten nie überein, er ſchien immer in mir nur den Erben der väterlichen Gewalt zu beneiden. — Von Jugend auf war Trug ſein Odem und Unwarheit ſeine Rede. — Sei daher ohne Sorgen, Theure; ich habe dir nichts zu vergeben. Zwar muß mein Bruder ſchon ſeinem Weſen nach in dir [indem er ſie zärtlich bei der Hand ergreift] die Tugend haßen; doch iſt ſicher dieſer Unwill' über meine Heurath nur ein Vorwand, hinter dem ſein Wunſch nach Aufruhr ſich verbirgt. Aber daß auch andre ſich zu ihm geſellen, andre die ich mit dem Wein aus meinem eignen Becher labte, die Theil an ieder Freude meines Lebens, an iedem Gedanken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verließ, ſeitdem ich reden lernte, das kränkt mein Herz; und ich verzweifle ſchier einen Freund zu finden, ſeit ich Mondragonens Untreue erfuhr.

Bianka. Mondragone! Wie?

Franz. Ja, eben er! Der Ausſage des Verhafteten zu Folge ſteht er mit Ferdinand im genaueſten Briefwechſel; räth ihm, ſich laut über unſre Verbindung zu beſchweren, und erbietet ſich, ihm die erſprieslliche Hülfe zu leiſten, wenn es zu einer Empörung kommen ſolte.

Bianka.

Bianka. Abſcheulich! — [Mit geändertem Tone.] Doch nein, mein Gemahl, ich ſpräche unwahr, wenn ich thäte, als befremde mich ſeine Untreu alzuſehr, und du begiengſt einen menſchlichen Irthum, wenn du iemals dich auf ſeine Treue ganz verließeſt. Ein wenig Nachdenken nur, und du würdeſt längſt bereits mistrauiſch gegen ihn geworden ſeyn.

Franz. [aufmerkſam werdend.] Wie das?

Bianka. Als deine erſte Abſicht blos auf meinen Beſitz ging; als ich deine Geliebte werden und doch Bonaventuris Gattin bleiben ſollte; wer bot dir zu deinen Plänen am erſten, am willigſten die Hand?

Franz. Mondragone.

Bianka. Und als meine Tugend widerſtand, als du den Entſchlus faßteſt, deinen Thron zu theilen, damit auch ich mein Lager theilen möge; wer fand da dieſen Entſchlus am weislichſten? Wer beugte ſich am tiefſten vor dir und mir?

Franz. [etwas nachdenkend.] Mondragone.

Bianka. Sieh, ſchon ſprachſt du iezt bedenklicher ſeinen Namen aus! Fühlſt du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unſichrer, der bereitwilliger wäre, beim kleinſten Gewinn und kleinſten Verluſt ſeine Herrſchaft zu vertau-

ſchen,

ſchen, als der willige Beförderer ieder fürſtlichen Laune, oder wohl gar der Unterhändler ſeiner Lüſte! — Wenn ſich als wahr erhärtet, weßen man Mondragonen anſchuldigt; wenn erledigt ſein Poſten wird, weiſt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich vorzüglich zu achten bitte?

Franz. Auf wen? Wünſche meine Gemahlin! Nenn' ihn mir, und deine Vorſprache ſoll erhört werden.

Bianka. [lächelnd.] Noch kan ich ihn dir nicht nennen; auch ſolſt du in ſolchen Fällen nie deiner Gemahlin Vorſprache, ſondern nur ihre Gründe, wenn du ſie richtig findeſt, befolgen. Es giebt der Augenblicke viel, wo der Fürſt ganz den Gatten — es ſoll ihrer ſogar einige geben, wo er den Menſchen vergeßen muß.

Franz. [etwas ungedultig.] So ſage doch, auf wen?

Bianka. Auf denienigen, der als du unſre vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe bekannt machteſt, am lauteſten, und doch mit gebührender Mäßigung, dir ſolche widerrieth; der, als die übrigen dir ſchmeichelnd Glück wünſchten, getreu bei ſeinem Kopfſchütteln, ſeinem Achſelzucken, ſeiner zweifelvollen Kälte blieb.

Franz. [erſtaunt.] Wie? den? — Es gab allerdings einen ſolchen Mann; aber den kan Bianka empfehlen?

Bianka. Kan es! Weil ich ſicher bin, er meint' es redlich mit dir; weil ich eingeſtehn muß, unſre Verbindung war damals noch manchem Zweifel, mancher Beſorgnis unterworfen; weil ich hoffen darf, beide ſeitdem gehoben, ſtets mich ſo betragen zu haben, daß mein ehmaliger Gegner nun mein Freund geworden iſt, oder noch werden wird.

Franz Aber welche Maasregeln ſoll ich gegen meinen Bruder und Mondragonen ergreifen?

Bianka. Diejenigen, die uns faſt nie gereuen, — die Maasregeln der Güt' und der Grosmuth. Wenn ſie würklich . .

[Ein Kämmerer tritt herein.]

Käm. Verzeihn Eure Durchl. wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarſchall, Mondragone, befindet ſich im Vorzimmer und bittet aufs allerdringendſte um die Erlaubnis vorgelaßen zu werden.

Franz. [erſtaunt.] Mondragone? — Er allein? — Und unter welchem Vorwand?

Käm. Ganz allein, und unter der Verſicherung, daß er Dinge von äußerſter Eil und Wichtigkeit zu entdecken habe.

Franz. [Bianken anblickend.] Ha, was gilts, er hat erfahren . . Bianka, was ſoll ich thun?

Bianka. Daß du noch zweifelſt? Ihn verlaßen und hören. — Selbſt den Ueberführten muß es nicht an Gelegenheit ſich zu vertheidigen gebrechen, geſchweige dem blos Angeklagten.

Franz. Und wag ich nicht zu viel?

Bianka. Was wagſt du gegen einen einzigen — in meiner Gegenwart — in deiner Wache Nähe?

Franz. So mag er hereintreten.

[Kämmerer geht ab; Mondragone tritt mit ehrerbietiger Verbeugung ein.]

Franz. [mit zweideutigem Tone.] Vortreflich, Mondragone! Du kömſt ungerufen, da ich ſo eben nach dir ſenden wolte.

Mondr. [getroſt.] Nach mir ſenden? Wenn ichs vielleicht erriethe, was Eure Durchlaucht Worte, und dieſer ernſte, mir allerdings fremde Blick ſagen wolte.

Franz. Dann wär es viel, daß du mich anzublicken wagſt. — Laß an dein Herz mich fühlen und ich werd' es wißen, ob du richtig räthſt.

Mondr. Dies Herz ſchlägt ruhig; ſelbſt wenn Eurer Durchl. immer mehr ſich verdunkelndes Auge mir Tod, oder — was mehr als Tod mich ſchmerzte — Ungnad' ankündigen ſolte. Denn auch dann würde mich das Bewuſtſein meiner Treue, meiner innigſten Ergebenheit tröſten.

Franz. [drohend.] Mondragone! Mondragone! daß derjenige nicht größre Schuld noch auf ſich häufe, der unter der bisherigen beinah ſchon erliegt! — Ich könte vielleicht dem reuigen Treuloſen verzeihen; aber, bei Gott, dem ertapten Heuchler verzeih ich nie.

Mondr. Dem mag Gott ſelbſt nicht verzeihen! . . Monarch, vor meinen Augen ſteht iezt ihrer Seelen Innerſtes und ihr Irthum — [da Franz immer ernſter wird] Und Ihr Irthum! Vergönne Eure Durchlaucht mir Erklärung, und Sie werden finden, daß dieſer Ausdruck nicht pflichtwidrig ſei.

Franz. So rede!

Bianka. Solte meine Gegenwart vielleicht hindern . .

Mondr. Vielmehr iſt ſie mir äußerſt erwünſcht. — [Mit dem Anſtand des ſchuldloſeſten Gewißens.] Kaum war die Verbindung meines Fürſten gewis und albekannt, als der Kardinal durch Brief' und heimlich abgeſchickte Boten meine Gedanken von dieſer Vermälung auszuforſchen ſuchte. — „Du biſt nun, ſchrieb er mir, der Diener einer ehmaligen Bürgers Frau geworden; ſage mir doch, wie gefält dir deine neue „Herſchaft?“ — Mein Blut erſtart' als ich dieſe Zeilen las; es erſtarte noch mehr, als mündliche

An-

Anreizungen zu Einverſtändnis und Aufruhr an mich ergingen.

Franz. Vortreflich, und du konteſt beides mir verſchweigen.

Mondr. Mein erſter Gedanke war zu Eure Durchl. hinzueilen, zu Ihren Füßen dies verrath-volle Schreiben zu legen, und die Männer anzu-zeigen, die einem ſolchen Bubenſtück die Hand bieten konten; aber mitten auf dem Wege hielt ein zweiter Gedanke mich zurück. — „Alſo ſoll, ſprach ich bei mir ſelbſt, das erlauchte Haus des Koſmus, uneinig unter ſich ſelbſt zerfallen? Ein Bruder ſoll gegen den andern ſich wafnen? Und ich, ich Unglücklicher bin beſtimt dazu, den Schleier wegzureißen, den Abgrund aufzuſchließen, der den gütigſten Herrn aus ſeiner bisherigen Ruh auf-ſchrecken muß? — Ach, und erweiß ich ihm durch Beraubung ſeines ſüßen Irthums wohl würklich den Dienſt, den ich glaube?“ — Hier überdacht' ich einige Augenblicke lang den Karakter des Kar-dinals: Von ſeiner Jugend an war er heftig in ſeinen Empfindungen, aber lenkbar in ſeinen Maas-regeln geweſen; hatt' immer gern auf die beßre Stimme eines kältern Rathgebers gehört . . .

Franz. [ſpottend.] Würklich? hätt' er dies gethan?

Mondr. [ungeirrt] Wenigſtens war mein Wort ſchon oft kräftig bei ihm geweſen, und aus

dieſer Erinnerung entſprang der Vorſatz bei mir, eh ich ihn bei dir verklagte, erſt noch das Mittel ſeiner Beßerung zu verſuchen. Ein Brief, in dem ich alles ſamlete, was meine Feder zum Lobe meines Fürſtin und meiner Fürſtin ſagen konte; wo ich alle Rednerkunſt und alle Kraft des wahren Wohlwollens vereinte, ging des andern Tages ab, und beſchwur Eurer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Souverain zu denken; aber ach, die Antwort war nicht, wie ich ſie erwartete und wünſchte.

Franz. Nun — und doch hielteſt du auch dieſe mir zurück?

Mondr. Noch hielt' ich ſie zurück; denn ich hofte nun erſt den Dienſt, den ich Eurer Durchl. erwieſe, volwichtig machen zu können. Der Kardinal glaubte, das ſah ich aus ſeiner Antwort deutlich, nur noch höher ſeine Verſprechungen ſpannen zu dürfen, um von meiner Pflicht mich abzuziehn; und ſchon fügt' er daher zu ſolchen Erbietungen die Entdeckung von verſchiednen ſeiner Maasregeln, pries ihre Sicherheit, und foderte abermals meinen Beiſtand.

Franz. Fürwahr ſehr unvorſichtig für einen Medizäer und für einen Prieſter!

Mondr. Nichts, glaubt' ich alſo, dürfte nüzlicher für Eure Durchlaucht wahres Beſtes

ſeyn,

ſeyn, als wenn ich ihm nachzugeben, zu wanken in meiner Treue ſchiene; alles erführe und dann die Summe dieſer Erfahrung meinem Monarchen mittheilte; um ihn im Stand zu ſetzen, dann mit einem Blick der Verſchwörung ganze Kette zu überſchauen, mit einem Streiche ſie durchhauen zu können.

Franz. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Und die Veranlaſſung, warum du einen ſo weislichen Plan nicht volführteſt.

Mondr. Warum ſolt' ich bei einem ſchuldloſen Gewißen ſie verſchweigen? Die Veranlaſſung meines ietzigen Geſprächs iſt die Verhaftung eines iener römiſchen Kundſchafter; eines gefährlichen Mannes zwar, doch bin ich noch gefährlichere dir zu nennen erbötig. Daß ein Böſewicht, wie dieſer, der mich für einen Bundsgenoßen ſeiner Ränke hält, meinen Namen nicht verſchwiegen haben wird, das freilich iſt leicht zu erachten; und ſelbſt, wenn er ihn verſchwiegen hätte, wär es nun, da einmal die Ruhe Eurer Durchlaucht zertrümmert iſt, meine Pflicht, Ihnen Licht in einer Gefahr, wo ganz noch vieles Ihnen dunkel ſeyn muß, aufzuſtecken.

Franz. Mondragone, und kanſt du würklich hoffen: dein ehmaliger Unterricht habe meinen Geiſt ſo ganz leer an Menſchen-Kentnis gelaßen,

laßen, daß ich dies elende zuſammengeſtoppelte Mährchen dir glauben ſolte?

Mondr. Dies die Antwort, die ich im voraus beſorgte! Aber nimm hier dieſe Rolle, Monarch, und ſieh ſie durch. Du wirſt auf ihr ieden deiner Feinde, und all' ihre Pläne entdeckt finden. Eine ſolche Entdeckung würde ſelbſt dem Schuldigen Verzeihung auszuwürken vermögen. Aber nicht deshalb kam ich! Meine zuverſichtsvolle Unſchuld bedarf keiner Verzeihung; nur deine Erlaubnis ſucht ſie zu einem Dienſte, der vielleicht alle meine bisherigen ſoweit wie das Weltmeer den Ausflus der Tiber übertreffen dürfte.

Franz. Was meinſt du damit?

Mondr. Entſinnſt du dich in der Geſchichte des Cirus und der Panthea eines gewißen Araſpes?

Franz. [verwundrungsvoll.] Und wenn ich mich nun ſeiner entſänne?

Mondr. Als er ſeinem Könige die Huld, mit der er ihn behandelt hatte, zu vergelten ſuchte, auf welche Art that er das? Indem er, äuſſerlich ein Abtrünniger vom Cirus, im Herzen ſein glüendſter Freund, zum feindlichen Feldherrn überging; bald ſeiner geheimſten Anſchläge kundig, ieden derſelben dem perſiſchen Monarchen hierdurch anzeigte, und ihm mehr, als ein ganzes Hülfsheer nützte. — In Eurer Durchlaucht

Händen

Händen ganz allein ſieht es iezt einen gleich nüzlichen Freund an Ihres unbrüderlichen Bruders eignen Buſen zu haben.

Franz. Ha, Verräther, biſt du nun fertig mit deinem Gewebe von Bosheit? ſuchſt du auf eine ſo plumpe Art deine Freiheit und die Verſchonung von der verdienten Strafe zu gewinnen?

Mondr. [ganz kalt.] Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Eure Durchl. fühle, um bei ſo häufigen, ſo unverdienten Vorwürfen ſo unerſchüttert zu bleiben. — Wäre bei meinem Vorſchlag Freiheit mein Wunſch; wer hat bis iezt mir ſolche zu nehmen geſucht? Wer an der Flucht mich gehindert? — Nicht durch eine Wache von Eurer Durchlaucht abgehplt, ſondern auf eignen Antrieb kam ich hieher. Mein Weg konte eben ſo gut zum Thore hinaus, als zum Schloße mich tragen; und eh die Sonn' aufging, eh irgend iemand meine Flucht wahrnahm, war ich den Gränzen von Toskana nahe, war höchſt wahrſcheinlich ſchon in Sicherheit. O Großherzog Franz lernen Sie ihre Freunde kennen! Lernen Sie einſehn, daß blos der Eifer für meinen Fürſten — für einen Fürſten, den ich erzog; von dem ich nimmer wankte; den ich ſproßen, emporwachſen, blühen und Früchte tragen ſahe — hieher mich führte; und daß ich blos um ſein ſelbſt

 willen

willen zu einer Rolle mich erbiete, die ganz gewiß zu den allermislichſten gehört.

Franz. Und zu den ſchimpflichſten! — Geſezt, Mondragone, ich glaubte deinen ſämtlichen bisherigen Reden, — ſo unglaublich ſie ſind — wie könt' ich einem Manne trauen, der ſich den Verräther zu machen erbietet?

Mondr. Aber warum eben den Verräther? — Könt' ich nicht auch iezt noch eben ſo leicht ein Ausſöhner beider Brüder werden? Oder iſt nicht der Name eines Verräthers alzuhart für einen Mann, der ſeinem rechtmäßigen Oberherrn in einer rechtmäßigen Sache — wär's auch gleich mittelſt einiger Verſtellung — dient? — Hab ich dem Grosherzog oder dem Kardinal treu und unterthan zu ſeyn geſchworen? Hab ich .. Doch nein, Eure Durchlaucht! Ich will der Gründ' und der Rechtfertigungen nicht mehrere ſuchen! Schalte mein Fürſt über mich, wie's ihm gut däucht. Befehl' er mir in Kerker oder nach Rom zu gehn? Mit ſich rein fühlender, unwandelbarer Treue bin ich zu beiden gleich bereit.

* * *

In der äußerſten Ungewisheit ging Franz mit großen Schritten einigemal im Zimmer auf und ab. Er könt' es ſich ſelbſt nicht läugnen, daß Mondragone, wenn er anders entfliehn wollen,

Zeit

Zeit genug dazu gehabt hatte; aber auf der andern Seite waren die Gründe für ſeine Unſchuld ſo geringfügig, und der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr. Troz aller Kunſt hatten daher nur wenig ſeine Worte auf den Fürſten gewürkt, aber deſto ſtärker würkte die Unerſchrockenheit ſeines Tons, das ſichre Bewuſtſein in ſeiner Miene und die Würde ſeines Anſtands. Daß Verſtellung ſo weit gehn könne, daran fing almählig der gutmüthige Franz zu zweifeln an. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine ſchweigende Gemalin; ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Ein Betragen, das ſonderbar ſchien, und doch höchſt natürlich war! denn ſie hatte des Verdachts zu viel gegen dieſen Höfling, und konte doch nichts gründliches ſeiner Rechtfertigung entgegenſetzen; ihrer graden Seele widerte der Vorſchlag einer ſo tückiſchen Verſtellung, und doch konte ſie die Nutzbarkeit ihr nicht abläugnen. Wolbedächtig wolte Sie alſo von Beiahen oder Verneinen gleich fern ſich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unſchlüßigkeit, und des Höflings Muth. Auch ſtum war ſie vor den Leztern eine gefährliche Gegnerin geweſen. Jezt rief er noch einmal dem Fürſten alle ſeine geleiſteten oder angeblichen Dienſte ins Gedächtnis zurück; führte weitläuftig aus, was

er kurz vorher zuſammengedrängt hatte; geſtand, daß er gar wohl ſähe, daß Bianka ihm abgeneigt wäre; und überraſchte den Fürſten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehmaliger eigner Befehl die erſte Quelle von dem Unwillen ſeiner iezigen Gemahlin ſei? — Franz ſtockte, und der ſchlaue Mondragone fuhr fort eben dieienige Bereitwilligkeit, die Bianka kurz vorher ſo verdientermaßen verdächtig gemacht hatte, iezt von der guten Seite darzuſtellen. Sie ward nun unbedingte Ergebenheit in den Willen des Monarchen, Gefangennehmung gegen eigne Einſicht, und Todverachtende Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und ſieh da, er gewan des gütmüthigen Franzens Zutrauen wieder.

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bei einem ſo gefährlichen Feind als der Kardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundſchafter zu haben; er erſchwerte dies unwürdige Geſchäfte noch mehr, um deßen Dienſtleiſtung deſto geſchäzter zu machen; er warf das helſte Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Kardinals Vertrauen beſäße, ihm vielleicht Bianken nur nach ihrer würklichen Geſtalt zu ſchildern brauche, um ſeinen Groll zu beſänſtigen; und er hatte Franzen, der die Ruhe über alles wünſchte, da, wo er ihn haben wollte. — Der

Groß-

Großherzog erlaubte ſeinem ehmaligen Günſtling nun ſich wieder heimzubegeben; erlaubt' ihm, ſich des andern Tags halbverſtolen von Florenz nach Rom zu begeben; gab ihm ſein fürſtliches Wort: daß ſeine Hab' und Familie indeß kein Verluſt bedrohen ſolte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Kardinals mache; und bedung ſich blos, daß er einen heimlichen Briefwechſel unterhalten und die Gefahr aller beſorglichen Anſchläge durch zeitige Nachrichten abwenden ſolle.

Bianka, als ſie des andern Morgens — denn dies Geſpräch hatte tief über Mitternacht gedauert — die Wendung der Sache erfuhr, zuckte zweifelhaft die Achſel; Franz drang drauf ihre Meinung zu wißen; und ſie antwortete endlich:

„Warlich, ich habe der Seltenheiten ſchon „viele geſehn; doch ein getreuer Verräther „ſchiene mir mehr noch als Seltenheit, ſchiene mir „ein Weſen von einer ganz andern Schöpfung, als „unſre gegenwärtige iſt, zu ſeyn. — Ich kan mich „irren; aber fortan wird Mondragone nur dann „mich betrügen, wenn er keine Lügen mehr ſagt!

Franz. Allein, wenn er wirklich treulos, wenn Flucht nach Rom nun wirklich ſein Wunſch wäre; warum ergrief er ſie nicht auch ohne meine Erlaubnis? Warum wagt er es noch ſeinen Kopf hieher zu tragen, da bei alle dem die Wieder-Hinwegnehmung deßelben ſo ungewiß war?

Bianka.

Bianka. Vielleicht weil er auf ſeiner Flucht noch zweierlei mitnehmen wolte, woran ihm freilich unendlich viel gelegen ſeyn muſte.

Franz. Und das wäre?

Bianka. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabei, alle Fernröhre, die ſeit Galiläis Zeiten erfunden und verbeßert worden, ſind trüb und ſtumpf gegen den ſcharfen Blick des weiblichen Geiſtes. Richtiger hätte die Pläne ſeines niedrigen Herzens Mondragone ſelbſt vor dem Richterſtuhl des eignen Gewißens nicht darſtellen können, als hier Bianka ſie in wenigen Worten zuſammen engte. — Denn als er die Verhaftung ſeines Kundſchafters vernahm, war allerdings der erſte Gedanke ſeiner feigen Seele die ſchleunigſte Flucht geweſen; aber als ſeine entſchloßenere Gattin, als ſein eigner Geiz ihm vorſtelten, welche unermesliche mühſam zuſammengeſparte Reichthümer er Preis geben müße, und wie unſicher eine geneigte Aufnahme bei dem Kardinal ſeyn würde, wenn er in ihm keinen nüzlichen Bundsverwandten mehr, ſondern blos einen läſtigen Kopfhänger ankommen ſähe, da entſtand in ihm der feſte Entſchluß alles zu verlieren, oder alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen, und er führte aus, was er ſich vorgenommen hatte.

Jezt,

Jezt, als er nun, und zwar unter ſo ganz andern Umſtänden zum Kardinal kam, als er ihm erzählte, wie nah über ſeinem Haupte das Ungewitter hingegangen ſei, wie er es abgewandt habe, und wie er noch als Ueberläufer Franzens Zutrauen mit ſich bringe, da ließ ſelbſt bis zur Umarmung dieſes Verräthers der ſtolze Kardinal ſich herab, und überhäuft' ihn mit Liebkoſen und den glänzendſten Verſprechungen.

Doch bald gingen ſie von dieſem ſchmeichelvollen Ton' auf beiden Seiten wieder zu ernſthaftern Geſprächen über, und berathſchlagten, wie nun aufs Beſte noch der einmal entdeckte Entwurf von Franzens und Biankens Untergang ausgeführt werden könne.

Der Medizäer, in deßen Adern, troz ſeiner übrigen Fehler, wenigſtens fürſtliches Blut rollte, wenigſtens fürſtlicher Stolz ſich befand, war, des Hinterhalts überdrüßig, für erklärte Feindſchaft. Er glaubte ſein Anhang ſei bereits ſtark genug geworden, er hielt ſeine Beſchwerden ſelbſt für gegründet genug, um nun öffentlich dem Grosherzog die Spize bieten zu können. Er ſchloß damit: daß er nicht eher ruhen wolle, bis entweder iene ſchimpfliche Ehe getrent, oder wenigſtens ieder Erbe, der aus ihr entſpringen könne, der Folg' im Fürſtenrange unfähig erklärt worden wäre. Mondragone hörte gelaßen und aufmerkſam ſeinen Plänen zu; ließ ihn

ihn enden; ſchüttelte aber beim Schlus der Rede bedenklich genug mit dem Haupte. Es ſolte dies keineswegs den Augen Ferdinands entgehn, und entging ihm auch nicht.

„Du ſcheinſt nicht völlig (fragt er ihn) meiner Meinung zu ſeyn; haſt du etwas an meinem Endzweck auszuſetzen?

Mondr. An Endzweck und an Mitteln.

Ferd. Wie das?

Mondr. Ich finde ienen zu gering, und dieſe zu unſicher.

Ferd. Wäre dir's gelegen, deutlicher herauszuſprechen?

Mondr. O, es iſt meine Pflicht ſogar, ſobald Eure Durchlaucht — Eminenz es mir gebeut.

Ferd. Ohne Umſchweife! Nenne mich beim Namen, oder nenne mich ſchlechtweg Fürſt! Wer wird auf Titel unter Freunden denken.

Mondr. Ich dank' euch, gnädigſter Herr, für dieſe Erlaubnis! Aber verzeiht euerm Knecht; auch wenn Ihr aller euch gebührenden Tittel begeben woltet, man würde doch ienen Entwürfen es anmerken, daß ein geiſtlicher Fürſt ſie gefaßt habe.

Ferd., [betreten.] Und warum legſt du auf das Wort geiſtlich einen ſolchen Nachdruck?

Mondr.

Mondr. Weil dieſer allein das Glück des ehlichen Lebens ſo verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe ſo vergeßen kan. — Nur von ſeiner Gattin wolt' ihr Franzen geſchieden; nur ſeine Söhne des Erbes unfähig erklärt wißen? Warlich, gnädigſter Herr, ſchwerer als dies zwiefache Nur iſt nichts. Leichter würd' es ſeyn Franzens Haupt den ganzen Fürſtenhut als ſeinen wollüſtigen Umarmungen die geliebte Bianka zu entreißen; Eher würd' er ſelbſt — darauf kenn ich ſeine gefüllvolle ſchwärmeriſche Seele — zum Kerker herabſteigen, als ein Teſtament unterzeichnen, das ſeine Söhn' enterbt.

Ferd. Glaubſt du?

Mondr. Ich weiß es ſogar. — Ueberhaupt iſt in Unternehmungen dieſer Art Mäßigung und Mittelſtraß' ein Unding. Wer ſeines Feindes ſchont, kriegt mit ſich ſelbſt; und wer einen zweifelhaften Frieden ſchließt, will nur das zwiefache Haupt der Hidra neu hervorſproßen ſehn.

Ferd. Vortreflich, Mondragone! Du könteſt Moral leſen, troz einem zu Bologna! So laß uns alſo mehr noch fodern! Laß uns laut von Entweihung der fürſtlichen Ehre, vom unwürdigen Beſitz der Herrſchaft, von Beleidigungen und vom Kriege ſprechen.

Mondr. [den Kopf ſchüttelnd.] Der wohl ſehr ſchwürig, wohl ſehr ungleich ſeyn dürfte.

Ferd.

Ferd. Und warum? Hälſt du dieſen weibiſchen Franz für einen entſchloßnern Mann, für einen beßern Feldherrn?

Mondr. Nein, das nicht; aber die Stärke des Heers entſcheidet gewöhnlich mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrift den unſrigen bei weitem, und ich ſorg', ich ſorge, es wird unmöglich ſeyn, in ofnem Kampfe einen ſo albeliebten Prinzen zu beſiegen.

Ferd. Albeliebt! Wie kan er das ſeyn? — Beleidigte denn nicht dieſe ſchnöde Heurath ſchon die Herzen aller ſeiner Unterthanen?

Mondr. Sie befremdete ſolche nur. Einige der Erſten im Staate fanden freilich ſich beleidigt; aber den größern Haufen hat er vielleicht eben dadurch nur geneigter ſich gemacht.

Ferd. Unmöglichkeiten?

Mondr. Die doch wahrſcheinlich genug ſind. Muß das Volk ſich nicht gleichſam geſchmeichelt finden, wenn ſein Monarch aus den niedern Klaſſen eine Gattin ſich erwählt? Und wenn dieſe zumal ſtaatsklug genug iſt, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beizubehalten; wenn ſie zur rechten Zeit ſich gegen Nothleidende mitleidig anſtellt, und alle Monate einmal nur ihre milde Hand mit fünf oder ſechs Zechinen aufthut; dann jauchzt die leicht zu betrü-

trügende Menge ſo überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr erſchienen wäre.

Ferd. Die Nachrichten meiner übrigen Kundſchafter lauten anders.

Mondr. Weil iene, oder auch ihr, mein Fürſt, den Zeitpunkt von wenigen Wochen mit einander verwechſelt — In den erſten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Misgunſt oder des Unwillens ſprach; an ienem Tage, wo der bethörte Franz ſich nicht ſcheute die Witwe ſeines Sekretärs, die nemliche, die noch manche in wollnem Gewande und in tiefſter Niedrigkeit gekant hatten, öffentlich zum fürſtlichen Stuhle hinzuführen; ia, gnädigſter Herr, hättet ihr an dieſem Tage in Florenz euch befunden, da wär es ein Kinderſpiel geweſen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beſchließen, und der Neuvermälten einen Kerker zur Brautkammer anzuweiſen; denn damals empörte die Neuheit aller Herzen; damals gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürſtlichem Stamme. Aber iene erſten Augenblicke ſind längſt vorbei. Bianka, wohlthätig, vielleicht aus Staatsklugheit herablaßend, vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm, vielleicht aus Heuchelei, ſieht ſich geliebt; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürſtenwürde vermag gegen ſolch' eine Liebe nichts.

Ferd. Was wilſt du aber, daß ich thun ſoll?

Mondr. Würden Eure Eminenz zürnen, wenn ichs grad herausſagte?

Ferd. Sag' es!

Mondr. Sich verſtellen und bücken, wie ichs thal.

Ferd. Bücken? Nimmermehr! — [Stolz] ein andres ziemt dem geheimen Rath, ein andres dem fürſtlichen Bruder. — Räthſt du mir nicht lieber gar auch um eine Ausſöhnung mit Bianken anzuſuchen?

Mondr. Auch dazu rath' ich freilich.

Ferd. [mit ſtarrem Blick.] Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn ſchlafen. Wilſt du vielleicht der wirklich ſeyn, der du zu ſeyn Franzen verſprachſt? Sein Anhänger unter der Außenſeite meines Freundes.

Mondr. O nein, dann würd' ich ſicher nicht das lezte Bolwerk, das ihn noch ſchüzt, niederzureißen ſuchen; ienes ſtolzes Selbſtgefühl in Ihrer Bruſt, das nöthige Verſtellung ſchimpflich findet, ohne zu bedenken, daß Kriegsliſt und Hinterhalt ſelbſt den tapferſten Feldherrn, ſelbſt einem Hannibal und Cäſar nicht unedel ſchienen. — Kein Kind, das argwohnsleerer wäre als Franz; kein Mädchen, das brünſtiger Ausſöhnung mit

ihrem

ihrem Bräutigam wünſchte, als er mit euch! — Wohlan! Laßt mir bei ihm das Verdienſt, dieſe Ausſöhnung bewürkt zu haben; und verwendet euch dann, gleich ſcheinbar für die Menge, um meine Begnadigung bei Franzen. Er wird ſie euch gern gewähren. Vereint kehren wir dann nach Florenz ſelbſt zurück und ſpielen unſer voriges Spiel mit beßerm Glücke. Gewinnt ihr durch Herablaßung die Liebe des Volks, durch Freigebigkeit die feilen Geiſter der Höflinge, und durch Freudlichkeit das Zutrauen euers Bruders; ſeid Ihr nicht zu ſtolz jener gefürſteten Bulerin einige Lobeserhebungen wegen ihrer geſchminkten Wange, und noch mehrere über ihre geſchminkte Tugend zu machen; ſo werdet Ihr bald den Weg zu ihrer beider Herzen, zu ihrem Thron, zu ihrem Leben — wenn ihr's begehret, finden.

Ferd. [halblächelnd.] Wahrlich drei Wege, deren keinen vielleicht ich unter gewißer Einſchränkung verſchmähte! Und doch mag ich nichts thun, was in Augen des Volks mich erniedrigen könnte.

Mondr. Erniedrigen? — Muß es denn das Volk erfahren, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand zur Ausſöhnung geboten habe? — Aber erfahr' es auch wer da wolle, deſto beßer vielleicht!

Ferd. [erſtaunt.] Deſto beßer?

Mondr. Ich wiederhol's: deſto beßer vielleicht! Wie? ſolt' es mir denn erſt vorbehalten ſeyn, das ſonſt ſo ſcharfe Auge meines Fürſtens über gewiße Punkte noch ſcharfſehender zu machen? Brauch ich euch erſt zu ſagen, wie nüzlich in gewißen Fällen, die bei einem Laien Kleinmuth ſcheinen dürften, euch Euer prieſterlicher Stand zu ſeyn vermöge?

Ferd. Mein prieſterlicher Stand? Du fährſt fort unverſtändlich zu ſprechen.

Mondr. Steht es Euch als geborner Fürſt, und als erwählter Kardinal nicht frei, zu welcher Klaße ihr euch rechnen wolt? Immer zogt ihr bisher den Sohn eines Grosherzogs, den muthmaslichen Erben eines Fürſtenthums eurer geiſtlichen Perſon vor; hörtet euch lieber Durchlaucht als Eminenz begrüßt; verſucht's nun einmal mit der Kleriſei, und ihr werdet Wunder thun. —

Ferd. Wie das?

Mondr. Iſt Sanftmuth nicht eines Prieſters erſte Pflicht? Iſt Liebe zum Frieden nicht ſein wahrer Ruhm? Iſt Verzeihung der Beleidigung und Freundſchaft gegen Feinde nicht der ächten apoſtoliſchen Sendung höchſter Beweis? Wie leicht daher für Euch, in den Augen der Welt, auf dieſe Tugenden hin eure Nachgiebigkeit

zu

zu ſpielen! Wie leicht zu machen, daß Ihr eben demienigen zu verzeihen ſcheint, der Euch verziehen hat. — Glaubt mir, mein Fürſt, vor den Bildſäulen von tauſend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß reiner der Quell ihrer chriſtlichen Sanſmuth war; und Wunder thun die Leichname von tauſenden, deren Herz von Hinterliſt noch weit voller als das Eurige geweſen ſeyn mag.

Ferd. Bei Gott, Mondragone, wenn du eben ſo gründlich die Pflichten deines Standes wie die des meinigen durchdacht haſt, ſo möcht' ich das Bubenſtück wißen, zu dem dir ein Freiheitsbrief gebräche. Aber wenigſtens will ich heute ſchon in Einem Stücke ein Prieſter ſeyn; in der Vorſchtigkeit nämlich. Ich danke dir zwar für deinen Rath; doch den Entſchluß will ich erſt morgen faßen.

* * *

Kein Kapital, das mit ſo ſichern Zinſen wucherte, als böſer Rath, der einem Falſch Ehrgeizigen *) ertheilt wird; das wußte Mondragone gar wohl; ruhig ging er heim, und als ihn der Kardinal des andern Morgens wieder zu ſich

*] Falſcher und wahrer Ehrgeiz verhalten ſich gegen einander wie Venus Urania, und Venus, die Göttin der Buhlſchaft.

ſich rufen ließ, konte kein Sternkundiger mit größ- rer Zuverſicht der längſt ausgerechneten Monden Finſternis, als er der Vollmacht, mit Franzen Unterhandlungen einzuleiten, entgegen ſehn. — Auch trog ihn dieſe Hofnung nicht, und er be- gann ſofort an der Grube zu graben, die er dem Grosherzog und Bianken vorlängſt ſchon zuge- dacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines Mannes, als einer Frau vorherzuſagen ſind! Eben derjenige Mondragone, der ſo ſchülerhaft ſich irte, als er ſeinem damali- gen Gebieter Biankens baldigſte Fügung nach ſei- ner Leidenſchaft verſprach, eben dieſer hatte iezt meiſterhaft den Karakter und die Wünſche Fran- zens getroffen, hatte klüglich den einzigen Weg eingeſchlagen, wo er dem Sorgloſen den Boden ſelbſt, auf dem er ſtand, unterhölen konte. Sei- ne erſten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinand ganz, wie er gehoft, angetroffen hätte; zwar äußerſt aufgebracht gegen Bianken, die er als eine Entweiherin des fürſtlichen Betts anſähe; aber mehr, weil man ihn getäuſcht und aufgehezt, als weil man ihn wahrhaſt von allem unterrichtet habe. Seine nächſten Schreiben gaben einen ſchwachen Schimmer von beßrer Aufklärung; ga- ben einige unglückliche kleine Kundſchafter, die zu Florenz im Dunkeln ſchliechen, Preis, und erwar-

ben

ben ſich daher des Grosherzogs Glauben noch ſtärker; Bald drauf fing er an von Dienſten zu ſprechen, die er bereits der guten Sache geleiſtet habe; bis er endlich im Jubelton ausbrach, und betheuerte: Nur die Furcht Ferdinands, daß das brüderliche Herz ihm nicht ganz verzeihen möge, hielte denſelben noch von Friedensvorſchlägen ab.

Eine Schlinge, die der gutmüthigſte Fürſt alsbald ſich überwerfen ließ. — Nein, rief er, die Söhne des Coſmus ſollen nicht zum zweitenmale ein fürchterliches Ebenbild der beiden erſten menſchlichen Brüder abgeben! *) — Er bevolmächtigte ſofort einen ſeiner Räthe zur Unterhandlung mit dem Kardinal; und da dieſer durch Mondragonens zweiſeitige Verrätherei genau wußte, wie weit er gehn dürfe, ſo ſo war es ihm auch leicht bei dieſem ganzen Geſchäfte ſich ſo zu benehmen, daß er an Grosmuth mit ſeinem Bruder zu wetteifern ſchien; und bei ihrer erſten Zuſammenkunft, wo Franz ſelbſt einige Meilen vor Florenz ihn einholte, ſchienen ſie beide Edom und Jakob zu ſeyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geiſt des Herrn, ſich wahrer Inbrunſt voll umarmten.

*) Garſias und Julius, zwei von den Söhnen des Coſmus, und alſo Franzens und Ferdinands Brüder ſind es, die durch ihren unglücklichen Zwiſt, wo der lezte durch Bruders- und iener nachher durch Vaters-Hand umkam, Gelegenheit zum Julius von Tarent und den Zwillingen gegeben haben.

Aber noch aufmerkſamer blickten aller Augen auf den Kardinal, als Bianka ihm vor die Thüre ihres Gemachs entgegen eilte; er täuſchte ſie alle durch ſeine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit dem er eine Sekunde lang ſie betrachtete, und dann als ſeine fürſtliche Schweſter ſie begrüßte. — Ob er aber auch Bianken täuſchte, das mag ſie uns ſelbſt in einem Geſpräche ſagen, welches ſie an einem der nächſten Abende mit Julien Carreri hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die ſie ihres Vertrauen werth erachtete und werth erfand.

Jul. [indem ſie die Grosherzogin entkleiden hilft] Nein, gnädigſte Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freilich Neugier zu ſeyn ſcheint, aber doch wahrlich nur Beſorgnis iſt.

Bianka. Immer frage! — [halblächelnd.] Das Antworten ſteht ja doch in meiner Willkühr.

Jul. Dies ſchon der dritte Seufzer, der Ihnen heut, halb unterdrückt, entſchlüpfte! Dies ſchon der dritte Abend, wo ich in dieſem Gemache diejenige Heiterkeit auf Ihrem Geſichte vermiße, die öffentlich auf ſolchem glänzt. — Quält Eure Durchl. ein Kummer vielleicht?

Bianka. Dann wär' ich wohl die erſt' und einzige aller Fürſtinnen, wenn ich nichts von Kummer

mer, den treulichen Gefährten des Purpurs, empfände.

Jul. Aber warum eben iezt? Jezt, da ganz Florenz ein algemeines Freudenmaal zu ſeyn ſcheint; iezt, da die lezte Wolke der Bekümmernis zu verſchwinden anfängt; in dieſen Tagen der Ausſöhnung und Freude!

Bianka. Freilich pflegen Freud' und Leid ſich zu haſſen, und doch ſind ſie oft nah verſchwiſtert. O Julie, einen kleinen Stachel möcht' immer iede Roſe bei ſich führen, aber daß in dieſen Gebüſchen oft Nattern lauſchen, die unvermuthet hervorbrechen und tödten, das .. das verdient doch wohl einen Seufzer?

Jul. Ha, was gilt's! Mein Argwohn trog mich nicht! Jene Perlenſchnur zerriß nicht umſonſt.

Bianka. [ſie verwundrungsvoll anſehend.] Was für eine Perlenſchnur?

Jul. Und Sie wißen es nicht einmal? Als Eure Durchl. den Kardinal mit innigſter Wärme begrüßten und umarmten, da riß die gröſte Schnur ihres Kopfſchmuckes und verſtreut' all' ihre Perlen zur Erde. — Ha! dacht' ich, noch iſt es irgend wo nicht Friede von ganzer Seele; noch wird das Freundſchaftsband ſchnell wieder zerrißen, das iezt dem Anſchein nach ſo feſt geknüpft wird.

Bianka. Thörin, mit deiner abergläubiſchen Vorbedeutung! — [eine kleine Pauſe nachdenkend.] Nun ia, ich wills dir vertrauen, auch meinen Glauben, meine Zuverſicht hat dieſer freundliche Bruder nicht; aber wolte der Himmel, meine Merkmale wären ſo nichtig wie die deinigen.

Jul. Und worinnen beſtehen ſie dann, wenn ich darnach zu forſchen mich erkühnen darf.

Bianka. Entſinſt du dich iener, gleichſam freudigen Bewunderung, mit der er mich beim Eintritt im Vorſaal betrachtete.

Jul. Wohl entſinn' ich mich deren; ſie ſchien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu ſeyn.

Bianka. Und mir ein widriges. Denn ich erkandt' an ſolcher einen Mann, der keineswegs ſeiner Empfindung folgt, ſondern nur eine überdachte Rolle ſpielt. Mein Anblick, deßen bin ich gewiß, kan ihm nichts neues ſeyn. — Jenes Bildnis von mir, wo ſo ſprechend mich der Maler traf, das einſt in Bonaventuris Zimmer — [ſie wiſcht ſich das Auge] noch bring ich dieſem Mann ſeinen verdienten Zoll! — aufgehängt war, und dann im fürſtlichen Bilderſaal verpflanzt ward; eben dies Gemälde, das nachher verſchwand, ohne daß iemand wußte, wohin? — Wo dächteſt du wohl, daß es ſich befände?

Jul.

Jul. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, wo?

Bianka. In Ferdinands Kabinet iſt es nun ſchon ſeit Monaten verſteckt; auf ſeinnn Befehl ward es entwendet. [Da dieſe einfallen will.] Frage nicht, woher ich dies weiß, genug, daß ich Wahrheit rede. — Långſt bekant war der Kardinal daher mit meinem Aeußerlichen und iener Staunen bezeichnete den Heuchler unwiderleglich. Aber ſtårker noch verriethen ihn mir gewiße Blicke, die er ſeitwårts auf mich iezuweilen fallen ließ, wenn er von Niemand und am wenigſten von mir ſich bemerkt erachtete; wenn er ganz unbekannt mit ienem Spiegel war, der ſo weislich, wie du weißſt, in einer Vertiefung meines Zimmers angebracht worden iſt. — Julie, ich ſage nicht zu zu viel! aber in dieſen Blicken, ſo unendlich kurz auch ihre Dauer war, ſo wenig ſie ſich beſchreiben, ſondern nur ſehn und fühlen laſſen; doch war Haß und Rachgier ſprechender in ihnen ausgedrückt, als ſelbſt Apelles ſie in ienem berühmten Bilde *) darzuſtellen vermochte. Nur der Dolch oder der Giftbecher fehlte noch in ſeiner Hand, um ganz den Todfeind zu erblicken, der mit ihm — ach mein Herz ſagt' es mir — ganz gewiß für mich nach Florenz gekommen iſt.

Jul.

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo er die Laſter, die einen ſchwachen argwöhniſchen König umringen, darſtellte.

Jul. Und was fürchten Sie viel gnädigſte Frau, ſelbſt wenn er der wäre, der Sie glauben? Sie, die ſie am Buſen Jhres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verſpotten können? Nur eines Winks von dieſer Beſorgnis, nur eines Worts von Jhrer Bemerkung bedarfs ia, und dieſer liebevolle Fürſt ..

Bianka. [einfallend.] Da ſei Gott vor, daß auch ein Hauch meines Mundes, auch ein Zug meines Geſichts, auch ein einziger Seufzer meinem Gatten von all dieſem eine Spur merken laße!

Jul. Und warum das?

Bianka. Haſt du ſchon vergeßen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einem bloßen Argwohn beruht? daß iene Blicke, die ich wahrnahm, von ſo unbeſchreiblich kurzer Dauer waren, daß ſie nur ſich fühlen, nicht erzälen laſſen. — Wie? Und wenn ich nun — ſo unmöglich dies mir dünkt — wenn ich nun falſch geſehn; wenn ein ſchadenfroher Genius nur auf Sekunden lang mein Aug' umnebelt, oder irgend eine andere verborgne Regung Ferdinands dieſe Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich ſolt' eines ſolchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit neu ausſtreuen? Solte deshalb auch die Ruhe meines Gattens vergiften, weil die meinige vergiftet iſt?

Jul.

Jul. Wenn nun aber . .

Bianka. Nimmermehr! Als Mondragone vor Franzen als Beklagter ſtand, als er gefragt ward: Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht ſofort ihm hinterbracht habe? antwortete er mit anſcheinender Seelenruh: Er habe nicht Bruder gegen Bruder wafnen wollen. Und ich, — ich Fremdling, ich in Koſmus edles Geſchlecht nur Aufgenommene, ich ſolte dies Geſchlecht entzweien? — Nein, Julie, ſchweigen will ich; ſchweigen und erwarten, was vielleicht ferner über mich beſchloßen iſt; und auch dir gebiet ich gleiches zu thun.

Jul. Und Sie können verlangen, gnädigſte Frau . .

Bianka. Meine höchſte Ungnade, wenn dir von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es ſei auch gegen wem es woll', entfällt? — Zudem iſt unſre Beſtimmung nicht feſt? — Wachen über Unſchuld und Tugend nicht höhere Weſen? Er zählte mein Haupthaar, und ſolte meine Tage zu zählen vergeßen haben? — O Julie, zu ſichtlich waltete über mich bisher ein überdachtes, und ein gütiges Schickſal, als ſolchem fürderhin mistrauen zu wollen; und nur eines, — nur eines bitt' ich von meinem Schuzheiligen, bitt' ich von demienigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer als unter mir die geringſten Florentinerinnen ſtehn.

Jul.

Jul. Würde wohl Eur' Durchl. Güte auch dieſes einzige mir mittheilen wollen?

Bianka. Wär' es wahr, was dies bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr iener Schauer den, der Himmel weis welche unſichtbare Gewalt über mich bei des Kardinals erſtem Anblick ausgoß; — ſolt' uns irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterei belauſchen; o, ſo komme ſie über mein Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemal, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Uebermaas der Tugend, eine alzu ſorgloſe Milde, beſizt. — [etwas hörend.] Doch ſtill! Iſt das nicht ſein Fußtrit?

Jul. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt, . .

Bianka. [ſie zur andern Thüre hinaustreibend.] Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

* * *

Nacht. Der Kardinal Ferdinand von Medicis [auf ſeinem Zimmer.]

[auf- und abgehend.] Ja! ia! es giebt eine Tugend, und vielleicht thaten die Alten nicht

unrecht

unrecht dran, eine eigne Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht ſelbſtſtändig wäre? — Auch das nicht unweislich vielleicht, daß ſie als Göttin, nicht als Gott ſie verehrten; denn wo würkte ſie unwiderſtehlicher, als in den Augen eines ſchönen Weibes? — Und das iſt Bianka! Beim Himmel, das iſt ſie! — [Pauſe] Franz! Franz! ich haße dich, wie das Grab; aber verachten kan ich dich nicht; wenigſtens dieſes Schrittes halber nicht. — Dein Ehrgeitz und der meinige; ein David, der mit Goliath ſich meßen will! Und doch, wenn ich in mein Innerſtes greiſe? An deiner Stelle mich ſeze? Selbſt auf eine Wagſchaal den Hut des Grosherzogs, auf die andre den Gürtel Biankens lege? — Wahrlich, es würde mislich um dieſe Wahl ſtehn; würde der Ueberlegung viel koſten; und heil mir, wenn ich die Millionen verliebten Gecken nicht um einen Kopf noch überzälig machte!

[Ein Diener tritt herein.]

Dien. Ew. Eminenz, Mondragone iſt draußen.

Ferd. Er komme herein!

[Mondr. tritt äußerſt vermumt ins Zimmer.]

Ferd. Nun fürwahr, das nenn' ich ſich brav vermummen. So gewiß ich deiner mich verſah, hätt' ich doch unangemeldet dich kaum erkant.

Mondr.

Mondr. Auch bedurfſt' ich dieſer ſorgfältigen Verkappung ſehr; denn in ihr hab ich der öffentlichen Plätze verſchiedne durchſtrichen, um zu lauſchen, wie alles ſtände.

Ferd. Nun? Und wie fandeſt du es?

Mondr. [Die Achſel zuckend.] So, ſo! Aber, faſt dürft' ich, eh ich darüber weiter ſpreche, mich unterfangen, Eure Durchlaucht ſelbſt eine ähnliche Frage vorzulegen.

Ferd. Welche denn?

Mondr. Wie haben Sie, verſteht ſich im wahren Ernſt, den brüderlichen Hof gefunden? Hab' ich, als ich ſolchen ſchilderte, nicht Wahrheit geſprochen?

Ferd. Das haſt du. Wie man's nimt, nemlich. — Wahr iſt es, was du von Biankens Gewalt über den unmündigen Franz, von ſeiner trunknen Anhänglichkeit an iedem ihrer Blicke, und von der Sklaverei des ganzen Hofs mir ſagteſt. Aber wenn du eben dieſe Bianka als ein abergläubiſches bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir ſchilderteſt; dann Mondragone war in deinem ſonſt ſcharfen Fernglas ein Bläsgen, das deine Blicke täuſchte.

Mondr. [halb verlegen.] Wär's möglich?

Ferd. Es war gewis. Sieh in mir ſelbſt einen Anbeter, wenigſtens einen Bewundrer von ihr.

Mondr.

Mondr. Eurer Durchlaucht Scherz —

Ferd. Dürfte bei meiner fürſtlichen Ehre ein ziemlich Mixtur von Ernſt enthalten.

Mondr. [erſtaunt.] Unmöglich? Außerten Sie nicht in den wenigen leiſe im Vorübergehn nach der erſten Zuſammenkunft mir zugeflüſterten Worten —

Ferd. Sieh, Mondragone, um dir nicht Widerſpruch und Unſinn vorzuſchwäzen, muß ich ſorgfältig die Zeitpunkte meiner Gefühle aus einander ſetzen. — Jene liebevolle Miene beim erſten Eintritt, die meinen ſchwachköpfigen Bruder, ſo ſehr behagte, war freilich nichts als Schminke. Wer wüßte das beßer als du, der dieſe Schminke mir auflegen half? Und doch miſchte ſich damals ſchon unter die Verſtellung ein Schatten. — obſchon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kante Biankens Bild. Sprechend hatt' es der Maler verfertigt. Doch ach! Apelles ſelbſt kan nur einen Augenblick der Schönheit malen, und wie viel ſolcher Augenblicke hat ein reizendes Weib.

Mondr. Eine feine Bemerkung!

Ferd. Schmeichler! Als ob du ſie heut zum erſtenmale hörteſt! — Leichter ward es mir daher durch dieſe unwilkührliche Empfindung Wärme meinem Betragen, und Schein der Wahrheit meinen Worten zu geben. Die erſten Minuten ver-

gingen, und Bianka führt' uns in ihr Zimmer. als ich deſſen Pracht erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem ſonſt eine Erzherzogin aus Oeſtreichs Stamm zu ſitzen pflegte, Bianken Bonaventuri Plaz nehmen ſah, da ſtieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines verlaufnen Kaufmannsdieners! mit verſtärkter Gewalt in mir empor; es koſtete mir Mühe dieſe Aufwallung zu verbergen, und hätt' ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wär ich bemerkt geworden. Daher die Gemüthsſtimmung, in der du mich bald drauf im Vorübergehn fandeſt!

Mondr. Nun, und dieſe Gemüthsſtimmung — was konte ſie ändern?

Ferd. Eben dieienige, die ſie erregt hatte; Bianka ſelbſt. — Spötle du in deiner kalten Seele ſo viel du wilſt; genug, iener ſo oft bei geringern Weibern entweihte Ausdruck: O es iſt ein Engel! ſcheint mir hier in ſeiner ganzen Stärke zu paßen. Ihr erſter Anblick blendet durch alzugroßen Glanz; aber dann enthüllen ſich bei ihr — wie bei ienen ätheriſchen Weſen — Reize, zu hoch für Worte; enthült ſich eine Seele, mehr werth, als bos einen ſterblichen Körper zu beleben. Tugend ſpricht aus iedem Worte; Milde herrſcht in

*) Man ſieht aus dem voelgen Geſpräche, daß Bianka doch ſchärfer ſah, als der ſelbſüchtige Kardinal muthmaßte.

in ieder Miene; und wenn zumal ihr Blick voll holder Liebe auch eine Sekunde nur auf dem alzuglüklichen Franz ſich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möcht' ich dieſen Schwächling morden, nicht um ſein Reich, ſondern um ſein Weib zu haben.

Mondr. [lächelnd.] Eure Durchlaucht fliegen mit eines Arioſto Fittich.

Ferd. Ohn' ein Dichter zu ſeyn; ohn' ein Wörtgen mehr, als wahre Empfindung zu ſprechen. — Mondragone, du weißt es, mit welchem glüenden Haße gegen dies Paar ich hieher kam; noch ſteht mein Haß auf dem nemlichen Grad der Hitze; aber er iſt nicht mehr getheilt, ſein einziges iezziges Ziel iſt Franz — Franz allein. Wer Bianken antaſtet, taſtet mein Leben an; Nach ihrem Beſitz muß ich ſtreben, und ſolt' ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müßen; denn ſie lehrt mich in meinen Dreißigen erſt, was heiße Liebe ſei. Sie allein von ihrem ganzen Geſchlechte hat ſchneller, als ein Bliz, mein ganzes Herz an ſich gerißen.

Mondr. Sonderbar, fürwahr ſonderbar, daß dies ſo oft der Fall bei ihr zu ſeyn pflegt.

Ferd. So oft? Wie meinſt du das eigentlich? Du machſt eine Miene, als ob du anders dächteſt, anders ſprächſt.

Mondr. Sicher nicht! — Es iſt mein Ernſt, daß auch ich noch keine von Biankens Geſchlecht

 kannte,

kannte, der ſo algemein die männlichen Herzen huldigten. Selbſt tief im Volke hat ſie ſich einen Anhang erworben, ſtärker und inniger, als ie ein Fürſt von Coſmus edlem Stamm' ihn hatte; und ſo eben, eh' ich hieher kam, hab ich ein Beiſpiel davon geſehen.

Ferd. Und das beſtand?

Mondr. Ich durchſtreiſte, wie ich ſchon vorhin erwähnte, in dieſem Gewande, einige unſrer Spaziergänge und Gärten, und hört' auf die Geſpräche der Menge. Ueberall waren Franz, Ferdinand, und Bianka die Gegenſtände derſelben. Ueberall ward verglichen, wer ſich am edelſten betrüge, und überall behielt ſie den Preis. Einer unſrer Kundſchafter — er ſelbſt erkante mich nicht — ſaß unter einem ſolchen dichten Haufen halbtrunkner Bürger, und wagt' es die Frag' aufzuwerfen: Für weßen Wohlfarth Florenz wohl die innigſten Segenswünſche zu thun Urſach habe? Franz, fuhr er fort, iſt unſer gütevolle Fürſt; Bianka, ſein rechter Arm, und ihm an Milde gleich. Aber auch Ferdinand verdient unſre Hochachtung ſehr. Noch ſcheint er dereinſt der Erbe ihres Stuhls werden zu wollen; und ihr müßt doch geſtehn, das etwas Großes, etwas Edles, etwas Einnehmendes in ſeiner Miene liegt. — Die Antwort drauf ... [hält plözlich innen, als ob er ſich eines andern beſönne.]

Ferd.

Ferd. Nun, was ſtockſt du? Die Antwort drauf?

Mondr. Verzeihn mir Eure Eminenz, die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich kan dieſe Antwort nicht wieder ſagen.

Ferd. Und doch muſt du es nun thun.

Mondr. Wenn Eure Eminenz dann meine Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Ferd. Das ſei geſchehn im voraus! Dieſe Antwort war?

Mondr. Ein lautes Hohngelächter. Das Gelächter von fünf Minuten wenigſtens. — „Bianken und Ferdinand unter ſich zu vergleichen; hob endlich einer der Wortführer an; das heißt ſo viel als Sonn' und Mond. Er mag hingehn, wenn die Nacht einbricht; aber wohl thut er dran ſich zu demüthigen, wenn er mit ihr zuſammen trift. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein andrer: ſelbſt ſeine Grosmuth, ſeine Freundlichkeit, ſeine Bruderliebe? — glaubt mir, bedürfſt' er nur des florentiniſchen Goldes nicht; ſein Purpurhut wäre ſicher zu Rom geblieben. In einer Bianka ſind zehn ſolche Kardinäle begraben.“ Alle gaben dem Sprecher recht, und ich ſchlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu laßen, der in mir aufſtieg.

Ferd. [der ganz ſtumm und nachdenkensvoll einige Augenblicke auf und nieder geht, dann halb vor ſich.]

Sie die Sonne und ich nur der Mond? — Zehn in einer? Viel; ſehr viel, und ſehr ſchmählich.

Mondr. [vor ſich.] Es ſcheint, daß der Funke zünden wolle.

Ferd. [mit entſchloßnem Tone.] Doch nein! Nein! — [Mit wieder heitrer Miene und Stimme.] Ha, ich Thor, der ich den Beſtandtheilen dieſer dargebotnen Arzney erſt mühſam nachdenke, da ich doch den Arzt, der ſie bereitet, und auch ſeine Kurart kennen ſolte! — Mondragone, was du mir da erzählteſt, du magſt es nun wirklich gehört, oder nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich doch nicht ab, Bianken für die Kron' ihres Geſchlechts zu achten; reizt mich nur ſtärker noch zu verſuchen, ob dieſe Krone nicht freiwillig die meinige zu werden Luſt hätte. Hat ſie es, o dann herunter, herunter mit Franzen! Herunter zur Hölle, es ſei im ofnen Kriege, oder im Hinterhalte.

Mondr. Und Eure Durchlaucht vergeßen iene künſtliche Keuſchheit, deren Bianka iederzeit ſich rühmte, iederzeit ſo paßend bediente; die eben den Grosherzog für einen ſo hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konte.

Ferd. [ſtolz.] Bin ich Franz? Ein halbweiblicher Mann? — Laß iezt ſehn, ob es Schmeichler waren, die ſo oft meine Geſtalt erhuben? Schmeichler, die — wie du ſelber thateſt — meinen

nen Geiſt auf jenes Unkoſten rühmten? — Ha, bei Gott, ich muß um ihre Liebe werben, und ſolte morgen ſchon mein Kopf auf Florenzens höchſter Zinne ſtecken und mein übriger Körper in tiefer See ſich baden. — Leb wohl, Mondragone, für heut. Es iſt ſchon ſpät. Bald will ich dich wieder rufen laſſen. Thu indeß dein möglichſtes mir Herzen zu gewinnen; ich will wenigſtens auch bei einem dieſer Herzen keine mir mögliche Mühe ſparen.

[ab.]

Mondragone [allein.]

War das ein Traum, den zu ihrem Zeitvertreib die Hölle mir ſchickte? — Iſt es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wöhnen möchte nicht gehört zu haben? Iſt Bianka, iſt dieſe verdamte Capello der Fels, an dem mein Schiff durchaus ſtranden ſoll und muß? — Auch Ferdinand von ihr erobert! Er, der tauſendfache Urſache ſie zu haſſen hätte, wenigſtens ſie zu haben glaubte, komt, ſieht ſie, und fällt auch am erſten Tag' in ihre Schlinge. — [kleine Pauſe.] Ha, nun fehlte nichts, als daß ſeine tolle Liebe Aufmunterung fände; daß nur einer ihrer Blicke freundlich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mit Freuden auf; lachte, wenn man mich folterte, und ſcherzte, wenn er mich aufknüpfen ſähe. — Was thu ich nun? Soll ich Ränke hervorſuchen?

 Briefe

Briefe von dies- und ienſeits ſchmeden? . . Al. tags-Liſt! Und wie käm' ich auch an Bianken? wie an den Kardinal? Iſt nicht iezt ſchon dieſer Leztre mistrauiſch genug gegen mich? . . Und wenn ich nun Franzen vor der geilen Begierde ſeines Bruders warnte? wenn ich dies mal ein redlicher Verräther wäre? — Freilich ein leichterer Weg! Und doch nur der Weg der Verzweifſlung! Dann wär' es mit Ferdinand dahin auf immer. — [längre Pauſe.] Nein, nein! gehn will ich die Sache laßen, will nicht eher Vorkehrung treffen, bis die Noth würklich da iſt. Es iſt freilich ein lächerlich Ding um Frauen Treue und Weiberkeuſchheit; aber doch müßt' es ſonderbar zugehn, wenn dieienige, die des Regenten Geliebte zu ſeyn verſchmähte, iezt die Geliebte eines iüngern Bruders würde! eines Bruders, den ſie haßen muß! — Seis dann, du brüchiges Glatteis weiblicher Tugend! ich traue dir diesmal; hoffe, daß du ſelbſt vielleicht mir den Weg zur belohnten Argliſt leicht und eben machen ſolſt!

[Zwei Tage drauf; Biankens Gemach.]

Bianka. Julie.

Bianka. Du weißt es alſo ganz gewiß, daß niemand uns behorchen kan?

Jul.

Jul. Ganz gewiß; er müſte denn durch dreifach verſchloßne Thüren dringen.

Bianka. So komm dann, und ſetze dich neben mir! — [ſie ſchmerzhaft bei der Hand ergreifend.] O meine Julie, iezt erſt erkenn' ich, daß es eine Art von Kummer giebt, die der Verſchwiegenheit ſelbſt zu verbergen unmöglich fiele. Mein Herze müſte zerſpringen, könt' ich ihm nicht gegen irgend Jemand Luft machen.

Jul. [erſchrocken.] Um Gottes Willen! Was iſt Ihnen wiederfahren, gnädigſte Frau? Ich bin ſo verwöhnt, an die Gelaßenheit in ihrem Betragen, daß ich bei dieſem ſchmerzhaften Ton' im voraus zittere. Sie ſcheinen mir bewegter als iemals.

Bianka. Bewegter als iemals! Du haſt Recht. — Entſinnſt du dich meiner neulichen Vermuthung vom Haß des Kardinals gegen mich?

Jul. Wohl entſinn' ich mich? Aber wodurch könte dieſer Haß ſich neuerdings geäußert haben. Er ſcheint ia die Dienſtgefließenheit ſelbſt zu ſeyn.

Bianka. O daß er mich haßte, ſtärker als Feuer und Waſſer, Tag und Nacht ſich haſſen. Aber dieſer Pflichtvergeßne — Julie, dieſer Pflichtvergeßne liebt mich.

Jul. Eure Durchlaucht . .

Bianka. Starr, wie du willſt! Ich erſtarrte noch mehr, als ich dies ſchändliche Geheimnis enthülte; als vor mir ſich aufdeckte ſein laſterhafter Wunſch, ſelbſt ſeine frevle Hofnung; als der Druck ſeiner Hand, ſo oft er die meinige zu berühren Gelegenheit fand, — als das Feuer in ſeinem Auge, ſo oft Franz auch auf Sekunden nur den Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit denen er unabläßig mich überhäufte, ſich heute morgen durch dies Briefchen aufklärten, das er ſelbſt in meine Hand mir drückte. —

Jul. Wie, ein förmlicher Liebesbrief? Er ſelbſt deßen Beſteller?

Bianka. Ja wohl eines ſchändlichen Gewerbes ſchändlicher Beſteller! Und wenn du vollends ihn . . [ſie will ihr hier den Brief zu leſen geben, beſint ſich aber ſchnell eines andern.] Doch nein, den Antrag ſelbſt kont' ich dir geſtehn; aber die Frechheit, mit der er von ſeiner Liebe, als von der erlaubteſten Sache ſpricht, von der Größe ſeiner Glut, und ſelbſt von den Vortheilen einer ſolchen Eintracht — kanſt du dir etwas unſinnigers als ſolch ein' Eintracht denken? — Nein, Julie, nein, dieſe Frechheit iſt zu zügellos, als daß ich ſie noch irgend Jemand zeigen könte; und ich verwünſche den Tag, an dem ich ſolch eine Beſchimpfung erleben muſte.

Jul. Ein Unwille, gnädigſte Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätt' er ſiebenfache Kraft der Sprach — ie auszudrücken vermögte. — Aber erlauben Sie, daß ich wenigſtens nicht die bittre Beſchimpfung in ſolch einem Antrag finde, die Eure Durchl. drinnen ſuchen. Frevelhaft iſt des Kardinals Wunſch und Hofnung allerdings. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit beſtand ia ſtets aus Bewunderung und Männerliebe. Nur zu oft vergißt dieſe leztre freilich, was Anſtand und Pflicht . .

Bianka. Schweig, ſchweig, leidige Tröſterin! Ich könt' auch dich haßen, hoft' ich nicht, daß es nur Mitleid wäre, was ſo unüberlegt dich reden macht. Nie, ſo weit ich mein Leben durchdenken kan, erlitt ich eine Kränkung, wie dieſe. Da nicht, als ich in Bonaventuris Hauſe — ach noch iezt gedenkt mein Herz deßen mit Entzücken — die niedrigſte Handarbeit willig übernahm! Selbſt da nicht, als Mondragone mir den ſchimpflichen Vorſchlag that, die Beiſchläferin meines iezigen Gemahls zu werden. Denn derienige, in deſſen Namen er ſprach, war wenigſtens mein Fürſt, ich die Gattin eines Ungetreuen, und für tauſende meines Gleichen die höchſte Ehre, was mir Beſchimpfung däuchte. — Aber iezt? iezt? — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürſtenwürde, die ſelbſt vor Anträgen ſolcher Schande meine Tugend nicht ſichern kan!

Jul.

Jul. Was ſtehn Sie aber an, ſich ihrem Gemahl zu entdecken? In ſeinen Händen iſt ia dieſer treuloſe Bruder.

Bianka. Und bleibt doch, troz dieſer Treuloſigkeit, noch Bruder. — Ja, ia, ich kenne Franzen. Seiner Sanftmuth ohngeachtet, würd' er Frevel von dieſer Seite her nicht ungeahndet laſſen; und wenn ich ehmals ſchon der Zwietracht Saamen unter dieſen Brüdern auszuſtreun mich ſcheute, wie könt' ich .. o einen Blick in dieſem Brief, auf dieſe Vorſchläge, und der milde Franz würde werden, was ſein Vater war; würde die Stimme des Bluts vergeßen, und nur auf die Stimme der Rach und Gerechtigkeit hören. — Nein Julie, noch iſt mir's unmöglich zu Mitteln dieſer Art meine Zuflucht zu nehmen; noch will ich meiner eignen ſchwachen Stimme, ſo wenig Zutraun ich auf ſolche ſetze, mich bedienen, um dieſen Wollüſtling zum Pfade ſeiner Pflicht zurecht zu weiſen, und du ſelbſt, Julie, du ſelbſt mußt mir dabei Gehülfin ſeyn.

Jul. Ich? Wie das?

Bianka. Verbirg dich morgen früh in das Kleid eines Jünglings, und überbring ihm dieſe Antwort! [Ihr einen Brief hinreichend.]

Jul. Nichts leichter als das! Aber kan meine erleuchtete Fürſtin bei Ihrer ſonſt ſo bewährten

ten Menſchenkentnis hoffen, daß ein bloßer Brief dieſen Laſterhaften umſchmelzen, oder ihr ſelbſt Ruhe vor ſeinen Anſchlägen verſchaffen werde? — Iſt dieſer Brief mit der liebevollen Sanſtmuth eines Engels — ienen Hauptzug in Biankens Karakter! geſchrieben, ſo wird der frevle Ferdinand nur deſto gewißer auf Nachgiebigkeit rechnen, oder wird wenigſtens glüender noch die Seelenkräfte Eurer Durchl. bewundern.

Bianka. Wenn ich nun aber in einem Tone geſchrieben hätte, ernſter, als alles war, was ich iemals ſagt' oder ſchrieb.

Jul. So wird dieſer Ton zur Rach, zur Verläumdung, zu ſchändlichen Ränken den Verwegnen auffordern; wird — o das fühlt meine Fürſtin beßer dann ich! — wird unnüz auf ieden Fall ſeyn.

Bianka. [die Achſel zuckend.] Wahrſcheinlich freilich, doch noch nicht gewiß! — Weißt du nicht, daß Lobgeſänge der Unmündigen des Himmels ſüßtes Loblied, und Maasregeln ſchwacher Werkzeuge oft ſeiner Pläne ſicherſte Triebfeder ſind. — Selbſt, wenn es nichts nüzt; wenn es ſchadet ſogar; ich will meine Seele wenigſtens retten; will thun, was ich vermag. Ueberbring dieſen Brief ihm morgen früh!

Jul.

Jul. Ich gehorche Eure Durchl. Befehl; — [vor ſich.] aber warlich nichts mehr als die Waffen einer Stecknadel um einen Ehrenſchänder von ſich abzuhalten!

* *
*

[Mondragonens Zimmer.]

Mondragone. Moſello [ein Miethling und Bandit.]

Mondr. Wie ich dir ſchon geſagt habe, Burſche; ich will ſogleich zum Kardinal hingehn; ſchon zweimal hat er nach mir geſendet, und ich errathe ſchon, warum? — Du tritt immittelſt an den bewuſten Plaz, grad ſeiner Wohnung gegen über, und gieb Acht. Kom ich an ein Fenſter, es ſei des Vorſaals oder Zimmers, huſt' ich ſo [indem er huſtet] und zieh ich mein weiſſes Schnupftuch heraus, ſo iſt geſchehn, was ich vermuthete, und Ferdinand nimts auf, wie — er ſoll. Dann eile an den beſtimten Ort, und ſuch die Geſelſchaft nach Belieben dir aus. Wir beide, denk' ich, werden dann bald nachkommen; und du hebſt dein Geſpräch an.

Moſ. Gut.

Mondr. Nur gieb Acht, wie wir hereintreten! Fang ja an, ſobald du uns ſiehſt, noch eh wir dich hören können.

Moſ. Recht gut.

Mondr. Was du ſagen ſolſt, weiſt du doch noch?

Moſ. Wenigſtens wär' es das erſtemal in meinem Leben, wenn ich zweimal eine Rolle mir ſagen ließe!

Mondr. Und wirſt ſie auch brav ſpielen?

Moſ. Das hoff' ich! Hab ia ſchon Gurgeln abgeſchnitten, und ſolte nicht lügen können?

Mondr. Kein Schlus, der gilt! Denn mein Seel, mich dünkt, daß ienes oft leichter och als dieſes ſei.

Moſ. Wie's fällt, Signor! — Der Menſch muß überall ſich mühen, wenn er irgendwo ſein Brodt ehrlich und redlich verdienen will. — [Lächelnd] Aber freilich iſt Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwierigkeit ſich in euren Poſten, Signor, richtiger als in den meinigen urtheilen läßt.

Mondr. Wie Purſche, du hätteſt wohl gar Stolz genug, dich mit mir zu vergleichen?

Moſ. O nein, denn eben dann hätt' ich des Stolzes nicht genug. Wir Brovos brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns ſelbſt. — Keinen Groll, kein unwilliges Geſicht, Signor! Ich geh, um meine

Schul-

Schuldigkeit zu thun, und wer die erfüllt, kan wohl auch iezuweilen ein freies wahres Wörtchen dazwiſchen reden.

[ab.]

Mondr. Der Bube! — Aber laßt es uns machen, wie's Fürſten zu thun gewohnt ſind, ſchweigen ſo lang wir ihn brauchen — ihn wegwerfen, wenn dieſes aufhört. — [nach der Uhr ſehend.] Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? lang genug gefühlt, daß er eigentlich nichts ohne mich iſt? — Auf hin zu ihm, und die Miene ſpringe, die ich ſchon längſt bereitete!

* * *

[Gemach des Kardinals.

Ferdinand. Mondragone, [der ſo eben hereintritt.]

Ferd. [ihm ein paar Schritt entgegen eilend.] O Mondragone, Mondragone, in welchem Winkel ſteckſt du?

Mondr. Verzeihn Eure Eminenz, ich war nur ſo eben . . .

Ferd. [ungeduldig.] Sei's, wo du wilſt! Ich glaub es auch ungehört; bin froh, daß ich nur endlich dich habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findeſt?

Mondr. Wenn ich nach dieſem Ton, nach der Art, wie Eure Eminenz mich ſuchen ließen, und nach der gewönlichen Art der Fürſten, die

immer

immer nur im Nothfall uns rufen laßen, ſchlieſſen darf; ſo beſorg' ich faſt, ich tref' Eure Eminenz in einiger Verlegenheit.

Ferd. O ſprich lieber in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks, deine Vorherverkündigung iſt eingetroffen. Schon glaubt' ich deiner ſpotten zu können; träumte mich dem Gipfel meines Glücks ſchon nahe; und ſiehe, meine Hofnung iſt zertrümmert, mein Herz zerrißen auf immer.

Mondr. Ich bedaure; und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz ſprechen; von den Plänen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Ferd. Daß du noch zweifelhaft dich anſtellen kanſt! — Füllte nicht ſchon, als ich zum leztenmale dich ſah, Liebe für Bianken meine ganze Seele? Glaubſt du mich ſo ſchnell verändert? Hälſt du es für meine Art, irgend einen meiner Pläne unverſucht fahren zu laſſen.

Mondr. Ich würde ſo etwas mich nicht unterfangen, hätt' ich nicht bereits ſchon eine ähnliche und eben ſo ſchnelle Aenderung erlebt; hätt' ich nicht ſchon einen der zuverſichtlichſten Pläne vom erſten Anblick eines Paars blauer Augen zertrümmert geſehn. — Und dann, verzeihn mir Eure Eminenz; verſuchen iſt gut, aber ausdauern iſt beßer.

Ferd. Ha, das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch deine Vorwürfe trüber meinen Geiſt, und mismuthiger meine Seele machten! — Jezt ' Freund, iezt oder nie erwart' ich deinen Rath und deinen Troſt; bin taub für Eigennuz und Ehre; bin fühlbar nur, für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die ſtolze Capello verſchmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Erſaz, den ich ſtatt eines geraubten Throns wenigſtens für mein Herz begehrte. Meiner glüendſten Liebe ſezt ſie kalte Tugend, meiner ſüßeſten Schmeichelei ernſte Verweiſe, und ſelbſt meiner Hofnung in Zukunft eines mehrers zu verſuchen und zu erwarten die bitterſten Drohungen entgegen.

Mondr. [kalt.] Sagt' ichs doch!

Ferd. [immer hiziger werdend.] Verdamt ſei deine Prophezeihung, und noch verdamter der Erfolg, der ſie rechtfertigte! — Mondragone, ſprich ſelbſt, iſt es erlaubt, daß die Tochter eines Venezianiſchen Senators ſich für beleidigt achten will, wenn ein Fürſtenſohn und ſelbſt ein Fürſt der Kirche ſeine Lieb' ihr anträgt? Kaum auf dem Grosherzoglichen Stuhl geſtiegen — oder geſchlichen vielmehr, hält ſie ſichs zur Schmach, wenn . . [er verbeißt ſeinen Schmerz und ſeine Worte, und geht einigemal haſtig im Zimmer auf und ab; Mondragone nüzt einen dieſer Zwiſchenräume, geht ans Fenſter, und giebt das verabredete Zeichen; der Kardinal hebt endlich mit

mit geändertem Tone an.] Abſcheulich und doch nur zu gewiß, — unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, ſelbſt dieſe ſtörriſche Tugend, dieſer freyle Ton ihres Abſagebriefes, dieſer beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. — — Wie? Was? Was meinſt du, was ſagſt du dazu?

Mondr. [mit anſcheinendem Mitleiden die Achſel zuckend.] Kan ich etwas dazu ſagen?

Ferd. Nicht? — Nicht einmal ein Wörtchen? Wilſt du für mich eben ſo arm an heilſamen Rathe, als Bianka an guten Willen ſeyn? — Nein, Mondragone, ich weis, du biſt reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereinſt Vernunft mit Erfahrung, Liſt mit Menſchenkentnis; o ich beſchwöre dich, wenn du ie mein Freund wareſt, ſo nütze iene neidenswerthen Kräfte iezt zu meinem Beſten. — Du ſchmeichelteſt mir ſonſt mit deiner Ergebenheit; wolteſt ein Fürſtenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Biankens Buſen iſt mehr als ganz Toskana werth; und ihr Beſitz? — ſieh und gienge der Weg zu ihm über Vaters Grab und Bruder Hals; donnerte hinter mir der Banſtral des Pabſtes, zu meiner Seite der Aufruhr eines wütenden Pöbels, in meinem Herze die Stimme des Gewißens, ich wolte lächelnd alle dieſe Schreier und dieſe Donner überhören. Nur hilf mir zu dieſem Beſiz!

Mondr. [für ſich] Eh ein Mühlſtein an meinen Hals, und fort mit mir ins tieſſte Meer! — [Laut.] Wahrlich, Eure Eminenz, iemehr ich der Sache nachdenke, ie unmöglicher. —

Ferd. O nein, nein, Mondragone; ich hielt es oft für Ungereimheit, wenn ich hörte: dem Menſchen ſei nichts unmöglich! iezt möcht' ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch einmal, Mondragone, du kenſt die Welt, und ich müſte ſehr mich täuſchen, wenn du nicht auch die Weiber kenteſt. — Sie ſind Feſtungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Ueberraſchung und Kühnheit, bald durch Schmeichelei und Geſchenke. O ſprich, ſprich, Mondragone, auf welche Art ſoll ichs angreifen, um dieſe unbezwinglich ſcheinende Tugend zu beſtürmen, zu erſteigen? — Sei du mein Ahitophel, und ich will folgſamer für deinen Rath als Abſalon ſeyn.

Mondr. Allerdings gibt es der Mannichfaltigkeit genug im Angriffe, und doch fürcht' ich, dürfte iedes der ſonſt bekannten Mittel hier vergebens ſeyn. — (mit den Achſeln zuckend.) Freilich, wenn's nicht ſchon ſo ruchtbar wäre ..

Ferd. (betreten.) Ruchtbar! Wie? Was iſt ruchtbar?

Mondr. (ganz gelaßen.) Nun, was ſonſt, als, worüber ſo eben Eure Eminenz geklagt haben. Ihre Liebe, und Biankens Strenge.

Ferd. (immer erſtaunter.) Dies ruchbar? Und für wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz und vielleicht auch bald für Italien.

Ferd. Menſch, das lügſt du! Du ſelbſt biſt der erſt' und einzige, der es aus meinem Mund' erfährt.

Mondr. Aus Eurer Eminenz Munde — o wer zweifelt daran? Aber mein Fürſt glaubt doch nicht, daß dasienige, was ich hier erfuhr, meinem Ohre ſo ganz etwas neues geweſen ſei? Wahrlich, die Sonne war noch fern vom Mittage und ich wuſte bereits auch den kleinſten Umſtand von dem Entſchlus der Grosherzogin. Ja ſo eben komm ich aus einem öffentlichen Hauſe, dem gewöhnlichen Ort für meine Lauſchereien, wo Biankens Tugend das Lob auf aller Zungen, Eurer Eminenz Begier und Anſchlag das Hohngelächter aller Wizlinge war; wo's Burſchen gab, die ſogar Abſchriften von iener Geſezpredigt geſehn haben wolten, welche die tugendhafte Fürſtin Ihnen ſchriftlich zugeſandt hätte.

Ferd. (ſich vor den Kopf ſchlagend.) Ha, bei meinem Leben, du biſt kein Menſch; du biſt Sa-

tans Sprachrohr nur! (Er ſizt ſprachlos mit unter⸗geſtüztem, verdeckten Haupt eine geraume Zeit und ſpringt dann plözlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein, es kan nicht ſeyn! Schändlicher Lüg⸗ner, mit dieſen Händen erdrosl' ich dich, wenn ich deine Falſchheit entdecke; und das werd' ich, gewiß das werd' ich! — —

Mondr. (ganz gelaßen.) So ſei ein Pfahl mein Parade⸗Bette, und der Bauch der Raben mein Grabmal.

Ferd. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianken ſelbſt dazu gemacht? — Nimmer⸗mehr! Sie ſchwur mir ſo theuer in ihrem Briefe, daß keines Menſchen Auge den meinigen geſehn habe, keines den ihrigen ſehn ſolle. — Sie kan grauſam ſeyn, kalt, liſtig, uuempfindlich; aber ſie iſt nicht Betrügerin, noch boshaft.

Mondr. Und wer ſagt das von ihr? Aber ſie iſt Fürſtin und Weib; als iene muß ſie irgend eine Vertraute haben, als dieſe kan ſie alles eher, denn — ſchweigen; ſchweigen von einer Lie⸗beserklärung, und von dem großen Opfer ſie verſchmäht zu haben. — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen denienigen, dem ſie Ueberbringung des Briefes anbefohl, konte Grund genug zum Verdachte geben, dem die Ausforſchung dann nur allzu⸗glücklich folgte. Durchſtechen läßt ein Damm

ſich

ſich leicht; aber nachmals ſeine Ergießung hindern, iſt ein Werk der Unmöglichkeit.

Ferd. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz ſolte meine Abſicht kennen, und ich lebte noch? ich raſtete hier ſicher in ſeiner Reſidenz, in ſeinem Schloße?

Mondr. Wißen Eure Eminenz gewiß, wie lange dieſe Sicherheit noch dauern werde? Oder iſt es ſo ausgemacht, daß auch der Fürſt ſchon wißen müße, was manchem ſeiner Unterthanen längſt kein Geheimnis mehr iſt? Wie? Wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hunderſte Hand Bianka an ihn bringen wolte, was ſie aus Beſcheidenheit ſelbſt verſchwieg? — Lange glimt oft die Lunte des Minirers, eh ſie den Pulvervorrath erreicht, und den Boden umwühlt. Lange ... Doch wozu dieſe Einwürf' und Widerlegungen? Verſagt mein Herr ſeinen Glauben meinen Worten, ſo komm' er, ſo hör' er ſelbſt, was ich hörte; es müſte ſonderbar zugehn, wenn das Geſpräch' immittelſt ſich ſchon erſchöpft davon hätte.

Ferd. Mitkommen? Ich? Jezt? — (nach einer kleinen Pauſe, entſchloßen.) Ja, das will ich; will mich unkentlich machen, noch mehr als du; will mit eignen Ohren .. Mondragone, wenn ichs ſo finde; — ſchon beim Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werd ich empfinden, wenn ich würklich .... Schändlich!

Treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einſtweilen, bis ich, was bald geſchehn ſeyn ſoll, mich umgekleidet habe.

(ab.)

* * *

(Oeffentliches Kaffeehaus.)

Menge von Spiel- und Trinktiſchen, unter den Gäſten mitten inne, aber verkleidet, Ferdinand und Mondragone.

Ferd. (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht iſt, wie ich dachte! Schon an drei Tiſchen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte. — (bitter.) Wahrlich, deine herrliche Nachricht verdient meinen wärmſten Dank. Ich errath' ihre Abſicht vollkommen, und werde ſie zu ſchätzen wißen.

Mondr. (mit äußerſter Kälte.) Kaum! Denn ich ſehe freilich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was die lautre Wahrheit iſt. Auch mich wundert dies Stillſchweigen iezt, aber ſo ganz unerklärlich iſt es noch nicht; man ſpricht ſich ia wohl aus.

Ferd. (immer ſtutziger.) Man ſpricht ſich aus? Wie meinſt du das? Hälſt du mich für einen Gegenſtand, den man nicht einmal langer Rede würdig

würdig achtet? für einen Elenden, deßen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirſt, und dann ſeines ganzen Daſeins vergißt? — Vortreflich! vortreflich! Sich ausſprechen? Mondragone, ich rathe dir, reize meinen Zorn nicht.

Mondr. Wahrlich, ich fühl's, daß er wenigſtens leicht gereizt werden kan. Eure Eminenz finden Bedeutungen in meinen Worten, deren Sinn tiefer verdeckt liegen muß, als ein Senkblei reicht, ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht ſpüre. — Ueberdies ſind wir noch lange nicht ganz herum; haben noch . . (plözlich ſtuzend und nach der einen Seite hin, als vernähm' er etwas, horchend.) Wie? Irr' ich mich? — Eurer Eminenz Namen? Der Name Bianka? — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick . . nur ein kleineres Nähergehn; ich bin ſogleich wieder bei Ihnen. — (An einen entferntern Tiſch gehend.)

Ferd. (für ſich.) Geh, und komm meinethalben nie zurück! Wahrlich, ſchon fang' ich an dies Kamäleon zu haßen, das anders ausſieht, wenn der Wind aus Süden, und anders, wenn er aus Norden bläßt. — O Bianka, Bianka, daß du hören, daß du fühlen wolteſt; wie gern . .

Mondr. (zurückkehrend.) Mit mir dorthin, Eure Eminenz, mit mir! Werd' ich nun länger noch Lügner geſcholten, ſo ſpanne man morgen

 früh

früh vier raſche Roſſe an meine Füß' und Arme, und mache dann nach ieder Himmelsgegend zu ſich einen Luſtritt!

Ferd. (beſtürzt.) Wie es wäre würklich.

Mondr. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr eignes Ohr ſei Zeuge, daß man allerdings noch nicht ſich ausgeſprochen habe.

(Er führt ihn ans äuſerſte Ende des Saals, wo an einem Tiſche Moſello nebſt vier bis fünf andern Gäſten, alle von Mittelſtande, ſizt, mehrere Stühle ſteben ledig am Tiſch; Mondragone und Ferdinand nehmen Plaz daran.)

Erſter Flor. Alſo eine förmliche Liebeserklärung an die Grosherzogin?

Moſ. Eine förmliche!

Erſter Flor. Und von ihr abſchlägige Antwort?

Moſ. Abſchlägig! Und das noch förmlicher!

Zweit. Flor. Aber bedenkt ihr auch, Freund, was ihr da ſagt? Solt's wohl möglich ſeyn, daß der Kardinal ſich ſo verginge?

Moſ. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum das nicht? Giebts ſtärkere Begierden als dieienigen, welche unter den Purpurhüten niſten? — Oder iſt, um einen Mann zu reizen, unſre Fürſtin nicht ſchön genug?

Drit-

Dritter Flor. Sie würd' unſre Fürſtin nicht ſeyn, wenn ſie das nicht wäre!

Erſter Flor. Auch ſieht man es dieſem Ferdinand allerdings gleich am Augen an, daß er kein Heiliger ſeyn mag.

Moſ. Ja wohl, thut man das! Glaubt mir, die ganze Ausſöhnung war ein Spiegelgefechte — aller Vertrag dabei ſo glaubwürdig, wie der Schwur eines Weibes, die wenn die erſten Wehen eintreten, betheuert, nie wieder bei einem Manne zu ſchlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund. Freilich ſolte man denken, daß er noch lieber nach ſeinem Fürſtenthum als ſeiner Gemalin Belieben trüge; aber ſo gehts! Mit dem Kleinen fängt man an, und ſchreitet dann zum größern fort.

(Lautes Gelächter, der Kardinal beißt in die Lippe; Mondragone ganz kalt.)

Mondr. Nur daß man oft über dieſen Kleinern das Größere ſelbſt verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn der Kardinal würklich ſo etwas ſich gelüſten laſſen, ſo iſt es der Geluſt eines kleinen Knaben, der nach allem, was er ſieht, ſogleich ſeine Hand ausſtreckt, aber auch oft, verdientermaßen einen derben Schlag auf dieſe Hand erhält.

Ferd. (leiſe zum Mondragone.) Verräther!

Mondr.

Mondr. Verſtellung, mein Fürſt, Verſtellung hier!

Zweiter Flor. Und eben deshalb glaubt' ich die ganze Geſchichte noch nicht. Solt' ein Kardinal Ferdinand ſo ganz nicht verſtehn, was zu ſeinem Nutzen dient? — Solt' er eines einzigen frohen, und noch dazu ſo ungewißen Augenblicks halber, alles zu verlieren wagen? Alle die weitläuftigen Entwürfe, die er muthmaslich führen mag? — Mährchen! Mährchen! Und nichts mehr! — Woher habt Ihr dieſe Nachricht, Freund, wenn wir ſie euch glauben wollen.

Moſ. Ha! ha! ha! hättet ein Stündchen eher da ſeyn ſollen, und ihr würdet wenigſtens an zehn Tiſchen davon haben ſprechen hören. (Mondragone ſtößt ſanft uud mit bedeutender Miene am Arm des Kardinals.) Aber freilich wußten gewiß alle übrigen es nicht aus ſo ſichrer Quell' als ich.

Mondr. Um Verzeihung, und die iſt?

Moſ. (hämiſch lächelnd.) Müſt mich doch für einen braven Dumkopf, wohl gar für einen plumpen Teutſchen halten, den man ſo geradewegs ausfragen kan. Und doch, was wag ich auch viel dabei! — Habt ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl ſein Mädchen habe?

Alle. (lachend.) O ja! o ja!

Moſ.

Moſ. Und wenn nun dies Mädchen eine von Biankens Kammerdienerin wäre?

Einige. Denken läßt ſich das allerdings.

Moſ. Und wenn nun die Grosfürſtin dreien ihrer vertrauteſten Dienerinnen, das Schreiben, wodurch ſie dem Kardinal ſeine Abfertigung ertheilte, vorgeleſen; wenn ſie ſolches durch eine von ihnen, die ſich in Pagen-Tracht verſtecken müßen, fortgeſchickt hätte? Wenn eben dieſer weibliche Geſandte meine Geliebte geweſen wäre? Wenn ſie mit eignen Augen die Beſtürzung Sr. Eminenz mit angeſehn, — mir ein Bild, zum Todlachen drollicht, davon entworfen hätte? — (Der Kardinal will aufſpringen; beſinnt ſich aber wieder; Moſello blickt mit ſtolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, deſſen Kanäle nicht zu verachten ſind? Jene Schurken dort hatten aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der erſten hatte.

Zweiter Flor. Ihr habt Recht. Wenn ihr anders richtig eure Quellen angebt, ſo iſt deren Glaubwürdigkeit allerdings nicht gering.

Ferd. (leiſe zu Mondragone.) Ich beſchwöre dich, komm mit; oder länger dult' ichs nicht.

Mondr. Noch nicht, mein Fürſt! Es fiele zu ſehr auf! Verſtellung! — (laut zu Moſello.) Und ſolte, was ihr wüßt, nicht auch der Grosherzog wißen.

Moſ.

Moſ. (die Achſel zuckend.) Wohl möglich.

Mondr. Und es dulden?

Moſ. (ſpottend.) Warum das nicht? — Unglückliche Nebenbuler duldet man wohl. Es thut ſüs ſogar, wenn man ſie leiden ſieht.

Ferd. (ſeine ganzen Kräfte zum Zwang zuſammennehmend.) Aber daß Bianka einen ſolchen Mann, wie der Kardinal iſt, ſo beleidigend ausſchlagen konte!

Dritter Flor. Das wundert euch? Mich würde das Gegentheil befremden. Ein Franz wiegt doch wohl ein ganzes Regiment von Kardinälen mit Ueberſchlag auf? — Auch hat wahrlich Bianka ſich deshalb nicht zur Fürſtin und zur angebeteten Gebieterin von uns allen aufgeſchwungen, um die Geliebte eines Prieſters zu ſeyn.

Moſ. Sprichſt du doch völlig ſo, guter Freund, wie ſie ſelbſt geſprochen haben ſoll! — Alles, worauf ich nun noch neugierig bin, iſt, wie dieſer Abgelohnte künftighin ſich betragen wird; ob verſchmerzen den Korb, oder ſich rächen.

Ferd. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! dafür ſteh ich.

Mondr. [mit dem Fuß ihn heimlich ſtoßend.] Dafür ſtehſt du, Bruder? wie kanſt du das? Was fält dir ein?

Ferd.

Ferd. [ſich faßend.] Nichts, als daß ich mich Minuten lang an ſeine Stelle ſezte.

Moſ. Und womit ſolt' er ſich rächen? Hier, wo alles Blanken eben ſo hoch als ihn gering achtet. — Laßt ihn ſeine Stimme wie eine Heertrompete erheben, unſrer Fürſtin kleinſtes Liſpeln dringt ſtärker durch. Meint ihr nicht, meine Herren?

Alle [außer Ferdinand.] Ja wohl! ja wohl!

Vierter Flor. Sie iſt ſchöner als die Schön. milder als die Milde ſelbſt; nun auch Zucht und Tugend ſich als ſo unzertrennlich von ihrem Karakter bewähren, nun giebt es ſicher keinen Florentiner, der für ihr Leben, ihre Wohlfahrt nicht alles thäte.

Erſter Flor. Zumal gegen den Kardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Kardinal durch Geld geworden ſeyn; unſer Herr wird er ſo leicht nie werden. — Recht thut daher unſer Grosherzog, wenn er ſchweigt, ſelbſt wenn ers weiß; denn ein ſolcher Feind iſt nicht fürchterlich.

Ferd. [aufſtehend zu Mondragone.] Bleib, oder komm mit; ich gehe.

Mondr. Und ich folge.

[ab.]

[Zimmer

* * *

[Zimmer des Kardinals.]

Ferdinand. Mondragone [treten herein] ein Page, [der vorleuchtet.]

Ferd. [zum Pagen.] Wir wollen allein ſeyn.

Page. Sogleich, Eure Eminenz.

Ferd. Auch das nächſte Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor iedermann.

Page. Sehr wohl! — Wißen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie einladet?

Ferd. Daß er und ſeine Jagd . . . Entferne dich! — [Der Page ab; der Kardinal wirft ſich auf ein Sofa; ſchweigend ſteht vor ihm Mondragone; eine Pauſe von einigen Minuten ohngefähr.] Iſts möglich, daß ich noch lebe? daß ich nicht das Bewuſtſein zugleich mit der Kraft mich zu verſtellen verlor!

Mondr. Dem Himmel Dank, daß endlich doch der Unwille Eurer Durchlaucht in Worte übergeht. Faſt beſorgt' ich einen Unfall; aus dieſem ſtummen Gang über die Straße; aus dieſem haſtigen Schritt, dieſen feurigen Augen . .

Ferd. [einfallend.] O daß ſie wahrhaft Feuer wären! daß ſie vertilgen könten iene

Brut von Baſilisken; und am erſten, am lang-ſamſten, die Schändliche, die nicht nur verwerfen, die auch verſpotten meine Liebe konte; die einem ſolchen Geſindel meinen Namen, einer ſo unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit preis gab. — Aber ich ſchwör' ihr Rache ſonder Maas und Ziel; ſo lange noch ein Funken Leben in dieſem Herzen, ein Gedanke nur in dieſem Kopfe webt. — Unausſprechlich war die Größe meiner ehmaligen Liebe für jeden ſterblichen Mund; die Größe meines jezigen Haßes würde ſelbſt der Dämonen keiner auszuſprechen vermögen.

Mondr. So hör' ich dann doch endlich wieder des großen Kosmus großen Sohn, und nicht mehr des ſchwachen Franzens ſchwachen Bruder ſprechen! Warlich wenn Bianken —

Ferd. Nenne mir einen Namen nicht mehr, der wie Fieber-Schauder mich durchdringt! Spare jedes unnüze Wort, jeden andern Gedanken um der Kräfte deſto mehrere zur Ergrüblung meiner Rache beiſammen zu haben; um ihr dieſer Heuchlerin, dieſer giftigſten aller bunten Nattern zu vergelten, wie es ſich ziemt.

Mondr. Und was braucht es dann der Gedanken und der Grübeleien viel? (mit dem nachdrücklichſten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürſten, werth ſeines Fürſtenſtammes, — wenn ich ſelbſt nur mit einem Manne, empfindlich bei der bitter-

ſten Kränkung, die je einem Mann wiederfahren kan, ſpreche, ſo muß Bianka ſterben.

Ferd. Sterben muß ſie! Und o daß ſie das nur einmal kan. — Mondragone, du ſprichſt nicht nur mit einem Mann und einem Fürſten; du ſprichſt mit einem Medizäer, dem Ehr' und Rache lieber als das Leben ſind. — (mit grimmigen Hohnlachen) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der aufs Todten erwecken ſich verſtünde, vom Ende der Welt her verſchrieb ich ihn mir, um tauſendmal meine theure Schwägerin ins Leben zurück zu ruffen, tauſend und einmal ſie zu tödten. — Sieh, meiner Jahre gröſte Hälfte geb ich hin, könt' ich in dieſem Augenblick den Dolch auf Bianken zücken; und doch ſelbſt aufſchieben wolt' ich bis ins Alter meine Rache, wüßt' ich nur dadurch noch würkſamer ſie zu machen.

Mondr. Weg mit Aufſchub! Das geſchieht nimmer vielleicht, was nicht bald geſchehen kan. Iſt es nicht ſonnenklar, daß morgen Abends ſchon keinem Kind' in ganz Florenz jene unglückliche, (mit Druck des Tones) von mir ſo weislich bekämpfte Liebe ein Geheimnis ſeyn wird? Iſt es nicht ſonnenklar, daß ſelbſt der Grosherzog, — geſezt, er wüſte nichts davon — doch bald es wiſſen muß? Nicht wahrſcheinlich, daß wenn er ſich verſtellt, wenigſtens nicht lange dieſe Verſtellung anhalten kan? Muß dann nicht peinlicher für Eure Eminenz das Hierbleiben, nicht gefährlicher das Hinweggehn,

nicht

nicht unmöglicher der Plan der Rache werden? — Jezt, weil der Haufe noch zweifelt und ſchwankt; jezt weil Franz noch nicht Partei ergriffen, Bianka durch ihre Schwazhaftigkeit, die überlegt genug ſeyn mag, unſern Untergang nur noch vorbereitet hat; jezt müſſen wir aufs ſchleunigſte ihr zuvor kommen; oder Verbannung iſt Eurer Durchl. Loos, und Schmach und Spott ſelbſt übers Grab hin noch Ihres Namens Erbtheil.

Ferd. Jezt! Jezt! — Aber wie kan ich das ſo ganz? Was ſoll ich thun?

Mondr. Mich bevolmächtigen; und dann ganz mich ſorgen laſſen.

Ferd. (erſtaunt.) Nichts mehr als das? — O von Herzen gern! Und wenn Worte nicht gnügen, (ihn um Hals fallend) ſo thu es dieſer Kuß, dieſe Umarmung. — Aber was wilſt, was kanſt du thun?

Mondr. Alles; denn ſchon hab ich das meiſte vorbereitet. — Es bedarf noch zehntauſend Zechinen, und Franz und Bianka kehren von der morgenden Jagd, die ich eh ſchon wußte, als der Page ſie ankündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Ferd. (immer erſtaunter.) Nicht lebendig? Morgen ſchon? — Was für Rotten haſt du in Beſchlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondr. (lächelnd) Keine. Braucht es der Rotten und der geworbenen Manſchaften gegen das

Leben von zwei Menſchen? Der einzige Mundkoch Biankens erſezt dies alles. Er iſt gewonnen, ſobald er zehntauſend Zechinen empfängt; und Bianka findet eben da, wo ſie mit eigenen Händen ſich ein Labſaal zubereitet zu haben glaubt, tödtende Schmerzen der Verzweiflung.

Ferd. (ungewiß.) Gift alſo! Gift? — (Ein paar Augenblicke in ſtummen Nachdenken.) Gift! — (mit geändertem, gleichſam wankenden Tone.) Mondragone vergieb meiner Schwäche; auch durch ihr Geſtändnis wird mein Zutraun gegen dich nur noch ſtärker bezeichnet. — Im Worte, Tödten, liegt allerdings der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, Gift, in dem Gedanken von Beſtechung eines Mundkochs — es war die Art Waffen, wodurch Alexander und ſein Sohn Cäſar Borgia ſiegten; aber es ſind nicht diejenigen, die einem Medizäer ziemen. — Unſer Geſchlecht zieht die Wuth des Löwen der Hinterliſt einer Schlange vor.

Mondr. (lächelnd.) Daß es doch mit gewißen Redensarten wie mit gewiſſen Gefäſſen geht; ſie tönen deſto ſchöner, je leerer ſie ſind! — Wenn ſeinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönt iſt; — und welcher Welſche zweifelte je daran? — wo iſt dann der lächerliche Kodex, der das Gewehr zu dieſer Rache beſtimte, oder wohl gar eine Rangordnung bei dieſen Gewehren einführte? — Und

zumal

zumal gegen ein Weib! Iſt es edler auf ſolche den Dolch zu zücken, als einen Giftbecher ihr hinzureichen?

Ferd. Du wirſt doch nicht jeden Unterſchied zwiſchen Rach' und Rache läugnen?

Mondr. O nein, denn dann ſpräch' ich Unſinn. — Wär es in Ihrer Gewalt durch einen Herold ihrem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges Heer zu ſamlen, und ihm obzuliegen, dann wär eine ſolche ofne Feldſchlacht rühmlicher freilich, als ein Sieg durch Hinterliſt. Doch da einmal Hinterliſt uns unumgänglich worden, dann gilt in ihr ein Werkzeug völlig den übrigen gleich. Nur Grade der Nuzbarkeit, Grade der Sicherheit ſind es, die dem Medizäer ſo theuer als dem Geringſten im Volk bei ſeinen Anſchlägen ſeyn müſſen.

Ferd. Ich habe keine Widerlegung mit Worten, aber wohl ein Gefühl, das widerſtrebt.

Mondr. Nur daß eben dies Gefühl oft ſchon Eurer Eminenz irre führte! — (etwas ſpöttiſch.) Oder wären Sie vielleicht noch der nemlichen Meinung, der Sie ehmals waren? Noch voll der ſüſſen Hofnung, daß unſer Anhang dem Anhange des Durchlauchtigen Paares gleich komme? Haben Ihre eigne Sinne noch nicht ſich überzeugt, daß nichts ſtärker den Pöbel an ſich feßle, als ein ſchwachköpfiger Fürſt, vermält mit einer heuchleriſchen Fürſtin?

ſtin? — Wohlan, was Eure Eminenz für gut befinden, das werf' auch über mich das Loos! — Gewißer bin ich von dem Daſein des heutigen Tages nicht überzeugt, als bei längern Zaudern von unſer aller Untergange; doch ihn abzuwarten iſt meine Treue erbötig. — Wahrſcheinlicher iſt mein nächſter Pulsſchlag nicht, als daß Franzens und Biankens Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die grosherzogliche Krone im nemlichen Augenblick ſetzen werde; doch Bianka lebe, weil es Ihnen ſchimpflich dünkt ſie zu tödten! Sie lebe, und ſtreue ruhig Abſchriften ihres Briefes von einem Ende Europens bis zum andern! Freue ſich ruhig ihres grosherzoglichen Gemahls, den ſie erworben, und ſeines Durchlauchtigen Bruders, den ſie — abgewieſen hat! Und daß auch an die Nachwelt das Andenken dieſes Vorfalls komme, dafür werden die Novelliſten wohl und die Balladen-Sänger zu ſorgen wiſſen.

Ferd. (haſtig.) Ha, beim Himmel und der Hölle, wenigſtens ſoll Bianka nie eine ſolche Novelle leſen, einer ſolchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruh der Seele, Hofnung und Ehre; das einzige, was ich ihr wieder rauben kan, iſt das Leben; und Thorheit nenſt du es mit Recht, wenn ich nachgrübeln wolte, wie am ehrbarſten dies geſchehen könne. — Sie ſterbe! Sterbe morgen noch! und Franz leiſt' ihr im Tode

Geſel-

Geſelſchaft. Sein Leiden verdople ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangſt! — Wenn ihr brechendes Auge . . . Mondragone, Mondragone, wenn die Freude der Rache nicht aus der Hölle ſelber ſtamt, ſo iſt ſie wenigſtens ihr nah verwandt, das fühl' ich; das fühl' ich. — (Mit gewechſelten Tone.) Zehntauſend Zechinen waren es, die der verrätheriſche Muntkoch verlangte?

Mondr. Nur zehntauſend Zechinen.

Ferd. Nimm dieſes Taſchenbuch; du wirſt Wechſel von dreifach größern Werth drinnen finden; ſieh den Ueberſchus davon als mein erſtes Geſchenk an. Die beßern folgen — folgen vielleicht ehe die morgende Sonne noch untergeht.

Mondr. Wenigſtens ſoll es nicht an meinem Eifer, ſie zu verdienen fehlen; und alles, was ich Eurer Eminenz zu empfehlen habe, iſt: Hüten Sie ſich vor den Genuß einer Torte, die Bianka ſelbſt als ein Gemächt ihrer eignen Hand Ihnen darbieten wird.

Ferd. Wie ſolte Sie alſo ſelbſt vielleicht ...

Mondr. (lächelnd.) O nein, hierinnen iſt ſie unſchuldig, obſchon eben dieſe Unſchuld ihr hoch zu ſtehen kommen, und ſogar den Verdacht dieſer That von uns abwälzen ſoll. — Die Thörin glaubt ſich ausſchlusweiſe im Beſitz ein gewißes Gebäck verfertigen zu können, das ſie, ſeiner auſſerordentlichen

Kühlung wegen eben dann, wenn Franz auf die Jagd gehn will, am gewöhnlichſten bereitet. — (Mit bitterm ſpottenden Tone.) Auch für morgen hat die gütige Hausmutter ſchon geſorgt! Aber ich kenne einen Mann, der meiſterlich das nemliche Gebäck verfertigen, noch meiſterhafter es mit dem heftigſten Gift durchwürzen, und am meiſterhafteſten ſein Kunſtſtück ihrem Machwerk unterſchieben wird. Zu ihm eil' ich jezt, um dieſe Summe ihm hinzubringen. Lebt wohl, mein Fürſt, denn meine heutigen Augenblicke ſind nun koſtbar. (Will gehn.)

Ferd. (der ihn lächelnd bei der Hand faßt.) Doch nicht ſo koſtbar, daß du nicht noch erſt meinen Dank annehmen könteſt. Warlich, wenn man deſtomehr den Schauſpieldichter lobt, je einfacher und würkungsreicher ſein Plan angelegt worden, ſo verdient auch jenes Trauerſpiel, das du Mondragone zubereiteſt, meinen Beifall und meine Bewundrung im höchſten Grade. — Aber dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieſer doppelte Tod nun ruchbar wird . .

Mondr. (einfallend.) Nichts beſorge Eure Eminenz! Ich kenne dies Volk. Es betet, wie Iſrael den Baal an, ſo lang' er aufgerichtet ſteht; und opfert ſofort auf den Altären ſeines ehmaligen Gottes, wenn ein Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (Verbeugt ſich und geht.)

Ferd

Ferd. (ihm nachrufend.) Wohlgeſprochen! und doch fürwahr, deſſen Scharfſinn will ich ſelbſt den Lohn unſers morgenden Vorhabens abtreten, der in dir Elias den Thisbiten ſucht.

* * *

Nächſter Morgen.

(Biankens Zimmer.)

Bianka. Kammerfrauen (die ſich ſogleich entfernen, wie der) Grosherzog (hereintritt.)

Franz. Biſt du bereit, meine Theuerſte.

Bianka. Schon ſeit einer Viertelſtunde, mein Gemahl.

Franz (lächelnd.) Alſo wärſt du auch wohl in der Thorheit des langen Anpuzes eine Ausnahme von deinem Geſchlecht? (ſie liebreich umarmend.) Warlich, der Tag ſoll noch kommen, wo ich nicht einen Vorzug mehr entdecke! O wie wohlfeil hab' ich in dir den größten aller Schäze erkauft! — (ſie ſtarr anblickend.) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kan Bianka weinen?

Bianka (ſich zu einem freundlichen Lächeln zwingend.) Und könte dies nicht Thräne der Freude

 ſeyn?

ſeyn? — der Freude, ſich vom edelſten aller Für- ſten ſo zärtlich geliebt zu ſehn?

Franz (immer aufmerkſamer werdend.) Nein, wahrlich nein, das iſt es nicht! Bianka, da quilt noch eine Zähre hervor! Was iſt dir, theuerſte Gemalin. Rede! Gieb deinen Kummer mir an!

Bianka. Könt ich die Urſachen dieſer Zähren erklären, dann würd' ich dir ein Räthſel löſen, das mir ſelber unerklärlich bleibt. — Franz, du lobteſt mich zwar ſo eben; aber doch bin ich ein Weib; bin oft ſchwermüthigen Launen, oft kleinen Beängſtigungen unterworfen; die da kommen: ich weiß nicht: woher? die da vergehn; ich weiß nicht: warum? — Sei daher, theurer Gemahl auch bei der heutigen Mismuth unbeſorgt! Sie iſt kör- perlich und wird wahrſcheinlich auch heute noch durch Bewegung zerſtreut werden.

Franz. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie erfand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber ich habe der Gründe zur Beſorg- nis noch mehrere; die Unruhe deines Schlafs in der lezten Nacht . .

Bianka (etwas betreten.) Hätt' ich einige mer- ken laſſen?

Franz. Ja wohl. Durch den ängſtlichen lauten Ausruf einiger Worte, die ich nicht ver- ſtand, ob ſie gleich mich weckten. Schon wolt' ich

ich wieder einſchlummern, da warfſt du dich wieder auf die andre Seite; riefſt zweimal aus tiefſter Bruſt: Ferdinand, Ferdinand! und bald drauf: iſt denn keine Hülfe? Ich wolte dich wecken, aber du wardſt von ſelbſt wieder ruhig.

Bianka. Es muß ein Traum geweſen ſeyn; — ſo nichtig, daß ich ſelbſt ſein Daſein vergeſſen habe.

Franz (ſie ſtarr anſehend.) Würklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (ſie bey der Hand zärtlich faſſend.) Bianka rede! Es iſt dein Gemahl, der dich bittet; ein Gemal, der es für ein Geſchenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas ihn bitten wolteſt. Sprich! Misfällt dir — beſorgſt du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürſtenthums ſteht alles dir zu Gebot. — Du ſchweigſt? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Kardinal dir zuwider? . . . Er iſt mein Bruder; ich freute mich ſeiner Ausſöhnung; aber . . .

Bianka (ſich zwingend.) Eben weil er dein Bruder iſt, kan er unmöglich mir verhaßt ſeyn. Glaube mir, mein Gemahl; eine gewiſſe Unruhe der Seele, eine gewiſſe Dumpfheit meines Geiſtes räum' ich zwar ſelbſt dir ein; aber nochmals geſagt, die Urſache davon iſt mir ſelber fremd. Wären Ahndungen nicht Hirngeſpinſte, ſo beſorgt' ich

irgend wo einen verſteckten Feind, einen gefährlichen Haſſer.

Franz (lächelnd) Du einen Feind, einen Haſſer? — Weib mit der Miene der Liebe ſelbſt, wo nähmſt du Feinde her? Wahrlich gegen dich könte man keck Meuchelmörder dingen; du würdeſt dich deren doch mit einem einzigen Blick erwehren. Dem verhärteſten Böſewicht entſänke der Dolch, wenn er ins Auge dir ſchaute. — Du beharrſt auf deinen Schweigen? O Bianka, Ausflucht und Verſtellung iſt ein alzuſeltnes Gewand für dich, als genau dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jezt auf uns. Ihrentwillen allein hör' ich für dasmal auf in dich zu dringen; aber wiſſe, noch dieſen Abend fang' ich von neuem an, und laſſe nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeſchloſſen haſt.

Bianka (ſich zärtlich an ihm ſchmiegend.) Daß du in dieſes Herz blicken könteſt! Sicher fändeſt in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden ſich ſchämen dürfte; geſezt, daß du auch auf einige träfſt, die ſich ſelbſt zu enthüllen ſcheuen.

* * *

Ach, daß dieſer Abend, zu den Franz ſich vorbereitete, niemals einbrach! daß Bianka der Ahndung nicht traute, von der ihre ganze Seele empor ſchwoll! — Jene prophetiſche Kraft der Seele,

nur

nur von denen bezweifelt, die gegen eignes Gefühl zu ſtreiten ſich nicht erblöden — wozu nüzt ſie uns, da wir ſo ſelten Gebrauch von ihr machen, und machen können? — Zwanzigmal wolte Bianka, indem ſie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Schloſſes herab ging, ihn aus Regung, ihr ſelbſt unbegreiflich, bitten zurück zu kehren. Eben dieſes Unbegreiflichen halber zwang ſie ſich, und ging immer weiter herab.

Des Fürſten wartete unten bereits der ganze Troß der Jagd; es wartete ſeiner der Kardinal, und unter dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone; der (zum Schein) nun wieder öffentlich begnadigt und in ſeinem vorigen Rang eingeſezt worden war. Auch er ſolte heute einer von den Begleitern der Herrſchaft ſeyn. Unter den vier Kämmerern zur fürſtlichen Bedienung beſtimt, hatt' er drei mit ſchwerem Golde zu ſeinen Geſellen erkauft; noch wußten ſie ſelbſt das Bubenſtück nicht, das ſie befördern helfen ſolten; ſie hatten blos dem Kardinal ihre Dienſte zugeſagt, und erwarteten nun geruhig, was man fodern würde. Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkaufbar geblieben; aber auch er wußte noch nichts ſeinem Monarchen anzuzeigen; und wie hätt' ers auch thun können, bewacht von allen übrigen Augen! ·

Die Jagd ging an; Biankens mitleidige Seele hatte nie an dieſer Ergözlichkeit viel Vergnügen empfunden: heut empfand ſie ſogar Abſcheu dran. Jedes Blei, das den flüchtigen Hirſch zu Boden warf, ſchien ſie ſelbſt zu verwunden. Sie ſchlug es mehrmals aus, ſelbſt auf eines dieſer unglüklichen Thiere loszudrücken; und oft ſtieg eine helle Zähre in ihre Augen.

„Immer kan ich mich — ſprach ſie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten ſelbſt der geniesbaren Thiere höchſtens unſerm Bedürfnis, nie unſrer Luſt freigeſtellt ſei; kan nie den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Weſen, ehe die Kette ſich am Thron der Gotheit ſchließt, noch tauſend beſeelte Erſchaffungen geben möge, die den Menſchen und ſelbſt den tiefer hinter ſich zurücklaſſen, als der Fürſt den Hirſch. Weh uns wenn dieſe Stärkern dann die nämlichen Grundſätze der Moral befolgten! Peſt würd' ihnen dann für eine Parforce-Jagd und Bethlehemitiſcher Kindermord für eine Heze gelten.

Offenherzig geſtanden, waren dies Worte in einer ſolchen Geſelſchaft (denn Franz war zu weit forne weg, als ſie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigſtens verſicherten die Kammerjunker, die zunächſt der Fürſtin ritten, daß dies mit wahrer himliſcher Mild' und Weisheit

gespro-

geſprochen ſei; und ſpornten in nächſter Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd beſtimten Stunden waren vorüber; die Roße matt, die Reiter nach Speis und Erholung begierig, das Schlos, wo der Grosherzog ſein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte ſich daher dorthin; und Franz, Bianka, und Ferdinand ſezten ſich zur Tafel. Mondragone war der einzige, der mitzuſpeiſen gewürdigt ward; auch dies wußte der Verräther bereits und noch behaglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, nach aufgeſezten Nachtiſch alle eigentliche Bedienten, ein paar Kämmerer ausgenommen, herausgehn zu heißen.

Während der Mahlzeit ſelbſt nahm Ferdinand zuſammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu leiſten ihm möglich war. Mondragone, in allem der geſchmeidige Höfling, unterſtüzt' ihn treulich; Franz ſelbſt ward bald munter und ſcherzhaft; nur Bianken ſchien ihr Genius ins Ohr zu flüſtern, daß dies ihres Lebens lezte Mahlzeit ſei. So ſehr ſie am Geſpräche Theil zu nehmen ſich zwang, ſo ſichtbar blieb doch immer eben dies Beſtreben und das Mißtrauen deſſelben. — Jezt trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten entfernten ſich, und Franz wandte ſich lächelnd zu Bianka.

„Iſt

„Iſt da, was du mir geſtern verſprachſt?

Bianka (auf eine Torte zeigend.) Hier, mein Gemahl.

Franz. Vortreflich dem Anſehn nach, und wahrſcheinlich auch nicht geringer an Güte. — (Zum Kardinal.) Bruder, unſre bisherigen Gerichte ſchienen dir zu ſchmecken; und kein Wunder auch; denn ſtarke Bewegung, ein ſehr guter Koch, hatte ſie gewürzt. Aber ſieh hier ein Gericht von der Hand, wenn auch nicht eines beßern doch eines noch ſchönern Kochs, von meiner Gemalin ſelbſt zubereitet; (indem er die Schüſſel ihm darbeut.) und nimm!

Ferd. (ſie ablehnend.) Ich danke.

Franz (halb verwundrungsvoll.) Wie? du ſchlägſt eine Speiſe von ſo ſonderbarer Art aus?

Ferd. (abermals ſie zurückwehrend.) Allerdings ſonderbar! Aber ich eſſe kein Gebäcke.

Franz. Poſſen, ich habe tauſendmal dich dergleichen eſſen geſehn.

Ferd. (immer kalt.) Woran ich zweifle; auch bin ich ſatt.

Franz. Du kanſt es unmöglich ſo ſehr ſeyn, daß du — und wärs auch nur der Neugier halber —

der — meiner Gemahlin es abſchlagen könteſt, einen Beweis von ihrer Kunſt zu koſten.

Ferd. (mit zweideutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunſt meiner theuerſten Frau Schweſter kenn' ich ſchon aus ſo mancher weit ſchwierigern Probe — Erlaube mir alſo immer diesmal meinem Geſchmacke und meiner Laune zu folgen.

Franz (beleidigt.) Bei allen dem eine ſonderbare Laune! Du glaubſt doch nicht, daß die Hand Biankens dir etwas gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe. (Er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Ferd. Ich würd' erröthen, wenn ein ſolcher Gedanke mir hätte beifallen können.

Bianka (die bei Franzens lezter Rede erſt recht aufmerkſam geworden.) Entſezlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Beſorgnis beunruhigen könte — (Mit bedeutendem Blick.) Mistrauen zwiſchen uns beiden ſoll hoffentlich nie von dieſer Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten; (indem ſie abſchneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Ferd. Auch nun nicht. — Denn eben jezt wäre Genuß ein Anſchein mehr, daß vorher Verdacht von jener Art obgewaltet hätte.

Franz (immer noch beleidigter.) Verzeiht mir, Bruder — ich bekenne — ihr ſprecht mit einem Tone, der mich befremdet. (Mondragone winkt ihm beſorgt.)

Ferd. (ſanft.) So muß ich warlich anders ſprechen als ich willens war; und der Unwille, daß mein theurer Bruder, eines ſolchen Argwohns mich ſchuldig achten kan, bringt mein Blut in Wallung. — Glaubt mir, es iſt, auf meine Ehre verſichert, ſo oft ich erhizt bin, auch mein Gebrauch für allem Backwerk mich zu hüten; warum ſolt' ich nun eben heute meinen Sinn nicht folgen dürfen? Laßt von dieſer Torte zum Nachtmahl übrig, und ihr ſolt ſehn, wie treflich ſie mir behagen wird.

Dieſe lezte Rede ſchien Franzen zu beſänftigen; der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stoff zu einem neuen Geſpräch herbei zu ſchaffen. Eine kleine Viertelſtunde verlief abermals; der Grosherzog ſchien eben Luſt zum Aufſtehn zu bekommen und Ferdinand hatte ſchon einige ungewiſſe Blicke auf Mondragonen geworfen, als plözlich die Wirkung ſich äußerte, worauf dieſe beiden Treuloſen ſo ſehnlich hoften.

Denn Bianka, die ſchon einige Augenblicke ihr Haupt ſchweigend untergeſtüzt hatte, brach auf einmal in eine linde Klage aus, die ſich bald in Töne des heftigſten Schmerzens verwandelten — „Ein

glüen-

glüendes Feuer, ſprach ſie, wüte durch ihre Eingeweide. — Die Erhitzung ihres Antlitzes; der Angſtſchweis auf ihrer Stirne bewies, daß ſie nicht zu viel ſage. Voll zärtlicher Beſorgnis eilte der Grosherzog ihr zu; ſchloß ſie in ſeine Arme, forſchte ängſtlich nach den Umſtänden und der muthmaslichen Urſache dieſes Befinden; ließ, durch drei Kämmrer unterſtüzt, ſie auf einen Sopha des Nebenzimmers bringen und befahl dem vierten Kämmerer nach mehrern Bedienten zu rufen, und einen Arzt hohlen zu laſſen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Kardinals befahl dieſem Treuloſen das Gegentheil von allen dem. Er ahndete bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug mehr dieſem Blick als jenem Gebote zu gehorchen.

Franzens Angſt, indem Biankens Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher ſtiegen, war unbeſchreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erſchien, wolt' er ſelbſt durchs ganze Schlos nach Bedienten und nach Helfen rufen; als blizſchnell auch in ſeinem Innerſten eine Hölle aufzulodern ſchien; als er mit dem Ausruf: Gott, das ſind Schmerzen des Todes! auf den nemlichen Sopha, wo Bianka ſich wand, zum Füſſen dieſer ſeiner Gattin ſich hinwarf und ſeinen mit ihr beſchäftigten Kämmerern zurief, daß doch einer von ihnen ſchnell der Aerzte,

ſoviel er könne, herbeiſchaffen möchte. — Jezt wolte wirklich jener einzige redliche Mann, deſſen Unbeſtechbarkeit wir ſchon vorher rühmten, eilen, um ſeinen Fürſten zu gehorchen, als plözlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertrat. Denn dies war der Augenblick, auf den Mondragone, der für Ferdinands Unbeſtand bebte, den Kardinal noch an dieſem Morgen mühſam vorbereitet hatte.

Nur zu treulich erfülte dieſer auch die Vorſchrift ſeines Leiters, und die Eingebungen ſeiner eignen unmenſchlichen Rachbegier! Mit einem vorgehaltnen Jagdgewehr und mit einer donnernden Stimme befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen und wandte ſich dann mit bitterm Hohnlachen und mit der Schadenfreud' eines Satans zu Bianken:

„Ha, rief er, Durchlauchtige Schweſter, ſo hätt' ich doch vielleicht in meinem Argwohne nicht geirrt? So hätte doch wirklich Ihre fürſtliche Hand mir einen Teig gekneten, der meine Eingeweide zu durchfreſſen beſtimt war, und jezt durch den ſonderbarſten Zufall in ihren eignen wüthet? — Glaubte die Schlange vielleicht, daß ihr eignes Gift ihr nicht ſchaden könne? Oder riß ſie vielleicht Verzweiflung dahin, als wahrſcheinlich ganz wider ihren Plan der ſorgloſe Franz hinnahm, was der beſorgtere Ferdinand nicht himnehmen wollen?

Franz.

Franz. Um Gottes willen, Bruder — wie kanſt du . . . o welche Schmerzen, die mich zerreiſſen! Um Gottes, Gottes Willen, Hülfe!

Ferd. Je, nur von Gott erwarte ſie! Denn durch dieſe Thüre laß ich niemand weder zu noch von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache ſich aufklärt. — (Mit dem bitterſten Ton.) Wahrlich, dieſe Schmerzen, über die ihr ſo ſchnell, ſo faſt in einer Minute euch beklaztet, wenn ſie von einem Ohngefähr herkommen, ſo ſind ſie ein ſo ſonderbares Ohngefähr; ſehen einem göttlichen Gerichte ſo ähnlich, daß es ſchon deshalb ſündlich wäre, ſich in des Himmels unmittelbaren Rathſchlus zu miſchen. Meinſt du nicht auch, Mondragone?

Mondr. (die Achſel zuckend.) Eurer Eminenz durchdringender Einſicht unterwerf' ich meine Meinung —

Franz. Alſo auch du wilſt mich ſterben ſehn! O Gott — o Gott!

Ferd. (lächelnd.) Warum ſterben? Kämen eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr ſo eifrig mir aufdringen woltet; dann armer Bruder, dann kennſt du ja ſelbſt die ſchönen Hände die ſolches bereiteten; von ihrer Liebe, ihrem Beiſtand erwarte Hülfe! — (Zum Kämmerer.) Zurück Kerl! oder mein Stahl

 ver-

verſezt dich in einen noch kläglichern Zuſtand, als jene verdientermaßen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schrecknissen ſelbſt die Täuſchung des Pinſels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch die würkſamſte! — fruchtlos zurück bebt, wie ſoll der Sprache möglich ſeyn, das furchtbare, gräsliche Schauſpiel gnüglich darzuſtellen, das jezt in dieſem Gemache . . o warlich die Feder zittert und ſinkt, wenn ſie nur die Hauptzüge faſſen, vereinen und ſchildern ſoll.

Auf einen Lager, — mit einerlei Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattin in den ſüſſeſten Genuß ihrer Liebe, in der blühendſten Geſundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bei einem freundſchaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Schonung, ohne Hofnung von der eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürſt und eine Fürſtin, in der entſezlichſten Folter, verlaſſen von ihren Unterthanen, ihren Dienern! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Troſt, zum kläglichen Troſt der fruchtloſen Bedaurung ſich öfnet! — Vergebens ſtreckten ſie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelſte Paar unter der Sonne nur um Menſchlichkeit; ſie ſind in den Händen von Böſewichtern, die weit mehr noch thun, als blos ſie morden — die ſie leiden ſehn können,

und

und ſich deſſen freuen. — Und wer iſt dieſer Böſewicht? Ein Bruder, ein Prieſter; ein Erbe des Throns. Seit Jahrhunderten vielleicht ſah die Erde — ein ſo reicher Sammelplaz von Frevel und Elend ſie ſonſt zu ſeyn pflegt, — kein Schauſpiel, das dieſem an Gräslichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menſchheit Gefühl ward ſtets von dem Gedanken erſtickt: „Die hier leidet, verſchmähte deine Lie„be; und gab ſelbſt deine Ehre Preis. Der neben „ihr mit dem Tode kämpft, iſt zwar dein Bru„der, aber ein gehaßter Bruder; der Entzieher ei„nes Throns, und Biankens Gemahl!" — Zweimal ſchauderte und wankt' er vielleicht eine Sekunde lang. Ein Blick, ein heimliches Wort von Mondragonen gab ſeiner Grauſamkeit wieder Stärk' und Kälte.

Jezt, als Bianka, ſelbſt im Leiden noch zu ſtolz, als an den Kardinal ein bittendes Wort zu verlieren, — jezt als ſie ſah, daß umſonſt alle Hofnung, unerweichbar dieſer Unmenſch wäre, und daß unaufhaltſam ſich der Augenblick des Todes nahe; da nahm ſie noch einmal alle Kräfte zuſammen, die ihrem abgematteten Geiſt und qualvollen Körper übrig waren; da kehrte zum leztenmale auf ihre ſchon bleichende Lippe, eine helle Röthe, als die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blick, in welchem Schmerz, Unwillen, Ver-

U 4 achtung,

achtung, gekränkte Tugend ſich ſamleten, und mit einem Tone, der Felſen hätte durchdringen ſollen, rief ſie

„O Barbar, Giftmiſcher und Böſewicht, wie es noch keinen gab! daß dies dein Werk, Rache deiner ſchändlichen zurück gewieſenen Wolluſt ſei — das ahndete mir ſeit den erſten Augenblick des Schmerzens — Du haſt geſiegt. Grauſamer als menſchliche Zung' es ausſprechen kan, iſt der Tod, durch den du mich tödteſt; aber doch bleibt dein Anblick das ſchmerzlichſte meiner Leiden; doch und ſtänd' es bei mir von dieſer Folter mich zu löſen, indem ich in deine Arme mich würfe; eh noch tauſendmal dieſe Hölle in meinem Eingeweide! — Du lächelſt? O Frevler, nicht in unſrer Gewalt ſteht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrſcht ein Vergelter. Er wird dereinſt noch ſchaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unſchuld des Gewiſſens, keine Hofnung der Seligkeit wird dich tröſten; und der Abſtand, mit dem wir einſt vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir den und erzittre.

Ferd. (lachend.) Welche herliche Rednerin! Sie konte auf den Thron ſich empor ſchwazen; laßt ſehn, ob ſie auch vom Tode ſich losſchwazen wird! Vom Tode, den ſie ſo künſtlich ſich zubereitete; und in dem ſie ſo grosmüthig ihrem Gatten Geſelſchaft leiſtet.

Franz.

Franz. O Ferdinand, wenn ein Tropfen Bruderblut in dir noch fleußt. — Womit hab ich dies um dich verdient. — Womit . . o Gott, Gott!

Bianka (ihre Hand nach ihm ausſtreckend.) Theurer Gemal erniedrige dich zu keiner Bitte! Stirb ohne Klage, wenn du kanſt! Jeder unſrer Schmerzenstöne iſt dieſem Mörder eine Wolluſt mehr. Sieh, ich leide, was du leideſt; aber nächſt Gott biſt du mein lezter Gedanke. Unſre Liebe hat, was Wenige ſich rühmen können, Tod in einer Stunde. — Selbſt wenn jener Barbar unſre Leiber trent, unſre Seelen wird kein Grab ſcheiden. — (Indem ſie mühſam ſich aufrichten will, und ihre Hand nach ihm ausſtreckt.) Hier! — Hier! nimm den lezten — (ſie ſinkt unvermögend nieder) Auch das nicht einmal! Ewiger, dein Wille geſchehe! — O weh, o weh! — Bald mir nach, mein Gemal! — Bald — Bald!

Und indem ſie ihr Haupt ſenkte, indem ihre ſonſt ſo ſchönen, obſchon jezt vom Schmerz verwandten Augen, zwar nicht ſich ſchloßen, aber doch ſtarrten, indem ihr lezter Odem entfloh; ſank auch röchelnd Franz an ihren kalten Buſen und verſchied. —

Dies Biankens Ende! Einzig in ſeiner Art, wie ihr Leben! Würdig, daß aus jedem Auge ihr eine Thräne flöße! — Wenn war eine ihres Geſchlechts mehr ein Ball des Glücks als Bianka? Wen hob

Schönheit höher empor, und wen ſtürzte ſie tiefer herab? An wem bewies Liebe mannichfaltiger ihre Launen, ihre Tücke? ihres Sonnenſtrals kurze Dauer, und ihres Blizes Unfehlbarkeit? Wer blieb treuer der Tugend im Staub' und im Glanze, in Armuth, Mittelſtand und Hoheit? Wer ward unverhofter, was er zu werden verdiente; groß und glücklich? Und ach! wer verlor in einer einzigen Viertelſtunde mehr als Bianka? Als Bianka, die Gemal, Thron, Leben und den Nachruhm ſelbſt (wenigſtens dieſen leztern für eine geraume Zeit) verlor! Die umſonſt Jugend, Schönheit und Geſundheit, umſonſt Rang, Weisheit und Tugend, umſonſt die Liebe des Volks, die Macht ihres Gatten, die Achtung aller Redlichen zu ſchützen verſuchten. — Wahrlich die Gewalt des Laſters wär' eine furchtbare Gewalt, der nichts zu widerſtehn vermöchte, vor der billig alles ſich ſchmiegen müßte, wenn es nicht mehr als ein Leben gäbe.

Es gehört nicht zu unſerm Plan die Maasregeln zu erzählen, die nun, ſo wie das Leben des unglücklichen Paares entflohen war, Ferdinand, von Mondragonen unterſtüzt, ergrif, um dieſen Tod bekandt zu machen; ſich in Beſiz der ſo ſchändlich errungnen Herrſchaft zu ſetzen; die Schuld des ganzen Trauerfalls auf Bianken, als ſeine Todfeindin, zu wälzen, und durch Künſte tauſendfaltig das anfangs ſchwürige tobende Volk für ſich zu gewinnen.

Hin-

Hinweg mit unſerm Blick auf dieſen Unwürdigen! Selbſt das nicht einmal mögen wir erzählen, wie ſchnell Untreu ihren eignen Meiſter verrieth; wie bald der Böſewicht Mondragone in Ungnade ſeines Herrn fiel und im ewigen Kerker nur alzu gelinde noch für ſein Verbrechen büßen mußte. Hinweg mit allem dem; denn alzu viel ſchon haben wir von ihren Laſtern ſprechen müßen.

Aber einen Blick der Bedaurung noch erzwingt der Leichnam Biankens. — Zu wahr nur hatt' es der Unglücklichen geahndet, daß ſelbſt im Grabe noch der Wütrich ſie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz, in fürſtlicher Pracht, wie einem Grosherzog gebührt, zur Erde beſtattet wurde, trug man ſeiner Gemalin Leichnam auf bloſſen Stangen nach Florenz, als wär' es der Leichnam eines Betlers oder eines Verbrechers; ſtelt' ihn aufgeſchwollen von Gift, entblößt, mit zerſtreuten Haaren, auf einer ärmlichen Baare zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, ſelbſt ohne Leilach und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geſchichte, aus der Reihe von Toskanens Fürſtinnen ſuchte Ferdinand ihren Ruhm und ſeine Schande zu vertilgen. Lange gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tirannen;

nen; die Folgezeit giebt der Tugend ihr Lob, dem Verdienſte ſeinen Namen wieder.

Schlus der Kriminal-Geſchichten.

Von der franzöſiſchen Juſtiz und ihren mannichfaltigen Gebrechen, (worunter auch alzuharte, alzuunterſchiedsloſe Strenge gehört,) ſind ſchon ſo mancherlei Beiſpiele aufgezeichnet, daß ich freilich nicht zu entſcheiden vermag, ob nachſtehende Geſchichte ſchon gedruckt iſt oder nicht; wenigſtens wäre ſie vielleicht für Ballade und theatraliſche Bearbeitung ein leicht zu nützender Stof, und ungezweifelt wahr iſt ſie, denn ich verdanke die Kundſchaft derſelben einem Augenzeugen.

Im Jahr 1755 lebten unter den Siebenmalhunderttauſend Menſchen, die Paris bewohnen ſollen, auch ein junger Schloſſergeſelle und ſein Mädchen. Er, ein fleißiger, braver, geſchickter, und, nach Landes Sitte, recht herzlich in ſeine Schöne verliebter Burſche. Sie eine feine ehrliche Dirne; die ſich durch Nätherei recht artig ihren Unterhalt erwarb; troz dieſes oft zweideutigen Gewerbes, und troz ihrer Unabhängigkeit als elternloſe Waiſe, völlig bei unbeſcholtnem Rufe blieb; von ihren Bekannten

kannten geſchäzt wurde; und ihren Joſeph, (ſo hieß jener) von ganzer Seele lieb hatte. Beide glaubten bereits dem Zeitpunkt ihrer Verbindung nahe zu ſeyn; ſahn ſich alle Tage, und hatten ſich ſchon ſo ziemlich zu ihrer Wirthſchaft vorbereitet.

Eines Morgens ward der junge Mann in ein Haus, dicht an der Wohnung ſeines Mädchens gerufen, um ein zugeworfnes Schlos wieder aufzuſprengen. Er that dies, und wolte wieder heim gehn; als ihm ſehr natürlich der Gedanke beifiel, hurtig ein paar Augenblicke zu ſeiner ſo nahſeienden Geliebte hinaufzuſchlüpfen, und ſich: wie ſie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht, gethan! Sie wohnte im fünften Stockwerk; ihr Vorhaus pflegte verſchloſſen zu ſeyn. Der junge Schloſſer klingelte daher auch jezt; aber er klingelte lange vergebens. Dies nahm ihn Wunder; daß ſie bereits ausgegangen ſeyn ſolte, dazu ſchien es ihm noch alzu früh; es erwachte daher die eiferſüchtige Beſorgnis: Wie? Wenn ſie ſich vielleicht mit Fleis verleugnen wolte; dich geſehn und irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen hätte" — Ein ſolcher Argwohn im Kopf' eines Franzmanns iſt faſt immer ein ſchlimmer Gaſt. Mit jedem neuen Klingelzug ward daher auch jezt Joſephs Verdacht ſtärker. Er legte ſein Ohr dicht an jede Spalte der Thüre und glaubte, nach, der gewöhnlichen Art der Selbſtquäler, würklich drinnen ein Flü-

ſtern

ſtern und ein Raſcheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles dies ſeine Unruhe treflich wuchs; er ſann bereits hin und her auf Rache, und endlich fiel es ihm ein, daß er ja ſo eben durch ein günſtig ſcheinendes Ungefähr ſein Handwerkszeug bei ſich habe.

„Wie, dacht' er, wenn ich mich nun deſſen zur Eröfnung dieſer Thüre bediente. Iſt meine Braut treulos, ſo verdient ſie Beſchämung, und unſer Handel iſt getrent. — Aber wie? wenn ſie nun noch ſchliefe? Müſte doch warlich ein Todtenſchlaf ſeyn! Und zudem iſt ja dem Bräutigam auch wohl ſolch' eine Ueberraſchung vergönt.

Noch während dieſes ungeſprochnen Monologs bediente der Eiferſüchtige ſich bereits ſeiner Handwerkszeuge; eröfnete ziemlich leiſe die Thüre, fand das Zimmer offen und huſchte hinein. Jezt ſah er, daß ſein Verdacht ungegründet geweſen, und ſein Mädchen würklich ſchon ausgegangen ſei. Er wolte ſich daher ſogleich wieder entfernen, als ihm auf ihrem Arbeitstiſche ein kleines niedliches verſchlosnes Käſtgen in die Augen fiel. — „Was iſt das? ſezt' er ſeine Gedankenreihe fort: Noch nie ſah ich dies Käſtgen bei ihr. Es iſt ſo leicht; höchſtens können einige Papiere drinnen verwahrt ſeyn. Ich will einen Scherz machen, wills mitnehmen. Wenn ſie's vermißt, auf wen wird ſie wohl rathen? Sicher wird ſie zu mir kommen — mir's klagen.

Ich

Ich laſſe ſie dann ein wenig in der Angſt zappeln, zeig' es ihr endlich; mache den Argwöhniſchen; vermuthe Liebesbriefgen drinnen und ſo weiter; kurz, ich will's mitnehmen."

Auch dieſen Einfall volführt' er; machte ganz geſchickt die Saalthüre wieder zu, und entfernte ſich, von Niemanden im ganzen Hauſe, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz drauf kam die Nätherin heim; an der Saalthüre bemerkte ſie nichts; aber beim erſten Eintritt ins Zimmer vermißte ſie ſofort ihr Käſtgen, denn ſeinetwegen kam ſie wieder nach Hauſe; es wären Spitzen von einige hundert Livres am Werthe drinnen; ſie hatte ſolche vorher ſchon zu der Herrſchaft, der ſie gehörten, und von welcher ſie dieſelben zum Ausbeſſern erhalten, wegtragen wollen, aber unglücklicher Weiſe über andern Dingen vergeſſen. Jezt, als ſie ſolche vermißte, erhob ſie ein lautes Geſchrei. Im ganzen Hauſe lief ſie umher, erzählte jedermann: daß ſie beſtolen worden ſei; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ ſich bei einem Verluſt, der ihr ſo unerſezlich ſchien, der äußerſten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, ſowohl zum Mitleid gegen das arme Mädchen bewegt, als für den guten Ruf ſeines Hauſes beſorgt, ſchickte ſofort nach einem Polizei-Kommißar; es ward die ſtrengſte Unterſuchung in allen Stockwer-

ken

ken angeſtellt, man fand natürlicher Weiſe das Käſtchen nirgends. Bei den ſämtlichen Hausgenoßen ward nachgeforſcht, wen ſie kommen oder gehn geſehn; auch hier wolte ſich keine Spur finden; und die Gerichtsperſonen waren ſchon im Begriff ſich zu entfernen; als eine Strumpfſtrickerin, die dieſem Hauſe gegen über ihren Laden hatte, durch dies Getümmel herbei gelockt ward, und von dem Vorfall hörte.

„Je nun — fing ſie ganz in ihrer Unſchuld an — jemand hätt' ich doch wohl unterdeſſen ins Haus hinein und wieder heraus gehn ſehn, der allerdings oben geweſen ſeyn muß; aber der wird unmöglich der Dieb ſeyn.“ — Man fragte ſie: Wer das geweſen ſei? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilgen drinnen.“ — Bei dieſen Worten erblaßte das arme Mädchen, und verſicherte, daß der gewiß nichts wegnehmen könne; aber der Polizei-Beamte behauptete: daß auch bei ihm Nachſuchung geſchehn müſte. Man ging hin; auch jezt war er wieder ausgegangen; aber man durchſtöberte ſeinen Verſchlag, und ſieh da, das vermißte Käſtchen war eines von dem allererſten, was nur ganz ein klein wenig verſteckt in die Hände der Suchenden fiel.

Sogleich folgt' ihm die Wache an den Ort, wo er hingegangen war, nach. Der arme Jüngling ſtaunte nicht wenig, als er ſich verhaftet ſah; doch er ſchien wieder guten Muths zu werden, als er

hörte:

hörte; warum dies geſchehe. Er erzälte ſofort alles, was wir kürz vorher erzält haben; er geſtand, daß er die Saalthüre aufgemacht, dies Käſtchen mitgenommen, und einen Spas mit ſeinem Mädchen haben wollen; aber er erſchrack ſchon ein wenig, als man ihm verſicherte: daß vor Gericht ein ſolcher Spas nicht gälte; ſondern daß auf Aufſprengung einer Thüre in des Inwohners Abweſenheit, und auf die Entwendung einer weit geringfügigern Sache der Strang ſtehe. — Er entſchuldigte ſich zwar, daß dies alles, der Abſicht halber, für keinen Diebſtal gelten könne; er erbot ſich zu dem feierlichſten Eide: daß er jezt erſt erfahren habe, was in dieſem Käſtchen, deſſen Schlos er nicht angerührt habe, enthalten ſei. Aber man erwiederte: daß dies eine leichte Ausrede jedes Spizbubens, und ein ſolcher Eid, auch falſch geſchworen, ſehr begreiflich ſei. Und der peinliche Prozeß fuhr in aller Förmlichkeit fort.

Jezt entfiel dem Aermſten das Herz. Umſonſt gab ihm ſein bisheriger Meiſter, umſonſt jeder ſeiner Bekandten das Zeugnis des unſträflichſten Lebens. Umſonſt warf ſich ſein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füſſen ſeiner Richter; umſonſt ſchienen ſelbſt dieſe, ſo wie ganz Paris, von ſeiner Unſchuld überzeugt zu ſeyn. Der tödtende Buchſtabe des Geſetzes gieng aller andern Rückſicht vor, und wenige Tage drauf beſchlos der Unglückliche am Galgen ſein Leben.

Fabeln.

Der Fiſcher Knabe.

Ein kleiner Knabe angelte einſt in des Vaters Abweſenheit. — „Ha, wie wolt' ich mich freuen, rief er aus, wenn ich einen recht großen Fiſch heran zu locken das Glück hätte! Wie ſolten mich alle meine ältern Geſpielen ehren, die oft Tage lang lauter Gründlinge fangen.“ — Kaum hatt' er dies gedacht, als der gröſte Hecht anbiß. Der Gork ſank unter, und der Knabe verſuchte zu ziehn. Aber der verwundete Fiſch, der nun alle Kräfte ſich zu retten verſuchte, riß Angel und Knaben mit ſich fort, nnd kaum rettete der arme Kleine ſich aus der tiefen Fluth.

* * *

Was hilft zu großes Glück der kraftloſen Seele? Was ein fremder großer Gedanke dem ſchwachen Kopfe?

Die

Die beiden Bienen.

1.

„Welch ein vortreflisches Geſchöpf muß der Menſch ſeyn! rief eine junge Biene: Er ernährt uns, giebt uns Dach und Fach, und verzeiht ſelbſt Beleidigungen. Mit eignen Augen ſah ichs, wie neulich einige ihn ſtachen, als er uns Nahrung reichte, und doch fuhr er in ſeiner Freigebigkeit fort. Der grosmüthige Menſch!“

„Und der Eigennüzige! ſezte eine ältere Biene hinzu: Er weiß, daß er uns ſeinen Honig mit Wucher-Zinſen leiht. Deshalb giebt er uns ſolchen im Winter und deshalb vergißt er unſre Stiche.

* * *

Mäcenate mit euern Beſoldungen von vierhundert — Livres!

2.

„Wohl erinnert; ſprach eine nah geweſene Weſpe: eigennützig blos iſt der Menſch. Würde, zum Beiſpiel, wohl dieſer Geizige jemals Nahrung uns geben?

„Warlich, dann thät' er auch doppelt Unrecht — ward ihr zur Antwort. Ewige Taugenichtſe werden nur von Verſchwendern gefüttert.“

Die Taube und der Fuchs.

Die Taube wagt' es einſt Geſchichtsſchreiber des Thierreichs zu werden, und man pries ihre Unparteilichkeit. Nur der Fuchs, den ſie ſeiner Tücke halber oft frei getadelt hatte, fand ſich beleidigt; ſtellt' ihr nach; erhaſchte ſie und rief: Ha! Läſtermaul, büße nun mit deinem Leben. Ich habe dich, und will nach Verdienſt deinem Frevel lohnen.

„O Verſchonung, rief die Arme, ich habe ja nie etwas anders, als Wahrheit von dir geſagt.

Eben deshalb Thörin; eben deshalb würg' ich dich.

* * *

„Warum haſſen die Groſſen mich, ruft **, da ich nie ein unwahres Wort von ihnen geſprochen habe?" — Eben deshalb, Geck! denn ſie wollen nur Schmeicheleien hören.

Die Rehe.

Warum — fragt' ein junges Reh das etwas erfahrnere — wagſt du nur einen ſo kleinen Bezirk des Waldes zu durchwandeln? Auch auf jener Seite iſt der Hain noch kühler und ſchattichter.

„Das glaub' ich gern, doch meine Mutter warnte mich; es ſoll ein Tieger dort ſeine Wohnung haben, grauſam und fürchterlich."

„Möglich! Aber der Hain iſt groß; muß denn der Tieger eben da ſich befinden, wo wir luſtwandeln?"

„Er muß nicht; aber er kan. Und dies kan iſt genug, wenn es ein Leben gilt.

* * *

Nicht jeder Rauſch führt zu Frevelthaten; aber weil er doch führen kan, wird ſicher der Weiſe ihn meiden.

Die geſtürzte Eiche.

Der Sturmwind hatte eine Eiche entwurzelt; neben ihr lagen einige gleichfalls zerbrochne Birken. — „Was hilft dir's nun, rief eine der leztern, daß du ſonſt die Nachbarin der Wolken und der Stolz des Waldes wareſt? Du biſt geworden, wie unſer einer.

„Da ſei der Himmel vor! Denn noch iſt, was von mir übrig bleibt, beſtimt zu edlem Gebrauch; beſtimt um die Pfoſte eines Tempels, oder ſonſt eines Palaſtes zu werden. Dich wirft man zerſtückt ins Feuer, oder bedient ſich deiner Reiſer zu Ruthen für Kinder.

* * *

Anders iſt der Nachlaß und der Nachhall eines Leßings und eines Scriblers.

Der abgedankte Wolf.

„Worüber jammerſt du denn ſo?" fragt' ein Fuchs den Wolf, dem er von ohngefähr begegnete.

„Ueber

„Ueber mein unverdientes Schickſal. Sechs Jahr hab ich dem Löwen treu und viel gedient; ſtand im hohen Poſten, und bin jezt in Ungnade gefallen, ohne nur errathen zu können: warum? bin fortgejagt nakt und blos.“

„Und darüber klagſt du? Sechs Jahr in ſeinem Dienſte, und nun in ſeiner Ungnade? Warlich, der Löw muſt' in guter Laune ſeyn, daß er es nur beim Wegjagen bewenden ließ; daß er nicht, nach Fürſten Sitte, noch ein Ohr oder einen Fuß ſich zum Andenken von einem ſo treuen Diener zurück behielt.“

Raphaels Pinſel.

Neben dem Pinſel des groſzen Raphaels lag der Pinſel eines ſeiner Schüler, und warf ſpottend ſeinem Nachbar den Unterſchied ihrer Würde vor, weil jener nur Stümperarbeit, er hingegen Meiſterſtücke für ſpäte Nachwelt hervorbringe.

Warlich, dieſen Zank könt ihr ſparen — rief ein Gemälde ihnen zu: denn ihr ſeid beide nichts ohne die Hand, die euch führt, und die, wenn ſie euch verlöre, tauſend eures Gleichen ohne Mühe wieder fände.

Nichts

* * *

Nichts thörichter als der National-Stolz einzelner Männer, — da Volk und Volk faſt immer nur iſt — wie ſein König.

Der Jagdhund.

Ein Jagdhund klagte über die Sparſamkeit ſeines Herrn. — „Der Klage, ſprach er, will ich vorbeugen für immer. Zum Zeichen, wie hoch ich dich ſchätze, ſolſt du das beſte Halsband haben, zehn Meilen in der Runde herum.“

Der Herr hielt Wort, aber die Koſt blieb die nemliche, und der Hund mit dem ſchönen Halsbande hungerte, wie vorher.

* * *

Er hätte ſich mit den Ordensbändern tröſten ſollen, die zuweilen verdiente Königliche Diener erhalten und — darben, wie vorher.

Der

Der Knabe und der Mond.

Ein Mann ging über Land, neben ihm ſein kleiner Sohn. Die Sonne ſchien hell und mild. Bleich wie ein helles Wölkchen ſtand zu gleicher Zeit der Mond am Himmel, und der Knabe ſpottete ſeiner, als blaß, unſcheinend und überflüßig.

Die Sonne ging unter, die Nacht kam, die Reiſe war noch nicht vollendet, und jezt erhellte der ſilberne Mond das Dunkel, ſtreute Licht auf ihren Weg und vertrieb das Grauſen der Einſamkeit und Nacht. Der Knabe erkante ſein Unrecht, und bat tauſendmal die glänzende Scheibe um Verzeihung.

„Das hört ſie freilich nicht — ſprach lächelnd der Vater — „aber zieh dir für dein künftiges „Leben die Regel daraus, nie alzuraſch den Mann „zu verachten, der, durch Uebermacht verdunkelt, „lange Zeit unbemerkt da ſteht. Wenn Nacht „einbricht, tritt er oft mit deſto größerm Glanze „hervor, und wird das Licht ſeines Landes."

* * *

Der Knabe verſprach dran zu denken, und ſie giengen weiter. Immer war jezt ſein Auge ſtarr gegen den lieblichen Mond gerichtet. — „Jemehr

ich

ich ihn anſehe, — rief er endlich, — jemehr fühl' ichs, daß ich ihm Unrecht that. Er iſt nicht nur ſo gut wie die Sonne; er iſt vielleicht noch beſſer als ſie. Jene blendete meinen Blick, dieſer lockt ihn an ſich. Das Licht von jener begleitete drückende Wärme, dieſer ſtralt mild und kühl. Wenn jene . .

Nicht doch, Knabe! fiel ihm der Vater ein: Verfall nicht in den Fehler mancher Menſchen, die da glauben: nie den Einen loben zu können ohne einen Andern tadeln zu müſſen.

Ende der fünften Sammlung.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Sechſte Sammlung.

Mit allerhöchſt - gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chriſt. Gottl. Frank.
1784.

Verzeichniß der Stücke
der ſechſten Sammlung.

Der Zurückruf. Seite 1

Sadi. 17

Schreiben eines Geiſtlichen an den Verfaſſer. 23

Fortſetzung von Lindslofs Korreſpondenz. 36

Fortſetzung der Anekdoten von Nushirvan. 43

Lenidor: Erzählung nach Imbert. 56

Was fünf Jahre nicht thun können! 80

Was man ſich irren kan. Eine wahre Anekdote 93

Die Schöpfung der Liebe. 96

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühm-

ten

ten Klaus Narren zum Behuf ſeines künftigen Biographen. Seite 98

Fabeln:

Die Pappel und der Apfelbaum. 120

Der Zaunkönig und der Adler. 121

Japhet in der Arche. 122

Der

Der Zurückruf *).

Es war nun ein Jahr dahin geſtoßen und Helvas Schwermuth war Ruhe geworden. Es vergingen drei Jahr, und ſeine Ruhe hatte ſich in Heiterkeit verkehrt. Der Mann voll Gefühl ſeines innern Werths hatte nun ſich ſelber gnügen gelernt; hatte gelernt: daß auch das Würken auf einen kleinen Kreis, auch die Einerntung von dem Dank' eines geringen Häufleins den thätigen Geiſt beſchäftigen könne; war ein Vater von ſeinen Unterthanen, ein geſchäzter Geſelſchafter bei ſeinen Nachbarn, und, — was alles andre überwog, ein Mann geworden, der bei der Ueberrechnung eines jeden Abends — und wir werden nachher finden, daß dieſe Ueberrechnung ziemlich ſcharf ſeyn muſte — zufrieden mit dem verlebten Tage einſchlafen, mit heiterm Gewiſſen, und hellem Auge des andern Morgens aufwachen konte.

Wie

*) Gehört zur erſten Samlung, nach S. 17.

Wie freute ſich Docken dieſer glücklichen Aende, rung! Wie war er und Helva wieder eine Seele in zwei Körpern geworden! Wie theilten ſie nun alles mit einander: Geſchäft' und Vergnügen; Studien und ſelbſt Gedanken.

Doch mitlerweilen dieſe beiden, unbeſorgt um große Welt und kleine Menſchen einer glückli. chen Muße genoßen, und durch Erkennung derſel' ben, dieſer Muße werth ſich machten, trugen in der Hauptſtadt des Landes der Veränderungen man. cherlei ſich zu. Die verwickelten Umſtände des Fürſten wurden mit jedem Monate noch verwickel. ter. Seine Bedürfniſſe nahmen zu, ſeine Einkünfte ab, ſein Aufwand blieb der nehmliche. Seine an. fangs mäßigen Bedrückungen wurden nun Härte, der anfangs leiſe Mismuth ſeines Volks ein lautes Gemurr. Die Schulden des Staates wuchſen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Be. ſchwerden des Landes. So lange die Laſt dieſer un. weislichen Regierung nur auf Bürger und Bauer lag, blieb es bei Seufzern und Thränen. Höch. ſtens überreichten alle Wochen ein Duzend Unter. thanen, der Auspfändung nahe, ihre Bittſchriften dem gnädigſten Landesvater, der höchſt gnädig ſie ungeleſen und unerhört ließ. Aber iezt fühlten Ge. meinden, Landſtänd' und Adel, daß es unbequem ſei, lauter Betler zu Unterthanen zu haben; fühl. ten auf ſich das gröſte Gewicht iener immer wach.

ſenden

ſenden Steuern fallen; ſahn den öffentlichen Kredit geſunken, ihre Vorrechte geſchmälert; ſahn das Heft des Staats aus einer Hand in die andre, nur nie in eine würdige wandern; und ihr Unwille über dies alles ward laute Klage, ernſte Widerſpenſtigkeit.

Bald kam das Ganze der Sache dahin, daß der Fürſt eine Verwendung ſeiner Stände an die höchſten Reichs-Gerichte, einen öffentlich ausbrechenden Bankrutt, und die Ernennung einer kaiſerlichen Kommißion zu beſorgen hatte. Jezt ſank ihm der Muth. Der Trozige im Ueberflus ward zum Verzagten im Mangel. Er ſah ſich ängſtlich nach einem Mann um, auf deßen Schultern er wieder die Laſt der Regierung wälzen, in deßen Schatten er ausruhen könne; und fand keinen.

Das Land indeßen hatte Helvas Werth, nachdem Helva fort war, kennen gelernt. In ieder Vorſtellung las der Fürſt die Worte: **Unter Helvas Vorſitz war das anders.** Bei ieder Streitigkeit hört' er die Beziehung: **Helva würde dies zu ordnen gewußt haben.** Er ſelbſt entſan ſich, daß es damals beßer mit ihm geſtanden, ſeine Kaße größre Feſte beſtreiten können, ſeine Jagd-Kaleſche minder von Betlern umringt geweſen ſei. Mit großen ſchnellen Schritten zog daher Sehnſucht nach dieſem Verbanten wieder in ſeinem Buſen ein,

 und

und in einem ſeiner beſorgteſten Augenblicke erließ er ein eigenhändiges Schreiben, worinnen er dieſem Verſtoßnen mit den gnädigſten Ausdrücken Wiederſchenkung ſeines vorigen Anſehns und Poſtens antrug.

Das Schreiben ging ab. Zwei Tage drauf trat an einen der ſchönſten Frühlingsmorgen Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken ſchon ſeit einer halben Stunde ſeinen Geiſt durch Leſen, ſo wie ſeine Sinne durch Genuß der heitern Morgenluſt weidete. — „Sieh einmal, ſprach er und hielt Docken einen aufgeſchlagnen Brief vor, was man ſo eben durch einen reitenden Boten aus der Reſidenz mir zu entbieten geruht hat.“

Docken ſtaunte; las, und ſtaunte noch mehr. Es war der fürſtliche Brief. Er überſah ihn noch einmal, und wandte einen ungewißen faſt ängſtlichen Blick auf ſeinen Freund.

„Nun, guter Docken, biſt du fertig mit Leſen.

Mit zweimaligen.

„Sind das nicht Worte, lieblicher dann Milch, und ſüßer dann Honig?

Ja wohl, ſehr ſüß! Aber — Was gedenkſt du zu thun?

„Darauf ſolte Docken beßer mich kennen. Wilſt du vielleicht meinen unterthänigſten aber abſchläglichen

chen Dank mir in die Feder diktiren? Oder ſoll ich ihn ſelbſt ſchreiben?

Du ſelbſt ihn ſchreiben.

„So ſieh ob dies Konzept deinen Beifall habe. Es iſt ſchon ſeit einer halben Stunde her, daß ich dieſen durchlauchtigſten Antrag erhielt, und ich nüzte die Zeit ſofort zur Antwort darauf.“

Sehr entſchloßen, doch zu raſch vielleicht. Wenn nun beßrer Rath, dem Sprüchwort zu Folge, über Nacht erſt käme?

„Beßren Rath, als der iſt, kein Sklav ſeyn zu wollen, giebt es nicht.

Docken widerſprach nicht länger, denn ſein eignes Herz ſtimte mit ein. Das Konzept ward abgeſchrieben und dem Kourier, der auf Antwort wartete, eingehändigt. Helva, in Vertrauen auf des Fürſten ihm wohlbekanten Stolz glaubte ſich nun frei von jedem fernern ähnlichen Vorſchlag, und nach vier und zwanzig Stunden gedachten beide Freunde, mit nüzlichern Dingen beſchäftigt, an den ganzen Vorgang mit keinem Worte mehr. — Aber welches ausdrucksleere Erſtaunen bemächtigte ſich Helvas, als er am vierten Morgen kurz vor der Mittagsſtunde, einen Ritter, von einem einzigen Bedienten begleitet, in ſeinen Schloshof herein ſprengen ſah, und in dieſem Ritter beim erſten Blick den Fürſten erkante.

„Nicht wahr, Graf von Helva, rief dieſer dem ihn Entgegeneilenden zu, nicht wahr eines ſolchen Gaſtes waren ſie heute ſich nicht vermuthend?“

Ich geſteh's, Eure Durchlaucht, nein.

„Und doch haben eigentlich Sie ſelbſt mich eingeladen. Da ſo ſchriftliche Bitten nicht helfen, da helfen vielleicht mündliche Vorſtellung und freundſchaftliches Geſpräch. Ich will ihr Gaſt heut Mittag, Sie ſollen mein Begleiter heut' Abend ſeyn.

Helva verneigte ſich ſchweigend, und führte ſeinen Gaſt mit aller der Ehrerbietung, die einem Fürſten gebührt, in ſein Schloß; kaum waren ſie in einem Gemach deſſelben allein beiſammen, als der Prinz alles that, was auch den feſteſten Entſchluß zu erſchüttern vermochte. Bedaurung der vormaligen Irrungen machten den Anfang; ihr folgten Verſichrungen einer iezigen beſſern Ueberzeugung, — vortheilhafte, lockende Verſprechen, — Freiſtellung ſich ſelbſt Vorzüg' und Belohnungen auszumachen; und endlich kam noch eine ſo ungekünſtelt ſcheinende Ergießung des freundſchaftlichſten Herzens hinzu, daß ieder dritte Zeuge den wärmſten Freund und nicht den Fürſten zu hören geglaubt haben würde.

Helva lehn'e die Rechtfertigung oder vielmehr die Selbſtanklage des Fürſten ab; blieb unerſchüttert bei ſeinen Schmeicheln und Verſprechen; ward aber gerührt bei ſeinem Schluße. Er hatte ſonſt auch den Mann in dem Herzoge geliebt. Er ſah iezt nur ienen vor ſich, und die Schilderung ſeiner Verlegenheit rührt' ihn. Faſt wäre iezt ein übereiltes Verſprechen ſeinen Lippen entſchlüpft. Nur mühſam hatt' er noch ſoviel Kraft, ſich Ueberlegungsfriſt bis nach der Mahlzeit auszubitten; und der Prinz, ſo ſehr er ſich auf die Kunſt Menſchen zu erweichen verſtand, ſo unerfahren zeigt' er ſich in Gebrauch derſelben; denn er überſah den günſtigen, oft nie wiederkehrenden Augenblik; hielt Helvan für unfehlbar gewonnen, willigte lächelnd in die kleine Bedenklichkeit, und nahm auch einen andern Vorſchlag, von der Ermüdung des Ritts ein Stündchen auszuruhen, an.

Ein ſolcher Zwiſchenraum war es, wornach Helva, von ſeinem Docken verlaſſen, ſich heiß geſehnt hatte. Dieſer redliche, aber Fürſtenſcheue Freund hatte gleich bei der erſten Nachſicht dieſes unerwarteten Beſuchs in des Schloßes abgelegenſtes Zimmer ſich geflüchtet, wo ihn, der die Urſache dieſes Ueberfalls leicht errieth, die Sorge für ſeinen Helva, und das Mistrauen auf deßen leicht bewegliches Herz in einem ewigen Spaziergange vom Fenſter zum Ofen, und vom Ofen wieder zum

Fenſter auf und nieder trieb. Jezt ging die Thüre auf; und Helva hing an ſeinem Halſe.

„Rathe mir, Freund, ich beſchwöre dich, rathe mir, was ich thun ſoll?“

Wo mein Rath, wenn Helva nicht ſelbſt überzeugt iſt, was er thun ſoll, nur wenig nützen wird. Doch ſag' er an, was er zu ſagen hat; und ich will ihm dann bekennen, was mein Herz dabei fühlt, und mein Kopf ſich dabei denkt.

Helva wiederhohlte iezt iedes zwiſchen ihm und den Fürſten gewechſeltes Wort. Der Ton der Erzählung war ſchon hinreichend ieden Zuhörer zu überführen, daß ſein Wille gewonnen ſei: Doch verbarg Docken dieſe Wahrnehmung. Jezt hatte Helva ſeine Erzählung geendet; und ſie ſtanden eben an einem ofnen Fenſter, vor dem in einen ſauber gearbeiteten Käſigt ein Singvogel hing. Als wär' er in tiefen Gedanken, und ſpiele mit den Fingern ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſtieß Docken an das Thürgen des Käſigts; es ging auf; und der Vogel flog heraus aufs nächſte Dach.

Was machteſt du da? fragte Helva.

„Ich befreit' einen Gefangnen“

Mit Fleis?

„Nicht doch, aus bloßer heller Unvorſichtigkeit?“

Er

Er war mir aber ſo werth; ſang ſo ſchön.

„Was iſt es weiter; lock' ihn nur wieder an dich.“

Als ob er auf mein Locken kommen würde.

„Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch ſchönres Häusgen ihm darbeutſt. Warum nicht?“

Und wenn ich mehr Futter, als er ie in ſeiner Freiheit lebenslang finden kan, ihm darböte, er würd' ein ſolcher Thor nie ſeyn, und Käfigt mit Freiheit vertauſchen.

„Nicht? Gewiß nicht? Solt' es denn wohl unter Thieren, ſo tief an Verſtandskräften unter uns, würklich Fälle geben, wo ſie in der Ausübung uns weit überträfen? — Starr heftete ſich Helvas Auge hier auf Dockens Auge, doch gelaſſen fuhr dieſer fort. „Wenn du zumal ihn ſelbſt ausgetrieben hätteſt; wenn er, bereits mit gewachſnen und geübten Schwingen, ganz ſeiner Ungebundenheit Glück zu nützen vermöchte; wenn —

„Docken! Docken! ich verſtehe; und hier meine Hand drauf —

Dir ſelbſt, nicht mir gieb dein Wort. Ich überlaſſe dich deinem Nachdenken. Solt' indeß dies Bild dich beleidigt haben, ſo könteſt du ja leicht-

 lich

lich Troſt in einem andern finden, das faſt täglich dein treuer Jagdhund dir giebt. Oft zurück geſtoßen kömt er beim erſten Ruf, beim erſten dargehaltnen Bißen wieder. Ein edles treues Thier fürwahr, obſchon ein wenig knechtiſch!

Raſch entfernte ſich iezt Docken; Der Graf blieb in der peinlichſten Verlegenheit zurück; nicht unentſchloßen mehr, was er thun, doch deſto unentſchloßner was er ſagen ſolte. Zu ſtolz als irgend einen falſchen Vorwand zu erdichten, ſah er doch die Unmöglichkeit ein, Dockens Geſpräch dem Fürſten wieder zu erzählen. Jezt, als er, um ein wenig ungeſtört ſeinen Gedanken Plaz zu geben, in ſein Studierzimmer trat, und auf dem Sovha in ſolchem ſich niederlaßen wolte; iezt gab ihm ein einziger Blick auf ſeinen Schreibetiſch geworfen, alles was er ſuchte, Stärkung, Grund, Entſchuldigung. Jezt ſchämt' er ſich ſogar, daß es erſt eines Freundes bedurft hatte, um ihn von dem gläſernen Pfade der großen Welt abzuhalten. Was dieſe Stärke ihm gab, und dieſe Scham ihm einflößte, das war ein einziger Blick auf ſein Tagebuch; und worinnen eigentlich dieſes Tagebuch beſtand, oder was ihn in ſolchem rührte, das mag er nach wenigen Augenblicken uns ſelber ſagen.

Denn iezt kam man um ihm zu melden, daß man ſeinen fürſtlichen Gaſt im Zimmer auf und

ab

abgehn höre, und daß die Tafel bereitet ſei. Der Graf eilte ſofort zu Sr. Durchlaucht. Sie ſezten ſich zum Maal, und auf den Wink des Prinzen beim Nachtiſch entfernten alle Bedienten ſich.

„Nun Graf Helva, fieng er wieder an, die Bedenkzeit iſt vorüber, und ich hoffe Sie werden ſich ſo entſchloßen haben, wie es für einen Mann von ihrem Stand und Talenten — wie es für einen Mann ſich ſchikt, der mein Freund iſt, wie ich der ſeinige bin.

Helva. Eure Durchlaucht geben ſich da einen Namen, für den mein unterwürfigſter Dank Ihnen zugehört. Aber eben deswegen hof ich Erlaubnis zu haben, offen ſprechen zu dürfen?

Fürſt. Offen!

Helva. Auch an Einleitungsſtatt ein Paar Perioden voraus zu ſchicken?

Fürſt. So viel ſie wollen! Sie müſten ſich mitlerweile mächtig geändert haben, wenn Sie unnüze Weitläuftigkeit liebten; und alles nöthige iſt mir nie zu weitläuftig.

Helva. Ich war ein Jüngling von zwanzig Jahren ohngefähr, da ſtritten in meiner Gegenwart ſich einſt zwei Männer von entſchiednem Scharfſinn und mancherlei Kentnis mit einander

über

über das menſchliche Loos. Bitterlich verklagte einer von ihnen das Geſchick; eifrig vertheidigte ſolches der andre; beide ſtritten lang, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entſchieden. Am beredteſten war der Ankläger geweſen. Für tauſend dauernde Schmerzen, behauptete er, würde man kaum drei flüchtige Vergnügungen finden; würde man ſelbſt unter dieſen bei genaurer Prüfung immer zwei noch für bloße Scheingüter erkennen. Ja, wär' es möglich, fügt' er hinzu, daß ein Menſch von ſeinen trüben und heitern Stunden ein genaues Verzeichnis aufſezte, er würde am Schlus des Jahres ſicher zwölftehalb Monate der Traurigkeit oder dem Schmerz' unterthan erfinden. — „Dieſe Behauptung fiel mir auf; ich nahm mirs feſt vor, ihren Grund oder Ungrund zu erprüfen. Sofort zeichnete ich ieden Abend die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf und zog eine Vergleichung zwiſchen meinen traurigen und frohen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Verſuch geweſen war. Selbſt als ich nachher räthlicher mit meiner Zeit umgehn, als ich in des Staates wichtigſten Aemtern oft über einzelne Minuten eine ſorgſame Eintheilung treffen muſte, brach ich von Geſellſchaft, Geſchäften und Ruhe manche Viertelſtunde mir ab, um meine Rechnung zu vollenden.

Fürſt. Nun, und Sie fanden durch ſolche?

Helva. Daß freilich der trüben Stunden unendlich mehr als der freudigen wären, daß aber doch jener Weltweiſe Unrecht gehabt habe, als er ein zwanzigfaches ſo überwiegendes Verhältnis annahm; daß ſelbſt . . doch nicht mit allen Bemerkungen, die hier ſich abziehn lieſſen, ſondern nur mit der einzigen will ich Eure Durchlaucht bekannt machen: Daß ich da eben am wenigſten mit Zufriedenheit die Rechnung meiner Tage ſchlos, als ich meinen Mitbürgern am beneidenswürdigſten ſchien. — Hier, Eure Durchl. iſt der Ueberſchlag jener Zeiten, als ich täglich empor von Stuffe zu Stuffe ſtieg, als das blaue Band, und der gräfliche Rang mein Ziel und bald darauf mein Lohn wurden. Wie wenig ſind hier an jedes Mondens Ende der rothen Striche zu ſehn! Wie nahm — was freilich mir mein Fürſt aufs Wort glauben muß, da des Durchleſens jezt zu viel werden würde — wie nahm Sorge, Neid und Furcht faſt jede Stunde des Tags dahin! Wie riſſen zerſcheiterte oder noch zu erreichende Pläne ſelbſt die Stunden wacher Nächte grauſam an ſich. — Hier die Periode meines Falls! Lang' ein einziger ſchwarzer Strich! Eine Zeit (mit langſamen Nachdruks vollen Tone) ſo ganz der Trauer geweiht, daß ich deren Rückkehr, ſelbſt deren Beſorgnis nur, für kein Königreich kaufen möchte! Doch endlich geſellte ſich ein Freund zu mir; ihm öfnete ſich

mein

mein taubes Ohr. Da miſchten die ſchwarzen Striche ſich wieder mit rothen; da wurden nach und nach der leztern immer mehrere; bis ich e. dlich jezt — Dank ſei dir ewige Vorſicht! — von dieſen ſo viel, von jenen ſo wenig zähle.

Fürſt. Was auch künftig, deſſen verſichre Sie meine Huld, in den Poſten, der ihrer wartet, ihr Fall ſeyn ſoll.

Zelva. Und nicht ſeyn würde, nicht ſeyn könte. Nein, Eure Durchl. nicht umſonſt ſprach ich jene Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen lieſſe, ſo langſam aus; dankte nicht umſonſt der Vorſicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruh. Eines Geſchenkes nicht genieſſen iſt Beleidigung für deſſen Geber; und ich ſchwör' bei . .

Fürſt (beleidigt.) Nicht ausgeſchworen, Graf! denn ich errath' ihren Schwur. — Iſt mir nicht in die Reſidenz zu folgen, nicht jenen Poſten anzunehmen, ihr ernſter Wille?

Zelva. Mein unwandelbarer.

Fürſt. (mit ernſteſtem Tone) Und vergeſſen Sie, daß es in meiner Macht ſteht, ſelbſt dieſe Ruhe, auf die Sie trozen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einen feſtern Plaz ihren künftigen Aufenthalt anzuweiſen? in einem Plaze, wo der Schwärmer

nicht

nicht mehr mit ſeinem Docken tändeln, nicht mehr am Waſſerfall — denn auch dies Kinderſpiel weiß ich längſt — über verdiente Ungnade ſich tröſten ſoll.

Helva. Wie? das wüſten Eure Durchlaucht, und konten ſo ganz im vorigen Geſpräch' es nicht zu wiſſen ſcheinen? — O nun dem Himmel ſey Dank, nun wächſt mein Muth! Ich fürchtete würklich vorhin in Ihnen noch mehr, als den Fürſten durch eine abſchlägliche Antwort zu beleidigen; ich traute den Freundſchafts-Verſicherungen, die, wie ich nun ſehe, nur Staats-Klugheit waren.

Fürſt. Helva, gedenken Sie, daß es mich nur Ein Wort koſtet, meine Drohung ins Werk zu ſetzen.

Helva. Dann würden Sie nicht der Fürſt ſeyn, den ich ſelbſt da noch liebte, als er mich verſtieß. Dann würde der Tirann nur handeln, und beſſer wär es doch, deſſen Gefangner, ſelbſt deſſen Schlachtopfer, als ſein Werkzeug zu ſeyn. Doch nein, das beſorg' ich nicht, zu theuer iſt für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und der Nachwelt; zu ſorgſam eine Handlung, die leicht des Volkes gährendes Misvergnügen . . .

Fürſt. Elender Moraliſt; Jezt ſeh' ichs ſelbſt, wir paſſen nicht mehr für einander, und

Sie

Sie ſind zum Miniſter verdorben. — Geben Sie Befehl, daß man mein Pferd vorführe.

Helva. Eurer Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich vollzogen werden. (Geht.)

Indem der Herzog aufs Pferd ſtieg, warf er noch einen zornigen Blick auf ſeinen ehmaligen Günſtling, und verbot ihm, je wieder unter ſeine Augen zu kommen. Ein Verbot, deſſen es nicht bedurfte. Denn ſo ſehr Helva ſein Gut, und ſeine Unterthanen ſo ſehr dieſe ihn liebten, ſo bewog ihn doch die Rückſicht auf des Hofes vielleicht noch mögliche Kabalen, und die Furcht für des Fürſten Zorn, ſeine Beſizungen zu verkaufen und in ein benachbartes Ländchen ſich zu begeben, wo er in Dockens Geſellſchaft ſeine übrigen Tage, geachteter, noch wegen ſeiner jezigen abſchlägigen Antwort, als wegen ſeines ehmaligen Glanzes verlebte.

S a d i. *)

III.

Wie ſoll ich mich dann verhalten, lieber Sadi — fragt' ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, troz des ſorgfältigſten drauf verwandten Fleißes Tadler finden ſolten?

„Die Tadler anhören.“

Und auch befolgen?

„Dann und wann!“

Das heißt?

Wenn die Worte des Tadels aus Verſtand, und der Odem zu dieſen Worten aus Redlichkeit ſeinen Urſprung herleitet.

Alſo abſchrecken dürfte doch nicht jeder Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr.“

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig alzuwiderſprechend?

„Wie manches, das man nachher doch deſto richtiger befindet.“

Wenigſtens pflegſt du ſonſt ſo etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beiſpiel zu laſſen?

Auch

*) Gehört zur erſten Sammlung, nach S. 37.

„Auch das! Kenſt du den Dichter Abaßar?“

Als einen Mann, der ſchon viel geleiſtet hat, und noch mehreres zu leiſten Hofnung giebt.

„Wenn, glaubſt du, daß ich zuerſt ſeine Gedichte geleſen habe?“

Als Verſtändige ihn lobten vielleicht.

„Als ein ſehr Verſtändiger, Hadi, ſein eigner Lehrer ihn tadelte.“

Sein eigner Lehrer? — Du ſprichſt heut in lauter Räzeln.

„Wenige Worte werden ſie dir entziffern. Abaſſar kam als Jüngling zu mir und bat um Unterterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehn, deſſen Kopf ich ſchäze, obſchon nicht ſein Herz. Er thats. Wenige Zeit drauf fragte ich den Hadi wegen ſeines Schülers; er lobte deſſen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwei Jahren wieder; er lobte deſſen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum drittenmahle. Lehrer und Schüler hatten ſich getrant. Dieſer ſprach ehrfurchtsvoll von jenem; Jener ſchimpft' auf dieſen als auf den elendeſten Stümper. — Hier regiert ſicher Neid und Furcht erreicht zu werden Hadis Junge! ſo dacht' ich, und lies nun Abaßarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — ſeine jüngſten Werke mir vorleſen; ich fand, was ich hofte, fand ſie werth von einem Manne gemacht, und von

Män-

Männern geleſen zu werden. — Iſt das Räthſel dir nun Licht?“

Vollkommen. — Nach deiner Meynung hätten alſo die wohl Recht, die uns rathen durch Tadel ſich nicht irren zu laſſen.

„Recht und Unrecht; wie du's nimmſt.„

Lieber Sadi, daß du doch immer ſo zweifelhaft ſprichſt!

„Als ob es etwas ganz gewiſſes in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beiden Baumeiſtern des Ninus ging?“

Nein; doch möcht' ichs wiſſen.

„Jedem von ihnen hatt' ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog an einen der ſchönſten Plätze Ninives, den er ihrer Willkühr überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen befohlen. Beide wählten Oerter dazu, die ihnen vortheilhaft ſchienen, und die Anſtalten wurden gemacht — „Bau nicht auf dieſem Plaze, ſprachen einige Klügler zu dem erſten Baumeiſter; der Boden, den du gewählt haſt, iſt ſumpficht und ungeſund„ — Er glaubt' es, und nahm dafür den Plaz, den ſie ſelber ihm wieſſen. Der Thor! er ſah bald, aber doch zu ſpät ein, daß er eine trefliche ganz unverbeſſerliche Anhöhe verlaſſen, und dafür ein modrichtes Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feld-

zuge heimkam, und ſeinen Tempel in einen ſo unwürdigen Winkel hingeworfen fand, ſezte den Baumeiſter mit Schimpf und Schanden von ſeinem Amt' ab. — Indeß baute der andre muthig fort; baut' auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überſchaute. — „Kenſt du auch den Boden? nahte ſich ihm einſt ein alter erfahrner Mann — ich hab' es oft von meinem Vater ſchon gehört, daß dieſer Berg voll Hölen und unterirdiſcher Gänge ſey; wird dann die vielleicht dünne Rinde nicht durch die groſſe auf ihr gehäufte Laſt zerriſſen werden?„ — Ein ſpöttiſches Lachen war des Baumeiſters ganze Antwort. „So beſſre Schaden dich, wenns guter Rath nicht vermag?„ ſprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nah; plözlich ſanken die Pfeiler; ein unterirdiſches Gewölbe borſt; mit Krachen ſtürzte Grund und Tempel zuſammen; viele von den Arbeitern wurden verſchüttet; und Ninus bewies ſich noch grosmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes, und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube Lebenslang verdammte. — Worinnen meinſt du nun, daß beide es verſahen, der der zuviel, und jener der zu wenig auf andrer Warnung gab?“

Daß ſie nicht ſelbſt den Grund oder Ungrund unterſuchten.

„Rich-

„Richtig, lieber Jüngling; merk dir das! Eigne Unterſuchung, nicht bloſſe nachgiebige Trägheit, noch unbiegſamer Troz iſt Maasregel des Vernünftigen.“

Aber auch dieſe Unterſuchung dürfte wohl ihre Schwürigkeiten haben?

„Und hat ſie würklich. Es komt hier viel aufs Auge an.“

Aufs Auge! des Verſtandes meinſt du ohne Zweifel?

„Auch des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einſt trat ich unverbeſſerlich gepuzt — ſo glaubt' ich wenigſtens — in eine groſſe Geſellſchaft. — „Vortreflich! ausnehmend mit Geſchmak gekleidet! trat ein Mann dicht vor mir: Vorzüglich dieſer feuerfarbne Turban, fuhr er fort, er ziert dich ungemein.“ — Ich ſah ihm ſteif ins Geſicht, und ward ein boshaftes Lächeln in ihm gewahr. „Das iſt ein Spötter! Sein Lob iſt Tadel! dacht' ich, warf noch einen aufmerkſamen Blick in den nächſten Spiegel, fand nun würklich, daß Feuerfarbe zu meinem Geſicht' übel ſtehe, und verbante ſie von Stund' an aus meinem Anzug. — „Dieſe blaue Farbe kleidet dich nicht!„ ſprach ein zweiter. Ich blickt' ihn an; es war eine verzogne Miene, die Miene des Neides. Blau wird von heute meine Leibfarbe; antwortete ich ihm, und er ging ſchweigend weg. —

„Junger Mann, fragt ein dritter: warum haſt du dieſe hochgelbe Binde gewählt? Bundfarbigt iſt deshalb nicht immer ſchön.„ — Es war ein ſo treuherziger Ton und ein ſo gutes Geſicht; ich fühlte daß er Recht habe, und that nach ſeinem Rathe. Mach es ſo bei deinen Schriften. Sieh den an, der drüber urtheilt; und wenn du das nicht kanſt, ſo merke zum wenigſten auf ſeinen Ton. Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweiſung; Spötter Beifall nicht für Ernſt, und Thoren Lob nicht für Beſtätigung deines Ruhms auf. Selbſt deines Freundes Ausſpruch traue nicht zu viel. Nichts trübt ſo leichtlich Blick und Geiſt, als Freundſchaft oder Liebe. Ich hab einen Bruder gehabt, der bei den himmelblauen Augen ſeiner Frau zu ſchwören pflegte, da jeder Andere ſie für grasgrün erkannte.

Schrei-

Schreiben eines Geiſtlichen an den Verfaſſer. *)

Mein Herr,

Sie haben in Ihren Skizzen den Wunſch gethan, daß ſich unparteiiſche Beobachter menſchlicher Natur und Handlungen erwecken laſſen möchten, Ihnen Lebens-Beſchreibungen merkwürdiger Perſonen, ſo der Gerechtigkeit als Opfer heimgefallen, mitzutheilen, weil hier noch ein weites beurbares Feld übrig wäre. Schon oft habe ich ähnliche Wünſche, obgleich in verſchiedener Abſicht, in der Stille gethan. Sie wünſchen dieß für den Dichter **), ich für den Prediger und Pädagogen.

*) Veranlaßt durch die Geſchichte in der erſten Sammlung S. 52 Blutſchänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Geſezen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele.

**) Hier muß ich dem ehrwürdigen Briefſchreiber in etwas widerſprechen. Nicht für den Dichter allein, ſondern auch für jeden Forſcher des menſchlichen Herzens, ſagt' ich, würden dergleichen Lebens-Beſchreibungen nüzlich ſeyn. Wie weit ich alſo den Nutzen ausdehne, bedarf keiner Wiederholung.

Mßr.

In beider Abſicht, glaube ich, würde die Ausführung dieſes Wunſches nüzlich ſeyn; denn was iſt ein Prediger ohne Menſchenkenntniß? Er kan ein gelehrter Mann, ein berühmter Redner ſeyn, aber ohne jene wird er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. Man muß den Menſchen kennen, eh man ihn beſſern will; man muß ſeine vorgefaßten Meinungen (denn Unwahrheit wirkt ſo ſtark als Wahrheit) wiſſen; man muß ſein Temperament und die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften bemerken; muß auf ſeine Bewegungsgründe, ſeine Verbindungen und die Nebenumſtände, die auf ſeine damalige Denkungsart einen Einfluß hatten, ſehen, ja, noch mehr, man muß ſich nach ſeiner erſten Erziehung und Bildung des Herzens erkundigen: wie, und durch wen ſie geſchehen ſey? Und dann wird man erſt nach einer ſo langen und mühſamen Unterſuchung den Gang wahrnehmen, den die menſchliche Seele zu nehmen pflegt; wird nach gewiſſenhafter Abwegung aller Umſtände richtiger über Handlungen urtheilen, und den nach Grundſäzen handelnden, oft *) unverbeſſerlichen Böſewicht, von dem aus Schwachheit gefallenen, durch Vorurtheil verblendeten, oder durch viele

*) Oft? — Solte der menſchenfreundliche brave Prieſter ſich hier nicht verſchrieben haben? Oft gibts wohl nicht Böſewichter, die unverbeſſerlich wären. Selbſt die zuweilen nicht gebeſſert werden, könntens doch unter andern Umſtänden.

Mhr.

le mächtige Reizungen zum erſten Schritt des Laſters verleiteten Menſchen unterſcheiden können. So mühſam dieſe Unterſuchung iſt, ſo belohnend wird ſie auch; denn durch ſie ausgerüſtet, iſt es uns möglich, Mittel zu finden, die Verſtand und Herz beſſern, ſelbſt in den härteſten Gemüthern Empfindungen der Reu erwecken und den Unglücklichgefallenen wieder aufhelfen.

Doch, beſter Freund, ſo gerecht alſo auch ihr Wunſch iſt, ſo fürcht' ich doch, er wird eben nicht von vielen mit Beyfall gehört werden. Denn ſchon oft hat mir bey ähnlichen Geſprächen, ein heiliger Diener der Gerechtigkeit, deſſen größter Gewinn peinliche Unterſuchungen waren, geantwortet: "Was kan dies helfen? Laſter iſt Laſter und muß nach den Geſetzen beſtraft werden. Die Leute erſinnen ſich tauſend Lügen, ihre Bosheiten zu entſchuldigen. Wer kan ſich die Mühe geben, alles zu unterſuchen?„ Ja ſelbſt im Zirkel meiner Amtsbrüder, fand ich, nach dahin gelenktem Geſpräch, oft, daß man alle dergleichen Unterſuchungen für fremd und zur Bekehrung unnütz erklärte. Ich hatte dann die Klugheit zu ſchweigen und hörte mit Erſtaunen, wie man jeden, der der Gerechtigkeit anheim fällt, verdamte, indeß man dem feinen Betrüger, heimlichen Ehebrecher und ränkevollen Böſewicht den Weg zum Himmel ganz eben bahnte.

Erlauben Sie mir Ihnen jezt die Geſchichte einer Perſon mitzutheilen, die auch das Schickſal hatte, daß jedermann ſie als ein ruchloſes Weib verdammte, ſo wenig ſie es war. Die Geſeze hatten ſie wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von Mann und Kinde und anderweitiger Verheurathung zum Tode verdammen müſſen. Welch Urtheil würden Sie nun wohl im voraus über ſie fällen? „Entweder ſie muß eine wollüſtige oder ſehr einfältige Perſon ſeyn.„ So dachte auch ich bei der erſten vorläufigen Nachricht und fand doch bey einer genauern Unterſuchung, daß ſie keines von beyden, ſondern vielmehr von einem Karakter ſey, deren ich unter dem weiblichen Geſchlechte recht ſehr viel anzutreffen wünſchte. Hier ſind ihre Lebensumſtände, die ſie aus misverſtandner Scham lange tief in ihre Seele verbarg und noch länger drinnen verborgen hätte, wenn nicht endlich Zutrauen ſie offenherzig gemacht.

Ihr Vater, ein Mann aus einer ehmals angeſehenen Familie, hatte ſich mit dem wenigen Ueberreſte ſeines Vermögens ein Bauergut von ohngefähr tauſend Thaler am Werth' erkauft. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn ſeiner achtjährigen Tochter, der er im Teſtamente den Beſitz ſeines Gutes noch verſicherte, die Verwaltung davon aber bis zu ihrer Verheirathung der Mutter beſtimmte. Dieſe beſorgte auch einige Jahre die Wirthſchaft mit aller

Treue,

Treue, warf aber nachher, als eine noch junge Wittwe, ihre Augen auf einen noch jüngern Mann, und würde ihn, wenn es die Umſtände erlaubt hätten, ſelbſt geheirathet haben. Um nun ihren vertraulichen Umgang mit ihm der Nachrede der Welt zu entziehn, beſtimmte ſie ihn zum Bräutigam für ihre dreyzehnjährige Tochter. Zwang und Zureden nöthigten dieſes noch unverſtändige Mädchen zu einer Verbindung Ja zu ſagen, die ſie nicht verſtand, und die ſie ſowohl aus Schamhaftigkeit, als auch aus natürlichen Widerwillen gegen dieſen Mann, verabſcheute.

Im fünfzehnden Jahre ihres Alters ward ſie die Mutter von einer Tochter, die noch lebt.

Ihr mit den Jahren ſich aufklärender Verſtand entdeckte ihr bald ihre traurige Verfaſſung, daß ſie in einem Hauſe als Magd gehorſamen müſſe, in welchem ſie als Frau herſchen ſollte. Die Erinnerungen der empfundnen ehlichen Liebe, die ihr jezt boshaft von ihrer Mutter geraubt wurden, vermehrten den Haß gegen ſolche und den Abſcheu gegen ihren Mann gleich ſtark, und endlich kam noch ein gewiſſes Bewuſtſeyn von Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit hinzu, welches man bey Vornehmen Selſtgefühl, bey Geringern Baurenſtolz zu nennen pflegt.

Nach einigen Jahren ſtarb zwar dieſe Mutter, aber nicht zugleich der nun einmal tief eingewurzelte Haß der Frau gegen ihren Mann.

Sie

Sie blieb kalt und unempfindlich gegen alle Liebkoſungen und Umarmungen, die er ihr jezt mit Gewalt aufdrang, und wozu er theils durch die Schönheit ihrer Perſon, theils durch einen heftigen natürlichen Trieb angereizt ward. Einige Jahre verfloſſen ſo wieder unter täglichen und nächtlichen Zank und Streite, wo ſie, nach ihrem eignen Geſtändnis, jeden andern, ſelbſt den elendeſten Zuſtand eines Gefangenen für beneidenswürdig achtete, und den Tod als eine Wohlthat angeſehn hätte. Es waren vielleicht Mittel übrig ihr zu helfen; aber ihre Schamhaftigkeit ſchloß ihr den Mund und ihr angebohrner Stolz verachtete jeden andern Rath, indem er ſie zugleich in dem Widerwillen gegen einen Mann beſtärkte, der durch ſie Beſitzer eines anſehnlichen Gutes geworden war.

Der getretene Wurm krümt ſich und ſucht den Fuß, der ihn unterdrückt, zu ſtechen oder wenigſtens ihm zu entfliehn. Der Menſch hat gleiche Empfindungen, gleiche Triebe. Der Kluge überdenkt, vergleicht Urſachen mit dem Erfolge, wählt, räumt Hinderniſſe weg und wird glüklich. Der Schwache, der Eingeſchränkte, der Blöde und Furchtſame hat bei gleichem Gefühle nicht gleichen Verſtand, greift zu den erſten ſichtlichſten Mitteln und wird unglüklich. — Eine gewiſſe Urſache, warum unter hundert Perſonen, die den weltlichen Gerichten zur Beſtrafung in die Hände fallen, gewiß ſiebenzig Menſchen von eingeſchränkter

Ein-

Einſicht, ſchwacher Beurtheilungskraft, weniger Erfahrung und beſonders von niedrigem Stande ſind.

Schon lang unterhielt ſich dieſes gute Weib mit dem Gedanken ſich aus ihrer Sklaverei zu retten. Nur noch ein einziger kleiner Umſtand fehlte, um der Wage, die im Hin- und Herſchwanken war, den Ausſchlag zu geben, und auch dieſer fand ſich.

Unvermuthet nemlich muſte ſichs treffen, daß ſie bey einer feierlichen Gelegenheit mit einem guten treuherzigen Manne näher bekant ward, der zu Hauſe von einem der gröſten Uebel, von einem zankſüchtigen Weibe geplagt wurde. Gleiche Noth! Gleiche Empfindungen! Gleiche Ergießungen der Seele! Wer hat ſich iemals in einer ſolchen Lage befunden und denienigen nicht geliebt, nicht als ſeinen Freund angeſehen, der mit uns ſimpathiſirt? — O armes menſchliches Herz, du biſt oft wider deinen Willen ein Betrüger, und läſt dich betrügen.

Beide Perſonen eröfneten einander bald ihr Herz, theilten ſich ihre Gedanken, ihr Schickſal und Gefühl mit, beklagten ſich gegenſeitig und liebten ſich, ohne es anfangs zu wiſſen. Eine öftere Zuſammenkunft machte ſie vertrauter, bis ſie endlich ihm heimlich dasienige erlaubte, was die vertrauteſte Liebe zu ihrer Beſtätigung verlangt. Im gleichen Grade wuchs nun die Zuneigung zu dieſem und der Haß gegen ienen; hatte ſie vorher noch manche Bedrückung mit Gleichgültigkeit ertragen, ſo ward ihr iezt ihr Elend immer ſichtbarer und

dieſe

dieſe Verbindung unerträglicher. So oft ſie zuſammenkamen, hatten ſie ſich neue Kränkungen zu erzählen und ihre Wünſche, ſich aus dieſem Elende zu retten, begegneten einander. Kurz! ſie faßten den Entſchluß, den verhaßten Aufenthalt zu verlaſſen und an iedem andern Orte ihren Unterhalt zu ſuchen.

Aber wie? (ſo fragt' ich ſie) ſchien dir dieſer Schritt denn nicht ungerecht? — Damals im geringſten nicht, ob ich es gleich iezt anders einſehe; ſondern ich freute mich ein Mittel gefunden zu haben, mich aus meiner Qual zu retten und das, dacht' ich, müſten mir Gott und Menſchen erlauben — „Gedachteſt du nicht an den Verluſt deines ſchönen Vermögens? — „Was iſt Vermögen, wenn man es nicht ruhig genießen kan? Hier dieſes Züchtlingsbrod ſchmekt mir ſüßer, als die beſte Koſt in meinem Hauſe; und dieſes harte Lager iſt für mich erquickender, als der weiche Plaz in dem Ehebette meines Mannes. — „Erwachte denn aber nicht die mütterliche Liebe gegen deine einzige Tochter?" — Allerdings! Ich nahm mit Thränen von ihr Abſchied, nicht ſie auf ewig zu verlaſſen, ſondern ſie in kurzer Zeit von einem böſen Vater zu mir kommen zu laſſen. — „War es aber damals ſchon dein Entſchluß, dich mit dieſem andern Mann zu verheurathen?" Nein, bei Gott nicht. Daran dacht' ich nicht, ſondern freute mich nur, an ihm einen Begleiter gefunden zu haben.

Sorgfältig vermied ich (denn ich will ſie ſelbſt reden laſſen) alles dasjenige, was mir einigen Verdruß zuziehen könte. Mein Mann war früh an ſeine Arbeit ins Holz gegangen, und ich hatte den Auftrag zwanzig Thaler Steuergelder von der Gemeine in die Stadt zu tragen. So viel Nachdenken hatt' ich, daß das Mitnehmen dieſes Geldes mir den Verdacht einer Diebin, und dadurch große Strafe zuziehen könte. Ich legte es daher ſorgfältig in einen verwahrten Schrank und nahm nichts weiter mit, als etliche wenige Stücke meiner weiblichen Kleidung, Wäſche und einiges Geld, das ich mir heimlich geſamlet hatte. Mit allem dieſen eilte ich auf einem Wege fort, von dem mich tauſendmal die Liebe zu meinem Kinde und zu den Meinigen zurückrief, und auf dem mich der Haß gegen meinen Mann, die Erinnerung meines unglücklich geführten Lebens eben ſo vielmal wieder fortſtieß. Ich war, wie ein Vogel der aus ſeinem Kerker entflogen, auf den nächſten Aſt eines Baumes das erſtemal frei Athem holt, und noch einmal nach ſeinen ehmaligen traurigen Aufenthalt zurück ſieht.

Ich wanderte in Begleitung meines Führers fort und wir unterhielten uns beide mit den Gedanken, recht gehandelt zu haben. Ich würde eine Lüge ſagen, wenn ich meinem Begleiter auch nur im geringſten einige Schuld beilegen wollte. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich noch entſchloſſener als er war.

Wir

Wir erreichten bald die Grenzen eines nachbarlichen Landes und hielten uns vollends vor allen Nachſtellungen ſicher. Unglücklicher weiſe aber mußen wir in dem nächſten ienſeitigen Dorfe auf einen Trupp Werber ſtoßen. Mein Begleiter wurde durch Liſt, durch Ueberredung und durch andere Kunſtgriffe genötigt Dienſte zu nehmen; Jch wolte weiter gehen, um irgend anderswo mein Brod zu verdienen. Aber das Bitten meines Begleiters, das Zureden der Werber, die ihre Beute in der Verbindung mit mir um deſto ſicherer zu halten glaubten und mein eignes Herz machten alle meine Entſchließungen wankend und ich gab demienigen vorm Altare meine Hand, den ich immer wegen Theilnehmung an meinem Schickſale geliebt hatte.

Die erſte Nacht unſers eingebildeten Glückes war auch die Nacht unſers Unglücks. Denn es waren ſchon Steckbriefe uns nachgekommen und man holte uns aus unſerm Brautbette ins Gefängnis, von da wir bald in unſre Gerichte geſchaft wurden. Jch geſtand bei der erſten Vernehmung ſofort nicht nur dasienige, worüber man mich befragte, ſondern auch das, was man nicht einmal wiſſen wolte; denn man hatte, wie ich hernach erfahren habe, den Entſchlus gefaßt, mich nach einer geziemenden Beſtrafung wieder zu meinem Mann zu thun, der mich für ſeine Frau erklärte, und mir alles vergeben wolte. Er kam ſogar wöchentlich ein- oder zweimal zu mir ins Gefängnis und ſuchte durch

durch Geſchenke, durch Bitten, durch andre Zudringlichkeit mich wieder mit ſich zu vereinigen. Ich aber, der ich eines wie das andre verabſcheute, war entſchloßen, lieber den Tod zu leiden, als mich, als Weib, wieder zu einem Manne zu thun, den meine ganze Seele verabſcheute.

Ich entdeckte alles; aber die wahre Urſache dieſes meines Unwillens gegen meinen Mann verſchloß ich in meiner Seele, und es hat ſolche noch niemand erfahren als Sie"

So weit Sie ſelbſt! Die Unterſuchung verzögerte ſich über ein ganzes langes Jahr; ich weiß nicht aus welchen Urſachen; vielleicht, weil ſie Geld hatte.

Endlich erſchien der Tag, an welchem ihr das Urtheil eröfnet wurde, deßen Inhalt dieſer war, daß ſie

> wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von ihrem Manne und anderweitigen Verheirathung, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolle.

Sie hörte dieß Urtheil mit einer unerſchrocknen Miene an und freute ſich in kurzem eine Welt zu verlaßen, wo ſie bisher ſo viele unglückliche Tage hatte durchleben müſſen; der Richter fühlte Mitleiden gegen ſie und gab ihr Gelegenheit um Gnade zu bitten. Es muſte ihr lange zugeredet werden, ehe ſie den ſüſſen Gedanken zu ſterben aufgeben konte. Sie bat: ein vortheilhafter Bericht wirkt

ihr Begnadigung von der Lebensſtrafe aus. Dreijährige Zuchthausſtrafe ſöhnte ſie wieder mit den weltlichen Geſezen aus, nachdem ihr Herz ſchon lange vorher ſich in wahrer Reue über ihren Leichtſinn und ihre Vergehung vor den Allwiſſenden hingeworfen und ſich durch ihren großen Mitler verſöhnt hatte.

Sie durchlebte die Jahre ihrer Beſtrafung mit dem zufriedenſten Herzen und ertrug alle ihre Noth mit chriſtlicher Gelaßenheit; Sie weinte öfters, aber niemals murrend. Sie beklagte oft den Verluſt ihres Vermögens, aber ſtets mit Mäßigung. Ihre aufrichtige ungeheuchelte Gottesfurcht, ihr redliches Betragen gegen ihre Mitgenoßen, ihre Treue, Fleiß und Dienſtfertigkeit gegen ihre Obern machten ihr trauriges Schickſal ihr erträglich.

Ich überlaſſe Ihnen, Theuerſter Freund *) — — Nur etwas erlauben Sie mir hier noch hinzuzufügen. — Ich hatte von dieſer Perſon eine ſehr unvolſtändige, aber ſehr nachtheilige Beſchreibung geleſen. Als ſie das erſtemal zu mir kam, redete ich ſie nachdrücklich und hart an, wie es die Be-

*) Hier folgte im Original eine Vollmacht für mich, Anmerkungen und Aenderungen im Vortrag zu machen; welches leztere ich doch nur ſehr ſparſam gewagt habe. — Die Ausdrücke, mit denen mich mein Freund berechtigte, waren zu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich ſie ſelbſt einrücken laſſen könte.

nennung ſolcher großen Verbrechen zu erfordern ſchien, und ſtellte ihr die großen Verſündigungen vor, wozu gewiß Leichtſinn und Wolluſt ſie verleitet hätte. Sie ward ſehr gerührt und weinte; ſahe mich aber mit einem Blick der Verachtung an. Ich ward ſtutzig und entließ ſie. Hartnäckigkeit, Verſtockung war es nicht; denn dawider ſprach ihre Miene und ihr übriges Betragen. Mein Auge ſuchte ſie unter der ganzen Menge auf; iedoch ich ward verachtet. Ich ſuchte bald Gelegenheit ihr Herz näher kennen zu lernen, und fand ſie, durch verſchiedne zu meiner izigen Erzählung nicht gehörigen Umſtände. — Jezt erkante ich bald meinen Fehler, und ſie ſelbſt hat mir nachher offenherzig geſtanden, daß die Härte meiner Anrede anfänglich auf eine lange Zeit in ihr alles Zutrauen gegen mich erſtickt und ſie für alle meine Ermahnungen gleichgültig gemacht hätte; denn von mir hätte ſie, da ſie von aller Welt verlaſſen und verdamt worden, am allererſten Troſt erwartet.

Sagen Sie doch, Sie haben eine viel ſtärkere Stimme, als ich, dieſes alles meinen geliebten Mitbrüdern, die ſich über Mangel der Liebe bei ihren Gemeinden beklagen. Ich bin ꝛc.

H.

Fortſetzung von Lindlofs Korreſpondenz. *)

Nachſchrift zur ſechſten Nummer.

Noch eines aus eben' dieſem Twiß hab' ich vergeſſen. Er erzählt mit dem Tone der Verwunderung: daß er zu Oporto, in der Kirche des heiligen Franziskus eine Menge von Briefen geſehn habe, die an Faden von der Decke herunter hängen; da ſie offen waren, und Twiß ziemlich neugierig zu ſeyn pflegte, nahm er ſich die Freiheit einige zu leſen, und fand, daß es bloße Komplimentir- und Dankſagungsſchreiben an den heiligen Franz waren, worinnen ſie ihm für die und jene Kur, für dieſe und jene Vermitlung bei der heiligen Jungfrau ihre Verbindlichkeit bezeigten. Allerdings eine ſonderbare Korreſpondenz! Aber mir fielen hier die Lobоden und die Zueignungsſchriften gewißer Autoren ein, durch welche ſie ſich im Angeſicht des Publikums für Dinge bedanken, die eigentlich wohl beſſer für eine Privatkorreſpondenz ſich ſchickten. — Ein Unterſchied iſt zwar noch dabei. Twiß bezahlte

*) Siehe die zweite Samlung, S. 116.

zahlte nichts für ſeine Lektüre, und wir müſſen ſie gar noch kaufen.

VII.

Zwei durch Schrift und Druck dokumentirte Beiſpiele auf einmal, liebſter Selwitz, wie wir oft das am wenigſten ſehen, was ſo dicht vor uns liegt, daß wir nur zugreifen dürften, um es zu faſſen. — Le Maire erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, die 1695 zu Paris erſchien, daß es bei den Mohren, die zwiſchen den Flüſſen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünſtlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren Lob man ſich äußerſt bewürbe, ſo wie man Tadel von ihnen für die gröſte Beſchimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beſchenkt und meiſtens ſelbſt ſehr begütert wurden; ja deren Frauen oft mehr Kriſtall, blaue Steine und Glaskorallen, als ſelbſt die Frauen des Königs an ſich hangen hätten. Sonderbar aber ſei es auch, daß bei allen dieſen anſcheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in gröſter Verachtung ſtehe, und daß man ſeinem Leichnam ein Begräbnis mit ordentlichen Zeremonien zu verſagen pflegte.

Le Maire hat Recht, ſonderbar iſt ein ſolcher Widerſpruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzoſe, ein Pariſer, dies ſonderbar findet, daran handelt er ſehr Unrecht. Fielen ihm denn gar nicht die Schauſpieler ſeines Landes ein? die Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Dücs und die Marſchälle von Frankreich ſeufzen; die Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte ſpeiſen, und nach ihrem Tode kaum bei andern Chriſten begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine ſolche Vergeslichkeit kan eigentlich nur ein Franzoſe ſich zu Schulden kommen laſſen; ſie bleiben immer das Volk, das bei Rosbach wie eine Heerde Schafe für wenig Hunden fliezt, und doch wohl nachher gutmuthig genug iſt, zu verſichern: daß des Marggrafen von Brandenburg baldiger gewißer Untergang ihnen Leid thue, und daß ſie ſeines Ländchens halber nicht die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat ſich gleicher Unachtſamkeit nicht enthalten können; D. Watkinſon heißt er, von dem wir eine Reiſe durch Irland haben. Er gedenkt in ſolcher mit ſpöttiſchem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebürgigſten Theile wohnte; die einige Guineen mühſam ſich geſamlet halte, und nun lieber betteln gehn als ſolches angreifen wolte, weil

ſie

ſie ſolche, ihrem eignen Ausdrucke nach, zu einem anſtändigen Begräbnis ſich aufhöbe; welcher ihr ſo wichtiger Anſtand blos darinnen beſtand, daß die Nachbarn beim Todtenmahle überflüßig mit Whiskei und Toback bewirthet werden könten.

Wie, in aller Welt konte dem Watkinſon bei dieſer Erzählung der natürliche Gedanke entſchlüpfen, daß das, was er an dieſem Weibe verſpotte, nichts mehr und nichts weniger ſei, als was tauſend und aber tauſend von ſeines Gleichen — denn ich hoffe wenigſtens, daß er ſich unter die Gelehrten rechne — ſich zu Schulden kommen laſſen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, keinen Schweis ſich dauern, keine Vergnügung ſie ablocken, keine Drohung des Arztes ſich ſchrecken laſſen, nur um das unempfundne Glück des Nachruhms zu haſchen; nur um zu machen, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Manns, den ſie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines geſtäupten Knabens anzeigen; was thun ſie dann anders, als daß ſie des Lebens Bequemlichkeiten für ein anſtändiges Todtenmahl aufopfern. Nur mit dem Unterſchied noch, daß ihnen, bei allen ihren durchwachten Nächten, wegen Undankbarkeit des Publikums, wegen Unſtätigkeit menſchlicher Kräfte, eben dasienige ungewiß bleibt, was

 ienes

jenes Mütterchen wenigſtens ziemlich ſicher halte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Luſt eine Szene aus einer Unſchuldswelt, oder eine Idille nach Geſner zu machen, und ſind nur noch wegen des Schauplazes verlegen, auf welchem ihre tugendathmenden Helden auftreten ſollen, ſo könt' ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenüzt worden iſt. — Die Schwarzen nemlich auf der Helfenbein Küſte waren vor der Ankunft der Portugieſen, und noch lange nachher das ſchuldloſeſte, unerfahrenſte, gutmüthigſte Menſchengeſchlecht, das man ſich nur denken kan. Ein Schlos war ihnen ein ſo unbegreiflıches Ding, daß ſie das erſte von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht ſatt werden konten. Eine Uhr vermehrte ihr Erſtaunen noch um ein großes; und die Kunſt das Papier redend zu machen, ſchien ihnen übernatürliche Kunſt zu ſeyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber ſeyn ſolte!

Denn

Denn eh die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen ſie von deſſen Hauptmann nichts, als daß er ſich ein wenig Seewaſſer ins Auge ſpritze; nach dieſer Ceremonie ſetzen ſie in ihn, ſeine Abſichten und Handlungen ein völliges Vertrauen, weil ſie glauben, daß man einen ſo heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dies las, zuvor in einem über die Erfindungen geſchriebnen Buche, ein langes und ein breites über die Nuzbarkeit dieſer und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch ſolche für andern Welttheilen habe, geleſen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß, und Briefe haben, war ein Beweis mehr von der Wahrhäftigkeit jenes Schriftſtellers. Aber ich konnte mich doch nicht enthalten, auszuruſen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlöſſer, und tauſend andrer häuslicher Bequemlichkeiten, ſo viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch drauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geſchenke wieder! Selbſt du Vergeßner, obſchon der Unvergeslichkeit mehr als zehntauſend grosmächtigſte Monarchen würdiger Erfinder der edlen Schreibekunſt, nimm deine Gabe zurück, wenn ihr dafür uns die Unſchuld wieder geben könnt, in der dies arme unwiſſende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer ſeitdem ſcheu und argwöhniſcher gemacht haben.

Wenn ihnen dieſe Deklamation Langweile verurſacht, oder wenn Sie drauf beſtehn, keinen Brief von mir ohne Beitrag zu ihrem Allegorien- und Gleichnis-Schazkäſtlein zu erhalten, ſo will ich Ihnen drey aus einem ſo eben vor mir liegenden alten teutſchen Vielſchreiber kopiren, die ſie keck brauchen, keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen lieſt ſicher Niemand mehr. Hier ſind Sie:

Bei einem Ritt durchs Waſſer reitet billig nur der voraus, der ſich ſehr wohl beritten weiß. So iſt es ſicherer, verſtändigen Männer nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zue.[illegible] zu ſprechen.

Geſellſchaft gleicht einem Gebäude; ſo wie man zu dieſem nicht groſſer Werkſtücke allein, ſondern auch der Füllſteine bedarf, ſo finden bey jener ſich auch gewöhnlich der Verſtändigen wenig, der Unverſtändigen viel.

Und nun das beſte!

Wollüſtige Liebe iſt der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehn, gibt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn ſie nun ſicher ſchlafen, dann ſchlägt ſie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der ſie tödet.

Sie wollen wiſſen, woraus ich dies abgeſchrieben habe; vielleicht mach' ich Sie noch neugieriger, wenn

ich

ich Ihnen ſage, aus den erſten beſten zehn Seiten (wo ich noch zehn bis zwölf ziemlich gleich gute Sentenzen überhüpfte) eines Buchs von acht Theilen, jeder Theil an ſechshundert Seiten ſtark. Denken Sie ſich, welche ſtarke Nachleſe da noch für Leute, die Gedanken erſt ſuchen müſſen, rückſtändig ſey. Und doch iſt Buch und Schriftſteller ſo gut als verweſt. Harsdörfer *) heißt dieſer, Geſprächſpiele heißt jenes.

Fortſetzung der Anekdoten von Nushirvan. **)

XI.

Das Herz des Nushirvans liebte auch im äuſſerlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen jene lautre Einfalt, die faſt aller warhaft groſſen Männer Lieblings-Sitte zu ſeyn pflegt. Aber die Art des Landes verlangt einen Zwang von ihm. Der Orient hat ſich von jeher dran gewöhnt, ſeine Regenten in Glanz zu ſehn. Die ſchwachen [illegible] Prin-

*) Wenn man es nur nicht für Selbſtſucht hielte, wolt ich meine Leſer auf das verweiſen, was ich von dieſem Manne, im zweiten Heft derjenigen Quartalſchrift ſage, die ich ſeit kurzen mit Herrn Bibl. Canzler herausgebe.

**) Man ſehe die dritte Sammlung, S. 71.

Prinzen haben ſich wohl dabey befunden, die Starken hierinnen nachgegeben. Wenn Nushirvan daher an öffentlichen Feſten ſich ſeinem Volke zeigte, ſo geſchah es ſtets in gröſter Pracht; ſeine Gewänder ſtarten von Perlen und von Edelſteinen, und ſeine Binde war oft ſoviel als eine ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schimmer die Menge in Erſtaunen ſezte, worüber mancher nachgrübelte, und was doch keiner errieth, das war die Abweichung von jeder Pracht in einem einzigen Kleidungsſtücke und noch dazu in einem, auf deſſen Schmuck die Morgenländer vorzüglich halten, in ſeinem Turban. Vergebens daß ſeine Kämmerer ihm beym Ankleiden oft die ſchönſten mit Juwelen reich beſezten Turbans anboten; er foderte dann gewöhnlich einen, den er immer in ſeinen Zimmer ſelbſt aufzuhängen pflegte, und der — was der Neugier vollends Nachſinnen und Kopfſchmerz machte — der grad oben einen tiefen, jedermann ſichtbaren Hieb hatte.

Wo man bey andern Menſchen Laune argwohnt, da wußte man lag bis Nushirvan überdachte Urſach verborgen; ein Höfling, der nicht länger ſeine Begierde im Zaum halten konnte, wandte ſich daher einſt an den Prinz Nusſchirvad, der vom Knaben zum Jüngling heran zu wachſen begann, und bat ihn, mit ſeinem Vater über dieſen Punkt zu ſprechen; der Prinz war willig dazu, und bey der erſten Gelegenheit fragt' er lächelnd: Warum, mein Vater,

ter, einen ſo unfeſtlichen Turban bey einem ſo feſtli-chen Mahle, bey einer ſo königlichen Pracht? Wir ſinds gewohnt, nichts ohne Grund dich thun zu ſehn; und doch vermag ichs nicht dieſen zu errathen.

Das glaub' ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geſchichte hier zum Grunde, die ich dir zu entde-cken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bey dir die nemliche Wirkung als Empfindung bei mir hervor. Wiſſe eben dieſen Turban hatt' ich in je-ner Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Aki-ba, meinen bisherigen Ueberwinder, beſiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens focht; mit der Verzweiflung eines Man-nes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als ſchon alle vor mir flohen, da überraſchte mich ein feindlicher Reuter von der Seite her, und ſein Schwert — ſieh hier ſelbſt: — kaum fehlen noch einige Haar breit, ſo ward der Turban durch-hauen und deines Vaters Schädel zerſpalten. Ge-ſchwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieſer Todesgefahr noch; aber von Stund' an be-ſchlos ich eben dieſen Turban bey jeder Feyerlichkeit als ein Andenken dieſer Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen.

„Geſegnet ſey er, weil er mir den beſten aller Väter erhielt; aber warum eben deswegen bei je-dem Feſttage . .

„Das

„Das ſiehſt du nicht ein? — O Sohn, wenn bey ſolchen Gelegenheiten knechtiſch die Menge vor den Beherſchern der Erde hinſtürzt; wenn ſie, wohin ſie auch blicken, nichts als Sklaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren, ſehn; wenn ihren Winken ganze Tauſende gehorchen, andre tauſende ſelbſt ihren Worten zuvorzueilen ſuchen; wie leicht bemächtigt ſich alsdann der Stolz ihrer Seele. Wie bald können die Eitlen verleitet werden ſich ſelbſt für Weſen höhrer Abkunſt, als der Troß ihrer Unterthanen iſt, zu achten! Und dann, dann iſt es ganz gewis erſprieslich für ſie, nahe um oder an ſich einen Gegenſtand zu haben, der ſie erinre: daß ſie nichts weiter ſind, als Fleiſch und Blut; daß Schwerter für ſie Schneiden, Pfeile Spitzen und Tod der Waffen tauſendfach habe. Dann . . kurz Prinz, du verdienſt nicht mein Thronfolger zu ſeyn, wenn nun der Hieb in dieſem Turban dir nicht köſtlicher zu ſeyn dünkt, als alle Juwelen Perſiens, und als alles Gold, welches mir Irack zollt.“

XII.

Nushirvan — auch dies brachte Landesart ſo mit ſich! — hatte der Gemahlinnen mehrere; auch auf ſie erſtrekte ſich ſeine Güt' und ſeine eiferſuchtfreie Seelengröſſe; denn er milderte die Sklaverei, zu der faſt das ganze Morgenland ſeine Schönen ver-

verdammt, zog ſie oft in die Geſellſchaft ſeines Hofes; erlaubt ihnen Ausgang und Entſchleierung, und traute dem Geflüſter der Scheelſucht und Verleumdung ſelten oder nie. Eine von dieſen Gemahlinnen, Atame mit Namen, liebt' er mit der vorzüglichſten entſchiedenſten Liebe. Bey ihr bracht' er ſeiner Nächte grösre Hälfte, die kleinere bey den übrigen zwanzigen hin. Ihren erſtgebornen Sohn erklärt' er zu ſeinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen ſeinen Feldzügen, ſelbſt auf der Jagd begleitete; die einzige, die er jezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küſſen pflegte; ſie hielt er in ihrem vierzigſten Jahre noch ſo werth, als in ihrem ſechszehnten; und doch war eben dieſelbe, was alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemals die lezte, doch auch bey weiten nie die erſte von ſeinen Weibern geweſen; doch hatte ſie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die ſie ihm geboren, weit früher als all' ihre Nebenbuhlerinnen gealtert, und war (was im Morgenlande zwar minder als bey uns ein wichtiger Anſtoß iſt, aber doch wenigſtens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerlezten Klaſſe entſproſſen, und plözlich aus ſolcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie mit dem herannahenden höhern Alter die blos körperlichen Freuden den Nushirvan immer mehr zu verlaſſen drohten, um deſto mehr ſchien

Ata-

Atamers Gunſt vor allen andern ſich einzuwurzeln; ſchien ihre Geſellſchaft dem Könige immer unumgänglicher zu werden; und als einſt ein neuer Stathalter um ſich beliebt zu machen, zwey der ſchönſten Cirkaſſerinnen zum Geſchenk' einſchickte, verſchenkte ſofort Nushirvan alle beyde, nachdem er ſie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte; wandte ſich dann zu Atamen, die ihm zur Seite ſaß, küßte ſie und ſprach: Sie kömt zu ſpät dieſe Verſuchung! Laß alle Furcht ſchwinden, daß derjenige als Greis dir nicht ergeben bleiben ſollte, der als junger Mann dir ſo manche ſeiner ſeligſten Stunden, noch jetzt mit froher Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mir zuſeht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Roſen im Abblühen ſind, den friſchknoſpenden und ſo eben ſich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beym heutigen Nachtmal dran, daß ich euch den Aufſchlus davon gebe; ich könt' es jezt ſchon thun, wollt' ich nicht Atamens Beſcheidenheit durch Lob in Gegenwart ſchonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge ſich zuſammen ſtieſſen; wie manche kaum den Abend erwarten konnten; wie einſichtsvoll im Rathen einige ſich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn jede nicht ganz beſchränkte Einbildungskraft erzählt ſich das ſelbſt. Kurz, kaum ſchien Nushirvan ſein Mahl vollendet zu haben, als in tiefſter

Demuth

Demuth ſein erſter Vezier ihn an das heutige Verſprechen erinnerte; als ſeine vornehmſten Hofbedienten im dichten Kreis ſich um ihn engten, und der leutſelige Monarch alſo anfieng:

„Man weiß nun längſt bereits — denn ſonſt würd' ich mich wohl mein eignes Geheimnis zu verrathen hüten — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unſcheinbarer Kleidung auszugehn, und mich mit eignen Augen von dem Zuſtand meines Volks, von deſſen Zufriedenheit oder Unwillen, ſeinen Tadeln und Empfindungen zu überzeugen. Eine ſolche Verkleidung iſt ein ſo leichtes, bey tauſend Monarchen ſchon da geweſenes, und doch ſtets an Kraft ſich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobey dem fürſtlichen Günſtling das Herz, wenn ſolches nicht rein iſt, erzittern, jeder ungerechte Groſſe ſich ſcheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürſt ſelbſt oft ſeiner Seele ganze Kräfte aufzubieten nöthig hat, um ſeinen Unwillen bey getäuſchter Erwartung, ſeine gekränkte Eigenliebe bey unvermuthetem Tadel zu verbergen.

„Einſt wollt ich von einem dieſer nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, ſchon vorangeſendet, mir das Hinterpförtgen meines Schloſſes, wodurch wir ausgegangen, wieder aufzuſchlieſſen, als ich in einer

Entfernung von ſechs bis acht Schritten eine Mädchenſtimme und die deutlichen Worte vernohm: Gott vergeb' es mir, und wenn er ſterben ſollte, ich kan ihm nicht helfen; kan nichts als mit ihm ſterben.„

„Da dies ſo offenbar Ton der bängſten Klage war, ſo hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich unterrichten. Hatte mich ihre Stimme ſchon gerührt, ſo that es noch ſtärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geſchöpf war niedergeſunken auf einen Stein, halb zerriſſen ihr Gewand, ſie ſelbſt der Ohnmacht nahe. Doch wolte ſie, als ſie ſo dicht bey ſich einen Fußtritt hörte, aufſpringen und fliehn. Ich rief ihr nach, daß ſie nichts zu beſorgen habe; ich fügt' eine Betheurung hinzu, und ſie hielt ein.

„Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfserbietungen, ihres wachſenden Zutrauens Aeuſſerungen wieder zu erzählen, würde Unrath ſeyn. Noch weiß ich zwar faſt jedes Wort, das wir damals wechſelten, aber manches würd' euch unwichtig ſeyn, was mir ganz anders ſcheint. Kurz, ich erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Handwerkmanns ſey, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und tief ſogar in Schulden gebracht habe; daß er, der baldiges Gefängnis und ſelbſt den Hungertodt vor ſich geſehn, beydes von ſich abwen-

den wollen, indem er ſeiner einzigen Tochter Jungfrauſchaft dem Hauptſchuldner zugeſagt habe; daß ſie zwar gedultig, wie ein Opferthier, ſich ins Haus dieſes Elenden führen laſſen, aber in ihm ein ſchändliches, einaugichtes, bucklichtes Ungeheuer gefunden habe, ſo daß ſie eher ſterben, als ſolch ein Geſchöpf umarmen wollen, und daß ſie daher ihm entſprungen ſey, ohne nun zu wiſſen: wohin? und was anzufangen?„

„Die Geſchichte dieſer Unglücklichen rührte mich; auch ſchon bey mindern Trübſalen würd' es ihr Ton gethan haben. Ich ſagt' ihr Hülfe zu, fragte nach ihres Vaters Behauſung, lies mich hinführen zu ihm. Halbtodt war er, als er ſeine Tochter ſah und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröſtung gab ihm das Leben wieder. Zwar verſchwieg ich ihnen beyden, wer ich ſey; aber ich gab mich für einen mitlern Kaufmann aus, der wenigſtens Vermögen genug beſäſſe, eine ſo kleine, eigentlich ganz unbedeutende Schuldenlaſt auf ſich zu nehmen. Ihr freudiges Erſtaunen ſtieg auf den höchſten Grad, indem ich meine Börſe dem Vater hinreichte. Von ihrem freudigſten Danke begleitet ging ich hinweg, und verſprach bald wieder hinzukommen.„

„Nicht dieſes mein Verſprechen allein, auch ein noch mächtigerer Bewegungsgrund führte mich wirklich bald wieder hin; der Anblick des Mädchens

 beym

beym Licht hatte die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halbdunkel angefangen hatte; ohne äuſſerſt ſchön zu ſeyn, fand ich ſie doch äuſſerſt reizend. Von Stund' an begehrte mein Herz nach ihr. Doch da es Liebe, nicht thieriſche Begierde war, ſo ſtrebt' ich nicht nach Genuß ſowohl, sondern nach Gegenzärtlichkeit; ſtrebte nach der Erfüllung eines längſt gehegten Wunſches, der Liebe ganz allein einmal zu verdanken, wobey immer bisher der Glanz meiner Würde am kräftigſten gewürkt hatte. — Ich beschlos daher noch lange den König vor ihr zu verbergen, und blos die Kaufmanns-Rolle fortzuſpielen. Es gelang mir. In dem ſchönſten weiblichen Auge, wo ich beym diesmaligen Weggehn, den innigſten Dank glühen ſahe, fand ich bei der nächſten Wiederkehr ſchon den Blick der Zärtlichkeit; und als ich beim dritten Beſuch in Vaters Gegenwart ihr meine Neigung geſtand und um ihre Gewogenheit bat, ward mir aus beider Munde Erhörung zugeſagt.

„O ihr, die ihr ſo oft mit neidiſchem Auge den Ueberflus der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannichfaltigen Mangel in wirklichen Gütern zu achten vergeßt; ihr könnt euch die Empfindung nicht denken, die bey dieſer holdſeligen Verſicherung mich durchſtrömte. Feurig nahm ich jezt von ihrer Lippe den erſten Kuß und rief: Dank dir, ſchöne Atame, du beſeelſt mich

von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umſtände nicht ganz ſo wären wie du glaubſt? Wenn der, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältſt, ſelbſt der Dürftigkeit ſehr nahe wäre?

„Sey, wer und was du willſt! antwortete die Holde mir; Gnug, du biſt als Mann mir reitzend und als Befreyer meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das ſich liebt, zur Arbeit Kraft und Luſt hat, wird der Himmel ſchon ſorgen.“

„Edles Mädchen, rieß ich froh mich empor, hab' ich endlich in dir den Schaz gefunden, den mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche bisher mir nicht zu liefern vermochten? —“

„Schaz? Dein Reich?“ ſtammelte Vater und Tochter beſtürzt.

„Ja mein Reich!“ nahm ich wieder das Wort. „Vortreflichſte deines Geſchlechts, die du ſo entſchloſſen dem Geringern treu zu bleiben verſprichſt, um wie viel mehr kan der Mann, erhabner dann du, von deiner Liebe ſich verſprechen? — Wiſſe demnach, daß Nushirvans Arm um deinen Nacken ſich ſchlingt! Daß Nushirvan ſelbſt es iſt, der mit dir ſein Lager und den Glanz ſeines Throns zu theilen verſpricht.„

Ihr könnt' euch das erſtaunenvolle Aufſchreien und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber ſchwerlich die gemiſchte Empfindung der Tochter. Auch ſie wollte anfangs zu meinen Füſſen ſinken, und als ich dies hinderte, entfernte ſie ſich bald drauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demſelben befremdete mich; ich folgt' ihr nach; und ſeht! eben diejenige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehoft hatte, fand ich in Thränen faſt zerflieſſend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht Uebermaas der Freude, ſondern wahrer Schmerz ſie erzeuge.

Beſtürzt fragt' ich nach derſelben Quelle; ſie ſchwieg ein paar Augenblicke, dann umfaßte ſie ſo ſchnell, daß ich's nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und ſprach: „Vergieb, Monarch, daß das, was Hunderttauſenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich ſelbſt, aber ich befürchte für Schach Nushirvan nur Ehrerbietung empfinden zu können. — Ich ſchmeichelte mir meinem Gatten einſt alles zu ſeyn, und werde leider nun ſeine Gunſt mit hundert ſchönern Mädchen gemein haben. Zehnmal theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein ſo zertheilter Thron geweſen. Vergieb, Monarch, vergieb der Thörin! Entzieh ihr deine Liebe und überlaſſe ſie ihrem Elende.“

„Es

„Eh meinem Todfeinde die Hälfte meines Reichs! Eh mein Leben ſelbſt dem Säbel des Tartar Chans!“ rief ich und hob ſie zärtlich empor. — „Zage nicht, ſchönſte Atanie, wenn du wirklich ſo ganz in mir den König vergißt, und den Mann nur liebſt, ſo wird dieſer ewiglich dich wieder lieben, und jener dich nie vergeſſen; wird dich höher halten, als ſein edelſtes Juwel; wird in deinem Gemach ſtets Nushirvan allein, niemals Schach Nushirvan ſeyn. Jede fremde Schönheit hingegen . . Sorge nicht! Ein einziger Gedank' an den heutigen Auftritt wird ſicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geſchlecht Cirkaſſiens haben; wird im Alter noch dir die völlige Schönheit deiner Jugend wiedergeben.“

Mühſam überredete ich ſie: aber von Stund' an hat ſie nur in mir gelebt. Seid mir Zeuge, daß ich gehalten hab, was ich verſprach! Und ſagt mir: ob ich mehr verſprach, als ſie verdiente?“

Man kan leicht denken, was der ganze Hauſe dem Nushirvan zurief: aber freylich mochte das Herz manches Wollüſtlings himmelweit von ſeiner Lippe unterſchieden ſeyn.

Lenidor.

Erzählung nach Imbert. *)

Wer — es ſey nun aus Gründen oder Eigenſinn — Geſchichten von der Urvorwelt nicht liebt, der überſchlage ganz dieſe Erzählung! Denn der Schauplaz, auf dem ſie ſpielt, iſt, ſeiner Zeit und Lage nach, freylich ein wenig fern von uns uns; iſt kein andrer als — Troja.

Noch hatte Prinz Paris kein Meer durchſchift, um ſich eine Beyſchläferin zu holen; und noch hatte Hahnrei Menelaus kein Reich umgeſtürzt, um ſeine theure Hälfte und neue Hörner wieder zu haben; aber doch ſaß Priamus ſchon eine gute Weile auf dem Throne.

Polikleas hatte einen Sohn. Ein guter Greis, fähiger ſeine Kinder zu lieben, als zu erziehn. Bey überflüßiger Zärtlichkeit fehlt' es ihm an Einſicht; und da er doch noch eben Beurtheilungskraft genug beſaß, um in ſich ſelbſt Mistrauen zu ſetzen; ſo wählt' er einen Hofmeiſter, von dem er ſchlechterdings verlangte: er ſoll aus ſeinem Sohn', es koſt' auch was es wolle, einen vollkommnen Mann erziehn.

Der

*) Aber auch ſo ſehr blos nach ihm, daß wenigſtens die Hälfte mir gehört!

Der Hofmeiſter verſprachs, doch bedingt' er ſich zur Leiſtung ſeines Umſchaffens einen ruhigen ländlichen Wohnſitz, einige Meilen fern von dem verderbten Troja aus; und der zärtliche Vater willigte, obwohl mit ſchwerem Herzen in dieſe Trennung.

Lenidor hieß der Zögling, der Lehrer Manaſſus. Nie weder vor noch nach Trojens Eroberung hat man einem methodiſchern Gelehrten geſehn; er kannte aufs genaueſte alle alte Autoren, die wir jezt nicht mehr kennen; citirte mit pünktlichſter Genauigkeit und bey jedem Vorfall ſechs paſſende Schriftſtellen; zählte, gleich korrekt in Sprach und Handlung, beym Reden ſeine Worte, beym Gehen ſeine Schritte; kurz war, ſeit dreißig Jahren, im Aufſtehn, Speiſe Trank und Schlaf ſtets der Nemliche. — Nie hat im Putzzimmer der eigenſinnigſten Dame (man weiß, wie viel hier der Superlativ ſagen will) eine bewundernswürdigere Ordnung geherſcht, als in ſeiner Studierſtube. Denn ſtrenge behauptete er, daß ein Mann, der in ſeinem Hausweſen unordentlich ſey, unmöglich ein guter Logikus werden könne; und oft ſchärft' er es ſeinem Schüler ein: daß ein jedes Buch am unrechten Orte, auch eine unordentliche Idee in ſeinem Kopfe verriethe.

Mit eben dieſer methodiſchen Pünktlichkeit pflegt' er Rechnung von ſeinen Unterweiſungen und deren

Früchten abzuſtatten. Jeden Morgen erfuhr Polikleas in einem langen Briefe die kleinſten Handlungen ſeines Sohnes nach ihren Grundurſachen und Wirkungen, nach Zeit, Ort und Nebenumſtänden. Jede neue Idee, die er ihm beygebracht, ſtand hier aufgezeichnet, und nichts kränkte den ehrlichen Manaſſus mehr, als daß er nicht auch das aufzeichnen konnte, was ſein Schüler wieder vergeſſen hatte.

Polikleas bekleidete eines der erſten Aemter im Staat; Geburt und Dienſteifer hatten ihm die Gunſt die Königs, Opfer und Redlichkeit das Wohlwollen der Götter erworben. Jupiter ſelbſt, damals mit dem Menſchengeſchlechte noch umgänglicher als jezt, verſprach dem Polikleas durch ein Orakel die Gewährung von ſechs feierlichen Bitten, und der gute Greis, voll Entzücken über dieſen Vorzug, beſchloß ihn blos zum Beſten ſeines Sohns zu nützen.

Lenidor kam eben um dieſe Zeit in die Jahre, wo der Bart zu keimen und die Augen zu funkeln beginnen; das heist in die Jahre der Mannbarkeit; und wenige Tage nach ſeinem Eintrit in das fünfzehnte Jahr, erhielt ſein Vater einen Brief vom Manaßus, der ſich alſo anfing:

„Geſtern früh um ſechs Uhr und zehn Minuten zeigte ſich am Lenidor, beym Spaziergange, dem Sceiſchen Thore gegenüber, die natürliche

Neigung

Neigung eines Geſchlechts zu dem andern auf eine erſtaunenswürdige Weiſe. Mitten in meinen Erklärungen der wichtigen Lehre vom Unterſchiede des Möglichen und des Wahrſcheinlichen, indem Lenidor jedem Wort aufmerkſam zuhörte, und auch wohl manches verſtehn mochte, ging bei uns vorbei ein Mädchen, ohngefehr ſechſtehalb Fuß und zwei Zoll hoch, mit ſchwarzen, ziemlich methodiſch gebundnen Haaren, und — (wenn ich nicht irre, wie ich denn deshalb noch genauer nachfragen will,) gleichfarbigen Augen, ziemlich rothen Wangen, keinem unebnen Mund, gnüglich verſehnen Buſen, und auch hoffentlich im Uebrigen nicht häslich gebildet oder ſparſam begabt. Ihr Gewand war roſenroth, ihr Schleier weiß, ihr Gang ſchnell und rehfüßig. Auf einmal ſtockte Lenidors Schritt; ſein Auge wandte ſich ganz von mir; jedes Glied ſeines Körpers bebte; aus ſeiner rechten Hand entſank der Stok; ſein Mund ſtieß zwei Seufzer, ſo tief, als läge er in lezten Zügen, aus; und eh ich mir es verſah, wolte er nach, ſie rufen, und — was kaum glaublich und doch wahr iſt — ſie küſſen.“

Manaßus fuhr noch zwei Seiten hindurch fort, aufs genaueſte, alle Simptomen, die er an ſeinem Schüler bemerkt hatte, und die hoffentlich meine

ſämt-

ſämtlichen Leſer aus eigner Erfahrung kennen werden, zu beſchreiben; ging dann zu den tauſend Gefährlichkeiten über, die auf einen Verliebten lauerten, und ſchloß endlich mit einer langen Rede, die er an Lenidor gehalten, um ihn von der Liebe abzuwarnen, ohne doch — wie er frei geſtand — viel Gehör gefunden zu haben.

Kaum hatte Polikleas dieſen Brief mit nicht geringem Schrecken geleſen, als er ſchnurſtracks zum Altar des Jupiters hinlief, ſich mit einer Haſt, als gält' es Leib und Leben, zu ſeinen Füſſen warf, und den Vater der Götter und Menſchen anflehte, den Lenidor mit einer gänzlichen Abneigung gegen das andre Geſchlecht zu begnadigen. Zevs, gar wohl mit den Süßigkeiten der Liebe bekant; Zevs, dem während dieſes Gebets die Danaen und Leden ganz anders, als dem guten furchtſamen Alten vor Augen ſchwebten; und der feſt ſich vornahm dies dem Lenidor ſo gefährlich geweſne Mädchen nächſtens ſelbſt in Augenſchein, vielleicht auch im Arm zu nehmen; Zevs ſchüttelte freilich bei dieſer unklugen Bitte bedenklich den Kopf: aber ſein Verſprechen band ihn und Polikleas ging erhört von dannen.

Nichts unter allen möglichen Dingen war dem Manaßus ſo theuer und werth, als ſein eignes Fleiſch und Blut; natürlich, daß er eben daher den Krieg ärger als Viperngift haßte. — Einſt, als er

mit

mit Lenidorn in einem ziemlich dichten Wäldchen luſtwandelte, und mit ihm von Geſchichtskunde und von einigen Helden, die ehmals durch Muth ſich auf den Thron geſchwungen hatten, ſprach, geſchah es, daß ſie von ferne zwei Männer mit etwas verdächtiger Miene grade auf ſich zugehn ſahn. Der Jüngling, deſſen Kopf ſo eben von den herzhafteſten Ideen angefüllt war, griff raſch nach ſeinem Schwert, entblöste ſolches, und ſchon waren die beiden gefürchteten Männer ziemlich weit vorbei, als er erſt auf Manaßus zwiefachen Befehl ungern das Eiſen wieder einſteckte, das immittelſt an einigen dicken Aeſten ſich verſucht hatte.

Manaßus empfand die Trägheit, mit der ſein Schüler ihm hier gehorchte, ſehr hoch; ein Brief voll Unwillen benachrichtigte ſogleich dem Volikleas von dieſem ganzen Vorfalle. Alle die unglücklichen Folgen, die aus der Neigung zu Krieg und Zwietracht hervorquellen könten, wurden mit hellen Farben dargeſtellt, und der erſchrockne Vater eilte ſofort wieder zum Altar Jupiters; kniete, opferte, betete und ward erhört.

Ein drittesmal gab Lenidor einer armen Frau, an deren vertrockneten Buſen umſonſt ein Säugling Nahrung ſuchte, und deren Thränen ſich mit den Thränen ihres hungrigen Kindes vermiſchten, eine ganze Hand voll Geld. Der vorſichtige Manaßus

ſchalt

ſchalt ihn, daß er nicht vorher ſich ſorgfältig erkundigt habe, wie dieſe Unglückliche zur Mutter, und wie ſie ſo arm geworden ſei: „Leicht möglich (ſprach er) daß es eine ſchändliche Buhlerin iſt die, und wenn ſie zehnfach mehr litte, doch nur was ſie verdient, erleidet! Sie zu retten, heißt den Göttern in ihr Strafgericht greifen; und wenn die Schändliche vielleicht nun mit verneuter Frechheit dies geſchenkte Geld zur Schmückung ihrer Blöſe anwendet, wenn ſie einen friſchen Jüngling winkt, ihn verführt, abermals fällt, und dann doppelt ſo elend ſich wieder an die Straße hinſezt und bettelt; dann biſt du es, Lenidor, der ihr die Strafe der künftigen Welt erſchwert, den unvorſichtigen Jüngling verführt, und ſeinen Mitmenſchen böſes Beiſpiel und Fallſtrick bereitet hat.“

Man kan leicht erachten, daß der edle gefühlvolle Jüngling auf dieſe hartherzige Weisheit wenig achtete. Aber was half es ihm? Manaßus ſchrieb; Polikleas bog von neuem ſeine Knie, und Jupiter, obſchon noch unwilliger als vorher, ſah ſich genöthigt, ſeinen Schwur zu erfüllen, und mit vorſichtiger Kälte das milde Feuer des Lenidor zu löſchen.

Alle Tage war eine Stunde dem Schüler zum Schachſpiel *) frei gegeben. Mit dem lezten Sand- körn-

*) Dieſe Geſchichte weiß nichts vom Palamedes; dies dem hiſtoriſchen Krikler, damit er nicht glaubt, es geſcheh' aus Unwiſſenheit!

körnchen, das der Uhr entfiel, lagen auch Bret und Steine müßig; die Königin ſelbſt durfte dem Schach nicht weiter entrückt werden. Nur ein einzigesmal, in der Hitze eines verwickelten, und eben jezt zur Entſcheidung ſich nahenden Spiels, verpraste Lenidor drei Minuten mehr als gewöhnlich; ſogleich hatte Manaßus Stof zum Schmählen; Polikleas zum Gebet, und Zevs zum Umſchaffen.

So ging es fort. Der Lehrer blieb immer gleich ſcharfſichtig, den kleinſten Fehler ſeines Untergebnen zu entdecken und zu rügen. Der gutwillige Vater nahm bei jedem Winke zu dem ſeine Zuflucht, was ſchwache Seelen vorzüglich lieben, — zum Gebete, *) und ſechs Jahre verliefen eben ſo gleichförmig, als wohl angewendet.

End.

*) Dieſe Stelle haben einige ſo gedeutet; als verwürf' ich in ihr den Nutzen des Gebets. Warlich, dann hätt' ich menſchlichem Elende eines ſeiner kräftigſten Labſale zu entziehn geſucht; hätte dann — was ich für kein Königreich thun würde — gegen eignes Gewiſſen und Erfahrung geſprochen. Da gleichwohl unter dieſen einzelnen Falſchverſtehenden ſelbſt ein Paar von meinen Freunden waren, ſo konte diesmal nicht, wie bey den meiſten vorigen Fällen, muthwilliges Misverſtändnis obwalten; ſondern der Fehler muſte in der Stelle ſelber liegen. — Aber eben deswegen laß ich ſie hier nicht weg. Denn Weglaßung wäre Eingeſtändniß, da Erklärung gegentheils Rechtfer-

tigung

Endlich glaubte Mahaſus ſeine ganze Pflicht erfüllt zu haben, und ſeine tägliche Poſt brachte an den Polikleas nachſtehendes Brieſchen:

„Heut-

tigung eines falſch verſtandnen Ausdrucks iſt. — Schwache Seelen, meint' ich, ſuchen immer Hülfe außer, nie in ſich ſelbſt. Wo ſie handeln ſollen, flehn ſie zu Andern; wo ſie ſelbſt auf Ausdruck denken könten, ſinkt die Hand in Schoos, und der Geiſt erſchlaft. Für ſie iſt die Fabel von dem Fuhrmann gemacht, der, im Sumpf verſunken, den Herkul ihn herauszuziehen bat! Für ſie auch die Antwort des Gottes: zu verſuchen, ob er nicht ſelbſt ſich helfen könne! Solche Beter ſind doch wohl anerkante Schwachköpfe? Aber weil ich ſage: Jeder Schwache nimt zum Gebet zuerſt ſeine Zuflucht; iſt denn das ſoviel, als: Jeder Betende iſt ein Schwachkopf? Nimmermehr! Auch Hektor betete, wenn er im Streit ging: aber Paris betet, anſtatt im Streit zu gehen. — Jeder geiſtliche Heuchler hat Gottſeligkeit im Munde; nicht wahr? Kan ich nun den Saz umdrehn: Wer Gotſeligkeit im Munde hat iſt ein Heuchler? — Ich geſteh's freimüthig, der Irthum meiner Freunde bleibt mir unbegreiflich. Ein ganz klein wenig Logik hätt' ihn von Grund aus heilen können; aber es iſt dies mir ein Beweis mehr, wie mannichfaltiger Vorſicht ein Schriftſteller bedarf. — Noch eine Auslegung dieſer Erzählung hingegen, mit der beinah eine ganze Stadt mich beehrt hat, verſchweig' ich dieſer Stadt zu Ehren; denn ſie verdient nicht Widerlegung, ſondern bittern Spott, und dieſe Stadt iſt mir zu nah verwandt.

„Heute punkte vier Uhr melde ich Ihnen durch dieſen achtzeiligen Brief, daß ich morgen um eben dieſe Zeit mit meinem Anvertrauten mich auf die Reiſe zu Ihn'n machen werde. Aus einem rohen Jüngling habe ich — Dank ſei es den Göttern! einen vollkommenen Mann zu bilden gewuſt."

Wirklich trat er des andern Tags in den erſten Minuten der fünften Stunde ſeinen Rückweg mit ſeinem vollkommnen Geſchöpfe an, und kam glücklich nach Troja, wo Polikleas ſeinen Sohn mit Freudenthränen umarmte.

Lenidors Geburt berechtigte ihn zum freien Eintritt in die vornehmſten Häuſer, und ſeine Gaben erwarben ihm bald Bemerkung und Lob. Er war erſt zwanzig Jahr alt, aber er konte ſich unter zwanzig Spieltiſchen befinden, ohne Verſuchung zu fühlen, ſich an einen derſelben zu ſetzen. — Mehr als fünfzig der ſchönſten Damen, erfahren in allen Künſten der Anlockung, warfen ihre Neze nach ihm aus und thaten einen — Fehlzug. Lenidor erwieß jedem ihrer Verdienſte Achtung, aber auch nur blos Achtung. Er lobte das feuervolle Auge dieſer Dame mit eben der Gerechtigkeit, mit der er den ſchlanken Wuchs ihrer Nachbarin, und das Wangengrübchen der dritten rühmte. Sein Schlaf blieb ruhig, ſeine Wange roth und ſein Herz frei. — Er bezeigte jedem verſuchten Krieger die verdiente

Ehrfurcht, aber er erwies zugleich mit den überzeugendſten Gründen, daß der Krieg eine Geiſſel der Menſchheit, und der Heldengeiſt der Fürſten eine Thorheit ſei. — Wohlthätig, aber ſtets mit Vorſicht, aufrichtig, ohne irgend jemand alzuviel zu trauen, predigte er Tugend mit einem Eifer, wie ſie vielleicht noch nie gepredigt worden war.

Da dies das erſte Beiſpiel eines Jünglings war, der frei von allen Jünglingsfehlern ſich betrug, ſo erhielt Lenidor faſt überall die günſtigſte Aufnahme, Polikleas Glückwünſchungen, und Manaßus Geſchenk und Lob. Ein halbes Dutzend Höflinge ſogar (denn Priamus ſelbſt hatte vom Lenidor geſprochen) drangen ſeinem Lehrer ihre Söhne zur Ausbildung auf, und drei Meilen von Troja entſtand eine Erziehungsanſtalt, die vielleicht manchen unſrer heutigen Philanthropine wenig nachgab; es wäre denn, daß man in ihr minder auf die liebe Natur hielt.

Doch auch hier ging es wie es mit den meiſten Sachen geht, die anfangs ſo ſehr glänzen. Je beſſer man mit dem Wundergeſchöpfe bekant ward, jemehr fand man eines und das andere, was einem erſt auffiel, und was bald nachher misfiel.

Freilich war Lenidor für jeden noch ſo ſchönen, noch ſo ſchlau nur halbverdeckten Buſen, für jedes noch ſo reizend lächelndes Geſichtgen kälter, als

der abgezogendſte Philoſoph; ja er hätte die Phrinen ſeiner ganzen Stadt eine Viertelſtunde vorm Einſchlummern, die wollüſtigſten Tänze im Kleide der lieben Natur aufführen ſehen können, ohne ein Haarbreit aus ſeinem Gleiſe zu weichen; aber man bemerkte dagegen auch in ſeinem Umgang ein ziemlich ſteifes Weſen, das von Unhöflichkeit ſehr wenig ſich unterſchied. Er glich beim geiſtreichſten weiblichen Geſpräche einer unbelebten Statue; widerſprach jeder ihrer liebenswürdigen Ziererеien ſo unverholen, als ob er mit einem Dutzbruder ſpräche; und entbehrte ganz jener ſo hoch geachteten Klaſſe von witzigen Einfällen, die unſre ſüße Nachbarn, nach ſich ſelbſt vielleicht, Douceurs zu nennen pflegen.

Liebe zum Spiel iſt allerdings oft ein großer Fehler bei einem jungen Manne; ſeine Börſe, ſein Vermögen, ſeine Geſundheit, ſelbſt ſeine Ehr' und Tugend befinden ſich oft äuſſerſt ſchlim dabei. Aber auch gar kein Spiel zu können und zu ſchätzen, dies hielt man in ſehr vielen, ſonſt nicht unangenehmen Häuſern, für einen nicht mindern Fehler. Unbeſchäftigt ſtand Lenidor, indes alles zur Beſchäftigung eilte. Ihm misfiel die Geſelſchaft, und der Geſelſchaft misfiel er. Sein Gähnen, ſeine Beweiſe von der Unbilligkeit oder Lächerlichkeit des Spiels machten ihn ſelbſt nicht ſelten lächerlich; und geſchah dies vollends an Orten, wo man

ſich nach ſeiner Laune richtete, oder richten mußte, ſo fanden die übrigen Geſellſchafter es höchſt ungerecht, daß eine ganze Menge ſich langweilen ſollte, weil ein Einziger ſich nicht die Zeit verkürzen wolle. Ja oft ſchalten die Wörter: unhöflich, einfältig, abgeſchmackt! ſo laut, daß man Lenidors kaltes Blut haben mußte, um ſie nicht zu hören, oder doch zu überhören.

Mitlerweile öfnete ſich ein wichtiger, in den Jahrbüchern unvergänglicher Schauplaz. Dem reizenden Prinz Paris gefiel es, ſich in Menelaus Bette zu ſchleichen, und das Stündchen in ſolchem hingeſchwelgt behagt' ihm ſo gut, daß er nicht nur mehrere dergleichen hinzuſchwelgen wünſchte, ſondern auch die Hauptperſon des Spiels, Helenen, ſelbſt mitzunehmen wagte. — Noch war es damals nicht Sitte, einer entlaufenen Frau Glück auf den Weg zu wünſchen; und ein paarmal hunderttauſend wahrſcheinliche Hörnerträger machten ſich auf, um die Schmach eines einzigen unſtreitigen zu rächen. Die Furcht, die ſich über Troja beim Ruf einer ſo mächtigen Kriegsrüſtung ausbreitete, ward bald zur wirklichen Gefahr. Das unzählbare Heer der Griechen, die nach Rache und nach Heimkehr zu ihren Weibern verlangten, warf alles darnieder, was ſich entgegenſtelte, und nur zu bald ſah man die Belagerer vor den Mauern Priams.

Da Polikleas einer der erſten im Staate war, der im Frieden manche Wohlthat von demſelben genoſſen hatte, und dem die Fortdauer von deſſen Flor dreifach theuer ſeyn mußte, ſo bewog man ihn, obgleich mit vieler Mühe, auch jezt zur Zeit des Drangſals die einzige Frucht ſeiner Lenden, ſeinen geliebten Lenidor mit ins Feld zu ſchicken; und da man ſich von einem ſo nüchternen, gelehrten und jeder Leibesübung ſo kundigen Jüngling auch Männerthaten verſprach, ſo ſezte man ihn ſogleich über eine anſehnliche Menge Krieger, deren Herzen er wirklich durch Leutſeligkeit und Klugheit ſich bald zu eigen machte.

Der Krieg dauerte fort: geheime Nachrichten meldeten dem Hektor, unter deſſen Oberbefehlen unſer Held ſtand, daß König Menelaus, nebſt einem Theil ſeiner Völker ſich in einer kleinen Schanze befände, und deren Hinterſeite unbedeckt ließe; weil er, unkundig der Gegend, ſolche hinlänglich durch einen Sumpf gedeckt zu ſeyn erachte, der doch an gewiſſen Orten ſehr leicht zu durchwaden wäre.

„Hier mache dein Probeſtück, lieber Lenidor! (war der Auftrag des Hektors) du kennſt die Gegend: erfahrne Wegweiſer, die ich dir mitgebe, werden das Uebrige thun. Ueberfalle den Sichern, und rette dein Vaterland! denn wahrſcheinlich zerſtreut ſich der ganze Haufen, ſo bald der Thor

umgekommen iſt, dem ſo ſehr nach ſeiner Ehebrecherin gelüſtet."

Lenidor zog aus; ſeine Maasregeln unterwegs waren ſo weiſe, ſo ſchnell, ſo heimlich, daß den ſchlafenden Menalaus erſt das Geſchrei der Sterbenden und Fliehenden weckte, und daß er, beim endlichen Erwachen, halbnackend kaum dem Feind entrinnen konte, der nur vier Schritte weit noch von ihm ſiegte und würgte Mit jedem Augenblick ward das Blutbad algemeiner, das Schrecken gröſſer der Sieg entſcheidender, als auf einmal der Anblick dieſes Gemetzels und dieſer flieſſenden Ströme Menſchenblut die Seele des philoſophiſchen Lenidors erſchütterte. „Heilige Menſchheit (rief er) ich höre deine Stimme! ſo würgen nicht Tiger und Löwen wider ihr eignes Geſchlecht; und deine Kinder, die Erſtlinge der Schöpfung, ſolten es thun? Zurück, Mörder! die, welche ihr ermordet, ſind eure Brüder!" Nach dieſer kleinen Rede, bei welcher Zeit und Ort das einzige Unſchickliche waren, gebot er mit einer Donnerſtimme, daß alle Streitende ihre Waffen wegwerfen ſolten. Die Trojaner, zwar freilich über dies ſeltſame Gebot ſehr betreten, aber doch gewohnt ihren Vorgeſezten blindlings zu folgen, gehorchten; aber die Griechen, die voll Erſtaunen ſich aus der augenſcheinlichſten Todesgefahr errettet ſahen, hatten nicht die Billigkeit auf das Gebot eines feindlichen Anführers zu

achten;

achten; ſondern, indem die Troianer ſich langſam und ſchüchtern zurück zogen, griffen jene ſchnell nach den entſunknen Waffen ihrer bisherigen Angreifer; ſtürzten ſich mit aller Wuth der Rache auf die Flüchtigen, und hieben den gröſten Theil darnieder, ohn' auf Lenidors wiederholtes pathetiſches Rufen zu hören.

Lenidor ſelbſt kam mühſelig mit einigen wenigen ſchnelfüßigen Helden *) davon; zog in eben diejenigen Mauern, zu welchen er als Erhalter ſeines Vaterlandes zurückkehren konte, beſchämt und traurig ein; mußte die Vorwürfe der Mütter, die Klagen der Witwen, die ſtumme Thräne der Waiſen über ſich gehn laſſen; hörte laut das Urtheil, daß er, um Philoſoph zu ſcheinen, ein ſchlechter Bürger geweſen ſei; und wäre ſelbſt vielleicht einem ſchmälichen Tode kaum entgangen, hätte nicht ſeine Geburt und die Vorbitte ſeines Vaters ihn noch errettet.

Auch noch manche andere Sonderbarkeiten, die freilich aus einem löblichen Grunde entſproſſen waren, die man aber ziemlich richtig mit dem Unkraute verglich, das auf fetten Boden am häufigſten aufſchießt, ward man am Lenidor gewahr. Da er belehrt worden war, nicht alles, was den Schein der Tugend habe, auch für wirkliche Tugend zu

 halten;

*) Ein bekantes Beiwort beim Homer.

halten; ſo unterſucht' er jede gute mit angeſehne oder angehörte Handlung ſo ſorgfältig, wie in unſern Tagen ein Naturforſcher ein neuentdecktes Inſekt durchs Vergröſſerungsglas; und eben ſo, wie dieſer, auch an den glätteſten Stellen Unebnen ſieht; eben ſo fand Lenidor auch an der reinſten Tugend Schwächen. Uneingedek, daß auch die beſte menſchliche That nur menſchlich bleiben könne, verlangt' er da Volkommenheit, wo ihm Vorzug hätte gnügen ſollen; und da er nicht unterließ ſeine Entdeckungen und Zweifel andern kurzſichtigen Menſchen mitzutheilen, ſo wurden Erzählungen, die in Fremder Munde Lob waren, in dem ſeinigen unabſichtlicher Spott; ſeine Feinde mehrten ſich; die Beleidigten beleidigten zwiefach wieder; und ſeine bisherigen Freunde verſchwanden, des ewigen Tadelns und Zergliederns müde.

Ein kleines halblächerliches Abendtheuer, von dem man leicht den Grund in Manaßens Erziehungs-Siſtem finden wird, trug viel dazu bei, des Publikums gährenden Unwillen in öffentlichen Spott zu verwandeln. Lenidor nemlich ging einſt am Skamander auf und ab, und ſah hier einen Fremden ins Waſſer fallen, der, des Schwimmens unkundig, jämmerlich um Hülfe rief. Schon wolte Lenidor, von Natur mitleidig, ihm nachſpringen und ihn retten; als die verzweifelte, vom Manaſſus ihm eingeprägte, und vom Zevs geſtempelte

Maxi-

Maxime: Dienſtfertigkeit könne oft ſchädlich, Wohlthat einem Unwürdigen erzeigt, ein Fehler ſeyn; ihm beifiel, und er ſchnell zu einem nahen Fiſcher eilte um ihn zu fragen: ob er jenen Unglücklichen kenne? Wie ſein Lebenswandel beſchaffen ſei? Ob er ſich vorſezlich hinabgeſtürzt haben möge? Und ob er wohl Rettung verdiene? — Man kan leicht erachten, daß der Gegenſtand dieſer Unterſuchung indeß nah dem Untergange kam! Zum Glück für den Elenden hörte der unphiloſophiſche Fiſcher kaum, daß es ein Menſchenleben gälte; als er die Fragen des Lenidors mit einem Fluch' und einem Stoß beantwortete, hinflog und mühſam den Halbtodten herauszog.

Hatte Troja bei jenem unglücklichen Gefecht ſchon laut gemurt, ſo ſpottete es noch lauter bei gegenwärtigem Auftritt; und alle dieſe Vorwürfe, die ſich täglich mehrten, drangen endlich bis zum Ohr des alten Polikleas, der, erſtaunt über den einſtimmigen Tadel, endlich ſelbſt an der Tugend und Weisheit ſeines Sohnes zweifelhaft zu werden anfing. Ueberzeugt, daß er wenigſtens ſeiner Seits nichts wiſſentlich verſehn habe, fragt' er wohl zwanzig von ſeinen Freunden um Rath; empfing, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, zwanzigerlei Rathſchläge von ihnen, und blieb eben ſo ungewis wie vorher; bis endlich eine Perſon, von der er es am wenigſten gehoft, ihm Auskunft und Hülfe verſchafte; und dieſe Perſon war ein — Mädchen.

Menabe hieß die Tochter eines weitläuftigen Verwandten vom Polikleas, die ihre Eltern zeitig verloren, und ſeitdem bei ihrem Vetter gelebt hatte. Ohne Vermögen, ohne Ausſicht dazu, ward ſie ſchon früh genöthigt, in die Menſchen ſich ſchicken zu lernen, und ihr richtiger ſchneller Verſtand belohnte ſie bald für dieſe Mühe, führte ſie von Menſchenſtudium bald bis zur Menſchenkentnis. Sie hatte viel geleſen; aber noch mehr, oft mitten unter ihren häuslichen Geſchäften, über das Geleſene nachgedacht. Sie war nicht ſo ſchön, daß ſie gleich beim erſten Blick feſſelte, aber ſie gefiel beim dritten; nahm ein beim ſechſten und hielt dann immer feſter, je mehr man ſie anſah. Kam man den zweiten Tag wieder, dann vergaß man gewiß, daß ihre Haut etwas bräunlich, und ihre Naſe etwas aufgeworfen war; denn das Feuer ihrer Augen, vermiſcht mit der Sanftmuth und dem Liebreiz ihrer Züge, riß jeden hin, den nicht vorher ſchon eine fremde Schönheit hingeriſſen hatte.

Jezt befand ſie ſich eben in den Jahren, wo jezuweilen die Nächte der Frauenzimmer durch Träume, (die ſie gleichwohl nicht für vieles Geld hingäben) ſchlaflos gemacht werden: und ſo wenig auch Menabe uns von ihren Träumen vertraut hat, ſo waren ſie doch muthmaslich bei einem ſo raſchen, geſunden und empfindungsvollen Mädchen, nichts weniger als ſelten oder kalt. Der junge Lenidor

hinge-

hingegen war reich, ſchön, und wenn auch nicht von untadelhaften, doch immer von vielen Geiſteskräften. Sezt hierzu noch die Verbindlichkeit die Menabe gegen den Polikleas hatte, das Mitleid, das ſeine Unruhe in ihr erweckte, und die tägliche Gelegenheit den Lenidor zu ſehn, und ihr werdet den Entſchluß, ſich ihn nach ihrer Hand zu ziehn und zu verbeſſern, zwar immer etwas heldenmüthig, doch auch nicht unwahrſcheinlich finden.

„Die Fehler dieſes jungen Mannes, (ſo ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt) liegen nicht in ſeinem Gemüthe, ſondern blos in ſeiner Erziehung. Sein Lehrer war allerdings ein Feind des Laſters und ein Freund der Tugend; aber er vergaß, daß man in allen Dingen Maas beobachten müſſe; und daß einige Tugenden wieder ſo dicht an gewiße Unvollkommenheiten grenzen, daß man nicht leicht dieſe leztern auszurotten vermag, ohne auch jene zu erſticken. Auf; Menabe, befolge deinen Plan! Wenn du ihn beſſerſt, ſo giebſt du Troja einen braven Bürger, ſeinem Vater einen Sohn, und dir — hier glühte ihre Wange, und ihr Buſen hob ſich — und dir ſelbſt einen würdigen Gatten.“

Nichts in der Welt, von Briefen an bis zu Friedensſchlüſſen, pflegt ſchwerer zu ſeyn, als eine geſchickte Einleitung. Um ſich beim Lenidor ein

Anſehn

Anſehn zu erwerben, mußte Menabe nothwendig nach ſeiner Liebe ſtreben. Bei tauſend jungen Trojanern wäre die Ausführung dieſes Plans das Werk einer Viertelſtunde geweſen; aber bei einer ſo kalten Seele war ſie äuſſerſt mislich. Vergebens, daß Menabens Auge, bald feurige, bald ſchmachtende Blicke gegen ihn wechſelte! Vergebens, daß ſie jezt ihren Wiz, jezt ihre Empfindſamkeit, jezt gar, (womit ſie ſonſt niemals prahlte) ihre Beleſenheit wider ihn aufbot! Vergebens, daß ſie ſorgfältiger die Blumen für ihr Haar wählte, die vortheilhafteſten Farben in ihren Gewändern ausſuchte, und den ſchönſten Buſen in ganz Troja einen Finger breit weniger als ſonſt bedeckte! Lenidor blieb gleichgültig. Er fand ſie hübſch, und klug, und fühlbar. Dies war ſehr viel für ihn, aber ſehr wenig für ſie.

Jedoch mitten unter dieſen vergeblichen Bemühungen und halb zerſcheiterten Plänen ſah die Schlaue gar bald den einzigen möglichen Weg zur Gewährung ihres Wunſches. Lenidor, ſo kalt er für die Liebe war, ſo wenig war ers für den Ehrgeiz. Von ſeinen tiefen Einſichten ſelbſt alzuſehr nur überzeugt, ſah ers nicht ungern, wenn auch Andre ſich davon überzeugten; und da Menabe allen ſeinen Geſprächen und Handlungen Beifall gab; da ſie bei allen zweifelhaften Fällen ſorgfältig nach ſeiner Meinung forſchte, und pünktlich nur ſie befolgte; ſo

währt'

währt' es nicht lange, als es zur Erkenntlichkeit auch ſie oft zu ſeiner Rathgeberin erwählte; anfangs in jeder müßigen, bald auch in mancher beſchäftigten Stunde ihre Geſelſchaft ſuchte; und in kurzem ſich ſo daran gewöhnte, daß er das ängſtlichſte Misbehagen fühlte, wenn er nur einige Stunden lang ſie nicht geſehn hatte; Sie, die er ſonſt Monate lang gleichgültig zu überſehn pflegte! — Kurz, der Weiſe, den Jupiter ſelbſt vor der raſchen Liebe bewahrt hatte, ward durch jene einſchleichende, die ſich ins Gewand der Freundſchaft hüllt betrogen.

Kaum ſahe Menabe die Wirkung ihrer Liſt, als ſie ihre Maasregeln veränderte. So fern ſie auch davon war, die Kokette zu ſpielen, (verſteht ſich, jene Koketterie uneingeſchloſſen, die aller Damen Erbtheil iſt) ſo nöthig ſchiens ihr doch, Lenidorn den Zutritt zu ihr um etwas zu erſchweren, damit er ihn deſto höher ſchäzen lerne. Er fand ſie daher nur ſelten allein; oder höchſtens nur auf einige Minuten ungeſtört; ja, ſelbſt dies ſchon beſchränkte Vergnügen mußt' er ſich noch zuweilen durch ein kleines Opfer erkaufen. — Ein geſelſchaftliches Spiel war die erſte von dieſen Proben. Er ſtellte ſich freilich anfangs höchſt ungeſchickt dazu; aber ihr Spott beſtrafte ſeine Fehler; ihr Lächeln belohnte die Spuren ſeiner Beſſerung, und ihr Lob begleitete jede feine Wendung, die ihm, vielleicht von ohngefähr, gelang.

Der

Der Eitle wählte bald das leztre Theil; ſein Widerwillen zwang ſich; Mendabens Geſelſchaft verſüßt' ihm die Langweil, und ſo wenig er auch je ein Spieler werden könt' und werden ſolte, ſo ward er doch gar bald ein Mann, der keine Geſelſchaft verdarb.

Sie ging weiter. Einen Briefwechſel, den er ihr vorſchlug, nahm ſie unter der Bedingung an, daß er ihr wöchentlich wenigſtens Eine gute Handlung zu berichten haben ſolle. — Sie wies jeden Unglücklichen zu ihm; forſchte ſorgfältig, ob er auch Unterſtüzung gefunden habe; und ſobald Lenidor über Verdienſt und Nichtverdienſt kritteln wolte, ſobald unterſuchte ſie eine ſeiner ſo genanten guten Handlungen mit gleicher Spizfindigkeit; ergrübelte leicht in ſeinen liebenswürdigſten Thaten menſchliche Schwachheiten; und unterließ dann nicht, Vergleichungen anzuſtellen, die ihn ſchamroth machten, und durch Schamröthe beſſerten.

Auch dabei bliebs nicht! der gute Bürger mußte jezt, da es Noth that, auch Soldat werden. Sie beredte ihn, einigen tapfern Kriegern, die als Helden für ihr Vaterland gefallen waren, Lobreden zu halten; ſie erzählte die Spöttereien wegen ſeiner erſten kriegeriſchen Ausflucht ihm ſo oft, ſo treulich wieder, bis ſie endlich ſeine Rachſucht und ſeinen Wunſch die Scharte auszuwezen erweckte. Er zog heimlich aus; kam ſiegreich wieder; und

dann,

dann, dann erſt belohnte ihn ihr erſter freiwilliger Kuß. Dann rief ſie ihm zu: Heut iſt Lenidor ganz ein Mann geworden. —

Selbſt ihre heimliche Eiferſucht bezwang ſie ſeinethalben; ſie führt' ihn oft in die Geſelſchaft ihrer Freundinnen, und rechnete jeden höflichen Gruß, jedes ſittſame Betragen, jede wahrhaft feine Schmeichelei ihm zum Ruhm an.

Endlich krönte der beſte Erfolg die Bemühungen des braven Mädchens. Die Neider des Lenidors, deren Sumſen ſich zugleich mit ſeinen Verdienſten anfangs mehrte, ſchwiegen beſchämt; Polikleas freute ſich wieder ſeiner Vaterwürde; Hektor ſelbſt ward Lenidors Freund und der König erhob ihn zu einem glänzenden Poſten. — Der edle junge Mann fühlte nun das Verdienſt, das Menabe um ihn hatte; ſeine Liebe ſtieg zur höchſten Staffel; er bat um ihr Herz und ihre Hand; erhielt beides, und ward durch ſie eben ſo glücklich, als er vorher weiſe geworden war. — So verbeſſerte ein reizendes Mädchen was ein Gott *) und ein Gelehrter beinahe verpfuſcht hätten.

*) Verſteht ſich eine heidniſche Gotheit.

Was

Was fünf Jahre nicht thun können! *)

Schon durch Geburt beſaß Ransleben ein anſehnliches Vermögen. Mehr durch Zufall, als abſichtlichen Fleis gelang es ihm, ſolches noch zu verdoppeln. Ein Oheim in St. Domingo berief ihn zu ſich, ließ ihn anſehnliche Summen gewinnen; ſtarb bald drauf, und vermacht' ihm ſeine ganzen Reichthümer. Das hieß wohl recht für ſeinen Neffen leben und ſterben. — Fünf Jahre Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande, das war Ranslebens ganzer Kaufpreis, und jezt kam er nach Berlin zurück, im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters; Herr allein über ſich, voll guten Willen ſein Leben zu genießen, und verſehn mit allen Mitteln dieſen guten Willen auszuführen.

Kara-

*) Der einzige Aufſaz in meinen Skizzen, der eigentlich nur überſezt heißen kan. Einer meiner Freunde, als er den Lenidor ſah, bat mich ſo oft dies kleine, ihm und mir wirklich äußerſt niedlich dünkende Stück des nemlichen Herrn Imbert zu überſetzen; daß ich endlich glaubte, er habe Recht, und man würd' es gern leſen. Auch in ihm mußt' ich aber einige Kleinigkeiten abändern.

Karakterſchilderung am unrechten Orte iſt ein böſes Ding für Leſer und für Autor; doch ein paar Worte von Ransleben's Karakter können hier unmöglich am unrechten Orte ſtehn. Es war ein Mann von braven rechtſchafnen Herzen; auch am Kopf gebrach es ihm nicht; nur das Nachdenken ſolte noch kommen. Einer jener Karaktere, die bey jedem Zuſtoß empfindlich ſind, und doch nie deſſen Quelle nachforſchen; denen jedes Ereignis zum Vergnügen oder Schmerz, aber nie zur Lehre gereicht; die durch keine Empfindung zur Reflexion geleitet werden; kurz, für die Erfahrung ein Unding iſt. Uebrigens war er behutſam in ſeinem Betragen, feurig doch edelmüthig in ſeinen Gefühlen; pünktlich in ſeinen eignen Handlungen und nachſichtsvoll gegen Andre.

Er bezog jezt die nemliche Wohnung, in der er aufgewachſen war; fand in ihr noch ſeinen ehmaligen beſten und älteſten Freund Tetlof mit Namen, einen Mann von ſeinem Alter, doch ihm weit voraus an Geiſt und Einſicht. Bey ihm erkundigte er ſich nach allen Vorfällen ſeiner Abweſenheit, nach allem, was ihm wichtig geweſen oder noch war. Flüchtig hatt' er ſonſt Eleonoren Rochow geliebt; flüchtig erkundigte er ſich jezt nach ihr; erfuhr, daß ſie ſich vollkommen wohl befinde, und fuhr dann lächelnd in Fragen fort; „Was die kleine Antonie mache?“ — Dieſe kleine Antonie war jezt eine

ſehr groſſe und ſehr artige Perſon; doch freilich ſah Ransleben ſie beym Abſchied noch ſehr klein, denn ſie war damals höchſtens neun Jahr alt, und nur fünf Jahre waren ſeitdem verfloſſen. Dieſe fünf Jahre, glaubt' er, würden ſogar viel nicht verändert haben.

Tetlof verſicherte, daß Antonie reizender als jemals ſey. — „Das herrliche Kind! fuhr Ransleben fort: Wie drollicht und wie ſanft iſt ſie zu gleicher Zeit! Wie pflegt ſie oft auf meinen Knien zu ſpielen! Wie macht ſie oft mir hundert kleine Liebkoſungen, wenn ſie irgend etwas zu erhalten wünſcht!“ — Alles das war buchſtäblich wahr, — fünf Jahr zurückgerechnet.

Antonien, ſchon zart verwaißt, und mit Glücksgütern ſehr ſparſam bedacht, hatt' ein Vormund erzogen, der Ranslebens Freund war; und Ransleben fühlte für ſie die zärtlichſte, uneigennützigſte Freundſchaft, denn, wie geſagt, ſah er ſie nicht länger, als bis in ihr neuntes Jahr. Damals ſpielte ſie unaufhörlich mit ihm; erlernte von ihm tauſend kleine Spiel und Kartenkünſte; und quält' ihn unuaufhörlich noch um neue. Er lehrte ſie Luſt- und Trauerſpiele deklamiren, und erwarb ſich durch alle dieſe Unterweiſungen ein Gewicht, oder vielmehr eine Art von väterlichem Anſehn über ſie. Kaum war er zwanzig Jahr alt, und doch pflegte ſie ihn Papa zu nennen.

Als

Als er das erſtemal ſie wieder ſah, befremdete ihn die Art ihres Empfangs. Nicht, als ob dieſer Empfang kalt geweſen wäre; ſie freute ſich nur zu ſehr ihn wieder zu ſehn; aber Ransleben glaubte, ſie würd' ihn, ehe ſie ein Wort noch ſpräche, um den Hals fallen. Sie hingegen ſah voll Gefühl der Freundſchaft ihn hereintreten; doch ließ ſie ihn ſich nahen, ohn' ihm entgegen zu laufen. Sie ſprach mit Empfindung, doch auch mit Anſtand. Sie miſcht' in ihr Geſpräch und Betragen, jene Anmuth, die gefällt, aber nicht dreiſte macht. Sie konnten dies erſtemal nur auf einen Augenblick ſich ſehn; ſie ſprach beym Abſchied von dem Vergnügen, das ſein Beſuch ihr gemacht habe, doch ohne ſich zu bedanken. Sie lud ihn ein wieder zu kommen; doch bat ſie nicht darum. — „Ha! welch ein Unterſchied, ſprach Ransleben im Weggehn zu ſich, von der, die ſie vor fünf Jahren war!“

Er beſorgt' anfangs, daß der Karakter dieſer jungen Dame ſich verſchlimmert haben möge, und entdekte dem Tetlof dies Beſorgnis. — „Sey ruhig, war deſſen Antwort, noch iſt ihr Karakter der vorige, iſt fühlbar und edel. Nur über deine Verwundrung ſtaun' auch ich. Es bedarf eines einzigen Worts: Du verlieſſeſt Antonien im neunten Jahre, findeſt im vierzehnten ſie wieder.

„Kein Zweifel! Aber was ſoll dieſe Rechnung?

„Sie ſagen, daß Antonie nun um fünf Jahr äl- ter geworden ſey.

„Das glaub' ich gern; doch hat es mit mir nicht die nemliche Bewandnis? Nehm' ich bey je- dem Jahre ihres Alters, nicht auch um zwölf Mo- nate zu?

„Allerdings. Nur vergiß nicht, daß bey ihrem Geſchlecht vom neunten bis zum vierzehnten Jahre die Zeit nicht fortſchreite, ſondern fliege. Un- glaublich iſt der Weg, den ein Mädchen in ſo kur- zer Friſt zurücklegt. Wer wie du, der Vater, Leh- rer und Gebieter eines Mädchen von neun Jahren war, wird, wenn ſie vierzehn Jahr erreicht, ihr un- terthäniger Diener werden; und verlohr er ſie, wie du, während dieſes Zwiſchenraums aus den Augen, ſo wird er, wie du, erſtaunen. Der Fortſchritt iſt alzuhaſtig; der Widerſpruch alzu auffallend, alzu- ſonderbar, vielleicht ſogar läſtig. Nur durch Er- fahrung ſehn wir ein, daß er natürlich ſey."

Nansleben hatte gegen alles dies kein Wort ein- zuwenden; fand, obſchon ganz der Vernünfteleien ungewohnt, daß ſein Freund Recht habe. In ſei- ner Denkungsart von Antonien wieder beruhigt, kam ihr Betragen beym abermaligen Beſuch des nächſten Tags ihm minder befremdend vor; nur hatt' er jezt, da ſein Erſtaunen ſich verlohr, noch einen Ueberreſt von Gewohnheit zu bekämpfen. Er

gl-

geſtand, daß Antonie ſich, wie es gezieme, betrage; nur welch Betragen ihm gezieme, wußt' er noch nicht; und ſeine Verlegenheit gab ihm eine Art von Unbehüſlichkeit, durch die Antoniens Anmuth noch um ein groſſes erhöht ward. So oft ſie an ihn die Rede richtete, ward er entzückt; doch indem er ſich erinnerte, wie er vor fünf Jahren ihr geantwortet haben würde, war er ungewiß, welchen Ton er jezt anzunehmen habe; und ihre neue Oberherrſchaft ſchien eben dadurch immer rechtmäßiger und natürlicher. Nicht als ob ſie das Vergangne hätte rächen wollen; ſie handelte ganz ohne Plan; folgt' in ihrer ehmaligen Abhängigkeit und jezigen Gewalt blos der Natur. Doch weit verſchieden ſprach Natur in dieſen beyden Epochen!

Antonie beſaß Geiſt, Munterkeit, und den angenehmſten Ton; zu allen ihren Luſt-Partien nahm ſie Ransleben mit; vielleicht aus alter Freundſchaft, vielleicht aus Gefühl ihres neuen ſo eben erworbnen Gewichts, deſſen Dauer ſie zu verlängern wünſchte. Sie fragt' ihn ſelbſt einigemal um Rath. Sie nahm von ihm Erklärungen, ſogar, wenn man will, Unterricht an. Aber ſie that es als Gebieterin ihres Meiſters. Ransleben mußte bey ihr äuſſerſt auf ſeiner Hut ſeyn. Einigemal wolt' er aus einem Reſt von Angewohnheit ſich ein Anſehn geben; es ſchien ſie nicht zu befremden, doch wußte ſie es, auch wider ihren Willen, zu vereiteln. Er öfnete den Mund

um einen Befehl zu ertheilen, und halt' ihn in dem nemlichen Augenblicke von Antonien ſelbſt erhalten. Sie gedachte zuweilen an das Vergangne: „Ransleben ſcherzte ſie, ſonſt waren Sie ein groſſer tragiſcher und komiſcher Schauſpieler. Ich entſinne mich, daß ſie Luſt- und Trauerſpiele mich herſagen lieſſen. Gedenken Sie deſſen wohl? Ich war damals noch ſehr jung!“ — Damals noch ſehr jung! und in eben dem Augenblicke war Antonie vierzehn Jahr alt.

Doch Ransleben war beſtimmt alle Widerſprüche zu erfahren! — Er hatte ehmals, wie ſchon vorhin geſagt worden, Lenoren geliebt: Auch ſie, um ein gutes Theil älter als Antonie, ſchien Geſchmack an ihm zu finden; doch immer blickte ein ſtolzer launenhafter Karakter durch. Bey ſeiner Rückkehr fand er mehr Gleichheit und Sanftmuth in ihr; an die Stelle ehmaliger Widerſprüche ſchien ein gefälliges, ſogar ein zuvorkommendes Weſen getreten zu ſeyn. Ransleben bezeigte dem Tetlof von neuem ſein Erſtaunen drüber und erhielt zur Antwort; Mein Freund, Lenore iſt fünf Jahr älter.

„O diesmal, Lieber, rief Ransleben aus: find' ich dich im Widerſpruch mit dir ſelber. Denn Lenore iſt Antoniens Gegenbild. Es müßten denn die ewigen fünf Jahre ſchwarz und weiß zugleich hervorbringen.

„Um

„Um Verzeihung, Freund! Meine fünf Jahre erzeugen freylich zwey ſich widerſprechende Würkungen. Doch ſind ſie nicht weniger richtig und natürlich.“

Und wie das? Wenn dir's beliebt.

„Wie das! Lenore iſt freylich auch fünf Jahr älter geworden; doch war ſie bey deiner Abreiſe ſchon weit über neun, und alſo auch jezt über vierzehn Jahr hinaus. Das weibliche Alter, hab' ich dir ſchon geſagt, hat einen ſehr ſchnellen Gang; aber es eilt ſo ſtark, daß es zulezt zu ſtark eilt, und alſo aufs vorige Gleis zurück zu kehren genöthigt iſt. Das heißt, Lenore ſucht jezt ihren Verluſt zu verbergen, Antonie ihre Eroberungen zu genieſſen. Beydes geht in ſeiner Ordnung.“

Ransleben fand dieſe Vernunftſchlüſſe ſo überzeugend, wie die vorigen. Er dachte nicht drauf, ſie zu widerlegen; „Sey dem wie ihm wolle, antwortete er blos: genug, ich gewöhne mich mehr an Antoniens neue Herrſchaft, als an Lenorens neue Sanftmuth.“

Er ſprach wahr; denn zu ſehr damit beſchäftigt, was Antonie jezt für ihn war, vergaß er was ſie ſonſt geweſen war. Er glaubte, blos ſein Auge und Geiſt gewöhnten ſich daran; doch unvermerkt miſchte ſich auch das Herz in dieſen Handel. War es, daß er Antoniens Schönheit und Anmuth nicht zu widerſtehn vermochte;

 war

war es, daß auch das Sonderbare ſeiner Lage ihn reizte! Kurz, das niedliche Kind, das ſonſt auf ſeinen Knien geſpielt, rief ihn jezt zu ihren Füſſen. Er knirte hin, und fand dies alles ſehr natürlich.

Zuerſt bemerkte Tetlof, was in ſeines Freundes Buſen verging, und ſcherzte, da er Wiz hatte, auf eine gefällige Art mit ihm darüber. — Ransleben, ſagt' er einſt lächelnd, du ſcheinſt mir ein wenig die Würde jener Rolle zu vergeſſen, die du ſonſt bey Antonien ſpielteſt."

„Eine Rolle, die jezt ſehr lächerlich seyn würde!"

Wenn du gehn wilſt, und ſie dich da bleiben heißt, ſo bleibſt du.

„Allerdings! Weil dann das Verlangen wegzugehn verſchwindet!"

„Haſt du bemerkt, daß das Wörtgen: Ich will's ſo haben! ihr ſehr geläufig wird?"

„O ja! Aber eben dies Wörtgen ſteht ihr ſehr wohl an."

„Sie hat etwas ſehr deſpotiſches in ihren Foderungen."

„Was mir noch nicht aufgefallen iſt."

„Vortreflich! Wie es ſcheint, haſt du dich nun ganz an die jezige Antonie gewöhnt. Weißt du warum, lieber Ransleben?"

„Weil

„Weil ich ſie jezt aus einem richtigern Geſichtspunkte betrachte; weil meine Augen . .“

„O mein Freund, ich glaube, daß hier mehr Antoniens Augen als die Deinigen in Betracht kommen.“

Ransleben nahm Tetlofs Reden für bloſſen Scherz auf, oder wolte ſie wenigſtens ſo aufnehmen; er trante ſich von ihm, um Antonien zu beſuchen. Da er indeß ſie nun mit andern Augen betrachtete, und ihm in ihrem Betragen nichts mehr befremdlich ſchien, ſo ward auch ſeine eigne Rolle ihm geläufiger; er erhielt ſeine natürliche Anmuth wieder, wieder die Mittel zu gefallen. Je mehr Antonie ihm gefiel, je liebenswürdiger war er ſelbſt. Endlich erhöhte ſich die Freundſchaft, die ſie ſtets für ihn gehegt hatte, bis zur Zärtlichkeit; und bald fehlt' es, um ſich ganz unter einander zu verſtehn, nur noch an ſeiner Erklärung.

Jezt konnt' er ſeine Empfindungen länger nicht verhehlen; und geſtand ſeinem Tetlof dieſe neue Liebe. Lächelnd dankt' ihm dieſer für die Mittheilung eines Geheimniſſes, welches längſt ohne Sprache ſein ganzes Betragen ihm entdeckt, und er ihm wieder geſagt habe. — Indem Ransleben ſich noch entſchuldigte: daß er damals es ſelbſt nicht geglaubt hätte; empfing er ein Billet von Antonien, wodurch ſie ihn zu einen Beſuch einlud; er flog hin, und fand ſie ganz allein.

„Ransleben, redete ſie ihn an, immer haben Sie mich ſorgſam gefunden, Sie in allen meinen Angelegenheiten um Rath zu fragen.

„O ja, erwiederte er ſcherzend, nur ſcheinen Sie mir auch in deſſen Befolgung nicht mehr ſo nachgebend, wie ſonſt.“

„Aufmerkſam, mein Freund, denn die Sach iſt ernſthaft. Verſchiedne Heuraths-Vorſchläge bieten ſich mir an. (Wirklich machte dieſe einzige Periode Ransleben zum ernſthafteſten Philoſophen.) Mein Vormund, wie ich merke, wäre nicht verdrüslich drüber, wenn ich eine Wahl träfe. Was rathen Sie mir? Man hat den Baron von Sohren mir angetragen.“

„Den Baron von Sohren! Iſt er nicht tief in den dreißigen? O zu alt, viel zu alt für Sie!“

„Auch den von Kriegsthal.“

„Kriegsthal, der Junker kaum von zwanzig Jahren? Viel zu jung!

Antonie nannte noch einige, und Ransleben fand an jeden derſelben einen weſentlichen Fehler.

„Wie es mir ſcheint, ſprach ſie endlich, dürft' es mir Mühe koſten, einen Gemahl auszufinden, der auch Ihnen gefiele.“

Er bejahte dies mit einem Tone, der das heimliche Aergernis nicht verbergen konnte, und der eben

des-

deswegen Antonien nicht misſiel, da ihr ganzes Geſpräch nur ihn auszuforſchen ſuchte. Doch verhehlte ſie ſorgfältig dies Vergnügen im Innerſten ihres Herzens und fuhr lächelnd fort:

Wohlan, Ransleben, ich verſeh' mir von Ihrer Freundſchaft, daß auch Sie ein Gegenſtand beſchäftigen wird, auf den das Wohl und Wehe meines Lebens ankömmt. Laſſen Sie uns ein andermal davon ſprechen, und Sie werden mich geneigter finden, als Sie ſelbſt vielleicht glauben, den Rath, den Ihre Freundſchaft mir ertheilen wird, zu befolgen."

Bey dieſen Worten trat Geſellſchaft hinein, ſonſt würd' es Ransleben Mühe gekoſtet haben, mit Ertheilung ſeines Raths bis zum andern Tag anzuſtehn. Er entfernte ſich und eilte Tetloſen aufzufinden, nicht um ſich bey ihm gleichfalls Rath, ſondern Beyfall wegen ſeines gefaßten Entſchluſſes einzuholen. — Wegen eines einzigen Punkts, wegen Lenoren nemlich, war er noch in Verlegenheit; und ſieh da, auch aus ihr zog ihm eine Entdeckung, mit der Tetlof ſein Vertrauen erwiederte.

Längſt ſchon hatte dieſer Geſchmack an Lenoren gefunden, und doch als ein redlicher beſcheidner Freund ſeine Neigung verſchweigen zu müſſen geglaubt. Jezt dankt' ihm Ransleben zwar für dies bisherige Stillſchweigen, bat ihn aber ſolches nun

ſobald als möglich zu brechen. Eine Bitte, deren Gewährung dieſer ihm gern verſprach! — Tetlof beſaß mehr Einſicht als Glücksgüter; Lenore hingegen ein anſehnliches Vermögen, und noch, um zu gefallen, der Gaben überflüßig. Schon hatte ſie Ranslebens Untreue gemuthmaßt, und Tetlof, nun von der Seite der Freundſchaft losgeſprochen, unterlies nichts dieſen ihren Argwohn zu beſtätigen. Bald ſprach er für ſich ſelbſt. Liebe oder Verdruß, vielleicht auch beydes zugleich, machten, daß man ihn anhörte, und endlich erhielt Ransleben von Lenoren einen förmlichen Abſchied, der ihn — mit Freuden überhäufte.

Einſt, an einem ſchönen Abend, kam Tetlof ſeinem Freund zu melden, daß er des andern Tags mit Lenoren vorm Altar zu treten gedenke; Ransleben wünſcht' ihm mit zwanzig Küſſen Glück dazu, und ſchrieb noch in der nemlichen Stunde einen Brief — der auch vielleicht ſchon vorher geſchrieben worden war — an Antonien. Von deſſen Inhalt kein Wort! denn wer errieth' ihn nicht?

Des andern Morgens, ſo früh als ein Beſuch nur ſchicklich war, begab er ſich ſelbſt zu ihr. Die Art, wie man ihn beym Eintritt annahm, verkündigte eine günſtige Gewährung ſeines Antrags. Er erkundigte ſich bald nach den Schickſal ſeines Briefs. Erröthend antwortete Antonie: daß ſie ihn ihrem Vormund zugeſchickt habe.

„Ohne

„Ohne demſelben, ſchönſte Antonie — fragt er zwar lächelnd, doch nicht mit ganz furchtfreien Herzen — ohne demſelben ein empfehlendes Wörtgen beygefügt zu haben?“

Keine Antwort; aber eine freundliche Miene, und Augen, die den Fußboden ſuchten! In der nemlichen Minute trat der Vormund herein. Man verlohr wenig Wort' und Zeit. Den nemlichen Tag noch Verlobung, und wenig Tage nach Lenorens Hochzeit die Hochzeit Antoniens und Ranslebens.

Was man ſich irren kan!

wahre Anekdote.

Eine engliſche Landkutſche, nach gewöhnlicher Art mit Menſchen vollgeſtopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man ſprach viel von Straſſenräubern, und von der beſten Art ſein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes prieß ſich im Beſitz einiger Vortheile zu ſeyn, die man aber nicht von ſich gab. Ein junges, raſches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeſte und offenherzigſte von allen.

„Ich trage, ſagte ſie, mein ganzes Vermögen, einen Bankzettel von zweyhundert Pfunden bey mir, und

und der iſt auch gewis geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwiſchen Strumpf und Fuß verſteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel ſelbſt im Bunde ſtehn, der da ihn ſuchte."

Sie hatte dies kaum ausgeſagt, als ſich wirklich Straſſenräuber einfanden, und den erſchrocknen Reiſenden ihre Börſen abfoderten. Sie erhielten ſolche, aber der Inhalt derſelben war ſo äuſſerſt dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden ſeyn wollten, und die ganze Geſelſchaft mit einer ſtrengen Durchſuchung aller ihrer Habſeligkeiten bedrohten, wenn ſie nicht ſofort eine Summe von wenigſtens hundert Pfunden herbey ſchaften.

„Die können, erhob ein alter Mann tief in der Kutſche Hintergrunde ſeine Stimme, die Gentlemens leicht, und doppelt obendrein finden, ſobald ſie nur der Miß da Schuh und Strümpfe ausziehn laſſen! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füschen ein paar halbſpöttiſche Komplimente, die ſie nur alzutheuer mit ihren Bankzettel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünſchte glückliche Reiſe, und trollte ſich ſeiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Geſichte als die Beſtürzung der Reiſenden ſich in Wuth verwandelte. Worte reichen nicht hin, die Betrübnis des armen Mädchens zu beſchreiben und den Zorn, mit

dem

dem die ganze Geſellſchaft gegen den alten Verräther loszog. — „Böſewicht! Diebshehler! Räubergenoſſe!“ erſcholl es von allen Seiten her. Man droht' ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung; kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelaſſen; entſchuldigte ſich ein einzigmal: daß man ſich ſelbſt der Nächſte ſey; und als die Kutſche an den Ort ihrer Beſtimmung hielt, verſchwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte.

Das arme unglükliche Mädchen! Wie ſchloſlos war ihre Nacht! Aber wie unbeſchreiblich auch ihr Erſtaunen, als ſie des andern Morgens noch ſehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, ſendet Ihnen der Mann, den „Sie geſtern als ihren Verräther ſo ſehr verabſcheuten und verabſcheuen mußten, das für ihn ausgelegte Kapital zurück, nebſt eben ſo viel Zinſen, und „einer Haarnadel von wenigſtens gleichem Werthe. „Alles dies wird hoffentlich hinreichen, um wenigſtens in etwas ihren Kummer zu zerſtreuen; und „dann werden wenige Worte mein Betragen ihnen „entziffern. Ich bin ein Mann, der nach zehn in „Indien zugebrachten Jahren heimkehrt. Wechſelbriefe auf dreißig tauſend Pfund waren geſtern in „meiner Taſche, und waren dahin, wenn es die „Knauſerei meiner Gefährten zu einer Durchſuchung

von

„von den Räubern kommen lies. Unmöglich konnt' „ich wünſchen, wieder zurück nach Indien, zumal „mit leeren Händen, gehen zu müſſen. Verzeihn „Sie daher, wenn ich ihre Offenherzigkeit nüzte, „und lieber eine mäßige Summe, ob ſie gleich nicht „mein war, aufopfern als alles das Meinige verlie„ren wolte. Ich bin Ihnen dafür, dies heutige „kleine Geſchenk ungerechnet, zu jeder Zuflucht be„reit.“

Die Schöpfung der Liebe.

Venus ſchuf das Glück der Liebe und wies ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmal (ſprach ſie) die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unausſprechlich glücklich ſeyn?“

„Allerdings Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Geſpräch und zu dem gebricht es mir jezt an Zeit. — Wolteſt du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr ſchwatzen.“

Venus erſchien. Man trug eine Menge Speiſen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle ſo ſüß, wie Hibla's Honig.

Die

Die Göttin lobte die erſte ungemein, genoß viel von der zweiten, einige Biſſen von der dritten und lies die vierte ſtehen.

„Warum das, Aphrodite? Iſts nicht ſüß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süſſe! Mir eckelt ſchier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menſchen vor deiner jezigen Liebe. — Ich kenne ſie, die ſeltſamen Geſchöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergözt ſeyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieſes Sazes und befolgt' ihn. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren zum Behuf ſeines künftigen Biographen.

Vorbericht. *)

Ueber die Fragen, über die man ſchon Jahrtauſende geſtritten, ſicher eben ſo lange ſtreiten wird, und wahrſcheinlich doch zu keiner Gewisheit kommen dürfte, gehört: Iſt ausgebreitete Lektüre mehr ſchäd-

*) Dieſe Kleinigkeit — Schwank würd' ich ſagen, gedächt' ich neumodiſch zu ſchreiben — ſtand zuerſt im Auguſt des teutſchen Muſeums von 1779. Der Vorbericht, der mir für den dortigen Ort paſſend zu ſeyn ſchien, dürfte hier vielleicht ein wenig allzulang ausfallen. Aber eines Vorberichts hätte dieſe Anekdoten-Sammlung dann doch immer bedurft; und da verſchiedne Leſer, deren Gefühl bey mir gilt, verſicherten: Sie hätten ſolchen dort gern geleſen, ſo glaubt' ich, was ich wünſchte, und was mir des Umarbeitens ſters mühſame und auch meiſtens undankbare Arbeit erſparte.

ſchädlich oder nüzlich? Männer von dem entſchiedenſten Werth haben für dieſes und jenes geſtimt, und auf beyden Seiten iſt iezuweilen (nach veriährter Sitt' und Brauch unſers Erdenvölkleins) die Mittellinie weidlich überſchritten worden.

Plinius der Aeltere — ein Mann, den hoffentlich alle meine Leſer kennen, oder wenigſtens auf mein Wort für einen grundgelehrten Mann gelten laſſen werden — behauptete ſchlechtweg: Kein Buch ſey ſo elend, aus welchem man nicht etwas lernen könne; und ein andrer, ienem Alten an Werthe nicht weichender Gelehrter, ein Mann, in welchem erſt vor kurzen Teutſchland ſeinen gröſten Litterator verlor, Erneſti der Aeltere, ermahnte oft ſeine Zuhörer, (worunter ich mich damals ſelbſt befand,) daß ſie fleiſſig, ja recht fleiſſig, ia recht viel und nicht etwa blos Duodez- und Oktav- ſondern auch Quart- und Foliobände leſen möchten. Erſtens, meine Herrn, (ſezte der ehrwürdige Greis hinzu) müßt' es wunderlich hergehn, wenn ſie wenigſtens nicht etwas Neues darinnen fänden; und geſezt, es mislång' ihnen einmal ganz in dieſem Stücke; o! es iſt doch ein herrliches Vergnügen, ſo eine Laſt Papier auf der Hand wiegen und denken zu können: das haſt du nun wieder durchleſen.

Unbedingt beyder Urtheil zu unterſchreiben wag' ich freylich nicht: aber eine ähnliche Gewohnheit, die

ſchon mancher an mir getadelt hat, vermag ich nicht abzuläugnen; die Luſt nemlich ſolche Bücher zu durchſuchen, die andre vorſezlich undurchſucht gelaſſen haben. Wie manche ſchöne Stunde, angenehmer für die Gegenwart, und nuzbarer für die Zukunft hab' ich ſo verſchwendet; und ob ich gleich zuweilen auch manches fand, manches ſah, was andre überſehn hatten, ſo bin ich doch immer noch ungewis, ob Vortheil oder Verluſt auf meiner Seite geweſen.

Erſt vor kurzen erlitt ich darüber den Verweis eines Freundes; und ob es ſonſt gleich höchlich gegen Klugheit gehandelt iſt, einen unter vier Augen erhaltnen Verweis auf ofnen Markte wieder auszuplaudern, ſo will ich doch hier eine Ausnahme von der Regel machen.

Bey flüchtiger Durchſicht einer ziemlich anſehnlichen Bibliothek, wo gute, mittelmäßige und ſchlechte Romane in friedlicher Nachbarſchaft ſtanden, gab mir die Beſizerin, eine Dame, für deren Kopf, Herz und Stand ich damals Achtung hatte, und jezt Hochachtung habe, die Erlaubnis mir ein Buch auszuleſen. Indem ich voll Ungewisheit ſtand, weil ich den beſſern Theil meiſt ſchon geleſen hatte, und den geringern nicht leſen mochte, fiel mir folgendes nicht ſehr gemeines Buch in die Hände.

Sechs.

Sechshundert, ſieben und zwanzig Hiſtorien von Claus Narren. Feine ſchimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare Ehrenleut Clauſen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehr, wie andere Apologen dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gedeutet und erkläret. Anno 1572.

Man lächelte über meine Wahl und ich nahm es mit nach Hauſe. Aber kaum mocht' es eine zweiſtündige Quarantäne auf meinen Schreibetiſche gehalten haben, als ein Bekannter zu mir kam, das Buch aufſchlug, ohngefehr ein ſechs Blätter drinnen las, mit verächtlichſter Miene ſolches hinwarf, und dann die Frage an mich richtete:

„Was in aller Welt wollen Sie mit dem Plunder da machen?

„Ihn Leſen.

Er. Leſen? — Sie dies Buch leſen? — Ums Himmelswillen, warum das? — Noch dünkt' mich, hätt' ich nie dergleichen Aberwitz gedruckt geſehn; auf den erſten ſechs Blättern kein einziges Wort, das geſunden Menſchenverſtand verriethe!

Ich. Wohl möglich; aber tiefer hinein iſt es vielleicht deſto ergiebiger. Bedenken Sie ſelbſt, Freund! Sechs hundert ſieben und zwanzig Hiſtorien!

rien! das wäre doch ein ſeltenes Unglück, wenn dar‑unter nicht einige gut wären.

Er. Schund iſt es, ſag' ich ihnen; eitel Schund.

Ich. Was Sie geleſen haben, das geb' ich ja zu; aber hören Sie meine Gründe, warum ich für die Folge ein Beſſres hoffe. Klaus, ſo ſagt die Ge‑ſchichte die ihn, gleich manchen andern Narren mit und ohne Narrenkleid, unvergeslich gemacht hat, war roh und plump; aber ganz ohne Kopf kan er doch nicht geweſen ſeyn, da er ſo lange der Liebling eines Fürſten blieb, den ſein Zeitalter Friedrich den Weiſen nannte; und da er bey der Erbtheilung der Brüder dreitauſend Gulden werth geſchäzt ward. — Vielleicht daß ich hier den erſten Grund manches ſpätern berühmten Einfalls ausſchürfe; manche gu‑te unrechtmäßig vergeßne Redensart auffinde; man‑chen Beytrag zur Denkart der damaligen Sachſen ſammle! Solt' ich nun noch die herzlich gut ge‑meinten, oft ſchnurrigten Reime des Herrn Her‑ausgeber, der wahrſcheinlich ein müßiger Paſtor ge‑weſen ſeyn mag, in Rechnung bringen; ſolt' ich . .

„Poſſen! Poſſen! rief mein Freund und grif verdrüßlich nach Hut und Stock. — Zeitverderb iſt es! Nichts finden werden Sie; und doch ſicher, darauf kenn' ich Sie, ein halb Duzend Stunden, wo nicht Tage ſogar blättern und grübeln. — Kön‑ten Sie nicht lieber indeß . .

Ich

Ich (lächelnd) Doch nicht etwa den Sulzer oder Batteux leſen?

Aber er brumte fort, und ging. Und ich? ich that natürlicher weiſe ſogleich was ich ohne ſolche Veranlaſſung erſt bey Gelegenheit gethan haben würde; das heißt: ich grif nach meinen Klaus, und ſaß feſt angekettet über ihn, ſo lange nur meine Gedult ſich zwingen lies. Oft warf ich ihn für ein Weilchen weg; oft hätt' ich ſolches gern — ſo viel war des Unſinns drinnen — für immer gethan. Doch der verdammte Geiſt des Widerſpruchs und die Begierde Recht zu haben, ſpornten mich ſo lange, bis ich durchkam. Und nun als ich überſah, was ich auszugsweiſe an Geſchichtgen, Sprachbemerkungen und Reflexionen überhaupt aufs Papier hingeworfen, da ward ich ſelber zweifelhaft, ob mein anfangs in Scherz vertheidigter Satz nicht wahr im Ernſt ſey, ſo reich war meine Ernte.

Dieſen ganzen Packt Excerpte trug ich nun zu meinem Freunde. Er las, lächelte oft, und liſpelte zuweilen, ein: Nicht ganz übel! vor ſich hin; doch fragt' er mich am Ende mit angenommner ſiegender Miene: Was ich wohl mit dem ganzen Bündlein, deſſen Sammlung mich ſicher einige Tage koſte, zu thun gedächte?

„Daſſelbe ſichten, und dann eines und das andre bey Gelegenheit bekannter machen.

„Doch nicht drucken laſſen?

„Und warum das nicht? Heil der Druckerpreſſe, wann dies ihre ſchlimſte Entweihung wäre!

Er. Aber wen hoffen Sie wohl durch dergleichen Sächelgen zu beſſern oder zu belehren.

Ich. Vielleicht geſchiehts bey Niemanden, doch iſt's nicht meine Schuld, da hier und dort für den Moralbegierigen des Stofs genug daliegt, und ich auch ſelbſt dem trägern Theil des Publikums noch einige Fingerzeige beyzufügen gedenke. Zudem, Freund, muß denn immer Belehrung und Beſſerung das Hauptwort im Schriftſtellermunde ſeyn? Gilt Vergnügen, und Zerſtreuung für gar nichts? Solten manche unſrer Kopfhänger, troz aller Tugendpredigten, ihres Werkleins zweyte Auflage nicht eifriger, als die Bekehrung von fünfzig ihrer Leſer wünſchen? — Wenn hierbey nur ein Mismuthiger lächelt; nur eine ſchlafende Idee in irgend einem denkenden Kopf erwacht; nur ein Mädchen auf drey Minuten die Pläne ihrer Koketterie vergißt; oder der Vademekumsſammler künftiger Zeiten nur ein paar Geſchichtgen für ſein unſer Zwerchfell erſchütterndes Potpourri nützen kan; ſo hab' ich ſchon meinen Zweck erreicht.

Er. O freylich, ihr Herren ſeyd treflich gnügſam, ſo lang' es bey Worten bleibt. Gnug, ich habe ſie gewarnt, und ich waſche meine Händ' in Unſchuld.

„Was

„Was ich zu rühmen wiſſen werde. — Auch hab' ich noch, Ihnen die Wahrheit zu geſtehn, einen Grund mehr zum Druck bisher zurück gehalten.

Er. Der wäre?

„Herr Wekhrlin hat in ſeinen Chronologen durch einen Auszug von Klauſens Schwänken beweiſen wollen: daß die Hofnarren der damaligen Zeiten ganz und gar keinen Witz gehabt, und diejenigen ſehr Unrecht hätten, die in ihnen verkapte Philoſophen ſuchten. Ich ſchäze an Herrn Wekhrlin vielerley, und vorzüglich den Muth, mit dem er oft gegen die Vorurtheile der Gros- und Klein-Männer angeht; ich glaub' auch, daß diejenigen, welche er zu widerlegen ſucht, hön lich Unrecht haben; aber er ſicher nicht minder. Die Einfälle Klauſens und ſeiner Konſorten, gröſtentheils von Dumköpfen aufgezeichnet, und eben deswegen gröſtentheils übel gewählt, haben freylich manches, was jezt plump ſeyn würde, damals aber niemand beleidigte; und ſo nüzlich die Abſchaffung dieſer Luſtigmacher iſt, ſo wolle doch der Himmel, daß ſie manchmal an die Stelle derer Herren da wären, die Wekhrlin, gleichfalls mit Grunde, die wahren Hofnarren nennt.

Mein Freund konnt' oder wolte nichts mehr gegen dies leztere erinnern; wir tranten uns, und ich ſchrieb ab, was folgt: ſtatt der ſchönen Verslein im Original ſezt' ich bey einigen Geſchichten meine eig-

nen erſten flüchtigen Empfindungen hin. Möglichkeit, daß man ſolche eben ſo entbehrlich wie jene Verslein findet! Aber wenigſtens ſind ſie beſſer gemeint noch, als jene. — Im Text ſelbſt hab' ich wenig geändert. Ob alles was man Klauſen beylegt, ihm auch wirklich erb- und eigenthümlich gehöre, kan ich freilich nur durch Beziehung auf meinen Autor darthun. Bey einigen Hiſtörchen, wo er ſelbſt ſich blos des Ausdrucks, ein Narr bedient, wird dieſe Gewisheit, deſto wankender, je mehrern Adamsſöhnen, eingeſtandner Maaſe, dieſe Titulatur zukömmt; aber genug, ich gebe, was ich kan.

I.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf ſeinen Lehrpurſchen; ſo heftig, daß er ihn mit Füſſen zu treten drohte. — „Halt ein, rief Klaus, der's mit anhörte; oder zieh mindeſtens die Schuhe vorher aus!“

„Und warum das?“

„Damit du erſtlich nicht alzuhart treten, und dann auch, während des Ausziehens hoffentlich den Zorn verlieren, und das ganze Treten unterlaſſen mögeſt!“

Was gilt die Wette, hätte dies ein alter Weiſer geſagt: es ſtünde im Laert' oder Plutarch und wäre

re von manchen Federberupfer alter Klugheit nachgeſchwazt worden?

2.

Man ſchenkte Klauſen einſt ein ſchön gemaltes Oſterey und er lobt' es ſehr. — „Weiſt du denn, fragte man, weshalb du das thuſt?“

„O ia! Weil man alles loben ſoll, was ſchön iſt; aber freylich das noch mehr, was recht und gut iſt.“

* * *

Da biſt du falſch dran, guter Klaus! Nur was ſchön iſt, wird jezt gelobt; noch öftrer das, was nur glänzt. Doch freylich ſprachſt du blos von ſollen.

3.

„Wer war“ — frogt' ihn einſt ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Palmſonntage mit anhörte: — „Wer war Gott?“

„Einſt ein Menſch, wie ich: doch nie ein Narr, wie du.“

* * *

Das einem Höflinge zu ſagen! — Ich glaube ſchon, daß manche Menſchen Stundenlang Klaus ſeyn möchten, um gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der ſeine Magd geſchwängert, ſollte

te durchs Schwert gerichtet werden. — "Nicht doch! lieben Freunde, rief Klaus: laßt den Mann leben! Hat er nicht ſeiner Buhle zu Ehren geholfen? Sie, die ſonſt Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heiſſen!"

*
* *

Dank ſeys unſern lieben mildern Zeiten! Dieſer Einfall, lieber Klaus, hätte, wenn du jezt lebteſt, aus Mangel ähnlicher Strafgerichte bey dir vermeiden müſſen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürſten hin und traf da Klauſen.

„Nun! wie gehts, mein Kläuslein? Hat mein gnädiger Herr, der Kurfürſt, ausgeſchlafen?"

Klaus. „Wilſt ein kluger Mann ſeyn und fragſt, ob der Kurfürſt ſchlafe? Wenn Er's thäte, wer wachte dann für ſein Land und Leute? Ein Fürſt mus wachen, damit wir faule und volle Narren ſchlafen können.

*
* *

Sehr richtig! (ſprach ein Freund, der dies las). Nur möcht' ich wiſſen, wie es in den tauſend Ländern und Länderchen hergehn mag, wo erwieſner Weiſe die Fürſten bey Tag und Nacht, mit ofnen und verſchloßnen Augen ſchlafen? „Dumkopf! da wachen die Thoren und Buben an ihrer ſtatt."

6.

Als die Fürſten zu Sachſen Endſchichtigung und Landestheilung unternahmen, zerſchnitt Klaus eine ſchöne Schaube, trat vor die Fürſten und ſprach: Seht, gnädige Herren, dieſer Rock, als er noch ganz war, kleidete er jeden wohl, der ihn anzog. Jezt zerſchnitten taugt er für Niemanden. Eben deshalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt! Habt ihr doch ſämtlich Raum darin, ihr mögt' nun einer oder viere ſeyn."

7.

„Rath mir einmal, lieber Klaus!" ſprach Kurfürſt Friedrich: „Was ſollen wir thun, die wir kein Geld haben und immer, zu des Reich und unſrer eignen Erblande Frommen, bald hie, bald dahin reiſen und die kaiſerlichen Reichstage beſuchen müſſen?" —

Werd einer deiner Schreiber! war die Antwort: wirſt du da nicht reich, ſo weis ich keinen andern Rath.

* * *

Man wird ſich erinnern, daß die, ſo damals Schreiber hieſſen, ſeidem einige Grade höher aufgerückt ſind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein ſprach Klaus: „Ei! welch

welch ein wunderſchönes Fräulein du biſt!“ — Sie aber erſchrack, ward roth und ſagte;

„Warum verhöhnſt du mich! Ich bin nicht ſchön, das weis ich; aber womit hab' ich deinen Spott verdient?“

„Wie?“ war ſeine Antwort: „Du biſt ſchön; weiſt es nicht; und ſchämſt dich ſogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! ſchäme dich, dieweil du lebſt, ſo wirſt du dann noch ſchön bleiben, wenn du ſchon faulend in der Erde liegſt!

* *
*

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattin haben, und wenn ſie Millionen beſäſſe, die, indem ſie dies lieſet, dran gedenken kan, daß Klaus ein Narr geweſen ſey.

9.

Kurfürſt Friedrich klagt' einſt über Kopfſchmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken hatte.

Klaus. Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich, wieder an.

Friedr. Aber wenn ich immer ſo fortführe, was würd' endlich draus?

Klaus. Ein Narr wie ich längſt geweſen.

10.

Als Klaus einſt im Schloshofe auf die Trommel

ſchlug

ſchlug, und jedermann herzu eilte, rief er lachend: „Da ſeht ihr den Vorzug eines Narren! Ein einziger kan ein ganzes Schloß voll ſeines Gleichen zuſammen bringen; Nun laßt zehn Doktoren trommeln und ſie werden's nicht mit gelehrten Männern füllen.“

* * *

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Klaus! Auch über deine Gutherzigkeit muß ich lächeln, die Doktor und gelehrter Mann für Sinonimen hält.

11.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der viel männliche Thaten gethan, ſich groſſen Ruhm in Feldſchlachten erworben und manchen Feind obgeſiegt hatte. — „Jammerſchade (rief Klaus (um ſolch ein Mann, denn ein Weib wird ihn zum Narren machen.“

* * *

Algewalt der weiblichen Schönheit, hat dich irgend jemand bündiger und kürzer gelobt?

12.

„Wie geht's dir, (fragte Klaus ein junges Weibchen (mit deinem Manne?“ — „Uebel! er iſt böſe; verflucht und ſchlägt mich oft hart.“ — „Deine Schuld! Warum lernſt du nicht ſeinen Willen und vergieſſeſt den Deinigen?

Ver-

* * *

Verfaſſer des Ehſtandkatechismus, hätten Sie dies Geſchichtgen nicht brauchen können? Hart klingt die Antwort freylich, doch liegt der Wahrheit tauſendſatt in ihr.

13.

Zwei Männer ſtritten ſich; erhizt zog endlich einer von ihnen ſeinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu fliehen ſuchte. — „O halt ein!“ rief Klaus dem Nachſetzer zu, „halt ja ein und haue nicht! Wenn du triffſt, triffſt du nicht ihn allein, ſondern dich ſelbſt zugleich mit der fährlichſten Wunde.“

14.

Ein Stubenheizer jagte einen Hund, der auf dem Schloſſe genaſcht hatte, quer über einen Saal und trieb ihn in ein Fenſter, von dem er, aus Angſt, herab aufs Pflaſter ſprang. „Sieh da!“ rief Klaus: „Die Suppen am Hofe ſind gut; aber die Sprünge, die drauf folgen, ſind zuweilen mislich und hoch; Mehr als zu oft wird Arm und Bein bey ihnen verrenkt.

* * *

Da ſind wir weiter gekommen, guter Klaus, als deine Zeitgenoſſen! — Bey dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genoſſenen Suppen; bey uns oft ſchon nach nur verſprochenen.

15.

Klaus ſah einſt verſchiedene luſtige Geſellen um Schneeberger Pfennige ſpielen und hörte, daß einer davon ſich wunderte, weil er einen Pfennig zuviel habe. — „Hilf Gott!“ rief er: „Du einen zu viel? So biſt du reicher denn unſre Fürſten, die täglich klagen, daß ſie zu wenig Geld beſizen.“

16.

Ein Zärtling, der ſich des Gebrauch ſeiner Hände ſchämte, lies ſich von ſeinem Diener aus und anziehen. — „Deine Weiſe gefält mir; ſprach Klaus: du haſt den nemlichen Sinn und Verſtand, den dein Pferd hat.“ — „Wie das?“ — Weil, wenn du spazieren reiten wilſt, dein Knecht daſſelbe eben ſo ein- und auszäumen, als dich an und auskleiden muß.

* * *

Nur eine Ungleichheit, Spötter, iſt dir entſchlüpft! Ein ſo aufgezäumtes Pferd iſt dann ſeinem Reuter zu jedem Endzweck nüzlich, ein ſo aufgeſtuzter Zärtling keiner Seele.

17.

Bei einem vollen Tiſche ſaß eine Menge Gäſte, und doch hatte keiner rechte Luſt zum Eſſen. — „Was gilts!“ ſprach Klaus: Noch iſt Freund Hunger nicht erſchienen. O harrt ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann ſchnell auf eure Pferde und ſucht den Schalk im Feld’ und auf der Heyde ſicher treft ihr ihn dort.“

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er ſchlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsſtube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ. — „Deine Schuld!“ rief Klaus: „Du magſt gelehrt ſeyn; aber klug biſt du nicht. Zeuch deinen böſen Rock aus und leg' einen ſchönen an! dann wirſt du ſo gut gehört werden, als ein anderer weidlicher Hempel.“

19.

Als man über einen Zug nach Ungarn und den beſten Weg hineinzukommen rathſchlagte, da ſprach ein Narr: O rathet und denkt doch darauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder herauskommen wolt; denn der Weg von hier in jenes Land gleicht völlig dem von jenem Land in dieſes.“

* * *

A. O daß dieſer Mann der geheime Rath eines Ländereroberers wäre!

B. Zwiefacher Thor! würd' ein ſolcher Fürſt auf Rath hören?

20.

Klaus ſah einſt einen berühmten Doktor in einem neuen Kleide; Schnell zog auch er ſein beſtes an, ging zu ihm und ſprach; „Lieber! Laß uns mit unſern Röcken tauſchen!“ Und wozu das?“ „Damit du ſiehſt, wie ſchnell ich dann in den Augen der

Welt

Welt ein groſſer Doktor und du ein groſſer Narr ihr ſcheinen würdeſt.„

21.

Ein Narr ſah' die Sonn' am Himmel und fragte ſie: „Lieber! ey ſage mir, wer biſt du?“ — Ein Mann, der ihm nahe, obſchon verdeckt ſtand, antwortete: „Ich bin das rechte Auge Gottes!“ — Und du ſprach er zum Monde, der eben auch ſichtbar war: „Wer oder was biſt du?“ — „Ich bin das linke Auge Gottes: erwiederte jener. — „Hilf groſſer Gott!“ rief hier der Narr: „Wie wollen denn deine Knecht' und Mägde Unrecht thun und ſich vor dir verbergen, da du in alle Winkel ſiehſt?“

22.

Man ſprach in einer groſſen Geſelſchaft von einem böſen Buben, der viel Unheil geſtiftet und noch ſtiften würde. „Laßt ihn ruhig! ſprach Klaus; wenigſtens wird er im Grabe für euch allen einen Vorzug haben.“ „Und welchen?“ „Daß kein Hund auf ſein Grab piſſen wird.“ Weshalb das wieder?“ „Weil er nicht die Leiter heraufzuſteigen vermag.“

23.

Es beklagten einige einen teutſchen Ritter, der tödlich im Gefechte verwundet worden. — „Warum ſolt' ich den beklagen?“ ſtrafte ſie Klaus; „der für ſeinem Fürſten ſtreitet und ſtirbt? Nur dann beklagt' ich ihn, wenn er ſolchen verriethe und dem Vaterland' untreu würde.“

* * *

So rief Bayard, der Ritter ſonder Tadel, in lezten Zügen dem ſiegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeireiten beklagte: „Nicht ich, der ich rühmlich

für meinen König ſterbe, bin des Mitleids werth, aber wohl du, der du Gott, König, Vaterland verrathen!“ Aber freylich ſprach ein Bayard ehrfurchtswerth, was ein Thor lächerlich ſpricht.

24.

Man rühmte von dem Bürger einer groſſen Stadt: daß er reich, bey ſeinem Fürſten beliebt und von ſeinen Mitbürgern geſchäzt ſey; Man erzählte, daß er nie erkranket wäre; Freud an ſeinen Kindern erlebe, und ſelbſt ein ſorger-freyes Gemüth beſitze. – Da brach mit lautem Weinen Klaus in die Worte aus: „O weh, O weh dem armen Manne! Welch ein baldiges Unglück wird nicht plözlich auf ihn von allen Seiten losſtürmen.“

25.

Einſt trug Klaus allerley Küchengeräth zuſammen und vertheilt' es wieder in verſchiedne groß und kleine Haufen. — „Was machſt du denn da?“ fragt' ihn jemand. — „Seht, lieber Hofjunker, ich habe groß und kleine Dörfer hier in Menge gebaut.“ – „Und wem gehören ſie zu? Je nun! die kleinen hab' ich für unſern Fürſten erbaut; die groſſen hingegen mit den reichen Klöſtern und ſchönen luſtigen Häuſern für unſre Hofjunker und Edelleute.“

26.

Ein Mann, der ſich ſehr viel zu wiſſen dünkte, ward ſchier durchgängig und mit Recht, für einen Narren gehalten. Ein Ohngefähr machte, daß er Klauſen begegnete und fragte: Wohin er eben gehen wolle?

Kl. Zu dir.
Fl. Zu mir? Was wolteſt du da?
Kl. Zwei Narren zuſammen kommen ſehn; einem,

nen, der's heiſt, wie ich; den andern, der ſo handelt, wie du.

27.

Klaus ging vor einem Schenkkeller vorbey und ſah das ausgehängte Zeichen; — „Sieh da?“ rief er: „Das ſind die Irwiſche, welche die Leute am hellen Mittage verführen, und ſie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen laſſen.“

28.

Ein Thor rühmt' einſt einen weiſen Mann, und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre. — „Du ſchöner Rühmer!„ unterbrach ihn Klaus: wie kanſt du wiſſen, wer klug, gelehrt und redlich ſey, da du ſelbſt keines von allen dieſen biſt.“

* * *

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlaſſung des löblichen Gymnaſiums!

29.

Ein unräthlicher Zehrer verſchwelgte ſein ganzes Vermögen und war der Armuth ſchon nahe, als Klaus ſeinen Hut vor ihm zog und ihn bat: Lieber, ſchenk mir einen Gulden!“ — „Weshhalb ſoll ich dir aber ſo viel ſchenken?“ — „Weil ich's aufheben will, um's dir, wenn du nun gar zum Bettler geworden, wieder zu geben, damit du noch einmal guten Muth haben mögeſt.“

* * *

Scheut ich nicht der Antiquaren Zorn, ſo könnt' ich hier eine ähnliche Geſchichte vom Ariſtipp erzählen, nur mit dem Unterſchiede, daß beym Ariſtipp Eigennutz und beym Klaus Gutherzigkeit der Grund ſeiner Handlung war.

30.

Ein Knabe zankte mit dem andern und wünſchte, daß die Erde jenen verſchlingen und freſſen möge? — „Was bedarf es dieſes Wunſches?“ rief ihnen Klaus zu: „Harrt nur ein Weilchen und ſie wird euch beyde freſſen.“

31.

„Haſt du Geld Klaus?“ fragt' einer ſeiner Bekannten, „ſo leih mir einen Schwertgroſchen!“ — „Du biſt mir ein guter Geſelle, war die Antwort: und wenn du mein Feind wäreſt, ſo wolt' ich dir leihen; aber weil du mein Freund biſt, ſo mag ichs nicht, um dich nicht durchs Wiederfordern zu erzürnen.“

32. *)

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter lag vorn. Einſt, als ſie lang in den Tag hinein ſchliefen und ihre Arbeit verſäumten, ſchlug der Wirth, der ſie zu wecken kam, Petern einigemal hart mit der Ruthe. — „Das mag ein andrer tragen, ich nicht!“ dacht' er und legte ſich von nun an auf des Bettes hintre Seite. Doch als der Fall wieder eintraf und der Wirth mit der Ruthe die Langſchläfer zu wecken kam, ſprach er bey ſich: Billig, daß ich auch ienen einmal fühlbar wecke!“ und der vorſichtige Peter hatte abermal Schmerz und Striemen zum Lohne und beſtätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen ſollte, weil man ihm oft eben durch Harren entflieht.

33.

*) Ich weiß nicht, wie dieſe und nachſtehende Hiſtorie in Klauſſens Leben kommen: da ſie aber einmal in meinem Autor ſtanden, ſo wiederrieths mir mein zartes Gewiſſen, ſie umkommen zu laſſen, da ſie wenigſtens drollig ſind.

33.

Ein redlicher Narr beſagte *) einſt das Hausgeſinde vor dem Herrn. Nachgierig zogen ſie ihn nackend aus, ſtäupten ihn mit Ruthen bis aufs Blut und ſprachen: „Da Heine, da! da haſt du die lautre Wahrheit!“ — Einige Zeit nachher fragte der Herr bey ſeiner Rückkehr von einer kleinen Reiſe wieder: „Sag an Heine! Wie hat man indeß Hausgehalten?“ — „Ja fürwahr!“ erwiederte dieſer und bebte: „ich mag die lautre Wahrheit nicht ſagen, dann es iſt ein ſcharf und böſes Kraut.“ — „Mit nichten!“ ſprach der Junker: „Sag die Wahrheit rein heraus. Was haben ſie angerichtet?“ — „O weh! nennſt du dies Uebel noch einmal, ſo muß ich ſterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; ſie iſt ärger, als holliſches Feuer und ſteht auf meinem Rücken geſchrieben. Nie hab ich Jemand um einer Lüge halben ſo ſtäupen geſehn, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen müſſen.“

* *
*

Geduld, armer Narr, auch tauſend ſogenannte kluge Leute büßten für Wahrheit ſchon durch Erfahrungen, gegen welche Staupenſchlag und Stockſchilling Kinderſpiele waren!

*) Ich habe mit Fleiß dies alte Wort beybehalten, weil ich kein neueres kannte, das mit gleicher Kürze ein gleiches ausdrückte.

Fabeln.

Die Pappel und der Apfelbaum.

I.

Nah bey einigen Bäumen ſtand eine hochgeſchoßte Roſenpappel; es war ſpät im Jahr, und ihre Blüten und Blätter welkten.

„Der furchtbare Herbſt! klagte die Arme: Ich ſeh mein unvermeidliches Schickſal, und mein einziger lezter Troſt: daß das, was ich leide, Naturgeſez ſey; daß mein Loos dem Looſe dieſer gröſſern Bäume gleiche — wie ſchwach iſt er!“

„Zumal, da er falſch iſt, rief ein junger Apfelbaum: dein Tod iſt nicht wie der Unſrige. Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monate, du auf immer.“

II.

„Wozu dieſe demüthigende Belehrung? fragte ein älterer Baum dieſen jüngern: Wer hieß es dir, einem Unglücklichen ſeinen lezten Beruhigungsgrund rauben?“

- Aber er war doch falſch und meine Einſchränkung gegründet.

„Laß tauſendmal! Auch als Irrthum verſüßt er die Qual eines Leidenden; ſolte dadurch ſchon dir unverlezlich werden, weil es ſein lezter war.“

Noch

*
* *

Noch ſtritten ſich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbey ging, und von dem Tode eines ſeiner Freunde und von der Heiterkeit ſprach, mit der er geſtorben ſey.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falſch, warf jener ein.“ — Vielleicht! war die Antwort, aber ſollten wir ſie ihm benehmen, wenn ſie ihn beruhigte? Habt des Troſtes ſo wenig, arme Menſchen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sage mir nur, was du dir immer an der Sonn' erſiehſt?“ fragt' ein Zaunkönig dem Adler! „nach meinem Geſchmack iſt ſie gar nicht. Wenn ich ja einmal hinblicke, gleich ſchmerzt michs Tagelang im Auge. Ich dächte doch, ſie könnte leuchten, ohne ſo übermäßig zu blenden.

„Armer Tadler!“ rief jener: welch eine herrliche Sonne wäre das, die dein Aug ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch ſie die Erde ſich wärmen.“

*
* *

A. Wie könnt' ich nun ſo oft im Meßias leſen? Verſtehen werden Sie ihn doch —

J. Still, Zaunkönig!

Japhet

Japhet in der Arche.

Als ſchon beynah die ganze Welt unter Waſſer ſtand, da guckt' aus Noas Arche, Japhet ſein älteſter Sohn heraus und ſah einen ſchon halb Todten daher ſchwimmen und mit den Waſſerwogen kämpfen. — „Dir wäre viel beſſer, rief er, wenn du wie ich in der Arche ſäſſeſt!“ und der Arme hörte dies und ſchwamm herbey. —

„Mitleidiger, nimm mich auf! ſprach er: Laß mich mit dir ſitzen in der Arch' und retten mein Leben für den Fluten!“ — Ich darf nicht, erwiederte Japhet, der Herr unſer Gott, redete zu uns: des Tages, da ihr einen von dieſen zum Tode geweihten aufnehmen werdet, ſoll euer Schiff ſinken, wie Bley; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde.“ — „Leidiger Rathgeber! ſeufzte der Unglückliche: Warum riethſt du mir alſo Unmöglichkeiten? — Er ſchwamm fort und ertrank in der nächſten Welle.

* * *

„Es gebe keine ſolche Japhets? — O um Verzeihung, meine Leſer! Ich wolt' euch aus meiner kleinen Bekanntſchaft ganze Dutzende nennen.“

Ende der ſechſten und lezten Sammlung.

KREIS- UND STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Skizzen

Bd.: 4

Tübingen (1783)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4639
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261089-3
VD18 12501875-001